

24 ✓ 770v 67

# HONORÉ TOURNELY UND SEINE STELLUNG ZUM JANSENISMUS

MIT BESONDERER BERÜCKSICHTIGUNG DER  
STELLUNG DER SORBONNE ZUM JANSENISMUS

EIN BEITRAG ZUR GESCHICHTE DES  
JANSENISMUS UND DER SORBONNE

VON

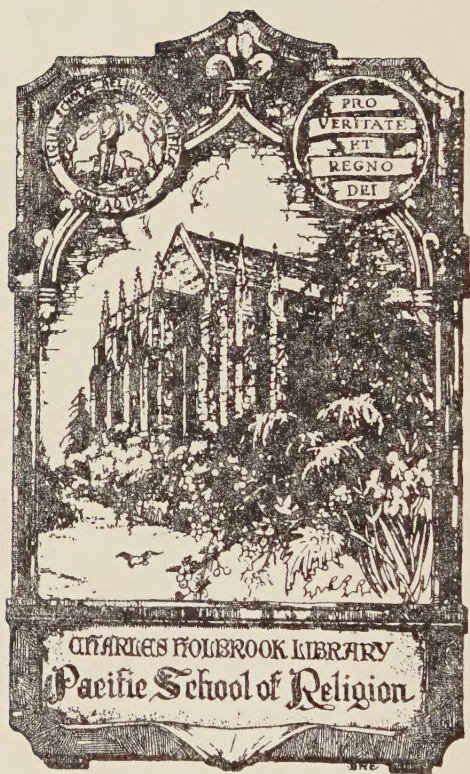
DR THEOL. JOSEPH HILD,

BISCHÖFL. SEKRETÄR ZU LIMBURG AN DER LAHN



BT  
10  
F7  
v.5

IM BREISGAU. 1911  
SCHE VERLAGSHANDLUNG  
ARLSRUHE, MÜNCHEN, STRASSBURG, WIEN,  
LONDON UND ST LOUIS, MO.





# FREIBURGER THEOLOGISCHE STUDIEN

UNTER MITWIRKUNG DER PROFESSOREN DER  
THEOLOGISCHEN FAKULTÄT

HERAUSGEGEBEN VON

DR G. HOBERG UND DR G. PFEILSCHIFTER  
PROFESSOREN AN DER UNIVERSITÄT ZU FREIBURG IM BREISGAU

---

FÜNFTES HEFT:  
TOURNELLY UND SEINE STELLUNG  
ZUM JANSENISMUS

---

FREIBURG IM BREISGAU  
HERDERSCHE VERLAGSHANDLUNG  
1911

BERLIN, KARLSRUHE, MÜNCHEN, STRASSBURG, WIEN, LONDON UND ST LOUIS, MO.



# HONORÉ TOURNELY UND SEINE STELLUNG ZUM JANSENISMUS.

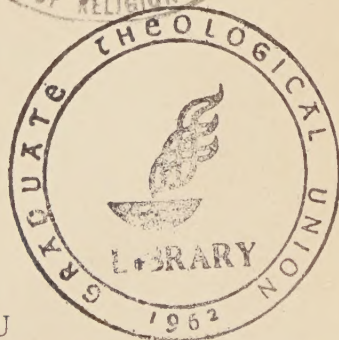
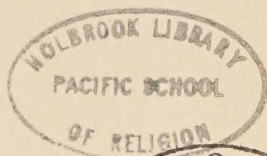
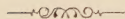
MIT BESONDERER BERÜCKSICHTIGUNG DER  
STELLUNG DER SORBONNE ZUM JANSENISMUS

EIN BEITRAG ZUR GESCHICHTE DES  
JANSENISMUS UND DER SORBONNE

VON

DR THEOL. JOSEPH HILD,

BISCHÖFL. SEKRETÄR ZU LIMBURG AN DER LAHN



FREIBURG IM BREISGAU  
HERDERSCHE VERLAGSHANDLUNG  
1911

BERLIN, KARLSRUHE, MÜNCHEN, STRASSBURG, WIEN, LONDON UND ST LOUIS, MO.

CBPac

BT

10

F7

V.5

103675

Imprimatur.

*Friburgi Brisgoviae*, die 12. Augusti 1911.

‡ **Thomas**, Archiepps

Alle Rechte vorbehalten.

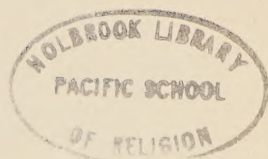
Sr. Bischöflichen Gnaden  
dem Hochwürdigsten Herrn

**Herrn Dr Dominikus Willi, s. o. Cist.**

**Bischof von Limburg**

in dankbarer Verehrung ehrerbietigst gewidmet

vom Verfasser.







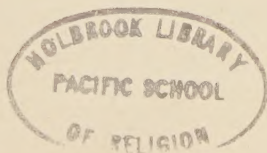
## VORWORT.


Die gegenwärtige Studie hat das Leben und Wirken des hervorragenden Sorbonnisten Honoré Tournely und besonders dessen Stellung gegen den Jansenismus zum Gegenstand. Da über dieses Thema, von einigen kurzen Lexika-Artikeln abgesehen, bisher nichts Zusammenhängendes geschrieben worden ist, mußten aus der unübersehbaren theologischen Literatur des 18. Jahrhunderts die in Frage kommenden Quellen mühsam herausgesucht werden. Das Resultat dieser Studien dürfte daher von einigem Werte und zugleich auch von allgemeinem Interesse sein, weil eine genaue Biographie Tournelys das Wirken und Walten der weltberühmten Pariser theologischen Fakultät berücksichtigen und die wichtigsten Ereignisse und Probleme aus der Geschichte des Jansenismus beleuchten muß.

Die Schwierigkeit der Behandlung dieses Themas verhehle ich mir nicht; es ist mir wohl bekannt, daß sich Sainte-Beuve trotz seiner literarischen Erfolge scheute, die Geschichte des Jansenismus des 18. Jahrhunderts zu schreiben, und daß Durand seine Schrift über den Jansenismus im 18. Jahrhundert nicht ohne „vive appréhension“ herausgab. Wenn ich dennoch vorliegende, bereits im Jahre 1908 fertiggestellte Studie hiermit veröffentliche, so geschieht dies aus dem Grunde, weil ich von verschiedenen Gelehrten, namentlich von Herrn Professor Dr. Pfeilschifter in Freiburg i. Br., der mich zur Abfassung dieses Werkes veranlaßt hatte, hierzu ermuntert worden bin. Gern benütze ich diese Gelegenheit, um diesem verehrten Herrn Professor und der theologischen Fakultät zu Freiburg, die mir auf Grund dieser Schrift die theologische Doktorwürde verlieh, für das mir bewiesene Wohlwollen und Interesse aufs herzlichste zu danken.

Limburg a. d. Lahn, im Juli 1911.

Der Verfasser.

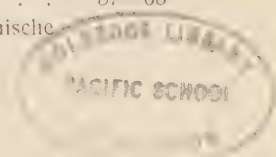




Digitized by the Internet Archive  
in 2022 with funding from  
Kahle/Austin Foundation

# Inhaltsangabe.

	Seite
<b>Vorwort . . . . .</b>	VII
<b>Verzeichnis der Abkürzungen . . . . .</b>	XII
<b>Verzeichnis der Quellen und der Literatur . . . . .</b>	XIII—XX
§ 1. Einleitung mit Angabe des Quellenbestandes . . . . .	1—10
 <b>I. Hauptteil. Tournelys Leben und Kampf gegen den Jansenismus bis zur Publikation der Bulle Unigenitus. 1658—1713</b>	
§ 2. Tournelys Jugend und Studienzeit. 1658—1686 . . . . .	11—25
Geburt und früheste Jugend. In Saint-Germain l'Auxerrois. In Paris. Seine humanistischen, philosophischen und theologischen Studien. Die Organisation der Sorbonne. Die wichtigsten Bestimmungen über die Universität und Formularunterschriften während seiner Studienzeit. Der gallikanische Geist in der Fakultät.	
§ 3. Tournely als Dozent in Douai. 1688—1692 . . . . .	25—33
Tournely als Professor in Douai und als Kanonikus der Kathedrale in Tournai. Der Jansenismus in den Niederlanden. Die Betrügerei von Douai und der falsche Arnauld.	
§ 4. Tournely als Professor an der Sorbonne. 1681 bis 1700 . . . . .	33—43
Tournelys Obliegenheiten als Pariser Professor. Gewissensfälle und Zensuren. Maria von Agreda und ihre Cité mystique. Die Stellung der Jansenisten zur Marienverehrung. Die Maximes des saints von Fénelon. Die chinesisch-malabarischen Gebräuche. Augustinismus, Gallikanismus und Kartesianismus als Faktoren für die Lösung des Problems des Jansenismus.	
§ 5. Tournely und der Gewissensfall von 1701. 1701 bis 1705 . . . . .	43—56
Geschichte des Gewissensfalles. Verhandlungen in der Sorbonne darüber. Tournely und die historischen Voraussetzungen des Gewissensfalles. Die dogmatische Bedeutung desselben und die Bulle Vineam Domini. Tournelys Urteil über die Autorität der Kirche in bezug auf facta dogmatica.	
§ 6. Neue philosophisch-theologische Kämpfe — neue Würden Tournelys. 1705—1713 . . . . .	57—68
Tournely gegen Demontempuis und gegen seine kartesianische	



Lehre. Tournely als Titularabt von Meimac und Pleinpiéd. Theologische Kontroversen. Paschasius Quesnel und seine *Réflexions morales*. Ein Konflikt im Episkopat aus Anlaß dieses Werkes. Der Jansenist Ernest Ruth d'Ans als Verfechter des Regalrechtes und der Streit um die Neubesetzung der Kanonikate von Tournai. Tournely als Kanonikus der heiligen Kapelle in Paris.

## II. Hauptteil. Tournelys Wirksamkeit zur Verteidigung der Bulle Unigenitus.

- § 7. Die Bulle Unigenitus und ihre erste Aufnahme in Frankreich. 1713—1714 . . . . . 69—87  
Entstehung, Form und Inhalt der Bulle Unigenitus. Die Aufnahme der Bulle seitens der Jansenisten. Die Versammlung der Bischöfe. Tournely als Konsultor dieser Versammlung. Kardinal de Noailles und die Opposition. Die Bulle als Staatsgesetz. Verhandlungen der Sorbonne über die Bulle. Die Annahme der Bulle seitens der Pariser Fakultät.
- § 8. Jansens und Quesnels Lehrsystem und Tournelys Analyse desselben . . . . . 87—111  
Die Grundlagen von Jansens Lehre. Die Theorie über die *delectatio relative victrix*. Die fünf Sätze Jansens. Andere wichtige Thesen Jansens und Quesnels. Das Verhältniß des Jansenismus zum Thomismus.
- § 9. Die historischen Argumente Tournelys gegen den Jansenismus . . . . . 111—116  
Seine Geschichte des Jansenismus bis zum Jahre 1705. Der Wert und die Mängel dieser Geschichte. Der Bajanismus, der Prädestinarianismus, die Lehre Gottschalks und der Semi-pelagianismus im Lichte von Tournelys Urteil.
- § 10. Die Opposition gegen die Bulle Unigenitus und der Ausschluß Tournelys aus der Sorbonne. 1714—1716 . . . . . 116—133  
Der literarische Angriff der Jansenisten auf die Bulle. Die Verteidigungsschriften der Konstitutionäre. Tournely als Apologet der Bulle. Die Haltung des Kardinals de Noailles und der Tod Ludwigs XIV. Die neue Politik unter Philipp von Orléans. Die Ablehnung der Bulle seitens der Sorbonne. Tournelys Ausschluß aus den Sitzungen der Fakultät. Tournely als *grand-vicaire* des Erzbischofs von Lyon.
- § 11. Die Appellationen ans allgemeine Konzil und Tournelys Urteil über diese Berufungen. 1717 bis 1720 . . . . . 133—142  
Die Appellationen ans künftige Konzil. Die Appellationen als Anwendung der gallikanischen Grundsätze. Tournelys Urteil über die Appellation. Stimmenkauf der Jansenisten. Die



Folgen der Appellationen. Verhandlungen mit Rom. Die königliche Deklaration von 1720.

§ 12.	Die Wiederaufnahme Tournelys in die Sorbonne und die allmähliche Unterwerfung vieler Appellanten. 1720—1727 . . . . .	142—157
	Die Gründe für die Unterwerfung vieler Appellanten. Die Hirtenbriefe des Kardinals Bissy und Tournelys Anteil daran. Tournelys Stellung zu den Avertissements des Bischofs Languet von Soissons. Das Einschreiten des Regenten gegen die Reappellanten. Tournelys Rückkehr in die Fakultätssitzungen. Sein Eifer für die Bulle in der Fakultät und im Gewissensrat. Die Annahme der Bulle seitens des Kollegs der Sorbonne. Neue Verhandlungen mit dem Apostolischen Stuhle und die Provinzialsynode von Embrun.	
§ 13.	Tournelys Praelectiones theologicae . . . . .	157—166
	Die Herausgabe des Werkes. Die verschiedenen Ausgaben. Die Bedeutung der Praelectiones. Charakteristische Lehren. Jansenistische Urteile über das Werk. Die Entstellung seiner Doktrin über das aequilibrium. Die gegen Tournely gerichteten Verleumdungen. Günstige Urteile über Tournely seitens des hl. Alphons und anderer Theologen.	
§ 14.	Die endgültige Annahme der Bulle Unigenitus und Tournelys Tod. 1728—1729 . . . . .	166—178
	Die Unterwerfung des Kardinals Noailles und der Pariser Fakultät. Tournelys Eifer für die Annahme der Bulle seitens der Fakultät. Seine Relatio. Sein Tod. Die Dankbarkeit der Sorbonne gegen den Verstorbenen.	
Schlußwort . . . . .		179—182
Personen- und Sachregister . . . . .		183—187
Nachträge und Berichtigungen . . . . .		188



## Abkürzungen.

- Denzinger == Enchiridion symbolorum, auctore H. Denzinger<sup>10</sup>,  
emend. et auct. a Cl. Bannwart S. J., Friburgi Brisg.  
1908.
- Hist. Réfl. == Histoire du livre des Réflexions morales sur le nouv.  
Testam., Amsterdam 1726—34.
- KL == Wetzer und Welte's Kirchenlexikon<sup>2</sup>, Freibg. i. B.  
1882—1901.
- RE == Realencyklopädie für protest. Theologie und Kirche<sup>3</sup>,  
Leipzig 1896—1909.
- Rel. fid. == Relation fidelle (!) des assemblées de Sorbonne tou-  
chant la Constitution Unigenitus, Anvers 1716.
- StML == Stimmen aus Maria-Laach, Freibg. i. B., 1865, 1871 ff.
- ThQSch == Theol. Quartalschrift, Tübingen, 1819 ff.
- Tournely, Synops. == Tournely, Synopsis historica Jansenismi.  
Diese Synopsis ist ein Teil der Quaestio 3. des Trak-  
tates de gratia. Par. 1725.
-

# Quellen und Literatur.

(Vorübergehend herangezogene Werke werden nur im Texte genannt.)

---

## I. Ungedruckte Quellen.

- a) Lettre du cardinal de Bissy à l'abbé de Tournely. Manuscript 1564 der bibliothèque publique in Grenoble.
- b) Tournely, Tractatus de sacramento ordinis, datus a Magistro Tournely anno 1707. Manusc. 694 der Biblioth. in Lyon; 418 Bogen in der Größe von 196 auf 272 mm.
- c) Tournely, Tractatus de sacramentis in genere aus dem Jahre 1698; 233 Bogen, 343 auf 182 mm; Manusc. 13 der Bibliothek in Tulle.
- d) Tractatus de mysterio Incarnationis datus a domino Tournely professore regio in aedibus Sorbonicis anno 1724. Manuscr. 16 der Bibliothek in Béziers; 604 Bogen, 222 auf 170 mm.
- e) Ein nach Tournelys Vorlesungen geschriebenes Kollegheft des Pariser Studenten Petrus Polynier aus Konstanz, Manuscr. 16 der Bibliothek in Vire.

## II. Gedruckte Werke.

- (Achard) Dictionnaire de la Provence et du Comté-Venaissin par une société de Gens de Lettres, Marseille 4v.; die Bände 3 und 4 bilden L'histoire des hommes illustres de la Provence, Marseille 1786s.
- Acta et decreta sacrae Facultatis Theolog. Parisiensis super constitutione S. D. N. Papae Clementis XI. quae incipit „Unigenitus Dei Filius“ observanda et executioni demandanda, Coloniae 1731.
- Acta et decreta sacrorum conciliorum recentiorum. Collectio Lacensis, Friburgi 1870 ss.
- Acta eruditorum quae Lipsiae publicantur; die Jahrgänge um das Jahr 1730.
- Aguesseau, Oeuvres de M. le Chancelier d'Aguesseau, Paris 1759—1789; 13 v. 4<sup>o</sup>.
- Les Appellans de la Constitution Unigenitus convaincus de schisme, 2<sup>e</sup> éd. Louvain 1720.
- Carolus Duplessis d'Argentré, Collectio iudiciorum de novis erroribus, Lutetiae Parisior. 1728—1736, 3v. fol.
- Oeuvres de Messire Antoine Arnauld, Paris et Lausanne, 1775—1783, 48 v. 4<sup>o</sup>.
- Robert Arnauld d'Andilly, Mémoires, ediert von Petitot in den Bänden 33 und 34 der Collection des mémoires relatifs à l'histoire de France, Paris 1824.

- (D'Avrigny), Mémoires chronologiques et dogmatiques pour servir à l'histoire ecclésiastique depuis 1600 jusqu'en 1716, s. 1. 1723.
- De Backer-Sommervogel, Bibliothèque de la Compagnie de Jésus, Bruxelles et Paris, 1890—98.
- Barbier, Chronique de la Régence et du règne de Louis XV ou Journal de Barbier, Paris, 1857 s.
- De Barthélemy, Ed., Le cardinal de Noailles d'après sa correspondance inédite, Paris 1886.
- Batterel, Mémoires domestiques pour servir à l'histoire de l'Oratoire, éd. Ingold et Bonnardet, Paris 1902—1904, 3 v.
- Bauer, R. S. J., Geschichte der Auflehnung gegen die pästliche Auktorität, sowie die weiteren Artikel über den Jansenismus. Stimmen aus Maria-Laach, 4 und 5 (1873), 6 und 7 (1874), 13 (1877), 17 (1879).
- Bäumer, S. (O. S. B.), Mabillon und die Maurinerkongregation. Historisch-politische Blätter, 105 und 106 (1890).
- De Bausset, L. F., Histoire de Fénelon, Paris 1809, 3 v.
- De Bausset, L. F., Histoire de Bossuet, ediert in *Œuvres complètes de Bossuet*, évêque de Meaux, I (éd. Migne, Paris 1856).
- Bayle, Pierre, Dictionnaire historique et critique, 6<sup>e</sup> éd. Basel 1741.
- De Beaumont, Chr., *De turbis Galliae modernis sive instructio pastoralis*, Augustae Vindel. 1757.
- De Bérault-Bercastel, Geschichte der Kirche, Augsb. 1787—1791, 24 v. 8<sup>o</sup>, von Bedeut. für die Gesch. des Jansenism. von Bd. 21 an.
- Bibliothèque Janséniste ou catalogue alphabétique des principaux livres Jansénistes (D. de Colonia S. J.) s. 1. 1735.
- Billuart, F. C. R., *Summa S. Thomae*, éd. Lequette, Par. 1872.
- De Bissy, Cardinal, Mémoire contre l'appel de la Bulle Unigenitus au futur Concil fait en 1717, s. 1. 1719.
- De Bissy, Lettre pastorale de Son Eminence Msgr. le Cardinal de Bissy, évêque de Meaux, aux fidèles de son Diocèse, Paris 1719.
- Du Bois, R. Jos. S. J. (fingierter Autornamen), *Collectio Nova Actorum Publicorum Constitutionis Clementinae Unigenitus*, Lugduni 1725.
- Bossuet, B., *Œuvres complètes*, publ. par. l'abbé Migne, Par. 1856 s, 11 v. 4<sup>o</sup>.
- Bourlon J., *Les assemblées du Clergé et le Jansénisme*, Paris 1909.
- Brühl, J. A. Mor., *Geschichte der Gesellschaft Jesu*, Würzb. 1846.
- Capefrique, M., *L'église pendant les quatre derniers siècles*, Par. 1854—1857, 3 v. 8<sup>o</sup>.
- Capefrique, M., *Louis XV et la société du 18<sup>e</sup> siècle*, Paris 1842, 4 v. 8<sup>e</sup>.
- Cartier, G. (O. S. B.), *Auctoritas et infallibilitas summorum Pontificum stabilita et adversus B. Bossuet necnon H. Tournely vindicata*, Augustae Vind. 1738.
- Cauchie, A., *La paix de Clément IX. Revue d'Histoire et de Littérature Religieuses III* (Par. 1898) 481—501.
- Causa Quesnelliana sive motivum iuris pro procuratore curiae ecclesiasticae Mechliniensis*, Bruxellis 1705.
- La Clef du cabinet des princes de l'Europe*, Luxemb. 1704ss.; benützt wurden die Jahrgänge 1704—1730.



- (Clémencet), *Histoire generale de Port-Roïal*, Amsterd. 1755—1757, 10 v.
- Cochin, Cl., *Une lettre inédite d'Antoine Arnauld à Jean de Neercassel*. *Revue d'Histoire et de Littérature Religieuses* XII (Par. 1907) 341—346.
- Collection des Procès-verbaux des assemblées générales du Clergé de France depuis 1560 jusqu'à présent*, Par. 1767—1780 10 v. fol.
- Considérations sur l'instruction pastorale de la dernière assemblée du clergé*, 1714 s. l.
- Crétineau-Joly, J., *Histoire religieuse, polit. et littér. de la Compagnie de Jésus*, Par. 1844—1846.
- Daniel (S. J.), *Recueil de divers ouvrages philosoph., théol., hist. apologétiques et de Critique*, Par. 1724, 3 v. 4<sup>o</sup>.
- Délibérations de l'assemblée des cardinaux, archevêques et évêques tenues à Paris en l'année 1713 et 171 . . . avec des observations*, s.l. 1714.
- Dechamps, St. (S. J.), *De haeresi Janseniana*, 2<sup>e</sup> ed. Lutetiae Par. 1728.
- Deutsche Acta eruditorum oder Geschichte der Gelehrten, welche den gegenwärtigen Zustand der Literatur in Europa begreifen*, Leipzig 1726 bis 1735.
- Dictionnaire des livres Jansénistes ou qui favorisent le Jansénisme*, Anvers 1752, 4 v. (par. Patouillet).
- Dissertation sur les sentimens des Jansénistes touchant l'infaillibilité de l'église*, Avignon 1718.
- Dorsanne, *Journal de M. l'abbé d'Orsanne*, Rome 1753, 6 v.
- Duclos, Ch. P., *Mémoires secrets sur les règnes de Louis XIV et de Louis XV*, éd. Petitot in *Collection des mémoires*, Bd. 76, Par. 1829.
- (Dumas), E., *Histoire des cinq Propositions*, Liège 1699, 2 v.
- Dupin, El., *Histoire ecclesiastique du 17<sup>e</sup> siècle*, Par. 1727, 4. v.
- Dupin, E., *Nouvelle Bibliothèque des auteurs ecclesiastiques*, Par. 1686—1714.
- Dupin, *Histoire de l'église en abrégé*, nouv. éd. Par. 1726, 4 v.
- Durand, V., *Le jansénisme au 18<sup>e</sup> siècle et Joachim Colbert, évêque de Montpellier*, Toulouse 1907.
- Eberl, J. W., *Jansenisten und Jesuiten im Streit um die oftmalige Kommunion*, Regensb. 1847.
- Eclaircissemens sur quelques ouvrages de Théologie par M.<sup>xxx</sup>, Dr. en Théol. de la Faculté de Paris* (par Gaillande), Par. 1712.
- Eclaircissement sur l'extravagante Ad evitanda*, par. un Théologien de Louvain, 2<sup>e</sup> éd. 1719.
- Les ennemis declarez de la Constitution Unigenitus, privez de toute Jurisdiction spirituelle dans l'Eglise*, 2<sup>e</sup> éd. Nancy 1720.
- Ernst, J., *Die Werke und Tugenden der Ungläubigen nach St. Augustin*, Freiburg 1871.
- Le Faux-Arnauld ou Recoeil de tous les écrits publiez contre la Fourberie de Douay avec le Libelle Diffamatoire du Faux-Arnauld*, s. l. 1793.
- Feller, F. X. de, *Dictionnaire historique ou biographie universelle* (continué sous la direct. de M. R. A. Henrion). Paris 1832—1835.
- Fénelon, *Quévres*, éd. M. Aimé-Martin, Par. 1838, 3 v.
- Correspondance de Fénelon, archevêque de Cambrai*, Par. 1827—1829, 11 v.

- Feret, P., *La faculté de Théologie de Paris et ses docteurs les plus célèbres, époque moderne*, Paris 1900—1910, 7 v.
- Claudii Fleurii abbat. *historia ecclesiastica a R. P. Alexandro a. s. Joanne de Cruce, Carmelita discalceato continuata*, Augst. Vind. 1758—1794, 88 v.
- (Fontaine, S. J.), *Clementis Papae XI Constitutio Unigenitus theologicè propugnata*, Romae 1719—1724, 4 v. fol.
- Fuzet, *Les jansénistes du 17<sup>e</sup> siècle, leur histoire et leur dernier historien* M. Sainte-Beuve, Paris 1876.
- Gallia christiana* II (Par. 1720) und VII (1744).
- (Gerberon), *Histoire Générale du Jansénisme* par M. l'abbé..., Amsterd. 1701, 5 v.
- Martini Gerberti Abbat. *Iter Alemannicum, Italicum, Gallicum*, St. Blas. 1773.
- Gerbert, M., *Jansenistarum controversiarum ex doctrina s. Augustini retractatio*, St. Blas. 1791.
- Graveson, J. H. de, (O. Pr.), *Historia ecclesiastica*, Aug. Vind. et Wirceb. 1746, 8 t. fol.
- Giesel, Lehrbuch der Kirchengeschichte, fortgef. v. Redepfening, Bonn 1831 bis 1855, 6 B.
- Guettée, A. Fr. W., *Histoire de l'église de France*, Par. 1847—1856, 12 v.
- Harnack, A., *Lehrbuch der Dogmengeschichte*, Tübing. 1909/10.
- Hefele, C. Jos. von, *Konziliengeschichte*, Frbg. 1873—1890, 9 B.
- Hergenröther, Jos. Kardinal, *Handbuch der allgemeinen Kirchengeschichte*, 4. Aufl. v. J. P. Kirsch, Frbg. 1902—1909.
- Hexaples ou les six colonnes sur la Constitution Unigenitus, s. l. 1715.
- Histoire abrégée du Jansénisme et remarques sur l'ordonnance de M. l'Archevêque de Paris* (par Fouillou, Louail et de Joncoux), Cologne 1698.
- Histoire du Cas-de-conscience* signé par les quarante Docteurs de Sorbonne, Nancy 1705—11, 8 v. 12<sup>e</sup>.
- Histoire du livre des Réflexions Morales sur le Nouveau Testament et de la Constitution Unigenitus servant de Preface aux Hexaples*, Amsterdam 1726—34, 4 v. 4<sup>o</sup>.
- Hoch, A., *Lehre des Johannes Cassianus von Natur und Gnade*, Frbg. 1895.
- Hottinger, Joh. Jacobi, *Fata doctrinae de praedestinatione et gratia Dei salutari*, Tiguri 1727.
- Huth, Phil. Jak. von, *Versuch einer Kirchengeschichte des 18. Jahrhunderts*, Augsb. 1807—9, 2 B.
- Cornelii Jansenii, *Episcopi Iprensis, Augustinus seu doctrina s. Augustini de humanae naturae sanitate, aegritudine, medicina adversus Pelagianos et Massilienses*, Rothomagi 1643.
- Ingold, A. M. P., *Histoire de l'édition Bénédictine de Saint Augustin* (avec le journal inédit de Dom Ruinart) Paris 1903.
- Ingold, A. M. P., *Rome et la France. La seconde Phase du Jansénisme. Fragment de l'histoire de la Constitution Unigenitus de Dom Vincent Thuillier*, Paris 1901.
- Ingold, A. M. P., *Bossuet et le Jansénisme*, Paris 1904.

- Instruction familière sur la soumission due à la Constitution Unigenitus, 3<sup>e</sup> éd., Avignon 1718, par Abbé de S. Pierre.
- Instruction théologique pour servir à Réponse à un libelle intitulé: Entretien Familier, au sujet de la Constitution Unigenitus, 3<sup>e</sup> éd., s. l. 1720.
- Jourdain, Ch., Histoire de l'Université de Paris au 17<sup>e</sup> et au 18<sup>e</sup> siècle, Paris 1862—66.
- Le Journal des Sçavans, Paris; benützt wurden die Jahrgänge von 1689 bis 1731.
- Journal historique des assemblées tenues en Sorbonne pour condamner les Mémoires de la Chine, s. l. 1700.
- Jungmann, B., Dissertationes selectae in historiam ecclesiasticam, Ratisb., Neoboraci et Cincinnati 1880—87.
- Koch, A., der anthropologische Lehrbegriff des Bischofs Faustus von Riez; Theologische Quartalschrift 71 (Tübingen 1889) 287—317, 578—648.
- Koch, A., Die Auktorität des hl. Augustinus in der Lehre von der Gnade und Prädestination; Theol. Quart. Schr. 73 (Tübing. 1891) 95—136, 287—304, 455—87.
- Kohler, S., Jansenismus und Cartesianismus, Düsseld. 1905.
- Kreiten, W., Blasius Pascal; Stimmen aus Maria-Laach, 42 und 43 (Frbg. 1892) und 44 (1893).
- Kukula, Richard C., Die Mauriner-Ausgabe des Augustinus; Sitzungsber. der Wiener Akad. d. Wiss., philos.-histor. Kl., 121 (1890) und Bd. 122.
- Lämmer, H., Zur Kirchengeschichte des 16. und 17. Jahrhunderts, Freibg. 1863.
- Lämmer, H., Melematum Romanorum mantissa, Ratisbonae 1875.
- Lafiteau, Pierre F., Histoire de la Constitution Unigenitus, Avignon 1760, 2 v.
- Languet de la Villeneuve, Avertissements 1718. Die genaue Titelangabe steht unten im § 12.
- Lenglet du Fresnoy, Mémoires sur la collation des canonicats de l'église cathédrale de Tournay, Tournay 1711.
- Le Gendre, Mémoires, publ. par M. Roux, Paris 1863.
- Le Roy, A., La France et Rome de 1700—1715. Histoire diplomatique de la Bulle Unigenitus jusqu'à la mort de Louis XIV, Paris 1891.
- Lettre à l'évêque de Bayonne sur son Appel et son Mandement, s. l. 1719.
- Lettre d'un Docteur Provençal à Mousieur Matthieu de Lovat, avocat General au Parlement de Dauphiné, s. l. 1719.
- Lettre d'un évêque de France à Monseigneur le Cardinal Fabroni sur la Constitution Unigenitus, s. l. 1714.
- Lettre d'un Président du Parlement de Paris à Mr. Joly de Fleury, Avignon 1719.
- Loofs, Fr., Leitfaden zum Studium der Dogmengeschichte, Halle 1906.
- Mémoire en forme de lettre sur le projet d'une acceptation de la Bulle Unigenitus, s. l. 1714.
- Mémoire pour servir à une nouvelle histoire des variations des prétendus disciples de St. Augustin, s. l. 1718.
- Mémoires. Nouvelle Collection des mémoires pour servir à l'histoire de France par Michaud et Poujoulat, Paris 1850 ss.

- Mémoires de la Régence de Son Altesse Royale Monseigneur le Duc d'Orléans durant la minorité de Louis XV, La Haye 1730, 3 v.
- Mémoires importants pour servir à l'histoire de la Faculté de Theologie de Douay, s. l. 1695.
- Mémoires pour l'histoire des Sciences et de beaux arts, Trévoux, gewöhnlich zitiert: Mémoires de Trévoux; benützt wurden die Jahrgänge 1725 bis 1731.
- Monlaur, M. R., Angélique Arnauld, Paris 1901.
- Moréri, Louis, Le grand Dictionnaire historique, nouv. éd. par M. Drouet, Paris 1749, 2 v. fol.
- Ad Natalis Alexandri, O. Pr., Historiam ecclesiasticam Supplementum, Bingii ad Rhen. 1790 s, 2. v. 4<sup>o</sup>.
- Neueste Sammlung jener Schriften, die von einigen Jahren her, über verschiedene wichtigste Gegenstände zur Steuer der Wahrheit im Druck erschienen sind, Augsburg 1782—1787. Davon nehmen die Bände 14, 15 und 16 auf den Jansenismus Bezug.
- Niceron, Barnabite, Mémoires pour servir à l'histoire des hommes illustres dans la république des lettres, Paris 1727—1745, 43 v.
- Nouvelles ecclésiastiques, die Jahrgänge um 1730 und table raisonnée et alphabetique (depuis 1728—1760), s. l. 1767.
- Palmieri, D. (S. J.), Tractatus de gratia divina actuali, Galopiae 1885.
- Paquier, J., Le Jansénisme. Étude doctrinale, Paris 1909.
- (Pascal, Blaise), Les provinciales ou les lettres écrites par Louis de Montalte à un de ses amis et aux RR. PP. Jesuites, Cologne 1657.
- Perrault, Les hommes illustres qui ont paru en France pendant ce siècle. Paris 1696—1700, 2 v. fol.
- Petitot, Notice sur Port-Royal. Veröffentl. im Bd. 34 (Par. 1824) der Collection des Mémoires relatifs à l'histoire de France.
- Petri Aurelii theologi opera, Parisiis 1676, 3 v.
- Pfaffius, Chr. Matth., Nova editio actorum publicorum Constitutionis Unigenitus a Clemente XI. contra Paschasium Quesnellum conditae, Tubingae 1723.
- Phantôme du Jansénisme, Procès de calomnie. Memorial touchant l'accusation de Jansénisme, de Rigorisme, de Nouveauté, s. l. 1714 in 12<sup>o</sup>.
- (Picot) Mémoires pour servir à l'histoire ecclésiastique pendant le 18<sup>e</sup> siècle, 3<sup>e</sup> éd. Paris 1853—1857, 7 v.
- Pièces importantes en faveur de la Constitution Unigenitus, Bruxelles 1717.
- Poesies nouvelles sur les Jansénistes, s. l. et a.
- Quérard, J M., La France littéraire, ou dictionnaire bibliographique, Paris 1827—1839, 10 v.
- Correspondance de Pasquier Quesnel, publ. par Mme A. Le Roy, Paris 1900, 2 v.
- Quesnel, P., Explication apologetique des sentimens du Père Quesnel dans ses Réflexions sur le Nouveau Testament, s. l. 1712.
- Expostulatio ac protestatio Paschasii Quesnel reclamantis adversus Decretum, quo 101 propositiones damnatae sunt, s. l. 1716.
- (Quesnel), Mémoires pour servir à l'examen de la Constitution du Pape contre le Nouveau Testament en François avec des Réflexions morales, s. l. 1714—1716, 3 v.



- (Quesnel), Observations sur le livre intitulé: Eclaircissemens sur quelques ouvrages de Théologie . . . , s.l. 1713.
- (Quesnel), Réflexions sur un écrit intitulé: Mémoire de Monseigneur le Dauphin pour N. S. P. Le Pape avec une déclaration du P. Quesnel sur ce mémoire, s. l. 1712.
- (Quesnel), Vains efforts des jésuites contre la Justification des Réflexions sur le N. Testament, composée par feu Messire Jacques Benigne Bossuet . . . , s.l. 1713.
- (Racine), Abrégé de l'histoire ecclésiastique, Cologne 1754—1762, 15 v.
- Ranke, L. von, Französische Geschichte vornehmlich im 16. und 17. Jahrhundert. Stuttgart und Tübingen 1852—1861, 5 v.
- Ranke, L. von, Die röm. Päpste in den vier letzten Jahrhunderten, Leipz. 1878, 3 v.
- Rapin, R. (S. J.), Mémoires sur l'église et la société . . . publ. par L. Aubineau. Lyon-Paris 1865, 3 v.
- Réflexions consolantes fondées sur la première Instruction Pastorale de Son Eminence Msgr. le Card. de Noailles du 14 janv. 1719, Angers 1719.
- Réflexions désintéressées sur la Constitution du Pape Clément XI qui a condamné le nouveau Testament du Père Quesnel, Amsterdam 1714.
- Refutation du Mémoire publié en faveur de l'Appel des 4 évêques, adressée à Monseigneur l'évêque de Mirepoix, Bruxelles 1718.
- Relation de ce qui s'est passé dans l'affaire de la paix de l'église sous le pape Clément IX (par. A. Varet), s.l. 1706, 2 v.
- Relation de ce qui s'est passé dans la Faculté de Paris au sujet de la Bulle Unigenitus (par G. N. Nivelles), s.l.
- Relation des délibérations de la Faculté de Theologie au sujet du prétendu Decret du 5 mars 1714 (par de la Morlière) s.l. 1714.
- Relation du différent entre M. le cardinal de Noailles et MM. les évêques de Luçon, de la Rochelle et de Gap, s.l. 1712.
- Relation fidelle des assemblées de Sorbonne touchant la Constitution Unigenitus, Anvers 1716 (höchstwahrscheinlich von Tournely).
- Réponse d'un ancien Professeur en Théologie aux observations faites sur le livre des éclaircissemens sur quelques ouvrages de Théologie, s. l. 1712.
- Réponse d'un Theologien à un évêque, Avignon 1720.
- Reuchlin, H., Geschichte von Port-Royal, Hamburg-Gotha 1839—1844, 2 v.
- Reusch, Fr. H., Der Index der verbotenen Bücher, Bonn 1883—1885, 2 v.
- Reusch, Fr. H., Beiträge zur Geschichte des Jesuitenordens, München 1894.
- Rocquain, Fel., L'esprit révolutionnaire avant la révolution 1715—1789, Paris 1878.
- Rohrbacher, Histoire universelle de l'église catholique, Paris 1842—1849, 29 v.
- Roscovány, Aug. de, Romanus Pontifex tamquam primas Ecclesiae . . . Nitriae et Comaronii 1867—1879, 16 v.
- Rottmanner, O. (O. S. B.), Der Augustinismus, München 1892.
- Saint-Simon, duc de, Mémoires complets et authentiques sur le siècle de Louis XIV et la Régence, éd. de la Bédollière, Paris 1856, 20 v.; benützt wurde auch die größere Edition von Boislisle, Paris 1879 ss, die bis 1908 im ganzen 19 Bände zählte.
- Sainte-Beuve, C. A., Port-Royal, Paris 1901 éd. 6<sup>e</sup>, 7 v.

- Schill, A., Die Konstitution Unigenitus, Freiburg 1876.
- Schill, A., Die offizielle Relation des röm. Offiziums über die Verurteilung des Jansenismus; Katholik 50 (1883 II) 282—99, 363—81, 472—94.
- Schwane, J., Dogmengeschichte der neueren Zeit, Freiburg 1890.
- Séché, L., Les derniers Jansénistes, Paris 1891, 3 v.
- Synopsis Historiae Quesnelismi a quodam Societatis Jesu Theologo, Heidelbergae 1719.
- Tassin, Ren. Prosp., Gelehrten Geschichte der Congregation von St. Maur, Frankf.-Leipz. 1773/74, 2 v.
- Du Témoignage de la vérité dans l'église, s. 1. 1714.
- Témoignage de l'église universelle en faveur de la Bulle Unigenitus, Bruxelles 1718.
- Les tocsins catholiques ou recueil des pièces les plus fortes que les Catholiques ont fait paroître contre les ennemis du Saint Siège au sujet de la Constitution Unigenitus, Avignon 1717 s, 3 v.
- Tournely, Honoratus; siehe die Titel und die vielen Ausgaben seiner Werke im Anfang des § 13; die anonymen Schriften, die Tournely verfaßt hat, sind im Schlußwort zusammengestellt.
- Tournély convaincu d'erreurs et de mauvaise foi (par P. Mougénot, O. S. B.) Cologne (Nancy) 1764, 3 v.
- Traité abrégé des libertez de l'église Gallicane par rapport aux bulles dogmatiques des Papes, Avignon 1719.
- La vérité catholique sur la Constitution Unigenitus, Treves 1719.
- Maréchal de Villars, Mémoires, éd. Petitot, Collect. des mém. Die Bände 69 bis 71, Paris 1828.
- Voltaire, Histoire du siècle de Louis XIV, La Haye 1752, 2 v.
- Wanderungen des Jansenismus durch die katholischen Staaten Europas. Histor.-politische Blätter 86 (1880) und 87 (1881).
- Wenzelburger, Th., Erzbisch. Codde von Utrecht. Histor. Zeitschr. (H. v. Sybel) 34 (München 1875) 241—304.
- Wilkins, C. A., Port-Royal oder der Jansenismus in Frankreich. Zeitschr. f. wiss. Theol. 2 (1850) 160—224.
-

## § 1. Einleitung mit Angabe des Quellenbestandes.

Eine Monographie über den berühmten Sorbonnisten Honoré de Tournely <sup>1)</sup> dürfte wohl in zweifacher Hinsicht von Bedeutung sein. Da nämlich Tournely in der theologischen Fakultät der Pariser Hochschule eine führende Rolle als Gegner des Jansenismus spielte, muß eine Untersuchung über das Leben und Wirken Tournelys notwendig auch die Probleme und die Geschichte des Jansenismus ins Auge fassen und die über Jansens Lehre in der Sorbonne ausgetragenen Kämpfe in den Bereich der Betrachtung ziehen; eine genaue Biographie Tournelys wird daher zugleich zu einer Geschichte der Stellung der Sorbonne zum Jansenismus.

Dazu kommt, daß man bisher dem Leben Tournelys wenig Beachtung geschenkt hat. Mag auch Tournely als „das Entsetzen der Jansenisten“ <sup>2)</sup> von seinen Gegnern gefürchtet und bekämpft worden sein, mag er auch als ein hervorragender Dogmatiker geachtet und von Crétineau-Joly als der „gelehrteste Theologe“ seiner Zeit angesehen worden sein, <sup>3)</sup> so ist doch sein Leben und Wirken, von den Hauptdaten abgesehen, unbeachtet geblieben. Die weit verbreitete *Nouvelle biographie générale* hat nicht einmal einen Artikel über Tournely, <sup>4)</sup> und das bibliographische Werk von Quérard kennt den Namen Tournely nur als Pseudonym der Theologen de Montaigne und de Lafosse, die nach Tournelys Tod unter Benützung von dessen großem Werke kürzere Lehrbücher herausgegeben haben. <sup>5)</sup>

Unter diesen Umständen dürfte eine Studie über Tournelys Leben und über seine Stellung zum Jansenismus nicht ohne Bedeutung und Nutzen sein.

Was die Quellen betrifft, so bilden natürlich Tournelys Werke die beste Quelle, insofern es sich um seine Lehre und um seine dogmatische und historische Beurteilung des Jansenismus handelt. Da nun aber Tournelys Werke sehr oft von verschiedenen Herausgebern und in ver-

---

<sup>1)</sup> In den Quellen und in der Literatur kommt bisweilen die Schreibweise „Tournély“ vor. Das Wort wird indessen besser ohne Akzent geschrieben, wie aus Tournelys eigenen Werken ersichtlich ist.

<sup>2)</sup> Jourdain, *Hist. de l'Univers. de Paris* (Paris 1862/6) I 352.

<sup>3)</sup> *Hist. de la Compag. de Jésus* IV 481. Rohrbacher, *Hist. univers. de l'Eglise cath.* XII (Paris 1875) 411, hält Tournelys Werk für das beste dogmatische Werk aus Frankreich.

<sup>4)</sup> Dagegen hat die *Biographie universelle* 46 (Paris 1826) 368 s. einen von Picot verfaßten Artikel über Tournely.

<sup>5)</sup> Quérard IV 421; VI 220.

schiedenem Format ediert worden sind, werden in dieser Abhandlung Tournelys Werke so zitiert werden, daß man in allen Ausgaben die angezogenen Stellen leicht nachschlagen kann. Zu diesem Zwecke werden möglichst genau Traktat, Quästio, Artikel und gegebenenfalls die Konklusio angegeben. Wenn außerdem in den Zitaten aus Tournelys *Praelectiones theologicae* auch noch Band und Seitenzahl namhaft gemacht werden, so liegt regelmäßig, wenn nichts anderes angegeben ist, die sechzehnbandige Pariser Oktav-Ausgabe von 1725—1730, bzw. von 1738 bis 1743, der Zitierung zu Grunde. Die größere, von P. Collet besorgte Folioausgabe wurde im allgemeinen nicht herangezogen, weil es sich hier nicht darum handelt, einen Traktat in spekulativer Hinsicht möglichst vollständig kennen zu lernen, sondern weil wir Tournelys eignes Urteil über den Jansenismus am besten aus der von ihm selbst edierten Ausgabe entnehmen.<sup>1)</sup>

Zur Verhütung von Mißverständnissen sei zugleich bemerkt, daß die sechzehnbandige Pariser Oktav-Ausgabe keine durchlaufende Numerierung der Bände aufweist; vielmehr bildet jeder Traktat ein abgeschlossenes Werk mit selbständiger Zählung der Bände. Das Zitat „De eccles. I 102“ bedeutet also nicht den ersten Band des ganzen Werkes, sondern des Traktates über die Kirche, und die Angabe „De gratia II“ weist nur auf den zweiten Band des Traktates über die Gnade hin. Im Verlaufe der Abhandlung wird oft das Zitat „Tournely, Synopsis historica Jansenismi“ wiederkehren. Diese Synopsis ist aber keine für sich bestehende Schrift Tournelys, sondern ein Teil der quaestio III. des Traktates de gratia, worin der Pelagianismus und andere Irrlehren bezüglich der Gnade historisch dargestellt und schließlich die jansenistischen Wirren geschildert werden.

Während Tournelys Werke leicht als Quelle für sein Urteil über den Jansenismus verwendet werden können, ist es schwierig, das Quellenmaterial für sein Leben und Wirken zusammenzutragen. Die großen biographischen Sammelwerke von Perrault, Bayle, Dupin und Niceron waren nämlich bei Tournelys Tod schon geschrieben oder doch zum größten Teil vollendet und bieten daher nichts über Tournely. Ferner war das Suchen nach ungedruckten Quellen von geringem Erfolge gekrönt; denn die wenigen aufgefundenen Manuskripte (vergl. das Literaturverzeichnis) enthalten keine nennenswerten Anhaltspunkte für Tournelys Leben. Dagegen bieten uns folgende, kurz nach Tournelys Tod entstandene Schriften wichtige Angaben. Die erste dieser Quellen ist der sehr ehrenvolle Nachruf, den der Syndikus der Pariser theologischen Fakultät am 2. Januar 1730, acht Tage nach Tournelys Tod, dem Entschlafenen gewidmet hat, und der auf Beschluß der

<sup>1)</sup> Die von Collet besorgten Ausgaben können natürlich auch herangezogen werden. Näheres über die verschiedenen Editionen siehe im § 13.

Fakultät gedruckt wurde und amtlichen Charakter hat.<sup>1)</sup> Als zweite Quelle kommt in Betracht die Praefatio zu Tournelys Traktat de matrimonio. Tournely hatte nämlich sein Werk über das Sakrament der Ehe fertiggestellt, wurde aber vor Abfassung der Vorrede am 26. Dezbr. 1729 vom Tode ereilt. Da schrieb ein Verehrer des großen Meisters einen rühmenden Nekrolog und gab diesen als Vorrede zu dem Traktat über die Ehe zugleich mit diesem Werke über die Ehe heraus. Leider enthält aber diese Praefatio wie auch der oben genannte Nachruf mehr allgemeine Lobsprüche als positive Angaben über Tournelys Leben. Dieser Fehler wird einigermaßen gut gemacht durch die dritte Quelle, nämlich durch eine Besprechung von Tournelys letztem Werke im *Journal des Sçavans* (Februar 1731), wo der Rezensent die von ihm selbst gesammelten Angaben über Tournelys Leben zur öffentlichen Kenntnis brachte (l. c. 88s). Als weitere Quelle ist noch heranzuziehen die jansenistische Zeitung *Nouvelles ecclésiastiques*, die in der Nummer vom 24. Januar 1730 einige Daten über Tournelys Leben veröffentlichten. Dieser Nekrolog ist zwar in feindseliger Gesinnung geschrieben, aber doch nicht ohne Wert, weil sich damit in manchen Punkten die Angaben der oben erwähnten Quellen vervollständigen lassen<sup>2)</sup>.

Aber trotz dieser Ergänzung sind die Mitteilungen immer noch so spärlich, daß man weiteres Material aus der unüberschbaren Kontroverseliteratur über den Jansenismus<sup>3)</sup> sammeln muß. Unter den zahllosen Streitschriften gibt es einige, die noch als Quellen für Tournelys Leben in Frage kommen. Es seien als die wichtigsten erwähnt die *Relation fidelle des Assemblées de Sorbonne*. Anvers 1716, die, wie später gezeigt wird, wahrscheinlich von Tournely verfaßt ist, und das *Journal de l'abbé Dorsanne* (auch D'Orsanne geschrieben), Rome 1753,

<sup>1)</sup> *Acta et decreta s. Facultatis Theol. Parisiensis* (Colog. 1731) 45—47; Duplessis d' Argentré, *Collectio iudic.* IIIa 186s; Fleury, *Historia eccles.* 73, 191—3.

<sup>2)</sup> Auf diesen vier Quellen beruhen anscheinend die kurzen Artikel über Tournely in folgenden Werken, die aber gar nicht oder nur unvollständig auf ihre Unterlagen verweisen: Moréri, *Le grand dictionnaire histor.* (Paris 1749) X 291s; Grosses (!) vollständiges Universallexikon (Leipzig-Halle 1733—54) 44; *Dictionnaire de la Provence* (per Achard) III (Marseille 1786s) 276s; in einigen Punkten bietet übrigens Achard mehr als die vier ältesten Quellen. De Feller, *Dictionnaire* 19, 255; Picot, *Mémoires* II<sup>3</sup> (Par. 1853) 455s, *Biographie universelle* 46 (Par. 1826) 368s; F. Pérennès, *Dictionnaire de biographie chrétienne et antichrétienne* III (Par. 1851) 1367s. Migne, *Theolog curs. complet.* XXI 285s. Die Artikel von Pohle im KL XI 1905/7 und von Hurter, *Nomenclator* IV<sup>3</sup> (1910) 1111/3, bieten sachlich nicht mehr als die genannten Artikel, haben aber genauere bibliographische Angaben.

<sup>3)</sup> Allein die Zahl der auf die Bulle *Unigenitus* bezüglichen Streitschriften wird auf etwa 10,000 veranschlagt; Roquain, *L'esprit révol.* 485.



das von dem jansenistisch gesinnten Pariser Generalvikar Dorsanne geschrieben ist. Ferner enthalten noch manche Angaben über Tournelys Wirken die in Jansenistenkreisen hochgeschätzte *Histoire du livre des Réflexions morales*, Amsterdam 1726—1734, und die gleichfalls von entschiedenen Jansenisten publizierte *Histoire du cas de conscience*, Nancy 1905—11.

Da wir somit leider zum großen Teil auf jansenistische Quellen angewiesen sind, müssen diese Quellen mit Vorsicht gebraucht werden, zumal da die zuletzt erwähnten Werke nicht etwa nur von Gegnern Tournelys, sondern von seinen erbittertsten Feinden verfaßt sind.

Zur Einführung in das Verständnis für das Folgende sollen nunmehr ganz kurz die wichtigsten Ereignisse aus der ersten Zeit der Geschichte des Jansenismus geschildert werden.

Cornelius Jansen (gestorben im Jahre 1638 als Bischof von Ypern) war als Student in Löwen für die Jesuiten so begeistert, daß er um Aufnahme in die Gesellschaft Jesu bat. Die Bitte wurde aber abgelehnt, und so schlug die Begeisterung und Liebe zu den Jesuiten ins Gegenteil um. Der Wechsel der Gesinnung entging seinem Professor Jansonius, einem ergebenen Anhänger des Michael Bajus, keineswegs. Bajus hatte sich zwar der päpstlichen Verurteilung seiner Lehre unterworfen, allein zahlreiche Schüler hielten voll Verdruß über die kirchliche Lehrentscheidung an den Irrtümern des Bajanismus fest.<sup>1)</sup> Einer der Verstimmten war auch Professor Jansonius, der den jungen Cornelius Jansen derart beeinflusste, daß in ihm die Ueberzeugung von der Richtigkeit des Bajanismus mehr und mehr Platz griff. Selbstverständlich hielt er deswegen die übliche kirchliche Gnadenlehre für falsch, während die Ansichten der Jesuiten Molina und Lessius, welche die menschliche Freiheit und das Mitwirken des Willens unter dem Einfluß der Gnade betonten, in seinem Augen geradezu Häresien waren, eine Auffassung, die durch das Auftreten der Dominikaner in den von der ganzen Gelehrtenwelt, auch von Jansen, mit Spannung verfolgten Verhandlungen der Congregatio de auxiliis gratiae neue Nahrung fand. Zudem bestärkte ihn sein Freund, der finstere Gaskogner Jean du Vergier de Hauranne, ein schwärmerischer, einseitiger Verehrer des hl. Augustinus, in der Meinung, daß die Kirche tatsächlich besonders seit Gregor VII. in der Gnadenlehre und in der Doktrin über die Verfassung der Kirche unter dem Einfluß der Scholastik von der Wahrheit abgeirrt sei. Unter solchen Umständen reifte in den ungemein fleißigen und strebsamen Männern der Entschluß heran, die echte ursprüngliche Kirchenlehre des hl. Augustinus, so wie sie schon Bajus richtig aufgefunden habe, wieder zu Ehren zu bringen und die „Irrlehren“ der Jesuiten eifrig zu bekämpfen. Nach jahrelangem Studium der Schriften

<sup>1)</sup> Th. Wenzelburger, *Histor. Ztschr.* v. Sybel, 34 (1875) 244 f.

des großen Kirchenlehrers von Hippo schrieb Jansen ein umfangreiches Werk, das die echte Gnadenlehre Augustins darstellen und zugleich eine Ehrenrettung des Bajus sein sollte. Nach dem Tod des Verfassers gaben Freunde das Werk in Löwen im Jahre 1640 unter dem bedeutungsvollen Titel „Augustinus“ heraus.<sup>1)</sup> In der Hauptsache trug Jansen darin die bereits verurteilten Thesen des Bajanismus wieder vor. Er leugnete den Bestand einer natürlichen Sittlichkeit und unterschied nur zwischen übernatürlicher Sittlichkeit und Sünde. Damit steht in Zusammenhang, daß unter allen sittlichen Motiven nur dem Beweggrund der übernatürlichen Liebe Wert beigelegt und zudem die Behauptung aufgestellt wurde, daß Gott die Stammeltern ohne jene übernatürliche Gnadenausstattung, die ihnen zuteil wurde, gar nicht hätte erschaffen können. Daraus ergibt sich, daß Jansen in Befolgung der Lehre des Bajus und der Reformatoren den Sündenfall und die Erbsünde so darstellte, daß die Menschen infolge der Erbsünde unfähig seien, Gutes zu tun und nur sündigen könnten. Erst durch die Gnade Christi erhalten die Auserwählten wieder die Freiheit und die Möglichkeit zur Vollbringung guter Werke. Die Gnade wirkt aber nach Jansens Ansicht folgendermaßen auf den Menschen ein: Der Wille kann sich nicht spontan diesem oder jenem Objekt zuwenden, sondern muß von außen her gezogen werden; gewöhnlich zieht ihn die sündhafte Lust (*delectatio terrena*). Wird aber einem Menschen die Gnade verliehen, dann wirkt sie als himmlische Lust (*delectatio coelestis*) auf den Willen ein und zieht ihn unwiderstehlich mit sich fort, sobald sie stärker ist als die entgegengesetzte *delectatio terrena*. Da Jansen in seiner Delektationstheorie die Ansicht vertrat, daß der Mensch naturnotwendig der stärkeren Lust folgen müsse, wie auch bei einer Wage die mehrbelastete Schale notwendig sinken muß, ging der Bischof von Ypern konsequent vor, wenn er die Unwiderstehlichkeit der Gnade als wichtiges Axiom ausgab und demgemäß die Gottlosen als die Verworfenen ansah, für die der Heiland weder gestorben sei, noch sein Blut vergossen habe.<sup>2)</sup>

Jansens *Augustinus* ist der auf dogmatischem Gebiet erfolgte Vorstoß gegen die in die Kirche eingeschlichenen „Irrtümer“ und gegen die

<sup>1)</sup> Es hatte den Titel: *Cornelii Jansenii, Episcopi Iprensis, Augustinus seu doctrina s. Augustini de humana naturae sanitate, aegritudine, medicina adversus Pelagianos et Massilienses tribus tomis comprehensa*. Lovanii 1640. Sehr gut ist die Ausgabe von Rouen (Rothomagi 1643), die von Tournely benützt wurde.

<sup>2)</sup> Die genaue Analyse mit den Belegstellen wird im 8. Kapitel gegeben werden, hier handelt es sich nur um eine kurze Charakteristik, die das Verständnis für den Zusammenhang ermöglichen soll. Ueber die Aehnlichkeit des Jansenismus mit der Gnaden- und Prädestinationslehre der infralapsarischen Richtung im Calvinismus vgl. *Mémoires de Trévoux*, Juli 1731, p. 1272 s und Fuzet, *Les jansénistes du XVII<sup>e</sup> siècle*, 104. Es wurde sogar die Erklärung abgegeben: „Un janséniste est un calviniste disant la messe“ *Sainte-Beuve*, *Port-Royal* III 595.

„semipelagianische Häresie“ der Jesuiten. Hinsichtlich der kirchlichen Verfassung übernahm Jean du Vergier de Hauranne, der als Abt dem Kloster St. Cyr vorstand und deswegen gewöhnlich St. Cyran genannt wird, den Angriff auf die herkömmliche Doktrin, indem er in geschickt angelegten Schriften die radikalen Ideen von Männern wie Pithou († 1596), Simon Vigor († 1629) und Edmund Richer († 1631) zu verbreiten und damit die Rechte des Papsttums zu schmälern und die Befugnisse der Bischöfe und Pfarrer zu erweitern suchte.<sup>1)</sup> Außerdem wirkte St. Cyran als erfolgreicher Organisator der neuen Lehre, indem er eine Reihe von einflußreichen Personen, besonders die Aebtissin Angélique Arnauld und das Kloster Port-Royal, sowie den gelehrten Sorbonnisten Anton Arnauld und dessen älteren Bruder Robert Arnauld d'Andilly, ferner den gefeierten Parlamentsredner Le Maître und seine Brüder Simon Séricourt und Isaak de Sacy, sowie den Historiker Lancelot, den redegewandten Prediger Singlin und den Grafen de Pontchâteau für Jansens Lehre gewann und auf diese Weise den Grund zu jener Einsiedlervereinigung in Port-Royal legte, zu der später Männer wie Pascal, Racine und Tillemont gehörten.<sup>2)</sup>

Auch auf dem Gebiete der Pastoraltheologie hielt es St. Cyran für angezeigt, die Praxis der Jesuiten zu bekämpfen. Jesus wurde nicht so sehr als der liebe glühende Erlöser und als der gute Hirt geliebt, sondern als der strenge Richter und als unnahbarer Gott verehrt. Ueberhaupt machte sich ein Zug des strengsten Rigorismus geltend. Für das Bußsakrament wurde die häufige Verweigerung der Absolution empfohlen, die Verrichtung der vom Beichtvater auferlegten Buße sollte der Losprechung vorausgehen. Zugleich wurde gelehrt, daß der Priester nicht die Sünden nachlasse, sondern nur amtlich erkläre, daß Gott Verzeihung der Sünden gewährt habe. In Hinsicht auf den Empfang der hl. Eucharistie behauptete St. Cyran, daß das „Hungern“ nach dem Allerheiligsten besser sei als der häufige Empfang der hl. Kommunion.<sup>3)</sup>

<sup>1)</sup> Petri Aurelii theologi opera, Parisiis 1646 fol. Unter diesem bezeichnenden Titel veröffentlichte St. Cyran seine Schriften, um seine Grundsätze als Lehren des großen Aurelius Augustinus über Petrus, d. h. über das Papsttum zu kennzeichnen. Am Ende des 18. Jahrhunderts knüpften die Febronianer und Josephinisten in ihrem Kampf gegen „Hildebrandismus“ und „Bellarminismus“ an die Ideen St. Cyrans an. Vgl. Pragmat. Gesch. des Hildebrandismus. Von einem kath. Geistl., Leipz. 1787; S. Brunner, Mysterien der Aufklär. in Oesterr., Mainz 1869.

<sup>2)</sup> (Dom Clément) Histoire générale de Port-Royal, Amsterdam 1755—57, 10 voll.; Sainte-Beuve, Port-Royal, Paris 1901; Reuchlin, Port-Royal, Hamburg-Gotha 1839—44. Dies sind die wichtigsten Werke über Port-Royal; weitere Literatur siehe bei A. Maulvault, Répertoire alphab. des personnes et des choses de Port-R., Par. 1902.

<sup>3)</sup> Anton Arnauld arbeitete durch das Werk De la fréquente Communion

Der dreifache energische Angriff auf die kirchliche Lehre und Praxis in Bezug auf Dogmatik, Kirchenrecht und Pastoral hatte natürlich eine mächtige Reaktion zur Folge. Jansens Augustinus wurde alsbald verboten und dann durch die Bulle *In eminenti* vom 6. März 1642 verurteilt.<sup>1)</sup> Die päpstliche Entscheidung hatte nicht den erwünschten Erfolg. Trotz der Bemühungen des hl. Vinzenz von Paul, des Sorbonnisten Isaak Habert, der Jesuiten Petavius, Dechamps, Ripalda und anderer Theologen aus dem Welt- und Ordensklerus gewannen Jansens Anhänger für ihre Sache ziemlich viele Freunde, so daß sich Dr. Cornet, der Syndikus der Pariser theologischen Fakultät, mit Rücksicht auf verschiedene Vorkommnisse in der Sorbonne veranlaßt sah, die neuen Irrtümer in sieben prägnanten Sätzen zusammenzufassen und sie behufs Herbeiführung ihrer Zensurierung am 1. Juli 1649 der Sorbonne vorzulegen. Die Pariser Parteigänger des Bischofs von Ypern erkannten die fünf Sätze — die sechste und siebente jener sieben Propositionen hatte man fallen gelassen — als die wahre Lehre Jansens an und appellierten deshalb ans Parlament, um die Zensur der fünf Thesen zu verhüten. Nachdem tatsächlich die angerufene und für solche theologische Fragen ganz inkompetente Instanz des Parlamentes die Proskribierung der von Cornet aufgestellten Sätze der Sorbonne untersagt hatte, wandten sich 85 französische Bischöfe, denen sich bald darauf noch drei andere Prälaten anschlossen, an den Papst mit der Bitte, die fünf Sätze zu prüfen und zu verurteilen. Manche Jansenisten, z. B. Dr. Sainte-Beuve, rechneten schon mit der Möglichkeit, daß die Propositionen in Rom verurteilt würden, und erklärten bereits damals, daß die Sätze nicht bei Jansen stehen. Weil aber die fünf Sätze tatsächlich die „Quintessenz“ der

---

Paris 1643, dem häufigen Empfang der Sakramente mächtig entgegen. Bemerkenswert ist diese Schrift auch insofern, als Martin de Barcos, ein Neffe von St. Cyran (vergl. über ihn Reuchlin II 75f), in der Vorrede zur *Fréquente Communion* die sogenannte Zweihäupterlehre aussprach, wonach nicht Petrus allein, sondern auch Paulus mit ihm der Fels und das Haupt der Kirche sei. Diese Lehre wurde auf Antrag des hl. Vinzenz v. Paul am 21. Jan. 1647 in Rom verworfen. Roscovány II 179s. Denzinger 1091 (965). Während im übrigen Petavius u. a. Arnaulds Werk heftig angriffen, urteilten der Kardinal de Lugo und Abbé Marolles gelinder darüber. Vergl. H. Laemmer, *Meletemata Romanorum* mantissa 391 s, und Petitot, *Notice sur Port-Royal* in *Collect. des Mém.* XXXIII, 68.

<sup>1)</sup> Ueber das Datum der Bulle herrscht noch in der neuesten Literatur große Verwirrung. Da die Bulle datiert ist pridie Nonas Martii 1641, ist die Auflösung „6. März 1642“ allein richtig, weil für die Datierung von Bullen bis zum Jahre 1691 der 25. März als Anfang des Jahres gerechnet wurde. H. Grotte-fend, *Taschenbuch der Zeitrechnung* (Hannover-Leipzig 1905) 13. Zur Verhütung von Mißverständnissen hatte schon Gerberon, *Hist. génér. du Jansénisme* I (Amsterd. 1701) 77 und Dupin, *Hist. ecclés. du 17<sup>e</sup> siècle* II (Par. 1727) 55 darauf aufmerksam gemacht. Publiziert wurde die Bulle erst am 19. Juni 1643.



Lehre Jansens darstellen, wie Feret<sup>1)</sup> mit Recht sagt, betrachtete die Mehrzahl der Jansenisten die Sätze als den genuinen Ausdruck des Jansenismus und bot alle Kräfte auf, die Verurteilung zu verhüten. Unter der Führung von Dr. de Saint-Amour ging sogar eine Deputation nach Rom, um in Wort und Schrift die beanstandeten Sätze zu verteidigen. Während der sehr gründlichen, lange währenden Prüfung<sup>2)</sup> der fünf Thesen stellten die jansenistischen Deputierten nach anfänglicher Meinungsverschiedenheit die Behauptung auf, daß die fünf Sätze in ihrer natürlichen Bedeutung orthodox seien und nur „böswillig“ (maligne) in kalvinistischem Sinne interpretiert werden könnten. Dennoch unterzeichnete Papst Innozenz X. am 31. Mai 1653 die Verurteilungsbulle „Cum occasione“ und verwarf darin die unbestrittenen Thesen<sup>3)</sup>. Jetzt gab Dr. Saint-Amour mit seinen Freunden in der Verlegenheit eben jene Erklärung der fünf Sätze als die allein berechnete aus, die sie noch einige Tage zuvor als eine „böswillige“ Interpretation gebrandmarkt hatten. Sie sagten nämlich, die fünf Sätze seien, weil in ihrer natürlichen und genuinen Bedeutung kalvinistisch, mit Recht vom Papst verurteilt worden. Hingegen seien die Sätze in der uneigentlichen Bedeutung, wie sie Jansen verstanden habe, nicht zensuriert<sup>4)</sup>.

Da also Jansens Anhänger trotz der kirchlichen Entscheidung sachlich an der neuen Lehre festhalten wollten, begnügte man sich nicht mit der eben erwähnten Ausflucht. Anton Arnauld brachte im Jahre 1655 in zwei öffentlichen Briefen eine neue, mit Beifall aufgenommene Taktik

<sup>1)</sup> Feret, La faculté de Théolog. de Paris, époque mod. III (Par, 1904) 199.

<sup>2)</sup> Vergl. A. Schill, die offizielle Relation; Katholik 1883 II 282—99, 363—81, 472—94; Fr. H. Reusch, Der Index der verbot. Bücher II 468 f.

<sup>3)</sup> Die verurteilten Sätze haben folgenden Wortlaut:

1. Aliqua Dei praecepta hominibus iustis volentibus et conantibus secundum praesentes, quas habent vires, sunt impossibilia, deest quoque illis gratia, qua possibilia fiant.
2. Interiori gratiae in statu naturae lapsae nunquam resistitur.
3. Ad merendum et demerendum in statu naturae lapsae non requiritur in homine libertas a necessitate sed sufficit libertas a coactione.
4. Semipelagiani admittebant praeventis gratiae interioris necessitatem ad singulos actus, etiam ad initium fidei, et in hoc erant haeretici, quod vellent eam gratiam talem esse, cui posset humana voluntas resistere vel obtemperare.
5. Semipelagianum est dicere, Christum pro omnibus omnino hominibus mortuum esse aut sanguinem fudisse.

Roscovány II 188s, Dupl. d'Argentré, Coll. iud. III b 261s; Denzinger 1092—1096 (966).

<sup>4)</sup> Das nicht sehr ehrenvolle Manöver wird bewiesen durch die Denkschrift „der drei Colonnen“ — gedruckt bei Argentré III b 263s — und durch die anderen jansenistischen Schriften aus der Zeit von 1649—1654. Tournely hat in seiner historischen Darstellung des Jansenismus (de gratia, qu. 3, synops. hist. Jans.; I 355—58) das unwürdige Doppelspiel auf Grund von St. Amours Journal de ce qui s'est fait à Rome dans l'affaire des cinq propositions, 1662, unwiderleglich dargetan.



in Vorschlag. Der Syndikus Cornet hatte nämlich die Sätze nicht dem Wortlaut nach — abgesehen von der ersten These, die fast wörtlich bei Jansen steht — sondern nur dem Inhalt nach dem „Augustinus“ des Bischofs von Ypern entnommen. Daran klammerte sich Arnauld fest und unterschied, seine eigene Haltung seit 1649 desavouierend, zwischen Tatsache und Recht. Hinsichtlich der Rechtsfrage (*quaestio iuris*), so erklärte Arnauld, seien Jansens Anhänger bereit, sich dem päpstlichen Urteil zu unterwerfen; aber in der Tatsachenfrage (*quaestio facti*) könnten sie nicht anerkennen, daß die Sätze aus Jansen entnommen seien, und weil die Kirche inbezug auf nicht geoffenbarte Tatsachen keine innere Unterwerfung verlangen könne, seien sie nicht verpflichtet, die päpstliche Lehrentscheidung anzunehmen; sie wollten sich vielmehr mit dem ehrerbietigen Stillschweigen (*silentium obsequiosum*) begnügen. Der französische Episkopat verwarf nach gründlicher Prüfung die Theorie Arnaulds. Auch Papst Alexander VII. erklärte in der Bulle *Ad sacram B. Petri* sedem vom 16. Oktober 1656, daß die fünf Sätze wirklich aus Jansen entnommen und in seinem Sinne verurteilt seien. In der Konstitution *Regiminis Apostolici* vom 15. Februar 1665 gab er auf Wunsch der französischen Bischöfe nochmals feierlich die gleiche Erklärung ab und schrieb die Unterzeichnung eines entsprechenden Formulares vor.<sup>1)</sup> Allein trotz des sogenannten Klementinischen Friedens von 1668—1669 wurden die Streitigkeiten nicht aus der Welt geschafft. Vielmehr bildete die Tatsachenfrage, ob Jansen wirklich die fünf Sätze gelehrt habe, den Hauptanknopf der meisten weiteren Kämpfe bis zur Publikation der Bulle *Unigenitus* vom 8. September 1713. Erst seitdem wurden die Kontroversen durch wesentlich neue Gesichtspunkte erheblich verschärft.

Bevor wir nunmehr nach dieser flüchtigen Skizzierung der janse-nistischen Streitigkeiten an die Lebensbeschreibung Tournelys herantreten, muß noch kurz eine Frage aufgeworfen werden, die für die Würdigung Tournelys von höchster Wichtigkeit ist, und die wir deshalb im ganzen weiteren Verlauf im Auge behalten müssen.

Es war im Jahre 1759, da machte der hervorragende Theologe und Musikhistoriker Martin Gerbert, der nachmalige berühmte Fürstabt von St. Blasien im Schwarzwald, eine Studienreise nach Frankreich. In Paris wohnte er in dem Maurinerkloster Blancs-Manteaux und wurde daselbst — bezeichnend genug — gleich nach der Begrüßung um seine Ansicht über die „*controversiae ultramontanae*“ befragt.<sup>2)</sup> Die Auskunft des deutschen Benediktiners befriedigte aber die Mauriner, mit denen sich Martin Gerbert

<sup>1)</sup> Das Datum dieser Bulle wird gleichfalls oft irrig angegeben. Wie bei der Konstitution *In eminenti* vom 6. März 1642, so werden auch hier die vielfachen Mißverständnisse dadurch veranlaßt, daß damals noch bei der Datierung der Bullen der 25. März als Jahresanfang gerechnet wurde.

<sup>2)</sup> Martin Gerbert, *Iter gallicum* (1773) 511/3. Die Frage betraf den Streit über die Lehr- und Regierungsgewalt des Papstes.

unterhielt, so wenig, daß sie schnell auf ein anderes Thema übergingen und auf den Jansenismus zu sprechen kamen, zu dem der deutsche Pater in seinen theologischen Werken bereits Stellung genommen hatte. Martin Gerbert sagte, daß man in Deutschland die Verteidiger Jansens und Quesnels Jansenisten nenne. „Was aber im allgemeinen die Streitigkeiten über die Gnade betrifft“, so fährt er in der Beschreibung jener Unterredung fort, „so leugnete ich nicht, daß ich in einigen Punkten gerade durch französische Theologen, hauptsächlich durch Tournely, irregeführt worden bin, auf den man bei uns in Deutschland in dieser Frage große Stücke hält, weil er den jansenistischen Streitigkeiten zuerst in Douai und dann in Paris nahegestanden, und weil er mir von einem berühmten französischen Prälaten auf eine Anfrage noch vor Abfassung meines theologischen Werkes mit folgenden Worten empfohlen worden war: „Was Ihre Bitte um Angabe der in Frankreich umstrittenen Artikel betrifft, so werden Sie, wenn Sie die Theologie von Tournely haben, darin alle Kontroversen unserer Schulen kennen lernen. Dieser Autor setzt sehr gut und mit Klarheit die verschiedenen Ansichten unserer Theologen auseinander usw.“<sup>1)</sup> Dieses Urteil des französischen Prälaten ist gewiß sehr interessant, aber nicht minder wichtig ist das Geständnis Gerberts, er sei hauptsächlich durch Tournely falsch belehrt worden. An Bedeutung steht auch die Antwort der an jenem Gespräch beteiligten Mauriner nicht zurück. Denn als Gerbert das Urteil des französischen Prälaten mitgeteilt hatte, waren sie ganz aufgebracht und nannten Tournely einen den Jesuiten verkauften und verschmitzten Menschen.“<sup>2)</sup>

Das Problem ist in dem Bericht Gerberts mit solcher Klarheit ausgesprochen, daß es kaum einer näheren Formulierung bedarf. Einstweilen sei hier soviel bemerkt, daß der Fürstabt von St. Blasien später seine oben angegebene Ansicht änderte und im Jahre 1791 den Jansenismus in dogmatischer und historischer Hinsicht ebenso beurteilte, wie es Tournely getan hat. Nur in methodischer Hinsicht weicht er bei der Analyse von Jansens Lehrsystem von Tournely ab.<sup>3)</sup> Bei solcher Verschiedenheit der Meinungen drängt sich die Frage auf: Wer hat nun eigentlich recht über Tournely geurteilt? Der französische Bischof mit seiner lobenden Empfehlung und der erfahrene Fürstabt von St. Blasien? Oder ist vielleicht die Ansicht des Paters Martin Gerbert und der Mauriner von Blancs-Manteaux mehr begründet? Wir wollen das Leben und Wirken Tournelys vorurteilsfrei untersuchen, um zu sehen, welchem Urteil wir uns anschließen haben.

<sup>1)</sup> „Cet Auteur explique fort bien et avec netteté les différentes opinions de nos théologiens“; I. c. 513.

<sup>2)</sup> „Hominem aiebant venditum Jesuitis ac versipellem.

<sup>3)</sup> Gerbert, *Jansenisticarum controversiarum ex doctrina s. Augustini retractatio* (St. Blas. 1791) 2.

## I. Hauptteil.

---

Tournelys Leben und Stellungnahme zum Jansenismus bis zur Publikation der Bulle Unigenitus (1658—1713).

### § 2. Tournelys Jugend und Studienzeit (1658—86).

Zu Antibes in der südlichen Provence erblickte Tournely am 28. August 1658 das Licht der Welt und erhielt in der Taufe den Namen Honoré. Seine Eltern scheinen arme Leute gewesen zu sein; denn als der kleine Honoré heranwuchs, mußte er die Schweine hüten.<sup>1)</sup> Mütterlicherseits hatte er einen Onkel namens Mouton, der als Geistlicher in St. Germain l'Auxerrois angestellt war.<sup>2)</sup> Als der jugendliche Schweinehirt Reisewagen auf der Fahrt nach Paris erblickte, erwachte in ihm der lebhafte Wunsch, den verwandten Abbé zu besuchen. Nachdem er zu seinem Oheim gereist war, gewann dieser den geweckten Knaben lieb, erteilte ihm den ersten Unterricht<sup>3)</sup> und schickte ihn, da er dessen vortreffliche Geistesgaben erkannte, später zur weiteren Ausbildung nach Paris. Hier machte der Jüngling aus der Provence mit solcher Auszeichnung seine Gymnasialstudien, daß er sich die Gunst berühmter Männer und hilfbereiter Gönner verschaffte. Mit großem Erfolg in den humanistischen Fächern ausgebildet, vertiefte sich der begabte Student in die Philosophie und erwarb sich schließlich in der Theologie gründliche

---

<sup>1)</sup> Achard, Dictionnaire de la Provence III 276; Journal des Sçavans, Febr. 1731.

<sup>2)</sup> I. c., Nouvelles ecclésiastiques vom 24. I. 1730, p. 16 b Picot, Mém. II. 455 gibt dem Onkel ungenau den Namen Moistau.

<sup>3)</sup> Tournely scheint seinem Onkel während seines Aufenthaltes in St. Germain l'Auxerrois Famulusdienste geleistet zu haben, wodurch er natürlich ebenso wenig entehrt wurde, wie die großen Männer des Mittelalters und der neueren Zeit, die das Gleiche getan haben. Quesnel dachte anders darüber. Denn als Tournely im Jahre 1692 Professor an der Sorbonne wurde, schrieb Quesnel verächtlich am 21. November an einen römischen Freund: „Man sagt, daß dieser neue Professor einst gezwungen gewesen sei, seinem Onkel in St. Germain de l'Auxerrois die Schuhe zu reinigen.“ Correspond. de Quesnel, éd. A. L. Roy I (Par. 1900) 239.

und umfassende Kenntnisse, bis ihm im Jahre 1686 die theologische Doktorwürde verliehen wurde.<sup>1)</sup>

Freilich fehlen uns über Tournelys Studiengang nähere Angaben, aber man bekommt ein zuverlässiges Bild, wenn man die damals gültige Studienordnung zu Rate zieht. Dieser wollen wir daher im folgenden unsere Aufmerksamkeit zuwenden und dabei die Statuten der Pariser Universität, besonders der Sorbonne, kurz ins Auge fassen. Auf diese Weise lernen wir Tournelys Studiengang kennen und erfahren die Organisation der Universität und der theologischen Fakultät, deren Kenntnis eine unerläßliche Vorbedingung für das Verständnis von Tournelys späterer Wirksamkeit in der Sorbonne ist.

Nach Beendigung der humanistischen Studien, in welchen auf die sorgfältige Erlernung der klassischen Sprachen mehr Wert gelegt wurde, als es heute geschieht, und welche gefördert und geregelt wurden durch strenge häusliche Zucht, durch eifriges Gebet und durch öfteren Empfang der hl. Sakramente,<sup>2)</sup> begannen die philosophischen Studien. In dem philosophischen, zwei Studienjahre umfassenden Kursus wurden neben der Mathematik des Euklid die Werke des Aristoteles durchgenommen und dabei zu Tournelys Studienzeit auch auf die wissenschaftlichen Resultate von Philosophen und Naturforschern aus der neueren Zeit Rücksicht genommen. Als besonders stark erwies sich damals der Einfluß der kartesianischen Ideen. Allerdings durfte der Kartesianismus in der Sorbonne nicht doziert werden, aber in anderen Lehranstalten wurde bereits in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts vielfach Descartes' System vorgetragen.<sup>3)</sup> Die Kandidaten für das Baccalaureat ès arts unterzogen sich im August des zweiten Jahres der philosophischen Studien einem Examen; wer dasselbe bestanden und die erstrebte Auszeichnung erhalten hatte, nahm an der im September unter feierlichen Zeremonien veranstalteten Licentiatenprüfung teil. Nach derselben wurde den für würdig befundenen Kandidaten der Titel Magister artium verliehen.

Sobald der junge Gelehrte den Magistergrad erlangt hatte, konnte er den Studiengang in einer der anderen Fakultäten ergreifen. Tournely wählte das Studium der Theologie, nach dessen Beendigung er in zwei Stationen ein Examen zu bestehen hatte, das sich auf Philosophie und Theologie erstreckte. Daran schloß sich nochmals ein zweijähriges Studium als Vorbereitung auf die Licentiatenprüfung, die drei Stufen umfaßte, nämlich die petite ordinaire, die grande ordinaire und die

<sup>1)</sup> Nouvelles ecclésiastiques vom 24. I. 1730, p. 16; Journal des Sçavans, Febr. 1731, p. 93. Achard III. 277.

<sup>2)</sup> Jourdain I 14—17.

<sup>3)</sup> S. Kohler, Jansenismus und Kartesianismus, Düsseld. 1905; Reusch, Index der verbot. Bücher II. 598 f. Tournely war später ein Gegner des Kartesianismus; cf. § 6.



Sorbonique<sup>1)</sup>, deren Verteidigung einen ganzen Tag, abgesehen von einer kurzen Erholungspause zur Mittagszeit, in Anspruch nahm. Für die in dieser feierlichen Disputation aufgestellten Thesen waren der Fakultäts-syndikus und der Promotor, auch *grand maître* genannt, verantwortlich. Die Verteidigung der Sorbonique war ein recht interessantes Schauspiel, das unter großem Prunk in Gegenwart hervorragender Persönlichkeiten aus Kirche und Staat gefeiert wurde<sup>2)</sup>. Die Namen der neuen Licentiaten wurden nach Maßgabe des Erfolges in eine Liste eingetragen; wer am besten bestanden hatte und darum an erster Stelle verzeichnet war, wurde nach sechs Wochen zum Akt der „Vesperies“ behufs Erlangung der theologischen Doktorwürde berufen. Der zweite Licentiat kam 14 Tage nach dem ersten und der dritte Kandidat wieder 14 Tage nach dem zweiten Neodoktor an die Reihe und so weiter. Nach dem Wortlaut der Vorrede des Herausgebers von Tournelys Traktat über die Ehe (p. VII) scheint im Jahre 1686 Honoré Tournely der erste Licentiat und Doktor unter seinen Altersgenossen gewesen zu sein.

Die Promovierten der Pariser theologischen Fakultät hatten Sitz und Stimme in den Fakultätssitzungen, auch wenn sie nicht Dozenten an der Universität waren. Dieses Recht stand ihnen aber nicht sofort nach der Promotion zu. Denn unter dem Kardinal-Minister Mazarin war im Jahre 1675 die Anordnung getroffen worden, daß die Theologen fünf Jahre nach ihrer Promotion nochmals in feierlicher Disputation für eine These eintreten mußten — daher *thesis resumpta* genannt, — die dem erfolgreichen Verteidiger Sitz und Stimme in den Fakultätssitzungen verschaffte<sup>3)</sup>. Frühestens ist also Tournely im Jahre 1691 zur *thesis resumpta* zugelassen worden. In der Mitte der achtziger Jahre des 17. Jahrhunderts dürfte wohl Tournely die Priesterweihe empfangen haben. Auffallenderweise fehlen in den Quellen alle Angaben darüber, wann und wo ihm dieses Sakrament gespendet worden ist. Werfen wir jetzt nach der Schilderung von Tournelys Studiengang noch kurz einen Blick auf die Organisation der Pariser theologischen Fakultät und des Kollegs der Sorbonne.

Die Pariser theologische Fakultät<sup>4)</sup> unterscheidet sich erheblich von den modernen Fakultäten. Sie setzte sich aus einer stattlichen

<sup>1)</sup> Die „Sorbonique“ hatte daher ihren Namen, daß sie immer in der Sorbonne veranstaltet wurde, auch wenn der Kandidat nicht in der Sorbonne studiert hatte.

<sup>2)</sup> Cf. *Collection des procès-verbaux des assemblées du clergé de France* VI 656s, 894.

<sup>3)</sup> *Statuta Facultatis theol. Parisiensis* (Par. 1715) 41s. *Acta et decreta s. Facult. Par.* (Col. 1731) 26, 60s.

<sup>4)</sup> Cf. P. Feret, *La faculté de Théol. de Paris, époque moderne*, Par. 1900—1910.



Anzahl von Kollegien zusammen. Man darf sich aber die Sache nicht so vorstellen, als ob die Mitglieder der zahlreichen Kollegien in ein großes, gemeinsames Gebäude der theologischen Fakultät zusammen gekommen wären, um die Vorlesungen zu hören. Vielmehr wurden in den Kollegien selbst, die sich einer gewissen Selbständigkeit in der Verwaltung erfreuten, und in denen die Mehrzahl der Professoren und Studenten wohnte, die Vorlesungen gehalten. Die Einheit wurde hergestellt und repräsentiert durch die Fakultätsversammlung, zu der regelmäßig zu Beginn eines jeden Monats die stimmberechtigten Theologen der verschiedenen Häuser zusammenkamen. Die berühmtesten Kollegien waren das von Navarra, von Harcourt, ferner das Kolleg Duplessis und das nach dem Kardinal Le Moine benannte. Recht angesehen war auch das Seminar von St. Sulpice. Alle überstrahlte aber an Ruhm das von Robert von Sorbon, dem Kaplan Ludwigs des Heiligen, um die Mitte des 13. Jahrhunderts gegründete und durch viele Privilegien der Päpste und Könige ausgezeichnete Kolleg der Sorbonne<sup>1)</sup>. Diese war also ebenso wenig identisch mit der ganzen theologischen Fakultät wie irgend ein anderes Kolleg, aber weil sie der berühmteste Teil derselben war, gebraucht man ihren Namen gewöhnlich zur Bezeichnung der ganzen Fakultät, wie sich ja auch die Pariser Doktoren der Theologie allgemein wegen der einen, im Kolleg der Sorbonne verteidigten These der „Sorbonique“ Doktoren der Sorbonne nannten.

Weil nun Tournely gerade im Kolleg der Sorbonne als Student gelebt und später viele Jahre lang als Professor darin gewirkt hat, mögen einige Bemerkungen darüber hier Platz finden. Man unterscheidet drei Gruppen von Sorbonnisten. Die in der Sorbonne wohnenden Scholaren bildeten die niedrigste Kategorie. Sobald einer der Studierenden Baccalaureus und Kandidat des Licentiates geworden war und die Verpflichtung, sich zum Priester weihen zu lassen, übernommen hatte, wurde er nach Prüfung seines Charakters zu einem Examen, d. h. zur Verteidigung der „Robertine“<sup>2)</sup> zugelassen. Wenn nachher die älteren Sorbonnisten in dreimaliger, geheimer Wahl den jungen Theologen für würdig befanden, dann wurde er zum Hospes Sorbonicus ernannt und rückte damit in die höhere Klasse der Mitglieder des Kollegs auf. Hatte sich einer als Hospes bewährt, dann konnte er zur höchsten Kategorie der Sorbonnisten gelangen und den unveräußerlichen Titel Socius Sorbonicus erhalten. Die socii, die großen Einfluß auf die Verwaltung des Hauses hatten, waren teils zahlende, teils nicht zahlende Mitglieder. Die Abgabe der ersteren war jedoch gering und durfte den Betrag von sechs Sous pro Woche nicht übersteigen.

<sup>1)</sup> Zeitweilig war das Kolleg von Navarra noch höher geschätzt als die Sorbonne.

<sup>2)</sup> So genannt zur Erinnerung an den Stifter Robert von Sorbon.

Die Oberleitung des Institutes lag in den Händen des Provisors, der die Sorbonne in den wichtigsten Angelegenheiten nach außen, besonders im Verkehr mit dem König, dem Papste oder der Pariser Universität, zu vertreten hatte. Welche Bedeutung der Provisor der Sorbonne hatte, geht am besten daraus hervor, daß selbst Kardinäle wie Richelieu und de Noailles jenes Amt zu erlangen als eine Ehre ansahen. Die einfache Verwaltung des Hauses und die Erledigung der laufenden Geschäfte besorgte aber der aus den jüngeren socii auf ein Jahr erwählte Prior der Sorbonne als der gewöhnliche Vorsteher, dem sechs ältere socii bei der Behandlung schwieriger Fragen zur Seite standen.<sup>1)</sup>

So viel über die Organisation der Sorbonne. Fügen wir noch einige Bemerkungen hinzu über die Statuten der Universität und der theologischen Fakultät, weil deren Kenntnis unbedingt erforderlich ist zum Verständnis der Wirksamkeit Tournelys in der Fakultät. Die Universität hatte vier Fakultäten und umfaßte die sogenannten vier Nationen. Es hatten nicht nur die einzelnen Fakultäten und Kollegien, sondern auch die ganze Universität ihre eignen Versammlungen und Beratungen, in welchen man sich mit der Wahl der Beamten, der Ernennung von Examinatoren, mit der Präsentation zu kirchlichen Benefizien und mit anderen Fragen befaßte.

An der Spitze der Universität stand der Rektor, der nur auf ein Vierteljahr gewählt wurde und nach Ablauf des Quartals in einer Versammlung über seine Tätigkeit Bericht erstatten mußte. Gewöhnlich wurde er darauf wiedergewählt, aber es war nicht ausgeschlossen, daß ein Rektor nach einer viertel- oder halbjährigen Amtsdauer seinen Ehrenposten verlor.<sup>2)</sup>

Was die theologische Fakultät betrifft, so galten für sie folgende Bestimmungen: Die Leitung oblag dem Dekan, der gewöhnlich der Senior der Fakultät war, und dem Syndikus. Dieser war aber nicht etwa ein Jurist, sondern ein Doktor der Theologie und stimmberechtigtes Mitglied der Fakultätsversammlung, ohne Rücksicht darauf, ob er Dozent war oder nicht. In der Regel auf zwei Jahre gewählt, war er der Promotor der Fakultät und vermittelte als solcher den Verkehr zwischen der Fakultät und dem Parlament oder Ministerium.<sup>3)</sup> Im einzelnen lernt man die Rechte und Pflichten der Beamten leicht und übersichtlich kennen, wenn man den Gang einer Fakultätssitzung verfolgt. Die ordentlichen Versammlungen tagten zu Beginn eines jeden Monats, außerordentliche fanden bei besonderen Anlässen statt. Die

<sup>1)</sup> Fechtrop im KL XI 522 s. und Bonet-Maury in RE XVIII 534.

<sup>2)</sup> Du Boulay, Hist. Universitatis Parisiensis, Paris 1665 sq; Jourdain, Hist. de l'Univers. 8 ss.

<sup>3)</sup> Journal de Dorsanne II 25; Rel. fid. 280; Hist. Réfl. II 385; Feret, La faculté de Théol. de Par. I 34 und III 485 s.

Beratungen wurden am Vormittag nach einem feierlichen Hochamt abgehalten und vom Syndikus eröffnet. Derselbe verlas gleich zu Beginn etwaige *lettres de cachet*<sup>1)</sup>, teilte sonstige Befehle oder Wünsche des Königs oder Parlamentes den anwesenden Mitgliedern mit und setzte dann die Beratungspunkte auseinander. Aufgabe des Dekans war es, nach der Rede des Syndikus die Tagesordnung zur Diskussion zu stellen. Alsdann begann die nur in lateinischer Sprache geführte Beratung, die insofern eigenartig war, als alle Mitglieder nach der Reihenfolge des Alters, mit dem Senior anfangend, ihre Ansicht äußerten, die sofort vom Aktuar im Bureau aufgezeichnet wurde, so daß nach der Rede des jüngsten Magisters ohne weiteres die Abstimmung beendet war. Die Abstimmung fand also nicht erst nach der Diskussion und nach hinreichender Klärung der Sachlage statt. Dieses merkwürdige Verfahren hatte seine Schattenseiten und führte mehrmals zu Meinungsverschiedenheiten und Streitigkeiten. Denn wenn der Aktuar, der „greffier“ der Fakultät, im Bureau, das übrigens nicht von den gewöhnlichen Mitgliedern, sondern nur von den Fakultätsbeamten betreten werden durfte<sup>2)</sup>, die Vota der einzelnen Magister sofort auf ein Blatt Papier, *Plumitivum* genannt, niederschrieb, konnten sich Irrtümer einschleichen. Bei der Besprechung gewöhnlicher Fragen war die Sache allerdings ziemlich einfach. Denn die meisten schlossen sich kurz dem Votum des Seniors oder der Ansicht eines anderen Doktors mit dem Ausruf „idem“ an, weshalb sie „Idemisten“ genannt wurden. Allein bei ganz wichtigen Beratungen, z. B. in Bezug auf die Bulle *Unigenitus*, war das Votum des einen Mitgliedes zuweilen um eine Nuance von dem Antrag eines anderen verschieden. Auch war dann die Zahl der Idemisten um so kleiner, je größer die Zahl der verschiedenen Vorschläge war. In solchen Fällen waren Irrtümer des Greffier nicht völlig ausgeschlossen. Freilich suchte man Fehler sorgsam zu verhüten; die Kontrolle der einzelnen Doktoren und der ganzen Versammlung bot schon eine hinreichende Gewähr für die Richtigkeit der Aufzeichnung. Ueberdies waren drei Doktoren, die den Titel „*Conscripteurs*“ führten, gerade damit beauftragt, gemeinsam mit Dekan und Syndikus über die Richtigkeit der Protokollführung zu wachen, nach beendigter Abstimmung das *Plumitivum* des Aktuars zu prüfen und die abgegebenen Stimmen zu zählen. Jener Antrag, für den die Majorität war, wurde von den genannten Fakultätsbeamten in eine prägnante, klare Form gebracht und vom Dekan der Versammlung bekannt gemacht<sup>3)</sup>. Da es aber zuweilen schwer war, einem sehr verwickelten Votum im Augenblick eine geeignete Fassung

<sup>1)</sup> Versiegelte königl. Straf- und Haftbefehle.

<sup>2)</sup> Alle diese Bestimmungen waren für das Wirken Tournelys von großer Bedeutung: cf. §§ 7 und 14.

<sup>3)</sup> Hist. Réfl. I 147; Rel. fid. 281.

zu geben, waren der Syndikus, der Dekan und die Conscripteurs ermächtigt, nach der Versammlung den angenommenen Antrag zum zweitenmal zu redigieren, wobei sich die Aenderung natürlich nicht auf den Inhalt, sondern nur auf die Form erstrecken durfte <sup>1)</sup>. Der neu formulierte Beschluß wurde in der nächsten Fakultätssitzung verlesen und wurde, wenn er die Genehmigung der Versammlung fand, ins Register der Fakultät eingetragen, wodurch er ohne weiteres Gesetzeskraft erlangte. Weil daher spätere Proteste und Einwendungen als unzulässig abgewiesen wurden, konnte das Plunitivum, das den Ausweis über die Rechtmäßigkeit des registrierten Beschlusses darbot, nach erfolgter Registrierung vernichtet werden <sup>2)</sup>.

Im allgemeinen durften die Fakultätssitzungen nur bis 11<sup>1/2</sup> Uhr vormittags dauern. Wenn aber einmal eine Beratung nicht gut unterbrochen werden konnte, dann durfte auf Antrag des Syndikus und mit Genehmigung des Dekans und der Versammlung der genannte Termin überschritten werden.

Von großer Bedeutung ist es, außer der Organisation der theologischen Fakultät auch noch jene Geistesrichtung kennen zu lernen, die zu Tournelys Studienzeit die Pariser Universität beherrschte. Es war dies der Geist des Gallikanismus, der nicht nur für Tournelys Theologie maßgebend wurde, sondern auch die jansenistischen Kontroversen in hohem Maße beeinflusst hat. Bei der Behandlung dieses Punktes bietet sich zugleich Gelegenheit, auf die Eide und Unterschriften von Zensuren und Formularen, die Honoré Tournely während seiner Studienzeit zu leisten hatte, etwas einzugehen.

Als Baccalaureus mußte Honoré Tournely vor dem öffentlichen Aktus das Glaubensbekenntnis ablegen und schwören, die Wahrheit zu verteidigen. <sup>3)</sup> Ferner sei kurz auf jenen Eid hingewiesen, den Tournely als Mitglied des Kollegs der Sorbonne abzulegen hatte. Als er nämlich vom Hospes Sorbonicus zum Socius Sorbonicus befördert wurde, mußte er in der Kapelle schwören, alle Vorschriften des Hauses befolgen und niemals in eine Klostergemeinschaft eintreten zu wollen. Die übrigen

<sup>1)</sup> Es wird sich weiter unten zeigen, welche Bedeutung all diese Bestimmungen hatten.

<sup>2)</sup> Rel. fid. 281.

<sup>3)</sup> Feret III 23 s und VI 343 ss. Ueber die Bedeutung des Eides vgl. jene Worte, die Bossuet bei seiner Promotion dem großen Condé, dem er seine Thesen gewidmet hatte, zurief: „Ibo te duce laetus ad sanctas illas aras, testes fidei doctoralis, quae maiores nostros toties audierunt; ibi exiges a me pulcherrimum illud sanctissimumque iusiurandum, quo caput hoc meum adducam neci propter Christum meque integrum devovebo veritati. O vocem, non iam doctoris, sed martyris! . . .“ Bausset, Hist. de Bossuet, I, ch 25; oeuvr. compl. de Bossuet I 37.



Eide beziehungsweise an Eides Statt zu leistende Versprechen und Zensur- oder Formularunterzeichnungen bedürfen einer näheren Erklärung. Was zunächst die Unterzeichnung der gegen Anton Arnauld gerichteten Zensur betrifft, so hatte es damit folgende Bewandnis. Nachdem Innozenz X. im Jahre 1653 die fünf, dem Inhalt nach aus Jansens Werk entnommenen Sätze verurteilt hatte, unterwarfen sich die Jansenisten äußerlich. Sachlich hielten sie aber an der verworfenen Lehre fest, indem sie sich, wie wir oben S. 8 gesehen, einredeten, die Sätze seien nur im Sinne Calvins, aber nicht im Sinne Jansens zensuriert worden. Außerdem änderten sie ein wenig die Terminologie und lehrten trotz aller Versicherungen, daß sie sich hinsichtlich der *quaestio iuris* den kirchlichen Entscheidungen unterwerfen wollten, die irrige Gnaden- und Prädestinationstheorie Jansens ruhig weiter, wie aus vielen Werken von Arnauld, Gerberon, Quesnel und von anderen Häuptern der Jansenisten hervorgeht,<sup>1)</sup> und wie Tournely durch eine Fülle von Zitaten aus jansenistischen Werken zur Evidenz nachgewiesen hat.<sup>2)</sup> Dabei ließen es aber die Augustinusschüler, wie sich Jansens Anhänger nannten, nicht bewenden. Es fand auch die bereits erwähnte, von Arnauld in Vorschlag gebrachte Unterscheidung zwischen der Tatsachen- und Rechtsfrage ihren vollen Beifall. Der zweite offene Brief vom 10. Juli 1655<sup>3)</sup> in dem Arnauld diese Taktik aufstellte, erregte besonders viel Aufsehen. Denn Arnauld behauptete darin, daß die Kirche über nicht-geoffenbarte Tatsachen nicht unfehlbar entscheiden und darum keine innere Unterwerfung von den Gläubigen, sondern höchstens ein ehrerbietiges Stillschweigen (*silentium obsequiosum*) verlangen könne; ja er versicherte sogar Petrus habe deshalb den Herrn verleugnet, weil ihm die hinreichende Gnade gefehlt habe.<sup>4)</sup>

Eine derartige Lehre und die Behauptung, die fünf zensurierten Sätze seien nicht aus Jansen entnommen, riefen bei der Majorität der theologischen Fakultät lebhafte Entrüstung hervor. Sie machte daher trotz verschiedener Versuche der Freunde Arnaulds,<sup>5)</sup> eine Verurteilung

<sup>1)</sup> Vgl. die zahlreichen Auszüge im 4. Bd. des *Dictionnaire des livres Jansénistes*, Anvers 1752.

<sup>2)</sup> Tournely, *Synops. epoch.* 3; I 433—52 und 483—98.

<sup>3)</sup> (D'Avrigny), *Mémoires chronolog. et dogmatiques*, II (1723) 294; R. Rapin, *Mémoires sur l'église et la société . . .*, éd. Aubineau (Lyon-Par. 1865) II 304 s.

<sup>4)</sup> Er erneuerte damit in praktischer Anwendung die erste jansensche Proposition.

<sup>5)</sup> Zuerst appellierten sie vergeblich *tamquam ab abusu* ans Parlament. Dann wandten sie in den Sitzungen ganz moderne Obstruktionsmittel an. So redete einmal Dr. Brousse bei den Beratungen über Arnaulds Brief ungefähr zwei Stunden über — Astronomie, und als man ihm schließlich das Wort entzog und jedem Mitglied für die Besprechung des Falles Arnauld eine



solcher Lehren seitens der Fakultät zu hintertreiben, dem Briefschreiber den Prozeß und beschloß nach zahlreichen, stürmischen Verhandlungen am 31. Januar 1656, daß Arnauld aus der Fakultät ausgeschlossen werden solle, wenn er nicht bis zum 15. Februar Widerruf leisten werde. Außerdem entschied die Sorbonne über Arnaulds Lehre: Die Behauptung über das Factum, daß die fünf Sätze nicht bei Jansen ständen, noch in seinem Sinn verurteilt seien, und daß daher das ehrerbietige Stillschweigen genüge, sei ärgerniserregend und verwegen. Seine Aussage über die Verleugnung des hl. Petrus wurde aber als häretisch gebrandmarkt.<sup>1)</sup> Arnauld unterwarf sich nicht und wurde deswegen mit ungefähr 70 gleichgesinnten Doktoren, die gegen den Beschluß protestiert hatten, ausgeschlossen. Zudem ordnete die Fakultät an, daß in Zukunft jeder Baccalaureus vor der Zulassung zur Disputation die gegen Arnaulds Lehre gefällte Zensur unterzeichnen müsse.<sup>2)</sup> So kam es, daß auch Tournely vor seiner Baccalaureus-Disputation die erwähnte Qualifikation von Arnaulds Lehre zu unterschreiben hatte.

Eine andere Unterschrift, die der eifrige Theologiestudent aus Antibes zu leisten hatte, betraf eine verwandte Frage. Gegenüber der jansenistischen Behauptung, daß die fünf Sätze nicht aus Jansen entnommen seien, veröffentlichten nach reiflicher Prüfung sowohl der Papst Alexander VII. in der Bulle *Ad sacram b. Petri* sedem vom

Redezeit von höchstens einer halben Stunde zubilligte, klagten die „Augustinuschüler“ über Mangel an Redefreiheit. Racine, *Abrégé de l'hist. eccl.* XI 349 Auch der letzte, berühmt gewordene Verhinderungsversuch, die Provinzialbriefe Pascals, war erfolglos. Näheres darüber siehe bei Kreiten, *StML* 44 (1893) 24—8. Im zweiten Provinzialbrief vom 29. Januar 1656 spottete Pascal über die Einschränkung der Redezeit mit den Worten: „Et vous oblige-t-on de parler demi-heure?“ Der befragte Pater entgegnet: „Non, on parle aussi peut qu'on veut, mais non pas tant que l'on veut.“ Sarkastisch versetzt Pascal: „O la bonne règle pour les ignorants! ô l'honnête prétexte pour ceux qui n'ont rien de bon à dire!“ Ed. Cologne 1657 p 18. Tournely charakterisiert die „immortelles menteuses“, wie Joseph de Maistre die Provinzialbriefe nennt, als „literae faceto quidem ac lepido ad irrisionem, sed ad maledicentiam didaci stylo exaratae“; de gr. I 401; ähnlich abfällig de gr. II 294. Es ist eine wahre Ironie, daß Pascal, der den Laxismus bekämpfen wollte, in einer formellen Lüge seine Zugehörigkeit zu Port-Royal bestritt. Selbst Sainte-Beuve, der Lobredner der Jansenisten, muß die fatale Lüge einräumen; Port-Royal III 75 s. Fuzet, *Les jansénistes du 17. siècle*, 313, bemerkt da mit Recht: „Der Vorwurf „Mentiris impudentissime“, den er (Pascal) so ritterlich seinen Gegnern an den Kopf schleudert, fällt auf ihn selbst zurück und bleibt seiner Stirne eingeprägt.“ Vergl. auch K. Weiß, P. Antonio de Escobar y Mendoza als Moraltheologe in Pascals Beleuchtung, Klagenfurt 1908.

<sup>1)</sup> Dupl. d'Argentré III b 67; Dupin, *Hist. ecclés. du 17. siècle* II 357 s; Rapin, *Mém.* II 528—36.

<sup>2)</sup> Dupin I. c. 349—58; Gerberon III 453.

16. Oktober 1656, wie der französische Episkopat<sup>1)</sup> und die Sorbonne<sup>2)</sup> die feierliche Erklärung, daß die fünf Propositionen tatsächlich in Jansens Werk enthalten und in seinem Sinne verurteilt seien. Dennoch verharren die Jansenisten hartnäckig bei ihrer Behauptung, obschon jemand, der nur ein wenig mit Jansens Augustinus vertraut ist, in kurzer Zeit die fünf Sätze mit einer Menge von Stellen aus Jansen belegen könnte.<sup>3)</sup> Die Taktik der Jansenisten mußte umso mehr überraschen, als sie mit wenigen Ausnahmen vor dem Jahre 1653 die von Cornet formulierten fünf Sätze als Jansens Lehre anerkannt hatten,<sup>4)</sup> und als Arnauld selbst die Propositionen offen verteidigt und als „les plus saintes et les plus constantes maximes de la grace“ bewundert hatte.<sup>5)</sup> Um nun die Jansenisten aus ihrem Schlupfwinkel des ehrerbietigen Stillschweigens herauszulocken und sie zu einer offenen Erklärung zu zwingen, stellten die Versammlungen des französischen Klerus<sup>6)</sup> ein entsprechendes Formular mit der Bestimmung auf, daß sämtliche Bischöfe von allen Geistlichen und Ordensleuten die Unterzeichnung des Formulars verlangen sollten. Die Absicht mag gut gewesen sein; jedenfalls überschritten aber die Versammlungen ihre Kompetenz<sup>7)</sup>, denn sie konnten

<sup>1)</sup> Tournely, Synops. De gr. I. 395; Dupin l. c. 314.

<sup>2)</sup> Indiculus locorum Augustini Cornelii Jansenii bei Argentré, III a 70 s.

<sup>3)</sup> Voltaire sagt daher mit Recht: „Ces cinq propositions étaient extraites du livre très fidèlement quant au sens, mais non pas quant aux propres paroles.“ Hist. du siècle de Louis XIV, ch. 33; II (La Haye 1752) 225.

<sup>4)</sup> Vergl. das Urteil des Bischofs von Chartres in Hist. du cas de conscience II 196.

<sup>5)</sup> Arnauld, Considérations sur l'entreprise de M. Cornet, 1649, p. 75; vgl. d'Avrigny, Mémoires II 356; Paquier, Le Jansénisme 169 s.

<sup>6)</sup> In Paris wurden auf Befehl des Königs alle paar Jahre die sogenannten Assemblées du clergé de France abgehalten, zu denen, wenn es sich um größere, meistens alle fünf Jahre tagende Versammlungen handelte, je zwei Bischöfe und zwei Priester der 17 Kirchenprovinzen als Deputierte zusammentraten. Berieten diese Assemblées auch kirchliche Angelegenheiten, so hatten sie doch hauptsächlich Finanzfragen zu regeln, z. B. das vom König begehrte „don gratuit“ zu bewilligen oder die Druckkosten für bedeutende Werke wie für die Gallia christiana oder wichtige Väterausgaben zu genehmigen. Die Assemblées waren keineswegs eigentlich kirchliche oder kanonische Versammlungen und dürfen mit einem Nationalkonzil durchaus nicht verwechselt werden. Vgl. Capetique, L'église pendant les 4 derniers siècles, II 187 und A. Cauchie, Les assemblées du clergé de France sous l'ancien Régime (Revue des Sciences philosoph. et théol. 1908, 74—95). J. Bourlon, Les assemblées du Clergé et le Jansénisme, Par. 1909.

<sup>7)</sup> Gerbérion war entrüstet über den Befehl hinsichtlich der Formularunterschrift und redete — gewiß sehr ehrfurchtsvoll — von „les infamies de ces Sardanapales mitrez“, Hist. gén. IV. 19 s. Auch der Gallikaner Dr. Launoy trat gegen die Maßnahmen auf in der Schrift Remarques sur le formulaire du serment de foy, op. omn. Col. 1732, IV.

als nicht kanonische Instanz den Bischöfen des Reiches in rein kirchlichen Sachen höchstens Wünsche, aber keine strikten Befehle vorlegen. Tatsächlich protestierten auch einige Bischöfe. Die Pariser theologische Fakultät hingegen machte sich in den Sitzungen vom 2. beziehungsweise 16. Mai 1661 die obigen Vorschriften zu eigen und trug sie in ihr Register ein, wodurch die Befehle rechtskräftiges Fakultätsgesetz wurden.<sup>1)</sup> Demzufolge mußte auch Tournely durch die Unterschrift des Formulars anerkennen, daß die fünf Sätze wirklich aus Jansens „Augustinus“ entnommen und in seinem Sinne verurteilt waren. Mit Rücksicht auf den Widerstand von einigen wenigen Bischöfen wurde die große Mehrzahl des französischen Episkopates in Rom mit der Bitte vorstellig, daß der Papst allen französischen Bischöfen und Geistlichen die Unterzeichnung eines geeigneten Formulars zur Pflicht mache. In Willfährung dieses Gesuches erließ Alexander VII. am 15. Februar 1665 die Bulle *Regiminis Apostolici* mit dem Befehle, daß alle französischen Geistlichen im Verlauf von drei Monaten das in der Konstitution enthaltene Formular unterschreiben mußten. Daher mußte auch Tournely das neue Formular signieren. Es geht nicht klar aus den Quellen hervor, ob die Sorbonnisten neben dem päpstlichen auch noch das in den Jahren 1657 und 1661 aufgestellte Formular unterschrieben; höchstwahrscheinlich hat man sich mit Formular Alexanders VII., das ungefähr den gleichen Inhalt, aber einen kürzeren Wortlaut hatte, begnügt.<sup>2)</sup>

Das Formular Alexanders VII. wurde im allgemeinen wirklich unterzeichnet; sogar zahlreiche Jansenisten, die doch das Gegenteil von dem lehrten, was das Formular besagte, verstanden sich zu der eidlich zu leistenden Signatur. Andere Anhänger Jansens hielten die Unterschrift für einen Meineid und deshalb für gänzlich unerlaubt, weswegen sie lieber ins Ausland flohen, als daß sie die Unterschrift geleistet hätten. Auch die Nonnen von Port-Royal und vier Bischöfe weigerten sich, den päpstlichen Befehlen nachzukommen, was zu unliebsamen Verwickelungen führte, die äußerlich durch den sogenannten Klementinischen Frieden 1668—69 beigelegt wurden. (Vergl. darüber § 5.)

Eine andere jener Unterschriften, die Tournely als Student leisten mußte, nämlich die Unterzeichnung der gallikanischen Deklaration von 1682, bedarf noch einer besonderen Erörterung.

<sup>1)</sup> Argentré III a 86 s; Dupin I. c. 558—60, Tournely I. c. I 417.

<sup>2)</sup> Das Formular Alexanders VII. lautete: „Ego N. Constitutioni Apost. Innocentii X datae die 31. Maii 1653 et Constitutioni Alexandri VII datae 16. October 1656 Summorum Pontificum me subicio et quinque propositiones C. Jansenii libro, cui nomen Augustinus, excerptas et in sensu ab eodem auctore intento, prout illas per dictas Constitutiones Sedes Apostolica damnavit, sincero animo reicio ac damno et ita iuro, sic me Deus adiuvet et haec sancta Dei Evangelia“. Argentré III b 314; Roscovány II 204 s.

Die Lehre über die päpstliche Unfehlbarkeit wurde in der Mitte des 17. Jahrhundert von 88 französischen Bischöfen ausgesprochen <sup>1)</sup> und noch ums Jahr 1660 in der Sorbonne verteidigt. Auffallender Weise machte sich in den sechziger Jahren des 17. Jahrhunderts in der Pariser theologischen Fakultät ein Wandel der Anschauungen in diesem Punkte geltend.<sup>2)</sup> Die Jansenisten wurden nicht müde, die päpstlichen Lehrentscheidungen gegen den Jansenismus zu bekämpfen und sie als irrig, zum wenigsten als irrig hinsichtlich der quaestio facti, zu bezeichnen. Ist es da nicht ganz natürlich und konsequent, daß sie in der Absicht, an ihrer Ueberzeugung trotz der päpstlichen Zensuren festzuhalten und ihre Opposition als rechtmäßiges Verhalten auszugeben, die altgallikanische und durch Pithou, Richer und andere neubelebte Theorie nach Kräften zu fördern suchten? Es waren jedoch nicht die Augustinuschüler allein, die nun auf einmal wieder den Papst dem allgemeinen Konzil unterstellten, die Rechtmäßigkeit der Appellation vom Papst ans ökumenische Konzil predigten und die Unfehlbarkeit der in Glaubens- und Sittensachen gefällten Kathedralentscheidungen der Päpste bestritten. Auch manche Antijansenisten in der Sorbonne sprachen sich in gleichem Sinne aus; denn Ludwig XIV. und das Pariser Parlament übten seit dem Jahre 1663 den schärfsten Druck auf die Sorbonne aus, nachdem im Jahre zuvor der übermütige französische Gesandte, Herzog von Crequi, durch sein anmaßendes Auftreten in der ewigen Stadt eine heftige Spannung zwischen Rom und Paris hervorgerufen hatte. Als daher im Jahre 1663 ein Baccalaureus die Unfehlbarkeit und Superiorität des Papstes über die ganze Kirche in seinen Thesen verteidigte und die „gallikanischen Freiheiten“ nicht als eigentliche Rechte, sondern nur als Privilegien gelten ließ, griff das Parlament zu strengen Maßregeln. Zwar widersetzte sich die Sorbonne; um aber den Groll des erbitterten Königs nicht allzusehr zu reizen, stellte sie sechs ganz vorsichtig und negativ gehaltene Artikel auf, durch welche sie die Erklärung abgab, sie lehre nicht, daß der Papst über die temporalia regum entscheiden und gegen die Kanones handeln könne, sie lehre ferner nicht, daß der Papst über dem allgemeinen Konzil stehe und ohne Zustimmung der Kirche unfehlbar sei<sup>3)</sup>. Die romfeindliche Stimmung nahm noch zu, als zwei Ordenspriester gegenüber den gallikanischen und jansenistischen Bestrebungen, die Kompetenzen des Papstes und des Ordensklerus einzuschränken, in ihren Thesen offen für die Rechte der Nachfolger Petri eintraten. Unter dem Drucke des Parlamentes und unter dem Einfluß

<sup>1)</sup> Argentré III b 260.

<sup>2)</sup> Cauchie, Le Gallicanisme en Sorbonne; Revue d' hist. ecclés. III et IV (1902s); Bauer S.J., die Maßregeln gegen die Sorbonne, StML. V (1875) 31—47.

<sup>3)</sup> Avrigny II 419s; Coll. Lac. I (Frib. 1870) 812; Argentré III a 89.



der zahlreichen Gallikaner und Jansenisten verurteilte die theologische Fakultät die Thesen der zwei Regularen und dabei auch die Lehre von der päpstlichen Unfehlbarkeit. Als nun gar Alexander VII. durch ein *Motu proprio* vom 25. Juni 1665 diese Zensur der Sorbonne für null und nichtig erklärte, da stieg die Leidenschaft der Gallikaner aufs höchste; denn es war dem Papste nach den gallikanischen „Freiheiten“ nicht gestattet, ein *Motu proprio* für Frankreich zu erlassen. Nachdem erhitzte Redner gegen die „ultramontane Anmaßung“ gesprochen hatten, verbot das Parlament, künftig auf dem Katheder, in der Schule, auf Kanzeln und in Büchern die Lehre über die päpstliche Unfehlbarkeit vorzutragen <sup>1)</sup>. Man bedenke, von welch' weittragender Bedeutung solche Maßnahmen für Tournelys Leben und Gesinnung sein mußten, da er unter derartigen Umständen seinen Schulunterricht und die erste wissenschaftliche Ausbildung erhielt!

Der Konflikt hatte aber damit den Höhepunkt noch nicht erreicht. Denn als Alexander VII. im Jahre 1665 sein Formular aufgestellt hatte, waren es vier Bischöfe — Heinrich Arnould von Angers, ein Bruder des großen Anton Arnould, ferner die Bischöfe Nikolaus Choart de Buzenval von Beauvais, Franz Stephan Caulet von Pamiers und Nikolaus Pavillon von Alet — welche die Bulle und das Formular des Papstes nur unter solchen Klauseln und Bedingungen annahmen, daß dadurch das ganze Formular illusorisch wurde. Jetzt wurde eine Untersuchung gegen die vier Prälaten eingeleitet. Nach den gallikanischen Freiheiten hätten sie nur in Frankreich von einem Kollegium von 12 Bischöfen gerichtet werden dürfen. Alexander wollte deutlich zum Ausdruck bringen, daß er nicht an die „Franchises“ gebunden sei, und ernannte daher nur neun Bischöfe zu Richtern, eine Maßnahme, die in Frankreich selbst in antijansenistischen Kreisen lebhafte Proteste hervorrief <sup>2)</sup>. Die tiefe Entrüstung der Gallikaner fand deutlichen Ausdruck in zwei Briefen, die 19 Bischöfe im Dezember 1667 an den König und an den neuen Papst Klemens IX. richteten. Die 19 Prälaten protestierten nämlich energisch gegen die Verletzung der gallikanischen Freiheiten, denn sie seien gewohnt, nur auf kanonische Weise gerichtet zu werden <sup>3)</sup>. Wirft man einen Blick in die um jene Zeit veröffentlichte gallikanische und namentlich jansenistische Literatur, so gewinnt man den Eindruck, daß wirklich ein innerer Kausalnexus zwischen dem Prozeß gegen die vier Bischöfe und der gallikanischen Deklaration von 1682 besteht. Kaum hatte der Klementinische Frieden den beklagenswerten Zuständen wenigstens äußerlich ein Ende bereitet, da begann der aus den ungerechten,

<sup>1)</sup> Argentré IIIa 125—33; Bauer V 46.

<sup>2)</sup> Racine, Abrégé XI 253. Vgl. das bemerkenswerte Urteil des Kardinals de Luca bei Ranke, Die röm. Päpste III 103.

<sup>3)</sup> Dupin III 89s; Racine I. c 270—2.



absolutistischen Machtansprüchen Ludwigs XIV. hervorgewachsene Regalienstreit, der in hohem Maße wiederum die gallikanischen Leidenenschaften entflammte und dazu führte, daß die Versammlung des Klerus von 1681—82 auf Befehl des Königs und seines Ministeriums<sup>1)</sup> in jenen vier bekannten Artikeln die Hauptmaximen des Gallikanismus zum Ausdruck brachte. Hatten die Gallikaner nicht ganz 20 Jahre zuvor nur schüchtern und negativ in ihren sechs Artikeln ihre Ansicht erkennen lassen, so stellte die Versammlung von 1682 unter anderen folgende positive Sätze auf: Gemäß den Konstanzer Dekreten steht der Papst unter dem Konzil. Der Papst ist an die Kanones und darum auch an die gallikanischen Freiheiten und Gewohnheiten gebunden. In Glaubenssachen steht dem Papst die wichtigste Entscheidung zu und sein Urteil erstreckt sich auf alle Kirchen, aber das Urteil ist nur dann unabänderlich, wenn die Kirche ihre Zustimmung gibt<sup>2)</sup>. Voll Freude über diese Beschlüsse erließ der König den Befehl, daß die vier Artikel allgemein angenommen, von den Baccalaurei in den Licentiatenthesen verteidigt und von den Theologieprofessoren unterzeichnet werden müßten. Erst im Jahre 1693 zog Ludwig XIV. diese Vorschriften wieder zurück, machte dem Papst Innozenz XII. in einem ehrerbietigen Schreiben davon Mitteilung und bahnte wieder günstige Beziehungen zur Kurie an<sup>3)</sup>.

Wie hat sich aber die Sorbonne zur gallikanischen Deklaration und zu den genannten Befehlen gestellt? Sie war trotz der seit einigen Jahren stark hervorgetretenen gallikanischen Gesinnung, doch noch so „ultramontan“, daß sie die vom König verlangte Annahme und Registrierung verweigerte und monatelang trotz heftiger Drangsalierungen<sup>4)</sup> Widerstand leistete, bis am 16. Juni 1682 der Greffier auf eine besondere

---

<sup>1)</sup> Foscarini, *Relatione di Francia* 1684, urteilt über jene Versammlung: „... unita, diretta e disciolta secondo le convenienze ed ispirazioni del ministero politico.“ Ranke III 114.

<sup>2)</sup> Coll. Lac. I 831; vergl. über die Versammlung C. Gérin, *Recherches historiques sur l'assemblée de 1682*, Par 1878; weitere Literatur bei C. Constantin, *La déclaration de 1682*, *Dictionnaire de Théologie cathol.* IV (Par. 1908) 186—205. Die Formulierung der 4 Art. stammt allerdings hauptsächlich von Bossuet, aber er war darum doch nicht die erste Triebfeder der ganzen Aktion, wie man häufig annimmt; vielmehr hat er vor übertriebenen Forderungen gewarnt und eine von anderer Seite aufgestellte schroffere Formulierung der 4 Sätze zurückgewiesen. Bausset, *Hist. d. Bossuet*, 16 ch 13; *oeuvr. compl. de Bossuet* I 280. Denzinger 1322—6 (1189 ss).

<sup>3)</sup> Coll. Lac. I 835. Roscovány II 243.

<sup>4)</sup> Acht Doktoren wurden wegen ihrer charakterfesten Haltung exiliert, darunter auch die Doktoren Boucher, Joisel und Humbelot, die wir später noch näher kennen lernen werden. Coll. Lac. I 844 d. Ueber andere Maßregeln vgl. Bauer V 31—47.

Verfügung hin die Registrierung gegen den Willen der Majorität ausführen mußte.<sup>1)</sup>

So kam es, daß also gerade in den 80er Jahren, d. h. zur Zeit der theologischen Studien Tournelys, der Gallikanismus in den Vorlesungen doziert werden mußte, und daß Tournely als Baccalaureus in seiner Licentiatendisputation einen der vier Artikel zu verteidigen hatte. Und da er im Jahre 1688 zum Professor in Douai ernannt wurde, lag ihm auch die Pflicht ob, die vier Artikel durch seine Unterschrift zu billigen.<sup>2)</sup>

Der Geist des Gallikanismus lebte in Tournely bis zu dessen Tode fort. Noch gegen Ende seines Lebens verteidigte er in seinen Werken die gallikanischen Grundsätze. Wie sehr er von jenen Irrtümern durchdrungen war, geht am besten daraus hervor, daß er bei der Besprechung der Lehrgewalt des Papstes anerkennt, es sei schwer, angesichts der vielen Gründe für die päpstliche Infallibilität diese zu leugnen, aber es sei noch schwerer, sie mit der gallikanischen Deklaration zu vereinbaren, von der man nicht abweichen dürfe.<sup>3)</sup> Man mag diese theologische Gesinnung bedauern, aber bei Berücksichtigung der Umstände, unter denen Tournely seine Studien gemacht hat, wird man ihm mildernde Umstände nicht versagen dürfen.

Wir haben gesehen, wie Tournely seine humanistischen, philosophischen und theologischen Studien betrieben hat, wobei wir die Organisation des Kollegs der Sorbonne, der Universität und der theologischen Fakultät kennen gelernt haben. Indem wir schließlich den Eiden, sowie den Zensur- und Formularunterschriften und ihrer Bedeutung die nötige Beachtung gewidmet haben, konnten wir wichtige jansenistische Kontroversen, andererseits aber auch jenen Geist des Gallikanismus kennen lernen, der ebenso Tournelys Leben und Gesinnung, wie die jansenistischen Streitigkeiten beeinflußt hat. Beachten wir nunmehr Tournelys Wirksamkeit in Douai.

### § 3. Tournely als Dozent in Douai (1688—92).

Nachdem Tournely mit größtem Erfolg seine Studien abgeschlossen hatte, wurde er 1688 im Alter von 30 Jahren zugleich mit einem gewissen Dr. de Palongues als Professor an die 1562 gegründete und seit dem

<sup>1)</sup> Avrigny III 224 s; ferner Relation de ce qui s'est passé en Sorbonne au sujet de l'enregistrement de l'édit du Roi . . auszugsweise in Coll. Lac. I. 844.

<sup>2)</sup> Nach Gérin, L'assemblée de 1681, p. 63, war die Sorbonne die einzige katholische Universität in Europa, an der die päpstliche Unfehlbarkeit nicht statutengemäß gelehrt wurde. StML V 322.

<sup>3)</sup> Tournely, De eccl. qu 5, a 3; II 134; näheres siehe im § 13.

Aachener Frieden von 1668 zu Frankreich gehörige Universität Douai berufen.<sup>1)</sup> Diese Hochschule war im Jahre 1588 nach der Zensurierung einiger Sätze der Patres Lessius und Hamelius in heftige Kontroversen über die Gnaden- und Inspirationslehre verwickelt worden. Nur mit Mühe hatte der damalige Nuntius den Frieden wiederherstellen können. Gerade um die Zeit, als Tournely seine akademische Lehrtätigkeit in Douai begann, wurde der Friede aufs neue bedroht. Der wegen seiner jansenistischen Gesinnung aus der Kongregation der französischen Oratorianer ausgeschlossene Paschasius Quesnel veröffentlichte nämlich damals seine *Apologie historique des deux Censures de Louvain et de Douay sur les matières de la grace* und gab sich dabei der Hoffnung hin, durch dieses Werk die beiden Fakultäten entweder ganz oder wenigstens zum großen Teil für seine Bestrebungen zu gewinnen. Tatsächlich nahmen einige Doktoren in Douai Quesnels Schrift mit Freuden auf. Hingegen war die Majorität der Dozenten klug genug, sich nicht auf die Absicht Quesnels einzulassen, sondern verurteilte im Jahre 1690 die *Apologie historique*.<sup>2)</sup>

So lagen die Verhältnisse in Douai, als Tournely dort den Katheder bestieg. Sein Erfolg als Professor war sehr groß, da er recht verständlich die Lehrgegenstände vortrug und mit der Klarheit einen schönen Stil und einen lebendigen, fesselnden Vortrag verband, so daß er mit Recht allgemein gerühmt wurde<sup>3)</sup>. Auch amtlicherseits wurde dem gefeierten Dozenten die verdiente Anerkennung zu teil. Denn noch im Jahre 1702, nachdem Tournely bereits zehn Jahre die Universität verlassen hatte, sprach sich der Universitätsrektor de Richardin in einem offiziellen Schreiben sehr lobend über ihn aus<sup>4)</sup>. Unter solchen Umständen ist es zu begreifen, daß der beredte Lehrer schon nach vierjähriger Wirksamkeit in Douai auf eine ehrenvollere Lehrkanzel nach Paris berufen wurde.

Während der Tätigkeit in Douai erhielt Tournely ein Kanonikat an der Kathedrale von Tournai<sup>5)</sup>. Die Bedeutung dieser ehrenden Auszeichnung darf aber nicht überschätzt werden, denn häufig wurden zu jener Zeit den Professoren Benefizien übertragen, weil das Dozenteneinkommen sehr gering war<sup>6)</sup>.

<sup>1)</sup> Tournely, *De matrim.*, praefatio p. VIII; *Journal des Sçavans*, Febr. 1731, p. 93.

<sup>2)</sup> Argentré III b 365.

<sup>3)</sup> Selbst die jansenistischen *Nouvelles ecclés.* (vom 24. I. 1730 p 16) erkannten dies an und schrieben, die berühmtesten Schriftsteller der Molinistenpartei hätten großen Nutzen gezogen aus Tournelys „grande facilité qu'il avoit pour écrire et parler élégamment, soit en françois, soit en latin.“

<sup>4)</sup> Bossuet XI 1082 s.

<sup>5)</sup> *Nouvell. ecclés.* vom 24. I. 1730; *Journal des Sçav.* I. c.

<sup>6)</sup> Ueber die Gehaltsverhältnisse vgl. Jourdain I 14. Nach Quesnels Angaben (*Mémoires importants pour servir à l'histoire de la Faculté de*

Zweifelloos war der Aufenthalt in Douai für Tournely von größter Wichtigkeit, weil er dort Gelegenheit hatte, den Jansenismus in seiner praktischen Betätigung genauer kennen zu lernen, und die Irrtümer der neuen Lehre zu durchschauen. Von dort aus vermochte er nämlich um so leichter die traurigen Einwirkungen des Systems des Bischofs von Ypern und der jansenistischen Pastoralgrundsätze auf das Leben des christlichen Volkes zu beobachten, als die „Augustinusschüler“ in den Niederlanden von der Regierung nicht behelligt und von dem holländischen Bischof Jean de Neercassel<sup>1)</sup> begünstigt wurden. Hält man sich vor Augen, daß dort die aus Frankreich entwichenen Jansenistenführer, wie Arnauld, Gerberon, Quesnel u. a., ihre Ideen verbreiteten und die verurteilte Doktrin ruhig vortrugen, dann versteht man, daß Tournely ebenso wie Fénelon und andere Theologen, welche die Wirksamkeit der Jansenisten aus der Nähe zu beobachten Gelegenheit hatten, dazu kamen, die Bekämpfung der jansenistischen Irrtümer als eine Hauptlebensaufgabe zu betrachten. Unter diesen Umständen müssen wir kurz einen Blick auf das Verhalten der dortigen Jansenisten werfen, wobei uns ein amtliches Gutachten vom Jahre 1675 über die „prava exordia“ in Flandern als zuverlässiger Führer dienen mag<sup>2)</sup>.

Der Verfasser klagt darin über die häufige Benutzung verbotener Bücher, z. B. des ganz nach jansenistischen Grundsätzen bearbeiteten *Rituales von Alet*. Man lese auch ohne Bedenken den „Augustinus“ von Jansen und begründe dies damit, das Werk sei nur verurteilt wegen der fünf Propositionen; nun seien diese aber nicht darin enthalten, also dürfe man das Buch lesen. Auch halte man das Volk von der Verehrung der Mutter Gottes<sup>3)</sup> und der Heiligen zurück und verbreite un-

*Théologie de Douay* (1695, 64) soll sich Tournely um ein Kanonikat in Tournai beworben haben. Trotz der Ablehnung des Gesuches durch den Bischof von Tournai habe Tournely mit Hilfe des königl. Beichtvaters de Lachaise das Benefizium dennoch erhalten und am 17. März 1692 Besitz davon ergriffen. Da jedoch Quesnel in dieser Schrift (S. 24) und auch sonst mehrfach falsche Angaben über Tournely hat, dürfte die erwähnte Mitteilung nur mit Vorsicht aufzunehmen sein.

<sup>1)</sup> Vgl. über ihn *Causa Quesnell.* 77s; Cl. Cochin, *Revue d'hist. et de littérat. relig.* XII. (Paris 1907) 341—6.

<sup>2)</sup> Das handschriftlich erhaltene Gutachten wurde von H. Laemmer (*Melemaum Romanorum mantissa* 397—402) nach dem Kodex 2496 der Bibliotheca Ottoboniana publiziert. Bei Laemmer ist nicht angegeben, wer der Verfasser ist; jedenfalls hat aber das Gutachten amtlichen Charakter und schildert getreu den Jansenismus, wie sich aus jansenistischen Quellen dartun läßt. Auch Bossuet urteilte scharf über die niederländischen Jansenisten; vgl. *Bourlon Les assembl.* 100.

<sup>3)</sup> Besonders scharf verurteilt das Gutachten das von A. Weidenfeld verfaßte und von Gerberon ins Französische übersetzte Schriftchen,



gesunde Lehren über die Heiligenbilder und die Bruderschaften. Im fünften Punkt bespricht der Verfasser die neue Form der Spendung des Bußsakramentes. Manche seien der Ansicht, daß die läßlichen Sünden nicht zu beichten seien, weshalb sie frommen Gläubigen monatelang keine sakramentale Absolution gäben und sie inzwischen zur hl. Kommunion schickten<sup>1)</sup>. „Ebendieselben“, so fährt unsere Denkschrift fort, „verweigern bei der Beichte von Todsünden die Lossprechung, wenn nicht vorher die auferlegte Buße verrichtet und die Besserung nicht derartig ist, daß die Gefahr des Rückfalles ausgeschlossen ist.“ Besonders wird diese Strenge geübt bei Sünden gegen das sechste Gebot. Der Verfasser schließt seine Ausführungen über die jansenistische Pastoral, die Wahres mit Falschem vermengt und die pädagogische Bedeutung der Sakramente verkennt, mit den treffenden Worten ab: Und so machen sie viele Schwache abwendig von diesem Sakrament<sup>2)</sup>“. Hinsichtlich der bischöflichen Gewalt lehre man mit Recht, daß sie von Christus stamme, aber man ziehe daraus den Schluß, daß Rom deshalb durch keine Reservation oder Exemption die Episkopalgewalt beschränken dürfe, und man sei deshalb ärgerlich über die päpstlicherseits den Mendikanten gewährten Privilegien.

Wir haben damit die wichtigsten Punkte des Gutachtens über die Zustände in Flandern ums Jahr 1675 kennen gelernt. Wer wollte leugnen, daß der auffallend starke Rückgang im Empfang der Sakramente,<sup>3)</sup> der sich an gewissen Orten zugleich mit der Verschlechterung der Lebensführung bei dem einfachen Volke geltend machte, auf Tournely den

*Monita salutaria b. Mariae V. ad cultores suos indiscretos*, Gent 1673; unser Gutachten nennt diese Schrift eine „scabiosa charta“, während Avrigny III 113 schreibt: „Il n'y a rien de plus misérable que ce libelle“. Näheres siehe in *Causa Quesn.* 333; Reusch, *Index* II 547 f. Viele Jansenisten mißbilligten die Bruderschaften und den Gebrauch von Rosenkranz und Skapulier. Es gab aber auch genug Jansenisten, welche die seligste Jungfrau Maria innig um ihre Fürsprache bei Gott anflehten; cf. Clémencet, *Port-Royal* II 490.

<sup>1)</sup> Laemmer 400. Man sieht hieraus, daß die jansenistische Praxis nicht überall gleichmäßig war. Denn anderwärts verweigerte man lange Zeit die Lossprechung und ließ unterdessen die Gläubigen nicht zur hl. Kommunion hinzu. Im Kloster St. Cyr betrachteten es manche sogar als Ideal, nicht einmal in der Sterbestunde das Allerheiligste zu empfangen und sich nur mit der Sehnsucht danach zu begnügen.

<sup>2)</sup> Laemmer 401. Ebenso hatte Vinzenz von Paul über Arnaulds Werk *De la fréquente communion* geurteilt. Paquier, *Le Jansénisme* 316 s. Dortselbst S. 318 ist auch die Rede von einem Beichtvater, der noch in letzter Zeit einem jungen Mann 16 mal die Absolution verweigerte, bis er ihn lossprach!

<sup>3)</sup> In der Pfarrei St. Sulpice in Paris war nach Herausgabe des Buches „*De la fréquente Communion*“ die Zahl der Kommunionen um 3000 zurückgegangen. Andere Beispiele siehe bei Paquier, *Le jansénisme* 316 s.



tiefsten Eindruck machen mußte? Und sein Bedauern über die Lage der Dinge in Belgien und Holland wuchs noch, als er sah, daß manche Jansenisten trotz der eidlich geleisteten Unterschrift des Formulars Alexanders VII. energisch bestritten, daß die fünf Sätze aus Jansens Werk entnommen seien. Um dieses widerspruchsvolle Manöver fürder unmöglich zu machen, fügte der Erzbischof Hubert Wilhelm von Precipiano von Mecheln mit seinen Suffraganen 1692 dem allgemeinen Formular einige Ergänzungen hinzu.<sup>1)</sup> Als darauf die Jansenisten so erfolgreich Beschwerde in Rom führten, daß Innozenz XII. in einem Breve vom 6. Februar 1694 anordnete, es sollten die fünf Sätze nur in ihrem natürlichen Sinn verurteilt und lediglich das Formular Alexanders VII. ohne Zusätze unterzeichnet werden<sup>2)</sup>, da griff die tiefste Verspottung und Verachtung der Bischöfe Platz<sup>3)</sup>, während zugleich eine mächtige Agitation für den Jansenismus einsetzte. Erst als die Bischöfe in ihren Gegenvorstellungen auf die Tatsache hinwiesen, daß die „Augustinusschüler“ das päpstliche Breve als authentische Billigung ihrer Verneinung der *quaestio facti* und ihrer, in dieser Gesinnung geleisteten Formularunterschrift ausgaben, und daß schon das Wort gefallen sei, niemals habe ein Papst größere Beweise seiner Irrtumsfähigkeit gegeben als in der Verurteilung der fünf Sätze, da erst wies der Papst die Mißdeutung jenes Schreibens in einem neuen Breve vom 24. November 1696 offiziell zurück, bestätigte die Entscheidungen seiner Vorgänger und gab den Bischöfen besondere Vollmachten, um gegen jene einzuschreiten, die durch äußere Handlungen die Befehle Alexanders VII. verletzen würden, während innere Verfehlungen der Strafe Gottes überlassen bleiben sollten.<sup>4)</sup>

Den größten Teil der erwähnten Zustände in Flandern und Holland hat Tournely von Douai aus leicht beobachten können, während er die nach 1692 erfolgten Ereignisse von Paris aus mit Interesse verfolgen konnte. Die häufige Berücksichtigung der aus den Niederlanden stammenden Werke der Anhänger Jansens läßt deutlich erkennen, welch sorgsame Beachtung er der dortigen jansenistischen Bewegung geschenkt hat. Bedenkt man weiter, daß er auch in seiner Eigenschaft als Domherr von Tournai ums Jahr 1710 recht interessante Erfahrungen über die Tendenzen der Häupter des Jansenismus gemacht hat (vgl. unten § 6), dann vermag man es recht zu verstehen, daß sein Aufenthalt in Douai und Tournai und die dort gesammelten Erfahrungen und persönlichen

<sup>1)</sup> Tournely, Synops. (epocha 3); de gr. I 455; Argentré III b 390.

<sup>2)</sup> Argentré III b 390—2; Roscovány II 247 s; Dupin IV 2—4.

<sup>3)</sup> Arnauld nannte z. B. in einem Brief den Erzbischof Precipiano „un très misérable sujet“; Reusch II 644.

<sup>4)</sup> Argentré III b 392; über die Interpretation des Breve cf. Tournely, Synopsis (epoch. 3); de gr. I. 457—9; ferner de eccl. qu 5, a 5; II 632—5.

Beobachtungen von grundlegender Bedeutung für seine zeitlebens eingehaltene Stellung zum Jansenismus geworden sind. Ganz besonders aber mag er in seiner Ablehnung des Jansenismus bekräftigt worden sein durch die Erfahrungen, die er aus Anlaß der „Schurkerei von Douai“ (*la fourberie de Douai*) gemacht hat. Mit dieser Schurkerei von Douai verhält es sich folgendermaßen.

Die Jansenisten hatten unter den Dozenten in Douai einige Anhänger für ihre Sache gewonnen. Einer derselben, Dr. Jakob Gilbert, hatte im Jahre 1686 jansenistische Lehren im Kolleg vorgetragen, weshalb seine Doktrin zensuriert und Gilbert selbst abgesetzt wurde.<sup>1)</sup> Das Verhalten dieses Professors und sonst noch einige Gründe legten die Vermutung nahe, daß auch noch andere Dozenten in Douai in ihrer theologischen Gesinnung nicht einwandfrei seien. Daher machte sich im Jahre 1690 ein Theologe daran, die mutmaßlichen Krypto-Jansenisten auf folgende Weise zu entlarven.

Er richtete an den jungen Professor de Ligny einen schmeichelhaften Brief, in dem er ihn zu seinem Eifer für die Verteidigung der guten Moral beglückwünschte, und wählte die Briefunterschrift Antoine A\*\*\*<sup>2)</sup> so daß de Ligny, in der Meinung, Anton Arnauld habe den liebevollen Brief geschrieben, freudig antwortete und dabei deutlich, besonders in den späteren Briefen, seine jansenistische Gesinnung verriet. Ebenso erging es den Professoren Gilbert, Laleu, Rivette und dem Kanonikus Malpaix. Den Inhalt der Antwortbriefe möge eine Stelle aus dem Schreiben des Professors Ligny vom 10. November 1690 charakterisieren. „Ich bin vollständig davon überzeugt“, so führt de Ligny aus, „daß der Bischof von Ypern (Jansen) durch Parteigänger einer molinistischen Bande (*par une faction d'une bande Molinienne*) verurteilt worden ist<sup>3)</sup>, und daß er niemals eine andere Lehre über die Gnade als die des hl. Augustinus gehalten hat. Ich glaube auch, daß niemals ein Papst mehr evidente Beweise seiner Fehlbarkeit gegeben hat, als in der Verurteilung der fünf Sätze „in dem von Jansen intentierten Sinne“<sup>4)</sup>.

<sup>1)</sup> Tournely, *Synops*, ep. 3; d. gr. I 452; Avrigny III 207 s.

<sup>2)</sup> Manche der späteren Briefe trugen nur die Unterschrift A. A. oder „Abbé de la Croix.“

<sup>3)</sup> In Wirklichkeit bestand jene Kommission, die von 1651 bis 1653 Jansens Buch geprüft hat, fast nur aus Antimolinisten.

<sup>4)</sup> Tournely, *Synops. hist.* (epoch 3); de gr. I 454 s. *Causa Quesn.* 49, Die Korrespondenz zwischen dem Betrüger und den Getäuschten ist teilweise veröffentlicht in der Schrift *Lettres de l'Imposteur qui sous le nom de Mr. Arnauld a trompé plus d'un an plusieurs Theologiens de Douay*, mit einem Kommentar des jansenistischen Herausgebers. Diese Schrift ist enthalten in dem Sammelwerk: *Le Faux-Arnauld ou Recueil de tous les Ecrits publiez contre la Fourberie de Douay*, s. l. 1693. Auszüge aus den Briefen s. bei Avrigny III 354 s; Argentré III b 366—71, *Causa Quesn.* 45—48 und bei Reusch, *Beiträge zur Gesch. d. Jesuitenord.* (München 1894) 169—195.

Nachdem die leichtgläubigen Anhänger Jansens hinreichend ihre Ansicht bekannt hatten, sandte der falsche Arnauld eine These an seine Korrespondenten nach Douai und bat um Approbation dieses Lehrsatzes, und da seine Bitte schnell befolgt wurde, schickte er bald darauf sieben weitere jansenistische Thesen, die ebenfalls von den Betrogenen approbiert wurden.<sup>1)</sup> Sobald der Betrüger auf diese Weise hinreichendes Beweismaterial gesammelt hatte, teilte er im Juni 1691 dem Domherrn Malpaix mit, daß sein Diener nach Entwendung der Briefschaften geflohen sei, weshalb Malpaix wegen der drohenden Gefahr die anderen Vertrauten in Douai warnen und sich in Sicherheit bringen solle. Noch im nämlichen Monat wurde die *Lettre à un Docteur de Douay sur les affaires de son Université* (s. l. 1691) veröffentlicht, durch die zum Verdruß der Jansenisten der Hauptinhalt der Korrespondenz bekannt gemacht wurde. Anfangs suchten sich die Betrogenen mit Ausreden aus der Verlegenheit zu ziehen. Allein ohne Erfolg. Denn bei dem P. Payen, dem Rektor des Jesuitenkollegs in Douai, konnten die belastenden Briefe der hintergangenen Professoren im Original eingesehen werden. Als bald darauf die genannte *Lettre* der Ruhe wegen in Douai unterdrückt wurde, erschien sie noch in demselben Jahre in Paris unter dem neuen Titel *Secrets du parti de M. Arnauld, decouverts depuis peu* (s. l. 1691).<sup>2)</sup> Außerdem wurden die Briefe der Regierung in Paris vorgelegt, und dies hatte zur Folge, daß die Sorbonne am 26. Dezember 1691 die erwähnten Thesen und einige Sätze aus der Korrespondenz zensurierte<sup>3)</sup>, während die jansenistischen Briefschreiber Douai verlassen mußten.

<sup>1)</sup> Hierbei verurteilten sie unter anderem die Lehre über die *gratia sufficiens*, von der de Ligny schrieb: „La grace suffisante des Molinistes est une erreur et celle des Thomistes une sottise“. Argentré III b 371. Er dachte somit ähnlich wie Pascal, der die hinreichende Gnade in seinem 2. Provinzialbriefe vom 29. Jan. 1656 „la plus grande friponnerie“ (éd. Colog. 1657) 15 u. 18, genannt hatte, während der eifrige Jansenist Dr. Sinnich in gleicher Hinsicht lehrte: „*Gratia sufficiens statui nostro non tam utilis quam perniciosa est, sic ut proinde merito possumus petere: A gratia sufficienti libera nos Domine.*“ Argentré III b 372. Denzinger 1296 (1163).

<sup>2)</sup> Letztere Schrift ist also identisch mit der *Lettre à un Docteur de Douay*; nur ist die wallonische Ausdrucksweise der ersten Ausgabe in der Pariser Edition korrigiert. Beide Ausgaben sind in dem jansenistischerseits edierten Sammelwerk *Le Faux-Arnauld* abgedruckt. Zur Bekämpfung jener Schriften veröffentlichten die Jansenisten die Broschüren *Lettres de l'Imposteur* (s. l. nec d.); beide Schriften und andere Schriften über dieselbe Angelegenheit sind gleichfalls in dem Werk *Le Faux-Arnauld* veröffentlicht. Die einschlägige Literatur ist vollständig angegeben bei De Backer-Sommer. vogel, Bibliothèque VIII 1003—7.

<sup>3)</sup> Argentré III b 366—71.

Es ist unbegreiflich, wie diese Männer, die doch andere Theologen der laxen Moral zeihen wollten, trotz ihrer wirklichen Gesinnung eidlich das Formular Alexanders VII. unterschreiben konnten. Doch sehen wir von den Unglücklichen ab und fragen wir, ob etwa Tournely, wie schon behauptet worden ist<sup>1)</sup>, den vielleicht gut gemeinten, aber sehr verwerflichen Betrug begangen hat. Wer auch immer der Betrüger sein mag, seine Handlungsweise ist scharf zu verurteilen, da der gute Zweck schlechte Mittel nicht heiligen kann.

Die Frage, wer die Schurkerei von Douai ins Werk gesetzt habe, wird von mir an einer anderen Stelle einer eingehenden Untersuchung unterzogen.<sup>2)</sup> Als Resultat dieser Untersuchung sei, soweit es sich um Tournely handelt, folgendes hier mitgeteilt. Tournely ist vollständig unschuldig an dem Betrug. Er schreibt nämlich in seinem Traktat über die Gnade<sup>3)</sup>: Wir weilten gerade damals (= um 1690) . . . an der Akademie Douai und hatten gar keine Ahnung von dieser geheim gewobenen Machination, bis endlich der Brief des ungenannten Verfassers an die Doktoren von Douai in der Oeffentlichkeit erschien.“<sup>4)</sup> Ferner berichtet die Relation fidelle des assemblées de Sorbonne (Anvers 1716) 121, daß der Erzbischof Le Tellier von Reims im Jahre 1692, als dessen Neffe Tournelys theologische Vorlesungen zu hören begann, in Paris öffentlich die Erklärung abgegeben habe, er, der Erzbischof, kenne den Faux-Arnauld, aber Tournely sei es nicht. Im Anschluß an diese Mitteilung weist dann auch der Verfasser der Relation fidelle — vermutlich ist es Tournely selbst — die gegen Tournely erhobenen Anklagen in Sachen der Betrugerei mit Ent-rüstung als Verleumdung zurück. Dazu kommt noch ein amtlicher, an Boussuet gesandter Bericht vom 28. Juli 1702, in dem der damalige Universitätsrektor Monnier de Richardin sich sehr lobend über Tournely ausspricht.<sup>5)</sup> Unmöglich hätte der Rektor so günstig über Tournely urteilen können, wenn man in amtlichen Kreisen in Douai Tournely als den mutmaßlichen oder gar als den erwiesenen Betrüger betrachtet hätte.

Außer diesen äußeren Argumenten ist auch ein innerer Grund von Wichtigkeit zum Beweis der Unschuld Tournelys. An 34 charakteristischen Ausdrücken und Redewendungen erkannten alsbald die Jansenisten<sup>6)</sup>, daß der Ränkeschmied ein Wallone sein müsse. Der

<sup>1)</sup> Nouvelles eccl. vom 24. 1. 1730; Fuzet, Les jansénistes . . . 455; Feret VII. 208—212.

<sup>2)</sup> Histor.-polit. Blätter 147 (1911) etwa Heft 6.

<sup>3)</sup> Tournely, Synops. epoch. 3; I 453.

<sup>4)</sup> „Ignari prorsus ac inscii occultae quae texebatur machinationis.“

<sup>5)</sup> Bossuet, Oeuvres XI (éd. Migne) 1082 s.

<sup>6)</sup> Le Faux-Arnauld 2. Teil p. 11 s.



Provençale Tournely kann also, wie sogar Quesnel einräumte<sup>1)</sup>, auch aus sprachlichen Gründen als der Verfasser der bekannten Briefe nicht in Frage kommen.

Hält man sich ferner die Tatsache vor Augen, daß die Jansenisten, nur unzuverlässigen Vermutungen folgend, bald diesen, bald jenen, im ganzen etwa 10 Personen, und zwar besonders häufig den Dr. Delcourt und den P. Waudripont, nach einander des Betruges beschuldigt haben, so sieht man, daß die gegen Tournely erhobene Anklage auch aus diesem Grunde als unbewiesene Behauptung abzulehnen ist.

Nun hat aber die Gazette de Rotterdam am 27. November 1692 berichtet, Tournely habe sich, obwohl unschuldig, zur Entlastung der ebenfalls angeklagten Jesuiten als den schuldigen Betrüger bekannt. Dieser Zeitungsbericht leidet indessen in seinen weiteren Angaben an einem Anachronismus und ist in sich so unglaublich, daß sogar Quesnel trotz seiner Feindschaft gegen Tournely an der Richtigkeit der Zeitungsmeldung zweifelte<sup>2)</sup>; allerdings hielt er es für auffällig, daß Tournely die Nachricht nicht dementiere. Allein Tournely hat ja, wie wir gesehen haben, statt sich schuldig zu bekennen, gerade im Gegenteil öffentlich seine Unschuld beteuert und die Anklagen als Verleumdung entrüstet zurückgewiesen!<sup>3)</sup>

Unter diesen Umständen halten wir mit B. Junigmann (s. KL III 2006) die gegen Tournely erhobenen Beschuldigungen für unbegründet und schließen uns Achard an, der gleichfalls Tournely für unschuldig hält und den jansenistischen Anklägern des 18. Jahrhunderts die Worte entgegenhält: „Der Leidenschaft ist es vorbehalten, einen Schleier über das wirkliche Verdienst zu werfen und ein abfälliges Urteil auf Grund von Hörensagen zu fällen.“<sup>4)</sup>

#### § 4. Tournely als Professor an der Sorbonne (1692—1700).

Als im Jahre 1692 Professor Robert seine Lehrtätigkeit in der Sorbonne aufgab, bewarb sich Tournely nach vierjähriger, ruhmvoller Wirksamkeit in Douai um den erledigten Lehrstuhl der Sorbonne. Unter

<sup>1)</sup> *Mémoires importants pour servir à l'hist. de la Fac. de Théol. de Douay*, 66.

<sup>2)</sup> L. c. 65.

<sup>3)</sup> Der unwahren Zeitungsmeldung haben manche aus Unkenntnis des Tatbestandes Glauben geschenkt; vgl. Racine, *Abrégé* XIII 381; Reusch, *Beiträge zur Gesch. des Jesuitenordens* 158; Séché I 204 und andere. Weitere Angaben s. in *Hist.-pol.* Bl. I c.

<sup>4)</sup> *Dictionn. de la Provence* III 277.



12 Kandidaten wurde Tournely auf Wunsch des Königs von der Majorität der Sorbonne zum Nachfolger Roberts gewählt.<sup>1)</sup>

Aus einem noch erhaltenen Kollegheft des Pariser Studenten Petrus Polynier aus Konstanz<sup>2)</sup> ergibt sich, daß der neue Professor am 17. November 1692, nachmittags drei Uhr in der Sorbonne seine Antrittsvorlesung gehalten und über die göttlichen Attribute zu lesen begonnen hat. Dieser erste Vortrag war, wie Quesnel am 21. November 1692 an Du Vaucel schrieb<sup>3)</sup>, stark besucht. Außer anderen bedeutenden Männern war auch Abbé de Louvois zugegen, der nach dem Tode seines Vaters, des berühmten Kriegsministers, auf Anordnung seines Onkels, des Erzbischofs von Reims, die Vorlesungen Tournelys hören sollte. Wie in Douai so verstand es Tournely auch in Paris, die Studenten durch seinen glänzenden Vortrag zu fesseln und zu begeistern.<sup>4)</sup>

Kurz vor Beginn der akademischen Lehrtätigkeit Tournelys in Paris war jener Onkel gestorben, von dem der neuernannte Professor in der Jugend zu St. Germain l'Auxerrois eine Zeitlang erzogen und unterrichtet worden war. Der Verstorbene hinterließ seinem Neffen eine reiche Erbschaft und eine sehr schöne Bibliothek<sup>5)</sup>, die dem strebsamen Gelehrten sehr zu statten kam.

Bald nach Tournelys Berufung nach Paris wurde eine für die theologische Fakultät höchst wichtige Verfügung erlassen. Der König teilte nämlich dem Papst Innozenz XII. in einem ehrfurchtvollen Schreiben vom 14. September 1693 mit, er habe Befehl gegeben, daß die Vorschriften über die gallikanische Deklaration nicht mehr beobachtet werden mußten. Damit steht in Zusammenhang, daß jene Theologen, die als Geistliche zweiten Ranges an der Versammlung des Klerus von 1682 teilgenommen hatten und inzwischen zu Bischöfen ernannt worden waren, ihre gallikanische Erklärung widerriefen.<sup>6)</sup> Man hat den Brief des Königs mehrfach so gedeutet, als habe Ludwig XIV. die gallikanische Lehre vollständig aufgegeben. Diese Interpretation ist jedoch nicht richtig<sup>7)</sup>; denn es wurde lediglich festgesetzt, daß die Professoren von nun an die gallikanische Deklaration nicht mehr unterzeichnen und nicht

<sup>1)</sup> Tournely, De matrimonio, praefatio VIII. Journal des Sçavans, Febr. 1731, p 93. Mémoires importants pour servir à l'histoire de la Fac. de Théol. de Douay, 65.

<sup>2)</sup> Das Kollegheft ist das Manuskript N 16 der Biblioth. de Vire.

<sup>3)</sup> Corresp. de Quesnel. I 238; Quesnel gibt übrigens in dem Brief als Datum der Antrittsvorlesung den 13. November an.

<sup>4)</sup> Tournely, De matrim., praefat. VIII.

<sup>5)</sup> Corresp. de Quesnel l. c; Nouvelles ecclés. v. 24. I. 1730, 16.

<sup>6)</sup> Collect. Lac. I 835; Roscovány II 240 s, 243.

<sup>7)</sup> Artaud, Hist. du pape Pie VII (1836) II 17 bei Ranke, Die röm. Päpste III 119 A. 2.

mehr dozieren müßten, und daß die Kandidaten in der Licentiaten-disputation den Gallikanismus zu verteidigen nicht mehr verpflichtet seien. Dagegen wurde es keineswegs verboten, die gallikanische Doktrin weiter vorzutragen. Demgemäß eröffnete der Erzbischof de Harlay von Paris im Auftrag des Hofes den Professoren, daß es ihnen fortan freistehe, die gallikanischen Artikel zu lehren oder nicht zu lehren.<sup>1)</sup> Wie sich Tournely damals verhielt, ist unbekannt; so viel steht aber fest, daß er in seinem Traktat über die Kirche (ediert 1726) die gallikanischen Artikel verteidigt.

Außer den üblichen Obliegenheiten eines Priesters und Professors lag Tournely die wichtige Pflicht ob, sich bisweilen mit der Lösung schwieriger Gewissensfälle, die der Sorbonne zur Entscheidung vorgelegt wurden, und mit der Prüfung von theologischen Werken zu befassen. Betrachten wir flüchtig einige dieser Gewissensfälle. Zwei Beispiele wurden bereits durch die Mitteilung berührt, daß im Jahre 1686 die Kolleghefte des Professors Gilbert aus Douai und 1691 die Briefe und Thesen der vom falschen Arnauld betrogenen Kryptojansenisten von der Sorbonne geprüft und zensuriert worden sind. Aus der Zeit nach Tournelys Anstellung an der Sorbonne liegen ebenfalls einige interessante Beispiele vor.

So hatte z. B. die Sorbonne ihr Gutachten abzugeben über das Buch „La mystique cité de Dieu“, Marseille 1695, das von der spanischen Äbtissin Maria von Agreda verfaßt und von P. Croset ins Französische übersetzt worden war.<sup>2)</sup> Das Werk, das auf Grund von Visionen das Leben der Mutter Gottes darstellen sollte, wurde einerseits sehr gelobt und in viele Sprachen übertragen, andererseits aber mißbilligt und von der spanischen Inquisition zensuriert. Nach der gründlichen Untersuchung seitens vieler Universitäten und Gelehrten wurde es allerdings meistens gelobt und seine Lektüre von Rom gestattet,<sup>3)</sup> aber ein einheitliches Urteil wurde doch nicht erzielt. Die Sorbonne, die ebenfalls um ihre Ansicht gebeten wurde, ließ die *Mystique cité* zunächst durch sechs Mitglieder genau prüfen und verurteilte nach langwierigen Beratungen im September 1696 das viel umstrittene Werk, nachdem 152 Doktoren ihr Votum abgegeben hatten.<sup>4)</sup>

Wie Tournely damals über das Buch geurteilt hat, wissen wir

<sup>1)</sup> O. Klopp, Fall des Hauses Stuart VI (Wien 1877) 228.

<sup>2)</sup> Näheres bei Dupin, *Hist. de l'égl. en abrégé* IV 378—82; Feret III 440—4.

<sup>3)</sup> J. Jeiler, KL VIII 740—51. Das Werk erschien neuerdings bei Pustet-Regensburg 1907—09; 4 Bde. Vgl. *Theol. Revue* 9 (1910) 60 f.

<sup>4)</sup> Argentré III a 150—6; Fleury, *Hist. eccl. contin.* 66, 335—52. Ueber die Verteilung der Stimmen schwanken die Angaben; vgl. dazu auch *Corresp. de Quesn.* I 415 und Abbé Legendre, *Mém.* (éd. Roux, Par. 1863) 227.

nicht; dagegen können wir leicht seine Ansicht aus seinen Schriften ersehen. Er rügt es nämlich, daß in der *Mystique cité de Dieu* die Verehrung, welche die Engel und Heiligen im Himmel der Mutter Jesu erweisen, mehrmals mit den Worten „adoration“ und „adorer“ bezeichnet sei<sup>1)</sup>, und fährt dann fort: „Darin ist hauptsächlich die genannte Zensur begründet, daß das Wort „adoratio“ allerdings bisweilen in der hl. Schrift und bei einigen hl. Vätern für die den Geschöpfen gebührende Verehrung gebraucht wird, aber doch durch den Gebrauch der Kirche jener Ausdruck ist, der verwertet wird, um nur den Gott zukommenden höchsten Kult zu bezeichnen.“ Die Sorbonne, die zur Verhütung von Mißverständnissen die Marienverehrung und insbesondere die Lehre über die *immaculata conceptio* b. *Mariae virginis* ausdrücklich billigte, hatte bei ihrer Zensur die gleiche Unterscheidung gemacht, da die fraglichen Stellen richtig erklärt werden könnten, aber wegen der mißverständlichen Ausdrucksweise Aergernis zu erregen geeignet seien.“)

Ueber den Ausdruck „adoratio“, der ja nicht in seiner etymologischen Bedeutung, sondern nur infolge des allgemeinen Gebrauches die Anbetung Gottes besagt, verbreitet sich Tournely noch näher im Traktat *de incarnatione* (qu. ult.; 748—50). Der Autor zeigt, daß sogar in der hl. Schrift die Ausdrucksweise „adorare“ auch dann angewandt worden ist, wenn es sich um die Verehrung von hl. Dingen oder Personen handelte. Natürlich darf daher in der alten Literatur nicht überall das Wort „adoratio“ mit „Anbetung“ übersetzt werden, und est ist wohl begründet, wenn Tournely fortfährt: „Daher tadeln unsere Neuerer ganz mit Unrecht die Katholiken, daß sie jenes Wort gebrauchen, wenn sie die den Heiligen und ihren Bildern schuldige Verehrung behandeln. Wer wäre so ungerecht, daß er glaubte, daß Männer, die bei Sinnen sind, den Heiligen und ihren Bildern die höchste Verehrung der *latría* jemals erweisen könnten? Fort mit einer so einfältigen und plumphen Verleumdung!“<sup>2)</sup> Trotzdem konnte die Sorbonne gerade wegen der Angriffe der Akatholiken und wegen der Zweideutigkeit des Wortes „adoratio“ mit Recht die Anwendung dieses Ausdruckes in dem genannten Werke mißbilligen.

Im Jahre 1698 sprach sich Tournely mit vielen anderen Sorbonnisten dahin aus, daß Fénelons Werk *Maximes des saints* nicht

<sup>1)</sup> Tournely, *cursus theologic.* V (Colon. 1737) 218; Appendix instar. suppl. ad loca theol. art. 3 de obiect. censurae theol.

<sup>2)</sup> Argentré III a 151.

<sup>3)</sup> „Apage tam stolidam et crassam calumniam!“ Wie Tournely, so unterscheidet übrigens auch Luther klar zwischen der zweifachen Bedeutung des Wortes „adoratio“; Weim. Ausg. I 425; XI 445 f.

frei von Irrtümern sei.<sup>1)</sup> Sehr bedeutungsvoll war ferner eine Kontroverse aus dem Jahre 1700. Die Jesuiten hatten in der Missionierung von China und Indien große Erfolge erzielt, weil sie in unwesentlichen Dingen auf die Anschauungen der fremden Völker Rücksicht nahmen. Bei der Taufe ließen sie z. B. die Bestreichung mit Speichel und die Verwendung von Salz weg, weil diese Zeremonien bei den Hindus als sehr anstößig galten. Anfangs ging alles gut. Bald entstanden aber Zweifel darüber, inwieweit das Akkomodationssystem erlaubt sei. Die Frage wurde in Rom genau geprüft, und als im Jahre 1700 die Pariser Fakultät in vielen Sitzungen einige Bücher von Jesuiten, welche das Akkomodationssystem verteidigt hatten, prüfte und die Streitfrage erörterte, waren die Ansichten sehr geteilt. Tatsächlich konnten die sonst so gelehrten Theologen nicht viel ausrichten. Denn ausschlaggebend in der ganzen Kontroverse war die Gesinnung der Chinesen und der Malaiken. Da aber die Pariser Doktoren hierüber nichts wußten, waren sie ganz auf das fachmännische Urteil der Missionäre angewiesen. Während jedoch unter diesen die einen erklärten, daß die Chinesen mit dem Wort „tien“ und mit verwandten Ausdrücken nicht Gott als höchstes Wesen, sondern lediglich den materiellen Himmel oder das Firmament bezeichnen, weshalb das Wort „tien“ wegen der Gefahr des Götzendienstes im Gebet der christlichen Chinesen nicht gebraucht werden dürfe, bezeugten die anderen das Gegenteil. Eine ähnliche Verschiedenheit waltete ob in der Erklärung einer chinesischen Zeremonie, die von den einen als eigentlicher Ahnenkult, von den anderen nur als eine pietätvolle Totenfeier ausgegeben wurde.<sup>2)</sup> Als nun die Sorbonne die Kontroverse zu prüfen begann, protestierte Dumas dagegen, da die Angelegenheit bereits dem Apostolischen Stuhle, also einer höheren Instanz, unterbreitet sei. Dumas fand bei seinem Antrag die Unterstützung von Tournely und von anderen Doktoren. Die Mehrheit war aber für die Beratung. Tournely kam am 11. Oktober 1700 zu Wort und sprach sich in einer langen Rede gegen die Zensurierung der denunzierten Bücher aus, wobei er sich in seinem zu Gunsten der Jesuiten gefällten Gutachten namentlich auf die Aussagen von Dominikanermisionären Chinas stützte.<sup>3)</sup> Noch im September war die Mehrzahl für die Freigabe der

<sup>1)</sup> Bossuet V 56—64; Argentré III b 402—11; Feret III 466—8. Ueber die Beziehungen des Quietismus zum Chapelet secret der Agnes Arnauld und der Nonnen von Port-Royal cf. Reuchlin I 419.

<sup>2)</sup> Dupin, Hist. eccl. du 17. siècle IV 147—79; Argentré III a 156—9. Vgl. ferner die Kontroversschriften darüber von Alexander Natalis, Letellier, Daniel a. a.

<sup>3)</sup> Journal historique des assemblées tenues en Sorbonne pour condamner les Mémoires de la Chine (1700 in 12<sup>o</sup>) Lettre 1, p. 9 und lettre 6, p. 23—8. Die Verhandlungen wurden von der Gelehrtenwelt mit Spannung verfolgt; Leibniz gehörte zu jenen, welche den Jesuiten Recht gaben.



Bücher.<sup>1)</sup> Schließlich gelang es den Dominikanern, Minoriten und den anderen Ordensleuten, die über die Missionierungsmethode anders als die Jesuiten dachten, die Majorität für sich zu gewinnen, so daß die Bücher der Jesuiten über die chinesische Streitfrage am 18. Oktober von der Sorbonne verurteilt wurden.

Diese Beispiele zeigen hinreichend, dass die vielen Anfragen, die teilweise aus fremden Ländern an die Sorbonne gerichtet wurden, den Mitgliedern der theologischen Fakultät eine verantwortungsvolle und zeitraubende Arbeit besonders dann auferlegten, wenn sie sich, wie z. B. Tournely, regelmässig und mit Eifer an den Fakultätssitzungen beteiligten.<sup>2)</sup> Jener Gewissensfall aus dem Jahre 1701, der in der Geschichte des Jansenismus eine grosse Rolle spielt, blieb unerwähnt, weil er wegen seiner hohen Bedeutung im nächsten Abschnitt eigens besprochen wird. Dagegen soll hier noch eine wichtige, aus dem Jahre 1693 stammende Entscheidung der Sorbonne über den Kartesianismus besprochen werden.

Die Lehren des Philosophen Descartes hatten in Frankreich schnell Verbreitung gefunden. Zahlreiche Ordensleute, besonders die Oratorianer<sup>3)</sup>, später auch viele Mauriner, huldigten der neuen Philosophie. Nachdem der Kartesianismus 1663 in Rom verurteilt war, erließen die Generalkapitel verschiedener Orden das Verbot, Descartes' System vorzutragen, weil sie überzeugt waren, daß es nicht in allen Punkten mit den Dogmen vereinbar sei.<sup>4)</sup> Trotz der wiederholt eingeschränkten Bestimmungen wurden immer wieder Versuche gemacht, die Philosophie von Descartes zu dozieren. Die Jansenisten, die sich schon wegen der äußeren Lage der Dinge den Kartesianern näherten, weil beide die Scholastik bekämpften und gemeinsam ganz besonders die Jesuiten zu Gegnern hatten, ließen es sich sehr angelegen sein, den Kartesianismus zu verbreiten. Außerdem machte sich neben dieser äußeren Beziehung auch noch eine innere Ideenverwandtschaft, eine Isopsychie, wie

---

<sup>1)</sup> Correspond. de Quesnel II 101. Als der dem Jansenismus gewogene Pfarrer Boileau, ein Verwandter des bekannten Satirikers, in der Debatte einen dogmatisch falschen Vergleich gebrauchte, setzte ihm Tournely so zu, daß jener trotz der Verteidigung, die ihm von Dupin, Rouland u. ar. zuteil wurde, seinen Vergleich korrigieren mußte; Journal hist., lettre 6.

<sup>2)</sup> Im Jahre 1707 hatte Tournely sein Votum abzugeben, über den in der Geschichte des Beichtsigills berühmten Fall von Arras. Tournely und die Fakultät hielten das Vorgehen der in Frage kommenden Missionäre für unerlaubt. Cf. (E. Lochon) *Traité du secret de la confession*, Paris 1708; *introduc.*

<sup>3)</sup> Batterel, *Mémoires domestiques pour servir à l'histoire de l'Oratoire* (éd. Ingold) III 478 s.

<sup>4)</sup> Avrigny, II 484; III 131; Sainte-Beuve V 490; Reusch, Index II 600.



Kohler sagt <sup>1)</sup>, geltend. Allerdings fehlte es unter den Kartesianern nicht an Feinden des Jansenismus, aber weil eben der Kartesianismus seine Anhänger zur Aufnahme der Theorie Jansens leicht empfänglich machte, standen die meisten „Augustinusschüler“ in ihrer Philosophie auf Descartes' Boden. Unter diesen Umständen ist es begreiflich, daß die jansenistisch gesinnten Philosophiedozenten in ihren Vorlesungen trotz der Verbote den Kartesianismus vorzutragen suchten, um auf diese Weise dem Jansenismus Vorschub zu leisten. Es wurden nun unter dem Namen des Kartesianismus — ob unter diesem Namen mit Recht oder Unrecht ist eine eigne Frage — unter anderen auch folgende echt jansenistische Sätze vorgetragen. „Alle Handlungen der Ungläubigen sind Sünde. Der status naturae purae ist unmöglich. Unüberwindliche Unkenntnis des Naturrechts entschuldigt nicht von der Sünde. Man ist frei, wenn man mit Urteil und voller Erkenntnis handelt, selbst wenn man notwendig handeln würde.“ Es kann nicht überraschen, daß die Sorbonne, die um ihr Urteil über diese Sätze gebeten wurde, nach reiflicher Prüfung solche Thesen im Jahre 1691 verurteilte.<sup>2)</sup> Die Betroffenen ließen sich aber nicht so leicht einschüchtern, sondern trugen auch nachher ihre kartesianisch-jansenistische Doktrin vor, und gerade dies war der Grund dafür, daß die Pariser theologische Fakultät im Jahre 1693, also bald nach Tournelys Berufung an die Sorbonne, nochmals jene Sätze zensurierte. Daß damals Tournely entschieden für die nochmalige Verurteilung der erwähnten Propositionen eingetreten ist, kann bei seiner stets bewiesenen Feindschaft gegen Kartesianismus und Jansenismus keinen Augenblick bezweifelt werden.<sup>3)</sup>

Die zwei Entscheidungen der Sorbonne über den Kartesianismus und die hierbei besprochene innere Verwandtschaft zwischen Descartes' und Jansens Lehre scheinen der geeignete Anlaß zu sein, um eines der wichtigsten Probleme aus der Geschichte des Jansenismus zu besprechen. Beim Ueberblick über die Hauptvorgänge aus jener Zeit drängt sich nämlich die Verwunderung über die Tatsache auf, daß verhältnismäßig so viele Theologen — und darunter auch recht bedeutende — das System des Bischofs von Ypern annahmen und damit eine Lehre verteidigten, von der Rohrbacher mit Recht sagt, daß sie den Menschen

<sup>1)</sup> Kohler, Jansenism. und Kartesianism. (1905) 36. Schon frühzeitig fand der Kartesianismus in Port-Royal Aufnahme; nach Descartes' Lehre, daß die Tiere nur Automaten seien, nahmen die Einsiedler von Port-Royal häufig die Vivisektion vor. Sainte-Beuve II 316 s; Fuzet 195—7; Paquier 340. Auch der Philosoph Windelband, Gesch. der Philosophie<sup>4</sup> (Tübingen 1907) 348, konstatiert in einigen Punkten bei dem Jansenismus und Kartesianismus eine gewisse Ähnlichkeit der Geistesrichtung.

<sup>2)</sup> Argentré IIIa 149 s; Fleury 66, 34 s.

<sup>3)</sup> Ueber Tournelys Stellung zum Kartesianismus siehe näheres im § 6.

zu einem willenlosen Automaten und Gott zu einem Tyrannen mache, der uns sogar für jene Fehler bestrafe, die wir nicht vermeiden könnten.<sup>1)</sup> Wie vermochten sie für eine solche Theorie einzutreten nach den kirchlichen Entscheidungen und angesichts der Lehre der Bibel, welche die *libertas exercitii* und *contrarietatis* unzweideutig ausspricht und an zahllosen Stellen den Menschen ermahnt, der Gnade nicht zu widerstehen, sondern sie zu benützen, weil Gott das Heil aller Menschen sichern möchte und nicht will, daß jemand verloren geht? Und weiterhin fragt man: Wie ist es ferner zu erklären, daß ein Mann wie Anton Arnauld, der so kindlich-fromm und sittenrein in seinem Privatleben war<sup>2)</sup> und mit seinem Freunde Nicole zusammen der Kirche das berühmte Werk *De la perpétuité de la foi* geschenkt hat, ein so unwürdiges Spiel mit den kirchlichen Entscheidungen treiben und eine unredliche Taktik hinsichtlich der Formularunterschrift seinen Anhängern vorschreiben konnte? Kurz, es finden sich nicht nur bei Arnauld, sondern auch bei manchen anderen Jansenisten genug Züge, die erbauend und erhebend einwirken, daneben aber auch solche, die abstoßen und unsere Mißbilligung herausfordern. Daher kommt es auch, daß Arnauld und seine Freunde im Laufe der Zeit bald bewundert und gelobt, bald getadelt und scharf verurteilt worden sind.

Es kann natürlich nicht unsere Aufgabe sein, hier eine gründliche Lösung des Problems zu bieten; dies wäre Sache einer genauen Geschichte des Jansenismus. Wenn wir jedoch die wichtige Frage im Auge behalten, ob Tournely die ganze Bewegung richtig beurteilt hat, dann müssen wir zu ihrer Beantwortung wenigstens den kurzen Versuch machen, die Häupter des Jansenismus psychologisch verstehen zu lernen und auf diese Weise die Lösung jenes Problems anzudeuten.

Zum Verständnis des Problems beachte man, daß die Jansenisten unter dem Einfluß des Augustinismus standen und von dem Kartesianismus und Gallikanismus beherrscht waren. Daß die Geistesströmung des Kartesianismus der schnellen Verbreitung der jansenistischen Grundsätze zu Hilfe kam, haben wir bereits gesehen. Was nun den Augustinismus betrifft, so glaubten sich schon die Reformatoren des 16. Jahrhunderts auf Augustinus berufen zu können, als sie ihre von der Kirchenlehre abweichenden Grundsätze über den Urzustand der Stammeltern und über die Erbsünde mit ihren Folgen aufstellten und die Willensfreiheit und die sittliche Befähigung des fallenen,

---

<sup>1)</sup> Hist. univ. de l'égl. cath. 26, 121.

<sup>2)</sup> Erbauliche Züge aus seinem Leben berichtet wiederholt Clémencet; s. auch Reuchlin II 540 ff. und Sainte-Beuve V 341 ss. Vergl. aber auch *Causa Arnaldina*, Liège 1699, und P. Varin, *La vérité sur les Arnauld complétée à l'aide de leur corresp. inéd.*, Par. 1847.

gnadelosen Menschen leugneten.<sup>1)</sup> Einen ähnlichen Standpunkt vertrat Bajus, in dessen Gedankengänge Cornelius Jansen als Student in Löwen eingeführt wurde, und es ist begreiflich, daß Jansen unter diesen Umständen seine Doktrin ebenfalls als augustinische Lehre ausgab und darum seinem großen Werke den Titel „Augustinus“ verlieh. Jansens Anhänger hatten die gleiche Auffassung. Sie waren, wie jeder Kenner der jansenistischen Literatur weiß, von folgendem Syllogismus ganz beherrscht: Augustins Gnadenlehre ist die wahre, katholische Lehre der Kirche, und deshalb sind andere Systeme, besonders der Molinismus, als Verirrungen zu bekämpfen. Nun hat aber Jansen die Lehre des hl. Augustinus unverfälscht zur Darstellung gebracht. Also darf man von diesem Augustinismus, wie ihn Jansen entwickelt hat, nicht abgehen; denn man würde sonst von der wahren Lehre der Kirche abfallen. Tatsächlich beherrschte dieser Syllogismus die Jansenisten, und gerade deshalb nannten sie sich im besten Glauben „Augustinusschüler“. Zu dieser Erwägung kam aber das Bewußtsein, daß sie verpflichtet seien, sich den kirchlichen Entscheidungen zu unterwerfen. Aus der doppelten Erkenntnis resultiert jene Kollision der Pflichten, jenes verhängnisvolle Dilemma, das in der Psyche der Jansenisten große Verwirrung stiftete. Einerseits hielten sie die kirchlichen Entscheidungen für eine Norm der Wahrheit, andererseits galt ihnen die augustinische Gnadenlehre in der Fassung Jansens erst recht als untrügliche Norm.<sup>2)</sup> Beide Normen widersprachen sich aber, und weil die Jansenisten in der peinlichen Kollision der Pflichten beide Faktoren berücksichtigen wollten — da sie unter allen Umständen katholisch sein und bleiben wollten —, und weil sie dennoch beide Normen auf die Dauer nicht gleichzeitig beachten konnten, deshalb kamen sie, wie Knittel (Th Q Sch 59 [Tübingen 1877] 156) sagt, „in den Verdacht der Heuchelei und zu den mannigfaltigsten und zum Teil wirklich unwürdigen Tergiversationen“. Unter solchen Umständen ist es begreiflich, daß sie den Gallikanismus nach Kräften zu bestärken suchten, weil sie in ihm eine Stütze ihrer Macht und ein willkommenes Mittel zur Beruhigung ihres geängstigten Gewissens erblickten. Waren doch nach gallikanischen Begriffen die päpstlichen Entscheidungen ohne den Konsens der Kirche nicht unfehlbar.<sup>3)</sup>

<sup>1)</sup> Die Reformatoren waren in bezug auf die Frage der Willensfreiheit nicht ganz einig. Luthers Ansicht ist ersichtlich aus seinem Streite mit Erasmus; cf. H. Humbertclaude, Erasme et Luther, Par. 1910. Theol. Rev. (1910) 17/9. Nach Luthers Tod lehnte Melanchthon dessen Leugnung der Willensfreiheit als „Stoica et Manichaea deliria“ wieder ab. Corp. Reform IX 766.

<sup>2)</sup> Cf. Gerberon III 317 und propos. damn. 7. Dez. 1690, n 30; Denzinger 1320 (1187).

<sup>3)</sup> Außer den erwähnten Gründen für die schnelle und weite Ausbreitung des Jansenismus kommt auch der heftige Kampf der Jansenisten gegen die

Bis jetzt haben wir die subjektive Gesinnung der Jansenisten ins Auge gefaßt. Prüfen wir nunmehr jenen Syllogismus ganz kurz auf seine objektive Richtigkeit. Wenn die Jansenisten in dem erwähnten Obersatze die Lehre des hl. Augustinus als die kirchlich-kanonische Lehre bezeichneten, so übersahen sie, daß gerade die von Jansen so hochgeschätzten Thesen über die Prädestination, die Augustinus in seinem hohen Alter gegen die Pelagianer vorgetragen hat, niemals die Approbation der Kirche fanden <sup>1)</sup> und nach Augustins Absicht nicht als kanonische betrachtet werden sollten.<sup>2)</sup> Auch in anderer Hinsicht widersprachen die Jansenisten dem großen afrikanischen Kirchenlehrer. Denn Augustinus schätzte die kirchliche Autorität hoch und erklärte, er würde den Evangelien nicht glauben, wenn ihn nicht die Autorität der Kirche leitete. Die Jansenisten aber widersprachen dieser Autorität und vergaßen dabei, daß doch gerade diese kirchliche Autorität den Augustinismus nach jansenistischer Auffassung zur kanonischen Lehre erhoben haben soll.<sup>3)</sup> Es ist also ganz sicher eine wichtige Voraussetzung der Jansenisten falsch und antiaugustinisch.

Was den Untersatz betrifft, so ist die Frage, ob Jansens Lehre mit der Doktrin Augustins übereinstimme, bis zur Gegenwart von namhaften Gelehrten bejaht, von ebenso bedeutenden Theologen, z. B. auch von Tournely, entschieden verneint worden. Weil dieser Streitpunkt zu wichtig und schwierig ist, als daß er nur nebenbei flüchtig behandelt werden könnte, soll diese zu unserem Thema nicht gehörende Frage, deren Behandlung den Rahmen der Untersuchung weit überschreiten würde, hier unerörtert bleiben.<sup>4)</sup>

laxen Moralgrundsätze jener Zeit in Betracht, durch den sich die Jansenisten die Sympathie sittenstrenger Theologen gewannen. Vgl. auch Schill, *Konst. Unigenitus*, 16, Anm. 4; cf. ferner Denzinger n. 1101—1145 und 1151—1216; die Verurteilung dieser laxen Sätze, die nach einem von P. Bannwart bereits korrigierten Versehen a. a. O. als „errores Jansenistarum“ bezeichnet sind, war gerade durch die Jansenisten veranlaßt worden.

<sup>1)</sup> Papst Cölestin I. lobte in ep. 21. ad Episc. Galliae die Lehre des hl. Augustinus; allein er lehnte es ab, die profundiores difficilioresque partes occurrentium quaestionum zu bestätigen. Mansi, *Conc.* I 454 s; Hergenröther = Kirsch I 556 Anm.

<sup>2)</sup> Cf. A. Koch, *Die Auktorität d. hl. Aug. in der Lehre über Gnade u. Prädest.*, ThQSch 73 (Tüb. 1891) 104/9. — Die Jansenisten schenkten beim Studium des Augustinismus den Schriften Augustins gegen die Manichäer viel zu wenig Beachtung.

<sup>3)</sup> Diesen Widerspruch legt Tournely, *Synops.*, epoch. 3; I 429 s ausführlich dar; ebenso Cauchie in *Revue d'hist. et de lit. relig.* III (1898) 484.

<sup>4)</sup> Die Streitfrage wird von protestantischen Theologen im allgemeinen bejaht. In letzter Zeit wurde die Kontroverse auch unter katholischen Gelehrten akut, seitdem P. Rottmanner O. S. B. seine Studie „Der Augustinismus“,



Wie auch die Frage gelöst werden mag, jedenfalls dürfte der auf Grund des Augustinismus, Gallikanismus und Kartesianismus gemachte Lösungsversuch in etwa das oben entwickelte Problem aufhellen — vielleicht sogar befriedigend erklären und lösen.<sup>1)</sup> Was Tournely betrifft, so sei hier schon bemerkt, daß er nur die Tatsachen aus dem Leben der Jansenisten und ihre Lehre behandelt. Zum psychologischen Verständnis des widerspruchsvollen Verhaltens seiner Gegner ist er nicht gekommen. Allerdings darf ihm daraus kein Vorwurf gemacht werden; denn wenn es überhaupt schon für diejenigen, die an heftigen Geisteskämpfen persönlich beteiligt sind, ungemein schwer ist, psychologisch ihre Gegner zu verstehen und zu würdigen, so trifft dies besonders bei Tournely in seinen Beziehungen zu den Jansenisten zu, weil er von ihnen, wie sich im weiteren Verlauf zeigen wird, heftig bekämpft und stark verleumdet worden ist.

## § 5. Tournely und der Gewissensfall von 1701 (1701—1705).

Unter allen Gewissensfällen, die zu Tournelys Zeit der Entscheidung der Sorbonne unterbreitet wurden, hat einer aus dem Jahre 1701 das größte Aufsehen erregt und einige Jahre hindurch die Pariser Fakultät beschäftigt.

Am 27. September 1700 starb Innozenz XII. und am 23. November wurde im Konklave, an dem auch der kurz zuvor zum Kardinal ernannte Pariser Erzbischof de Noailles teilnahm, der edle und gelehrte Kardinal Albani, der sich nunmehr Klemens XI. nannte, zum neuen Papst erwählt. Um jene Zeit bekam ein Beichtvater, der bis dahin regelmäßig einen jansenistischen Geistlichen in der Beichte absolviert hatte, ernste

München 1892, veröffentlicht hat. Bekanntlich hat Rottmanner Beifall und Widerspruch gefunden. Vgl. dazu die Artikel über Augustinus und Augustinismus von E. Portalié im *Dictionnaire de théol. cathol.* I (Paris 1903) und die dagegen gerichtete Abhandlung von M. Jacquin O. P. *La question de la prédestination*, *Revue d'hist. eccl.* 5 (Louvain 1904) 725—54. Mausbach beleuchtet das Problem in seinem Werke: *Die Ethik des hl. Augustinus II* (Frbg. 1909) 34 ff. von einer neuen Seite. Nach dessen Erklärung lehrt nämlich Augustinus mit seinem Ausdruck *gratia irresistibilis* nicht, daß die Gnade gegenüber dem Willen unbesiegbar sei, sondern daß der Wille inkraft der Gnade unbesiegbar sei gegenüber den Versuchungen.

<sup>1)</sup> Natürlich handelt es sich nur darum, die Personen und ihre Absichten psychologisch zu verstehen; daß die Entwicklung des Problems keine Rechtfertigung der jansenistischen Lehre, die in § 8 analysiert wird, anstrebt, ist selbstverständlich.

Bedenken über die Erlaubtheit der Lossprechung, weil der Pönitent (vermutlich war es Pascals Neffe Abbé Périer in Clermont)<sup>1)</sup> die kirchlichen Entscheidungen gegen den Jansenismus nicht beachtete und insbesondere behauptete, daß die fünf bekannten Sätze Jansens nicht von Jansen gelehrt worden seien. Der Beichtvater besprach sich daher außerhalb der Beichte mit seinem Pönitenten und legte den Fall dem Bischofe Bossuet und dem königlichen Beichtvater de Lachaise zur Entscheidung vor. Welche Antwort diese beiden Theologen gaben, steht nicht fest; so viel ist aber sicher, daß sich einige jansenistische Sorbonnisten privatim mit der Sache befaßten, die Ansichten des fraglichen Pönitenten geschickt in eine verfängliche Form brachten, mit der sich auch Noailles nach seiner Rückkehr aus Rom einverstanden erklärte<sup>2)</sup>, und geheim die Unterschriften von gleichgesinnten Mitgliedern der Fakultät sammelten, um durch diese Unterzeichnung die Sätze des Pönitenten als berechtigt und seine Absolution in der Beichte als erlaubt erscheinen zu lassen. Schließlich wies das Aktenstück am 20. Juli 1701<sup>3)</sup> im ganzen 40 Unterschriften auf, darunter die von Petitpied, Dupin, Alexander Natalis und Hyacinth Delan, dem theologus des Domkapitels von Rouen. Aber nicht alle dieser 40 Namen waren auf redliche Weise unter die jansenistische Lösung des Gewissensfalles gesetzt worden, wie Tournely mit Recht feststellte.<sup>4)</sup> Waren doch die Namen der Doktoren Sarasin und Girard ohne deren Wissen zu den übrigen Unterschriften hinzugefügt worden.<sup>5)</sup>

Werfen wir kurz einen Blick auf die neun Punkte der Darlegung des Gewissensfalles und auf den Wortlaut der Entscheidung der 40 Approbatoren.<sup>6)</sup>

Hinsichtlich der Rechtsfrage unterwirft sich der Pönitent der Verurteilung der fünf Sätze, aber bezüglich der quaestio facti glaubt er, daß das ehrerbietige Stillschweigen so lange genüge, als Jansen nicht juridisch überführt sei, jene Thesen gelehrt zu haben. Diese Erklärung ist später in den folgenden Verhandlungen der eigentliche Gegenstand des Streites gewesen. Von den anderen Behauptungen, unter welchen manche ganz ideal, aber etwas rigoristisch waren, seien nur noch einige besonders charakteristische Sätze hervorgehoben. Der Pönitent hielt es für erlaubt, Arnaulds Buch *De la fréquente communion*,

<sup>1)</sup> Avrigny IV 196; Lafiteau I 5—7; Dictionn. des livres jansén. I 218.

<sup>2)</sup> Hist. du cas de conscience signé par les 40 Docteurs de Sorbonne (Nancy 1705—11) I 20.

<sup>3)</sup> Also nicht 1702, wie oft irrig angegeben wird.

<sup>4)</sup> Tournely, Synops., ep. 3; degr. I 461; cf. noch d'Aguesseau XIII 200.

<sup>5)</sup> Hist. du cas de consc. I 126; Argentré III b 424.

<sup>6)</sup> Argentré III b 414 ss.

sowie St. Cyrans Briefe und die „Heures“ von Du Mont zu lesen.<sup>1)</sup> Allerdings seien diese Bücher durch die Inquisition verboten, allein die Inquisitionsdekrete hätten in Frankreich keine Rechtskraft.<sup>2)</sup> Auch sei es gestattet, das auf jansenistischen Grundsätzen beruhende Rituale der Diözese Alet zu lesen,<sup>3)</sup> weil es nur aus Uebereilung verurteilt sei.

Diese Behauptungen wurden von den theologischen Fakultäten zu Douai und Löwen scharf verurteilt. Jene 40 Pariser Doktoren aber gaben das Urteil ab: „Die unterzeichneten Doktoren sind nach Einsichtnahme in die Darlegung des Casus der Meinung, daß die Ansicht des betreffenden Geistlichen weder neu, noch singulär, noch von der Kirche verurteilt, noch schließlich derartig ist, daß der Beichtvater behufs Erteilung der Lossprechung von ihm verlangen müßte, seine Ansicht aufzugeben.“<sup>4)</sup>

Die Doktoren, die diese Entscheidung unterzeichneten, trauten der Sache nicht recht und hielten die Angelegenheit geheim. Die Jansenisten freilich machten in ihren Kreisen dieses Urteil der 40 Mitglieder der Fakultät bekannt. „Es lag nämlich,“ wie Tournely sagt, „nichts so sehr den Schülern Jansens am Herzen, als unter dem Deckmantel des ehrerbietigen Stillschweigens die Lehre ihres Meisters den Zensuren zu entreißen und heimlich auszubreiten.“<sup>5)</sup> Dies ist wahr; aber die Sache wird erst dann recht beurteilt, wenn man auch die im letzten Abschnitt behandelten Seelenkämpfe der Jansenisten im Auge behält und bedenkt, daß die Augustinusschüler mit Freuden die private und geheime Entscheidung der 40 — richtiger 38 — Doktoren als ein neues Beruhigungsmittel des geängstigten Gewissens begrüßten. Da wurde plötzlich

<sup>1)</sup> Die Jansenisten suchten eifrig durch Erbauungsbücher ihre Lehre populär zu machen. Zu den wichtigsten Werken dieser Art gehören außer den „Heures“ noch die „Réflexions morales“ von Quesnel und „L'année chrétienne“ von Le Tourneux.

<sup>2)</sup> Man hat den Jansenisten wegen ihrer Ignorierung der Inquisitionsdekrete schon heftige Vorwürfe gemacht. Allein man darf nicht vergessen, daß sie in diesem Punkte ebenso dachten wie ihre Gegner. Es galt der Grundsatz: Index non viget in Gallia. Auch IngoId (Bossuet et le Jansénisme 69) bemerkt, daß damals jene Dekrete in Frankreich nicht kanonisch verpflichteten.

<sup>3)</sup> Dieses Rituale war 1668 in Rom strengstens verboten worden. Ueber das Buch cf. Avrigny III 62 s; Argentré III b 335; Guéranger, Institutions liturgiques II 59 s.

<sup>4)</sup> Tournely l. c., I 461; Argentré III b 416 s. Aus der Darlegung des Gewissensfalles geht hervor, daß man es mit einem wirklichen, nicht mit einem fingierten Casus zu tun hat, wie Schill 36, Bauer, StML 6 (1874) 28, Huth, Versuch einer K. G. des 18. Jhrhdt. I 263, gemeint haben. Noch viel größer ist der Irrtum Racines (XIV. 12), wenn er behauptet, die Jesuiten hätten die ganze Sache inszeniert, weil sie sich wegen ihrer Niederlage in der Frage der chinesischen Gebräuche hätten rächen wollen.

<sup>5)</sup> Tournely l. c.

ein Jahr nach der endgültigen Entscheidung der Friede gestört, als die Ansichten des Pönitenten und die Entscheidung der 40 Doktoren im Juli 1702 veröffentlicht wurden unter dem Titel: *Lettre de Mr. \*\*\* Chanoine de B. à Mr. T. D. A.*<sup>1)</sup> Dupin, der als einer der Unterzeichneten sehr gut deren Absicht kannte, war ganz ärgerlich über die Veröffentlichung und gesteht, daß die Entscheidung hätte geheim bleiben sollen.<sup>2)</sup> Jetzt entstand in weiten Kreisen ein Sturm der Entrüstung über die Ansichten des Pönitenten und noch mehr über das Urteil der 40 Doktoren. Klemens XI. ließ die *Lettre* gründlich prüfen und verbot ihre Lektüre am 12. Februar 1703 unter Strafe der Exkommunikation. Am folgenden Tage richtete er an den König und an den Kardinal-Erzbischof Noailles die entsprechenden Bitten um Unterdrückung des kurzen Schriftchens. Gedrängt durch die Macht der Verhältnisse, erließ der Pariser Metropolit, seine frühere Haltung desavouierend, am 22. Februar 1703 eine *Ordonnance* zur Verurteilung des Gewissensfalles von 1701. Da auch der einflußreiche Bischof Bossuet von Meaux erfolgreich auf die 38 Doktoren, welche die bekannte Entscheidung unterschrieben hatten, einwirkte<sup>3)</sup> und in den *Réflexions sur le cas de conscience* am 12. Januar 1703 seine Ansichten darlegte, zog zunächst Alexander Natalis seine Unterschrift zurück, und dann reichten im März 1703 im ganzen 28 Doktoren einen *acte de soumission* ein. Von den übrigen Approbatoren starben zwei, einige fügten sich erst, nachdem sie wie Bourret, Queston und Dupin aus Paris verwiesen worden waren,<sup>4)</sup> schließlich waren Petitpied und Delan die einzigen, die sich nicht fügen wollten.

Mit Klemens XI. und Bossuet verurteilten noch viele Bischöfe die Entscheidung der 38 Doktoren. Unter den diesbezüglichen Hirtenbriefen hatte die vom 10. Februar 1704 datierte *Ordonnance* des Erzbischofs Fénelon eine besondere Bedeutung.<sup>5)</sup> Der Eifer der Bischöfe war wohl begründet; denn die Entscheidung des Gewissensfalles hatte bei den Jansenisten hohes Ansehen gewonnen und nach der Drucklegung im Juli 1702 einen reißenden Absatz gefunden. Setzte doch ein einziger Buchhändler in kurzer Zeit in Douai und in der Umgebung ungefähr 600 Exemplare davon ab.<sup>6)</sup> Begreiflicherweise erschienen außer den amtlichen Hirtenbriefen noch andere Schriften, in denen die bekannte Lösung des Gewissensfalles als irrig dargetan werden sollte, und es

<sup>1)</sup> Abgedruckt bei Argentré III b 413—17.

<sup>2)</sup> Dupin, *Hist. de l'égl. en abrégé*, IV 389.

<sup>3)</sup> Causa Quesn. 248; Ingold, Bossuet et le Jansénisme 34 s.

<sup>4)</sup> *Hist. Réfl.* I 391; *Hist. du cas de consc.* VI 28 ss.

<sup>5)</sup> Dieselbe wurde oft gedruckt, auch in *Hist. du cas de consc.* II 396—636.

<sup>6)</sup> Argentré III b 424.



scheint, daß auch Tournely in diesem Sinne literarisch in den Streit eingegriffen hat, denn Dr. Boileau bezeichnete in öffentlicher Fakultätssitzung Tournely als den Autor oder Mitverfasser der Angriffsschriften gegen den Gewissensfall.<sup>1)</sup>

Gehen wir nunmehr auf die Verhandlungen der Sorbonne über den Gewissensfall ein. Die Jansenisten gaben sehr gern die Entscheidung aus dem Jahre 1701 als ein Urteil der Sorbonne aus, obwohl doch nur eine private, geheime Kundgebung eines Teiles derselben vorlag. Dagegen fällt die Sorbonne ein offizielles Urteil,<sup>2)</sup> als sich Petitpied und Delan fortgesetzt weigerten, ihre Unterschrift zurückzunehmen. Die Fakultät mußte nämlich Stellung nehmen, wenn sie dem Vorwurf der Inkonsequenz entgehen wollte, weil jene Lehre, deretwegen Arnauld im Jahre 1656 ausgeschlossen worden war, und deren Zensurierung jeder Baccalaureus immer noch unterschreiben mußte, im ersten Punkte des Gewissensfalles von 1701 wieder erneuert war. Daher beantragte der Syndikus Jean Vivant in der Fakultätssitzung vom 1. September 1704: Die Fakultät möge 1) die gegen den zweiten Brief Arnaulds gefällte Censur und das Dekret über die Formularunterschrift vom 2. Mai 1661 erneuern, 2) die jansenistische Theorie über das ehrerbietige Stillschweigen und die Entscheidung des Gewissensfalles von 1701 verurteilen, 3) die Namen der Mitglieder Petitpied und Delan aus dem Register streichen und die beiden Doktoren selbst auf immer aus der Fakultät ausschließen, wenn sie nicht innerhalb eines Monats Widerruf leisten würden.<sup>3)</sup> Bei der Beratung stimmten viele Mitglieder der Fakultät den Vorschlägen Vivants zu. Es fehlte aber auch nicht an solchen, die dagegen waren und für Petitpied und Delan eintraten. Jaques Boileau z. B., ein jansenistisch gesinnter Verwandter des gleichnamigen Satirikers, tat dies und geißelte in der Debatte die theologischen Abhandlungen, die gegen den Gewissensfall und seine Lösung veröffentlicht worden waren, wobei er Tournely als den Autor oder Mitverfasser dieser „libelles diffamatoires“ und „scandaleux“ bezeichnete, aus denen einige Bischöfe ihr Beweismaterial gegen den Gewissensfall genommen hätten.<sup>4)</sup> Dr. Dumas, der Verfasser der *Histoire des cinq propositions de Jansenius* (Liège 1699 und Trévoux 1702) redete für die Anträge Vivants, desgleichen Durieux, der Vorsteher des Kollegs Duplessis, nachdem er anfänglich etwas gezögert hatte. Auch Tournely stimmte für die Vorschläge des Syndikus. Die langen Ausführungen und die große Aufmerksamkeit, welche ihm die „Geschichte des Gewissensfalles“ in einem Maße, wie kaum einem anderen, widmet, zeigt, daß ihn die Jansenisten schon damals als einen

<sup>1)</sup> Hist. du cas de consc. VI 41.

<sup>2)</sup> Fleury 66, 636—47.

<sup>3)</sup> Hist. du cas de consc. VI 36.

<sup>4)</sup> Hist. du cas de consc. VI 41.

der bedeutendsten Gegner ansahen. Sehr bezeichnend ist es, daß ihn die *Histoire du cas de conscience* (VI 48) mit der folgenden, allerdings unberechtigten Bemerkung ihren Lesern vorstellt und in die Debatte einführt: „Ein anderer Sklave der Gesellschaft der Jesuiten, Tournely, der sich niemals bezüglich der gegen ihn erhobenen Vorwürfe in der *Affaire* des falschen Arnauld gerechtfertigt hat, machte drei Bemerkungen, die seiner würdig sind“: 1. Der in Frage stehende Artikel über das ehrerbietige Stillschweigen sei nicht der einzige Punkt, der verurteilt werden müsse; da aber der Syndikus auf Drängen der Regierung schnelle Erledigung verlange, beantrage er, daß die Fakultät ausdrücklich erklären solle, sie billige keineswegs die übrigen Artikel, wenn sie nur den einen verurteile. 2. Es sei ihm zu Ohren gekommen, daß einige der 40 Doktoren ihre Retraktation wieder bereuen. Er beantrage deswegen genaue Prüfung und Bestrafung der etwaigen relapsi. 3. In Rouen seien gedruckte Exemplare des *cas de conscience* verteilt worden, unterzeichnet mit den Namen einiger Approbanten, deren Namen in der Pariser Ausgabe fehlten; die fraglichen Doktoren möchten daher durch eine eidliche Aussage den Sachverhalt klären.

Nach den eindrucksvollen Worten Tournelys, die zum Teil bei der Beschlußfassung berücksichtigt wurden,<sup>1)</sup> schlossen sich ihm viele Mitglieder als „Idemisten“ (durch den Ausruf des Wortes „idem“) an.<sup>2)</sup> Schließlich nahm die Mehrheit die Anträge des Syndikus an und bestätigte dieselben in der nächsten Sitzung am 2. September 1704. Die Bedenkzeit von einem Monat, die Petitpied und Delan gewährt war, benützte letzterer, um sich rechtzeitig zu unterwerfen. Petitpied aber sandte der Fakultät eine beleidigende Antwort,<sup>3)</sup> in der er einige formelle Bedenken gegen die Gültigkeit der Beschlüsse äußerte, aber auch, von dogmatischen Irrtümern und falschen historischen Voraussetzungen ausgehend, die jansenistische Lösung des Gewissensfalles von 1701 rechtfertigen wollte, so daß die Fakultätssitzung vom 6. November 1704, in welcher auch Tournely nochmals gegen den Angeklagten redete, den Dr. Petitpied aus der Fakultät ausschloß.<sup>4)</sup>

Soviel über den äußeren Verlauf der Geschichte des Gewissensfalles von 1701. Fragen wir jetzt, wie Tournely über die im *cas de conscience* ausgesprochene Lehre urteilte, wobei wir zuerst den historischen und dann den spekulativen Teil behandeln wollen.

<sup>1)</sup> Cf. die pos. 5 des Beschlusses; Argentré IIIa 160.

<sup>2)</sup> Hist. du cas de consc. VI 50.

<sup>3)</sup> L. c. 116—129.

<sup>4)</sup> L. c. 132; Tournely, Synopsis (epocha 3); de gr. I 462—4; de eccl. qu 5, a 5; II 553—5.

### A. Tournelys Urteil über die historischen Voraussetzungen des cas de conscience.

Von großer Wichtigkeit ist die Frage, ob Jansen die bekannten fünf Sätze wirklich gelehrt habe. Diese Frage bildete nämlich die Grundlage jenes Streites und den Anlaß zu den dogmatischen Kontroversen über den Umfang der Lehrgewalt der Kirche. Außerdem bedarf der Klementinische Frieden als eines der wichtigsten Streitobjekte bei den durch den Gewissensfall hervorgerufenen Debatten einer kurzen Erörterung.

Hinsichtlich der Frage, ob Jansen die fünf Sätze gelehrt hat, haben wir schon in der Einleitung gesehen, daß die meisten Jansenisten vor dem Jahre 1653 die fünf Propositionen als den echten Ausdruck der Theorie Jansens angesehen haben, und daß die fünf Thesen mit Recht als „die Quintessenz“ seines Systems bezeichnet worden sind. Hier müßten wir nun die Argumente, mit denen Tournely nachweist, daß Jansen die Sätze tatsächlich gelehrt hat, besprechen; weil sich aber im § 8 bei der Darlegung der Analyse, die Tournely von Jansens Lehrsystem gibt, die Beweise Tournelys für den Jansenschen Ursprung der Sätze von selbst ergeben, sei hier einfach darauf verwiesen und als Resultat angegeben, daß die fünf Sätze in der Tat die Quintessenz der Doktrin Jansens sind. Folglich beruhten fast sämtliche Bedenken der „Augustinusschüler“, gerechnet von den wichtigen Briefen Arnaulds aus dem Jahre 1655 bis zum ersten Punkt des Gewissensfalles von 1701, auf einer falschen Voraussetzung. Mit vollem Recht konnte somit Bossuet im September 1677 an den Marschall von Bellefonds schreiben: „Ich glaube, daß die Sätze wirklich in Jansenius sind, daß sie die Seele seines Buches sind (qu'elles sont l'âme de son livre). Alles, was man im entgegengesetzten Sinne vorgebracht hat, scheint mir eine reine Chikane, eine Erfindung zu sein, um das Urteil der Kirche zu umgehen. Wenn man gesagt hat, daß man gegenüber ihren Urteilen über die Tatsachen nur einen ehrerbietigen Glauben haben dürfe und könne, so hat man damit eine der Ueberlieferung und der Praxis zuwiderlaufende Behauptung von gefährlicher Konsequenz aufgestellt.“<sup>1)</sup>

Nicht so einfach wie in dieser Frage liegt die Sache inbezug auf den Klementinischen Frieden, der gerade zur Zeit der Streitigkeiten um den Gewissensfall Gegenstand lebhafter Kontroversen wurde, weil sich nicht nur Petitpied, sondern die Jansenisten überhaupt darauf beriefen, daß Klemens IX. das Verhalten jener vier Bischöfe gebilligt habe, die im Jahre 1668 das bewußte Formular unter Wahrung des ehr-

<sup>1)</sup> Entsprechend sagte Bossuet im Jahre 1703 zu seinem Sekretär, dem Abbé Ledieu: „Ich habe jetzt wieder den ganzen Jansenius vollständig studiert, wie ich es vor 40 Jahren getan, und finde die fünf Sätze ganz deutlich darin.“ Journal de l'abbé Ledieu, 22. Juni 1703.

erbietigen Stillschweigens bezüglich der quaestio facti unterschrieben hatten (vgl. oben S. 9). Dr. Dumas wollte in seiner *Histoire des cinq propositions* die jansenistische Behauptung widerlegen, während der Jansenist Varet letztere zu verteidigen suchte.<sup>1)</sup> Unter solchem Zwiespalt der Meinungen ist es von Wichtigkeit zu fragen, wie Tournely darüber geurteilt hat, und wie sich die Sache in Wirklichkeit verhält.

Nachdem sich die vier Bischöfe Nikolaus Pavillon von Alet, Franz Caulet von Pamiers, Nikolaus Choart de Buzenval von Beauvais und Heinrich Arnauld von Angers geweigert hatten, in vorschriftsmäßiger Weise das Formular Alexanders VII. zu unterzeichnen, leitete der Papst ein Disziplinarverfahren gegen sie ein, ohne die gallikanischen Freiheiten dabei zu berücksichtigen. Daher traten 19 Bischöfe am 1. Dezember 1667 in lebhaften Protestschreiben beim Papst und beim König für die angeklagten Amtsbrüder ein. Da sie aber damit nichts erreichten, verstanden sich die vier Prälaten auf Drängen Anton Arnaulds und einiger Bischöfe dazu, das Formular Alexanders VII. zu unterschreiben. Obwohl sie damit eidlich bekannten, daß die fünf Sätze wirklich aus Jansen entnommen und in seinem Sinne verurteilt seien, machten sie dennoch die Unterscheidung zwischen der quaestio facti und iuris und beobachteten hinsichtlich der Tatsachenfrage das ehrerbietige Stillschweigen. Ein geheimes Protokoll über diese „Unterwerfung“ wurde im Archiv hinterlegt. Nachdem die Bischöfe selbst ein ehrfurchtsvolles Schreiben an den Papst gesandt und der Nuntius Bargellini<sup>2)</sup> sowie die offiziellen Friedensunterhändler an Klemens IX. berichtet hatten, daß die vier Prälaten aufrichtig und ohne Exzeption und Restriktion das Formular unterschrieben hätten, sandte der Papst den vier Bischöfen am 19. Januar 1669 ein liebevolles Rekonziliationsbreve, obwohl die Kunde über die unredliche Art der Unterwerfung in Privatmitteilungen nach Rom gedrungen war. Der Papst glaubte nämlich den amtlichen Berichten und dem Briefe der vier Bischöfe mehr Glauben schenken zu sollen als den Privatnachrichten, fügte aber vorsichtshalber, um falschen Auslegungen des Friedens vorzubeugen, dem Breve vom 19. Januar 1669 die Bemerkung ein, daß er an den Bestimmungen seiner Vorgänger ganz entschieden festhalte; er setze die aufrichtige Unterschrift als Tatsache voraus und hätte ohne diese niemals eine Exzeption oder Restriktion geduldet.<sup>3)</sup>

<sup>1)</sup> Relation de ce qui s'est passé dans l'affaire de la Paix de l'église, 1706, 2 v. Varet erweiterte das, was Gerberon in der *Hist. générale du Jansénisme* V 89 ss. ausgeführt hatte.

<sup>2)</sup> Der Jansenist Leroy schrieb 1668 an Lancelot über den Nuntius: „... s'il avait vu ce que l'on faisait, il n'aurait jamais donné son consentement à la paix.“ Cf. Jungmann, *Diss. sel.* VII 284 nota.

<sup>3)</sup> „... Nullam circa illud [-Formular] exceptionem aut restrictionem admissuri umquam fuissimus.“ Argentré III b 337. Tournely, *De eccl.* II 628.



Unter solchen Umständen kann von der jansenistischerseits behaupteten Billigung des Verhaltens der vier Bischöfe durch Klemens IX. nicht im geringsten die Rede sein. Wenn daher Tournely in seiner *Synopsis historica Jansenismi* im Traktat *de gratia* mit verschiedenen Argumenten die jansenistische These über den Klementinischen Frieden widerlegt, so trifft er in der Hauptsache das Richtige; aber nicht in allen Punkten kann man seiner Beweisführung zustimmen. So behauptet er z. B., daß der Papst von dem geheimen Vorbehalt und von der Unterscheidung zwischen Recht und Tatsache keine Kenntnis gehabt habe.<sup>1)</sup> Allein aus den *Memoiren* von Rapin<sup>2)</sup> und aus anderen Quellen geht hervor, daß die Kurie über die Taktik der vier Bischöfe benachrichtigt worden war. Vorsichtiger drückte sich übrigens Tournely im Traktat über die Kirche<sup>3)</sup> aus, wo er gleichfalls auf den Klementinischen Frieden zu sprechen kommt und dabei sagt, daß die geheimen Aktenstücke dem Papst nicht hinreichend bekannt geworden seien,<sup>4)</sup> und daß Klemens IX. nach Lage der Dinge die ehrliche Unterschrift vernünftigerweise habe voraussetzen können. Wie sich auch die Sache im einzelnen verhalten mag,<sup>5)</sup> jedenfalls konnte Tournely mit Recht in seinen Werken die Tatsache konstatieren, daß die Jansenisten sowohl in der Verneinung der *quaestio facti*, als auch in ihrer Berufung auf die angebliche Approbation der jansenistischen Taktik durch Klemens IX. von falschen Voraussetzungen ausgingen.

#### **B. Tournelys Urteil über die dogmatische Seite des Gewissensfalles oder seine Lehre über die Autorität der Kirche bezüglich der *facta dogmatica*.<sup>6)</sup>**

Einer der wichtigsten Grundsätze der Jansenisten war ihre Lehre, daß die Kirche inbezug auf nicht geoffenbarte Tatsachen kein untrügliches Urteil fällen könne und darum von den Gläubigen keine innere Unterwerfung unter diesbezügliche Entscheidungen, sondern höchstens ehrer-

<sup>1)</sup> Tournely, l. c.; I 448.

<sup>2)</sup> *Mém.* III 447. Diese Denkschrift, erst 1865 von Aubineau ediert, war Tournely freilich nicht bekannt.

<sup>3)</sup> Tournely, *De eccl.* qu 5, a 5; II 624—31. Der Traktat *de eccl.* erschien 1726, jener *de gratia* aber schon 1725.

<sup>4)</sup> *Nec satis nota*; l. c. 627; etwa ebenso sprach sich später auch Montaigne bei einer Neubearbeitung von Tournelys Werk aus; Tournely-Montaigne, *Prael. theol. de gr. ad usum semin.*, disp. 8, § 3 (Par. 1755) I 251—71.

<sup>5)</sup> Cf. Cauchie in der *Revue d'hist. et de lit. rel.* III (Par. 1898) 482—501; weitere Forschungsergebnisse will Cauchie veröffentlichen in No. 9 der von In-gold in Kolmar edierten *Documents pour servir à l'hist. relig. des 17<sup>e</sup> et 18<sup>e</sup> siècles*, Paris, Picard.

<sup>6)</sup> Ueber die Autorität der Kirche *quoad facta dogmatica* cf. Scheeben *KL* IV 1192—1195; Heinrich, *Dogm. Theologie* II 585—606.

bietiges Stillschweigen zu verlangen berechtigt sei. In diesem Sinne urteilten die Jansenisten ganz offen über die berührte schwierige Frage und gewannen für ihre Ansicht unter den Gallikanern auch solche, die durchaus keine Jansenisten waren. Ein Blick über die Geschichte des Jansenismus zeigt, daß gerade diese Leugnung der Lehrgewalt der Kirche eine der Hauptwurzeln der jansenistischen Streitigkeiten war, denn schließlich war die Frage über die Lehrgewalt der Kirche und über die päpstliche Unfehlbarkeit mehr der Gegenstand des Streites als die Lehre Jansens. Eine endgültige Lösung des Zwistes in der Art, daß auch die Jansenisten nach ihren eignen Grundsätzen sich hätten fügen müssen, hätte nur dann herbeigeführt werden können, wenn ein allgemeines Konzil die Unfehlbarkeit des Papstes oder die Untrüglichkeit kirchlicher Entscheidungen über *facta dogmatica* definiert hätte. Nun war aber wegen des spanischen Erbfolgekrieges und wegen der drohenden Türkengefahr an die Berufung eines Konzils nicht zu denken. So versuchte denn Klemens XI. durch ein neues päpstliches Urteil die Beilegung der theologischen Streitigkeiten zu bewirken. Zu diesem Zwecke erließ er am 16. Juli 1705 die Bulle *Vineam Domini*, in der er die wichtigste Lehre des Gewissensfalles von 1701 nochmals verurteilte und feierlich erklärte, daß das ehrerbietige Stillschweigen keineswegs genüge. Vielmehr müsse der Sinn der fünf Sätze Jansens von allen Gläubigen als häretisch, und zwar nicht nur mit dem Munde, sondern auch mit dem Herzen zurückgewiesen und verdammt werden. In keiner anderen Gesinnung dürfe das Formular unterschrieben werden; wer anders denke und in Wort und Schrift das Gegenteil verteidige, sei allen einzelnen von den Päpsten verhängten Zensuren und Strafen verfallen.<sup>1)</sup>

Schuf auch die Bulle für eine Zeitlang eine gewisse Ruhe, so vermochte sie im Grunde nicht viel zu erreichen, weil alle, welche die Unfehlbarkeit der Kirche und des Papstes in bezug auf *facta dogmatica* leugneten, in der neuen Bulle nichts mehr und nichts weniger erblickten als eine inkompetente und dogmatisch irrige Entscheidung.<sup>2)</sup> Die Versammlung des Klerus von 1705 nahm zwar die Bulle an, aber nur unter Wahrung der gallikanischen Grundsätze von 1682, insofern sie nach Prüfung der Konstitution dem päpstlichen Urteil erst durch ihren Konsens autoritativen Charakter verleihen wollte.<sup>3)</sup> Die Pariser theologische

<sup>1)</sup> Argentré III b 448; Roscovány III 8; Denzinger 1350 (1317).

<sup>2)</sup> Aeg. de Witte, ein Freund Quesnels, erklärte öffentlich, die Bulle verdiene, daß ihr der kommende Antichrist die Krone aufsetze. Tournely, *Synops. epoch.* 3; de gr. I 443; Lafiteau I 85. Ernest Ruth d'Ans, einer der niederländischen Führer der Jansenisten, nannte die Bulle spöttisch „Papomachie“. Le Roy, *La France et Rome* 213.

<sup>3)</sup> Collect. des procès-verbaux des assembl. du clergé VI 890 ss.; Argentré III b 450—453. Die Haltung der Assemblée führte zu Konflikten mit

Fakultät hingegen beschloß einstimmig am 1. September 1705 in einer von 200 Mitgliedern besuchten Versammlung, die Konstitution „mit größter Ehrfurcht“ zu akzeptieren und ins Fakultätsregister einzutragen. Am 4. September nahm auch das Pariser Parlament die Lehrentscheidung des Papstes an,<sup>1)</sup> was von großer Bedeutung war, weil kirchliche Verfügungen nach der Annahme und Registrierung seitens der Parlamente die Rechtskraft von Staatsgesetzen erhielten. Der Generaladvokat Anton Portail führte im Parlament an dem genannten Tage unter anderem folgendes aus: „Die Bulle verurteilt jenes zweideutige Geheimnis eines rein äußeren, häufig wider die eigne Ueberzeugung beobachteten Stillschweigens, das weder das Herz berührt, noch den Verstand unterwirft, das eher geeignet ist, das Uebel zu verdecken als zu heilen, das dem Irrtum Bestand gewährt, statt ihn zu unterdrücken, das nur darauf ausgeht, das Gift zu verbergen, um es unter günstigen Umständen um so freier auszubreiten. . . .“<sup>2)</sup>

Nach Kenntnisaufnahme des Inhaltes der genannten Bulle müssen wir jetzt untersuchen, wie Tournely über die Lehrgewalt der Kirche bezüglich der *facta dogmatica* und über das ehrerbietige Stillschweigen gedacht hat.<sup>3)</sup>

Begreiflicherweise hat die Bulle dem Denken und Fühlen Tournelys der die Konsequenzen der Theorie über das ehrerbietige Stillschweigen besonders in Douai erfahren hatte, ganz und gar entsprochen. Wiederholt zitiert er wörtlich einen langen Passus der Konstitution, in dem fast in derselben Weise wie in der Rede des Generaladvokaten Portail die schlimmen Folgen des *silentium obsequiosum* geschildert werden.<sup>4)</sup> Wenn wir nun fragen, wie er seine und der Bulle Lehre begründet hat, so finden wir näheren Aufschluß in seiner historischen Darstellung des Jansenismus, wo er in einigen Punkten seine Meinung über unsere Frage zusammenfaßt.<sup>5)</sup> In den drei ersten Punkten bespricht er daselbst das ehrerbietige Stillschweigen folgendermaßen:

Rom, die erst beigelegt wurden, als die Beteiligten im Jahre 1711 einen gewundenen Widerruf leisteten; l. c. 458—460; Tournely, *De eccl. qu.* 3, a 2; I 340. Bourlon 117—136.

<sup>1)</sup> *Hist. du cas de consc.* VII 91 ss.; Tournely, *De eccl. qu.* 5, a 5; II 558.

<sup>2)</sup> Bausset, *Hist. de Fénelon* II 477 s. Um jene Zeit sprach ein hoher Beamter (de Harlay?) zu Ludwig XIV. das vielsagende Wort: „Sire, il faut leur (den Päpsten) baiser les pieds et leur lier les mains.“ *D'Aguesseau* XIII 221.

<sup>3)</sup> Daß die theologische Frage nicht ganz einfach ist, geht aus dem Werke hervor: Muratori, *Della regolata divozione de' cristiani*; trattato di Lamindi Pritanio, Ven. 1747, I 1, c 20, und aus dem um dieses Buch entstandenen Streite. Fleury 83, 840; Reusch, *Index* II 845 f.

<sup>4)</sup> *De gratia* l. c.; I 465 s.; *de eccl. qu.* 5, a 5; II 556 s.

<sup>5)</sup> *Synopsis*, epoch. 3; *de gr.* I 427—432.

1. Das *silentium obsequiosum* ist eine wahre Verachtung der kirchlichen Autorität, da man ihr innerlich einen Irrtum zuschreibt, während man äußerlich nur den Gehorsam der Zunge, aber nicht den des Denkens erweist. 2. Das Stillschweigen ist eine Verwegenheit und Ueberhebung, weil man die eigne Meinung dem Urteil der Päpste, der Bischöfe und der ganzen Kirche vorzieht. 3. Das *silentium* enthält einen Mangel an Aufrichtigkeit, ja sogar eine Lüge und einen Meineid, da äußerlich unter Eid das als wahr anerkannt wird, was man innerlich für falsch hält. Ueberdies liegt ein offener Widerspruch vor. Denn einerseits wird die Kirche in ihrem Urteil über den Sinn von Büchern für irrtumsfähig ausgegeben, andererseits wird das über Jansens Buch gefällte Urteil unter Eid als richtig anerkannt. Wenn die Kirche irren konnte, wenn sie, wie die Gegner meinen, tatsächlich geirrt hat, auf welche Weise, mit welchem Gewissen können sie da ein derartiges Faktum als wahr bestätigen? Nun ist aber ein Eid nur erlaubt, wenn jeder spekulative Zweifel oder die Furcht, daß das Gegenteil richtig sein könnte, ausgeschlossen ist. Also ist ihr Eid verwerflich und unerlaubt, oder er begründet gerade jene Unfehlbarkeit der Kirche, die sie mit aller Macht bekämpfen.<sup>1)</sup>

An diese Darlegung reiht Tournely noch einige Gründe gegen die jansenistische Ansicht über die Autorität der Kirche hinsichtlich der *facta dogmatica*, wobei er zugleich den wichtigsten Grundsatz, der im Gewissensfall von 1701 ausgesprochen war, entschieden verurteilt. Viele *ex nostris*, so beginnt er mit seiner Erörterung (I 428), also viele der kirchlichen Gegner der Jansenisten, haben eingesehen, daß man niemals etwas erreicht, wenn nicht bewiesen wird, daß die Kirche in ihren Urteilen über den Sinn von Sätzen oder Büchern nicht irren könne. Hierfür haben sie viele gewichtige Argumente vorgebracht<sup>2)</sup> 1. Ohne dieses

<sup>1)</sup> Noch genauer zeigt er die Unzulässigkeit des *sil. obsequ.* im Traktat *de eccl. qu. 5, a 5*; II 560—562. Der Vorwurf des Meineides ist gewiß schwer, aber er deckt sich sogar mit der Auffassung vieler Jansenisten. Tournely erhebt den Vorwurf nicht leichtfertig, sondern nach sorgsamer Prüfung, da er die verschiedenen Ansichten über die Erlaubtheit oder Unzulässigkeit der Formularunterschrift, wie sie von Arnauld, Sainte-Beuve, Nicole, Girard und anderen Jansenisten vorgetragen worden waren, verglichen und dargestellt hat; *Synops.*, epoch. 3; de gr. I 420—432, 444, 490. Tatsächlich gab es genug Jansenisten, welche die Formularunterschrift ihrer Parteifreunde für einen Meineid hielten, und die darum lieber ins Ausland flohen, als daß sie unterschrieben hätten. Bezüglich der Meinungsverschiedenheit der Jansenisten über die Formularunterschrift vgl. *Mémoires pour servir à une histoire des variations des prétendus disciples de St. Augustin* (1718) 32—48.

<sup>2)</sup> Zu diesen „Vielen“ gehört vor allem Fénelon, der die Frage in seinen Pastoralinstruktionen aus der Zeit von 1704—1706 eingehend bespricht und seine Ansichten in dieser Hinsicht in der sehr interessanten Korrespondenz mit den Kardinälen Gabrielli und Fabroni (vgl. *Corresp. de Fén. und Fénelon, oeuvres*, éd. Aimé-Martin, Par. 1838, I 424—437) geistreich und freimütig darlegt.



untrügliche Urteil (d. h. wenn nicht die Kirche unter gewissen Bedingungen den Sinn eines Buches oder einer These sicher zu erkennen und zu beurteilen vermag) können die zwischen den Gläubigen über gewisse Bücher entstandenen Kontroversen nicht geschlichtet werden. Was sollte man nämlich mit Leuten anfangen, die keck behaupten, daß sie wegen des Widerstrebens ihres eignen Gewissens keineswegs zustimmen könnten, selbst wenn ein ökumenisches Konzil die Lehre von Jansen für häretisch erklärt hätte? 2. Der Sinn von Büchern in ihrem ganzen Zusammenhang, desgleichen der Sinn von irgendwelchen Thesen ist keine nackte, einfache Tatsache, sondern Gegenstand der Lehre; daher vermag die Kirche mit demselben sicheren, untrüglichen Urteil über den Sinn des ganzen Kontextes, wie über den Sinn von irgendwelchen Einzelsätzen zu entscheiden.<sup>1)</sup> Unser Verfasser führt dann weiter aus, daß die Kirche aus diesem Grunde tatsächlich Jansens Buch in seinem ganzen Zusammenhang und in der kurzen, zusammengedrängten Form der fünf aus seinem Werke entnommenen Sätze verurteilt habe. 3. Wenn die Jansenisten die kirchliche Infallibilität bezüglich der „*facta doctrinalia*“ leugnen, dann können die „*remissores illi Janseniani*“<sup>2)</sup> nicht mit sicherem, ruhigem Gewissen das Formular Alexanders VII. unterschreiben. Denn die Wahrheit des Eides stützt sich entweder auf die Evidenz des Objektes oder auf die Autorität der Kirche. Nun kann aber von einer Evidenz des Objektes bei den Jansenisten nicht die Rede sein, weil schon mehr als 60 Jahre lang über die *quaestio facti* gestritten wird. Also bliebe als einziger Grund für die Gewißheit, auf die sich der Eid stützen muß, nur die Autorität der Kirche übrig. Leugnet man also die Autorität der Kirche, dann darf man nicht schwören. 4. Die Kirche könnte nicht sicher über die geschriebene Tradition, d. h. über die in den Büchern der hl. Väter niedergelegte Lehre urteilen, wenn sie nicht mit gleicher Sicherheit über den Sinn der einzelnen Bücher zu urteilen befähigt ist. Denn die gesamte Tradition der hl. Väter kann doch nur aus der Lehre der ein-

<sup>1)</sup> Der Gedankengang Tournelys wird mehr verständlich, wenn man aus anderen Stellen entnimmt, daß er die Kirche zwar für irrtumsfähig hält, wenn es sich um die Beurteilung eines „*nudum et simplex factum*“ handelt, aber für unfehlbar erachtet, wenn *facta* in Frage kommen, die inseparabiler mit einem Dogma verbunden sind. Das Glaubensmotiv, aus dem man die Urteile der Kirche über *facta dogmatica* für wahr hält, ist nach Tournely freilich nicht dasselbe, wie das Glaubensmotiv, aus dem man den kirchlichen Lehren über geoffenbarte Wahrheiten gläubig folgt; cf. *Hist. du cas de consc.* VII 308—313. Sehr ausführlich behandelt Tournely die Leihgewalt der Kirche inbezug auf *facta dogmatica* und auf die Beurteilung von Büchern und Thesen in den Traktaten de *eccles. qu* 5, art. 5; II 466—656 und de *Deo et divin. attrib.*, *disput. praevia* de *locis theolog.* qu 4; I 143—151.

<sup>2)</sup> Tournely versteht jene Jansenisten darunter, welche die eidliche Formularunterschrift leisteten.

zeln erkannt werden. Ist somit die Kirche in der Erforschung der wahren und eigentlichen Bedeutung eines einzelnen dem Irrtum unterworfen, dann auch in der Erkenntnis der gesamten schriftlichen Tradition; und das letztere läßt doch sicher kein Katholik gelten. Gegen dieses Argument Tournelys möchte man vielleicht einwenden: Der einzelne Bischof kann irren, aber nicht alle rechtmäßig versammelten Bischöfe auf einem Konzil. So kann auch die Kirche in der Beurteilung eines einzelnen Buches irren, aber nicht in der Beurteilung der ganzen Tradition. Tournely geht auf den Einwand ein und weist ihn zurück, weil darin Objekt und Subjekt der Infallibilität miteinander verwechselt werden. Jeder einzelne Bischof, so fährt Tournely fort, kann irren, aber nicht alle. Warum? Weil die Gabe der Unfehlbarkeit keinem Bischof als Privatperson, sondern nur der ganzen Kirche gegeben ist. In unserem gegenwärtigen Falle ist es aber eben diese, mit Unfehlbarkeit ausgerüstete Kirche, die über den Lehrsinn eines einzelnen der hl. Väter und über den Sinn der ganzen geschriebenen Tradition urteilt. Im 5. Punkte bringt Tournely ein für die Jansenisten sehr empfindliches argumentum ad hominem, in dem er folgendermaßen seine Gedanken entwickelt. Die Kirche urteilt mit gleicher Autorität über den Sinn der Lehre des hl. Augustinus und über Jansens System. Nun ist aber nach den Jansenisten vor allem der Augustinismus zu halten und zu befolgen, weil diese Lehre von der Kirche als die gesunde und orthodoxe befunden worden sei. Kann demnach die Kirche nach der Auffassung der Jansenisten richtig urteilen über den Augustinismus, dann auch über den Jansenismus. Und umgekehrt: Ist die Kirche irrtumsfähig in der Feststellung des Sinnes, warum ist sie es dann nicht auch bei dem Urteil über den hl. Augustinus?<sup>1)</sup> 6. Immer hat die Kirche gemäß ihrer stetigen Gewohnheit über Bücher und deren Verfasser geurteilt und von den Gläubigen verlangt, sich der Entscheidung zu unterwerfen, beziehungsweise das Urteil zu unterschreiben.<sup>2)</sup>

Blicken wir zurück auf den äußern Verlauf der Verhandlungen um den cas de conscience von 1701 und auf die Kritik, die Tournely an den anläßlich des Streites um jenen Gewissensfall ausgesprochenen jansenistischen Ansichten übt, so ergibt sich, daß die Jansenisten von falschen historischen Voraussetzungen ausgingen und in der Beurteilung der Lehrgewalt der Kirche sich selbst widersprachen.

<sup>1)</sup> Ebenso urteilt auch Cauchie; siehe oben S. 42, Anm. 3.

<sup>2)</sup> Diese Praxis der Kirche wurde von Bossuet und namentlich von Tournely (de eccles. qu 5, art. 5; II 478—553) durch viele Beispiele aus der Kirchengeschichte belegt. Racine hatte also unrecht, wenn er die verlangte Formularunterschrift als eine „unerhörte“ Forderung darstellte (Reuchlin I 703); vgl. hierzu J. Hild, Der Eid und die Unterschrift auf das Glaubensbekenntnis im Lichte der Kirchengesch. (Katholik 1911, I 45—57).

## § 6. Neue philosophisch-theologische Kämpfe — neue Würden Tournelys. 1705—1713.

Wir haben bereits gesehen, wie und warum der Kartesianismus dem Jansenismus Vorschub geleistet hat. Es lag in der Natur der Dinge, daß die meisten Gegner des Jansenismus Descartes' Lehre bekämpften, und daß Ludwig XIV. sowie die Sorbonne und die Generalkapitel verschiedener Orden ernste Verbote erließen, den Kartesianismus in den Vorlesungen über Philosophie zu dozieren. Begreiflicherweise waren umgekehrt die meisten Anhänger Jansens in ihren philosophischen Ansichten Kartesianer, wie sie auch bestrebt waren, trotz der gesetzlichen Bestimmungen mehr oder minder offen das System von Descartes in ihren Vorlesungen zu lehren.<sup>1)</sup>

Die Verhandlungen über den Gewissensfall von 1701 waren noch nicht vollständig zu Ende geführt, da stellte es sich heraus, daß auch Dr. de Montempuys, Philosophieprofessor am Kolleg Duplessis und Kanonikus von Notre-Dame, zugleich „grand janséniste“, wie Sainte-Beuve (V 261 s.) sagt, die Verbote bezüglich des Kartesianismus in seinen Vorträgen übertreten hatte. Nun war aber das 1323 gegründete Kolleg Duplessis unter dem Kardinalminister Mazarin dem Kolleg der Sorbonne angegliedert und seiner Leitung unterstellt worden, weshalb regelmäßig einige Sorbonnisten in dem genannten Kolleg Revisionen abhielten.<sup>2)</sup> Als zu diesem Zwecke kurz nach Pfingsten 1704 vier Professoren der Sorbonne dort erschienen und sich auch zu de Montempuys begaben, verweigerte er jede Auskunft über seine Lehrweise, weil dies den Freiheiten eines Professors und den Gesetzen der Universität widerstreite. Das Kolleg der Sorbonne — wohlgemerkt, nur dieses Kolleg, also nicht die ganze theologische Fakultät — leitete jetzt als zuständige Instanz gegen jenen Professor ein Verfahren ein,<sup>3)</sup> das zunächst in Kommissions-

<sup>1)</sup> Daraus folgt natürlich nicht, daß die Jansenisten alle Werke der kartesischen Richtung gebilligt haben. Arnauld z. B. kämpfte an der Seite von Bossuet und Fénelon gegen Malebranche und dessen Buch *De la nature et de la grâce*, eine Schrift, die der große Bischof von Meaux mit den drei Worten „Pulchra, nova, falsa“ charakterisierte, während er in einer genaueren Besprechung am 21. Mai 1687 darüber schrieb: „Je vois un grand combat se préparer contre l'Église sous le nom de la philosophie cartésienne. Je vois naître de son sein et de ses principes, à mon avis mal entendus, plus d'une hérésie...“ Oeuvres XI 974. Weitere Angaben über das Verhältnis zwischen Jansenismus und Kartesianismus siehe bei Reuchlin II 526 ff.; Sainte-Beuve V 348—396; F. Brunetière, *Les cartésiens et les Jansénistes*; *Revue des deux mondes* vom 15. Nov. 1888 und *Etudes critiques* IV 111—178.

<sup>2)</sup> Jourdain, I 164, 286.

<sup>3)</sup> *Journal des contradictions que j'ai dû soutenir sur ma philosophie...* depuis l'année 1704 jusqu'en 1707; ediert von Jourdain. *Hist. de l'Univers. de Par., Pièces justific.* 129 ss.

sitzungen und dann in Versammlungen des Kollegs behandelt wurde. Allein schon bei der Wahl der Kommissionsmitglieder trat deutlich der Gegensatz zwischen den Gönnern des Kartesianismus und Jansenismus einerseits und deren Gegnern andererseits in die Erscheinung, ein Gegensatz, der sich vorher schon wiederholt, besonders bei dem Streite um den Gewissensfall von 1701, bemerkbar gemacht hatte. Als der jansenistisch gesinnte Dr. Bourret verschiedene Doktoren als Kommissionsmitglieder in Vorschlag brachte, gewann Tournely den Eindruck, als ob jener zu Gunsten seiner Gesinnungsgenossen zu einseitig verfare, und unterbrach ihn daher mit einem Zwischenruf, indem er sarkastisch bemerkte, er solle auch noch den Professor Pourchot nennen („Eh bien, il faut encore nommer M. Pourchot“). Dieser war nämlich ein ausgesprochener Anhänger des Kartesianismus und mußte sich daher ebenfalls mehrmals vor der Universitätsleitung verantworten. Prompt versetzte Bourret mit einem unverkennbaren Seitenhieb auf Tournely, daß Pourchot über de Montempuys besser urteile als ein „wütender Deklamator“.<sup>1)</sup> Uebrigens erreichte Tournely, was er mit seinem Zwischenruf bezweckte, denn die Kommission setzte sich nach erfolgter Wahl aus folgenden Gesinnungsgenossen Tournelys zusammen: aus Charton, Le Moine, Boucher, Blanger und Fromageau, während die Gegenpartei nur durch Bourret und Pirost vertreten war. Die Mehrzahl der Kommission und der Sorbonne verlangte, daß de Montempuys gemäßregelt würde. Bei näherer Untersuchung stellte es sich jedoch heraus, daß die beanstandeten Thesen nur ungenau aus den Kollegheften des Angeklagten exzerpiert waren. Dazu kam, daß Dr. Durieux, der Vorsteher des Kollegs Duplessis, eifrig für de Montempuys eintrat. Und da sich schließlich der von Jansenisten beratene Kardinalerzbischof de Noailles in seiner Eigenschaft als Provisor der Sorbonne die Entscheidung vorbehielt, hatte das Verfahren begreiflicherweise für de Montempuys einen günstigen Ausgang. Es geschah weiter nichts, als daß der Universitätsrektor die gegen den Kartesianismus gefällten Zensuren aus den Jahren 1691 und 1693 von den 19 Pariser Dozenten der Philosophie unterzeichnen ließ.)

In bezug auf die kirchliche Rangstellung war Tournely damals Domherr der Kathedrale zu Tournai. Im Jahre 1707 wurde ihm auch die Würde eines Abtes übertragen. Hatte sich Tournely schon als junger Professor in Douai hohes Ansehen erworben, so stieg sein Ruhm im Laufe der Zeit, nachdem er sich als Redner weiter ausgebildet und sein umfassendes Wissen noch mehr vertieft hatte, so daß er, in der Tat „ein vollendeter

<sup>1)</sup> L. c. 135. Pourchot veröffentlichte sein Werk: *Institutiones philosophicae*, 1733<sup>4</sup>, 9 v. in 12°.

<sup>2)</sup> Jourdain 287. Ueber de Montempuys, der später die Bulle Unigenitus heftig bekämpfte, siehe *Journal de Barbier* I 448 und *Mém. de Mathieu Marais* III 446.



Theologe“,<sup>1)</sup> von den einen gefeiert und verehrt, von den anderen gefürchtet und bekämpft wurde. Während Lafiteau, der nach seinem Austritt aus der Gesellschaft Jesu zunächst im diplomatischen Dienste Frankreichs bei der Kurie stand und später Bischof von Sisteron wurde, unseren Kanonikus von Tournai zu den größten Männern der Sorbonne zählt, die je gelebt haben,<sup>2)</sup> glaubt Scheeben bei der Charakterisierung der theologischen Wissenschaft der Pariser Fakultät ums Jahr 1700 Tournely als den gelehrtesten Theologen unter Männern wie Alexander Natalis, Abelly, Habert, Du Hamel, Witasse u. a. bezeichnen zu dürfen.<sup>3)</sup> Erwägt man unter diesen Umständen, daß oft genug Theologieprofessoren die Würde eines Abtes erhielten, dann begreift man, daß Ludwig XIV. auch den berühmten Professor Tournely, diese Zierde der Pariser Universität und den unerschrockenen Streiter für die kirchliche Orthodoxie, mit der gleichen Ehrenstellung auszeichnete und ihn am 23. April 1707 zum Abt der 1080 gegründeten, in der Diözese Limoges gelegenen Benediktinerabtei Meimac ernannte.<sup>4)</sup> Man könnte über diese Beförderung in doppelter Hinsicht überrascht sein, einmal weil Tournely Abt wurde, ohne Ordensmann zu sein, und dann weil er zu seinem Kanonikat in Tournai dieses neue Benefizium erhielt, so daß eine im Kirchenrecht so sehr verpönte *cumulatio beneficiorum* vorlag.<sup>5)</sup> Allein die allgemeine Rechtsauffassung war derart, daß man den Widerspruch zum Gesetz kaum empfand. Wie eine Reihe von Dozenten die Abtswürde hatten, ohne Regularen zu sein, so fanden sich unter ihnen deren genug, die im Besitz von zwei Benefizien, bisweilen auch von *beneficia incompatibilia*, waren. Was aber das Rechtsinstitut der *Commendatar-Aebte* betrifft,<sup>6)</sup> so widerspricht es offenbar in hohem Maße den geistig-ideellen und materiellen Interessen eines Klosters, wenn ein Fremder, der nicht einmal Ordensmann ist, Abt wird und als solcher seinen finanziellen Vorteil hat zum Schaden des Konventes. Allerdings war häufig ein Teil der ungünstigen Folgen dadurch verhütet, daß der *Commendatarabt* keine eigentliche Jurisdiktion hatte, und daß ein *Prior claustralis* die Leitung des Klosters in seiner Hand hatte. Dennoch konnten Schäden nicht ausbleiben, und deshalb hatte auch das Tridentinum angeordnet (sess. XXV, de regul. c 21), daß nur Regularen von erprobter Tugend und Heiligkeit eine Abtei erhalten sollten. Leider waren aber die alteingewurzelten

<sup>1)</sup> Jourdain 352.

<sup>2)</sup> Lafiteau II 223.

<sup>3)</sup> Scheeben, Dogm. I (Frbg. 1873) 456.

<sup>4)</sup> Gallia christiana II 601 B; 187 D; Hist. du cas de consc. VII 161 s.

<sup>5)</sup> c. 3. C XXI. qu 2; Thomassin, Vet. et nov. disc. p. 2, 13, c 1—9.

KL III 1241—1243.

<sup>6)</sup> Heuser im KL I 135 f. Der jansenistische Mauriner Gerberon bekämpfte entschieden dieses Unwesen in der Schrift; L'abbé commendataire, Col. 1673. Cf. Tassin, Gelehrten Geschichte von St. Maur, I 126 f, 486 f.

Mißstände mächtiger als der beste Reformeifer. Da sich Tournely durch die Ablehnung der ihm vom König angebotenen Abtei dessen Groll zugezogen hätte, ist es begreiflich, obschon bedauerlich, daß er als Kind seiner Zeit den damaligen Sitten folgend und das Gesetzwidrige nicht recht empfindend, die Abtswürde annahm. Uebrigens resignierte Tournely aus unbekannten Gründen schon im Mai 1708 auf die Abtei Meimac und erhielt am 18. oder 19. Mai 1709 vom Könige die um 1080 gegründete, bei Bourges gelegene Augustinerabtei Pleinpiéd (Plenus-pes).<sup>1)</sup>

Nach der Publikation der Bulle Vineam Domini glimmte unter der Asche das Feuer der gegenseitigen Feindschaft fort, das leicht zu hell lodernden Flammen entfacht werden konnte. In der Tat entbrannte bald der unvermeidliche Kampf infolge des heftigen Streites um die „Réflexions morales“ des Oratorianers Paschasius Quesnel. Weil Tournely in dem gewaltigen Kampfe um dieses Buch und um die Bulle Unigenitus, welche 101 Sätze aus diesem Werke proskribierte, eine hervorragende Rolle gespielt hat, müssen wir Quesnels Gesinnung und Charakter und die Genesis der „Moralischen Reflexionen“ etwas näher betrachten, wenn wir uns ein Urteil über Tournelys Stellungnahme zur Bulle Unigenitus bilden wollen.

Paschasius Quesnel<sup>2)</sup> wurde 1634 in Paris geboren. Von der Natur mit herrlichen Geistesgaben, aber auch mit einem leidenschaftlichen Temperament ausgestattet, wurde er nach glänzenden Studien 1659 zum Priester geweiht. Als Mitglied des französischen Oratoriums, in dem der Bischof von Ypern ziemlich viele Verehrer gefunden hatte, ließ er sich frühzeitig von jansenistischen Ansichten beeinflussen und studierte eifrig den hl. Augustinus, wobei er fast nur dessen antipelagianische Schriften berücksichtigte, ohne die Werke gegen die Manichäer und Donatisten genügend zu beachten. Dann machte er sich daran, unter Zugrundelegung der ungenauen, jansenistischen Bibelübersetzung von Mons<sup>3)</sup> die vier Evangelien ins Französische zu übertragen und Erwägungen über den Text in Anmerkungen hinzuzufügen. Das Werk erschien unter dem Titel: *Abrégé de la morale de l'évangile ou pensées chrétiennes sur le texte des quatre Evangélistes*, Paris 1671. Das schön und anziehend geschriebene Werk enthielt in den Anmerkungen wirklich

<sup>1)</sup> Gallia christiana II 186 s; II 601 B.

<sup>2)</sup> Vgl. Tournely-Montaigne, *Praelect. de gratia ad usum semin.* I (Par. 1755) 349—378. Ein Abdruck hiervon steht im *Cursus compl. theol.*, éd. Migne, X (Par. 1837) 1—816.

<sup>3)</sup> Beispiele von Fehlern dieser verbotenen *Versio Montensis* siehe in *Observations sur la nouvelle défense de la Version Française*, Rouen 1684, und im *Dictionn. des livr. jansén.* IV 49 ss., ferner bei Tournely, *de gr. qu* 7, a 2; II 364.

sehr erbauliche und anregende Erwägungen; auch war es recht vorsichtig verfaßt, denn es befanden sich in dieser ersten Ausgabe nur fünf der später verurteilten 101 Sätze.<sup>1)</sup> Es ist also verständlich, daß diese Uebersetzung der Evangelien vom Bischof Felix Vialart von Chalons, der schon als Unterhändler im Klementinischen Frieden und bei anderen Gelegenheiten seine Sympathie für die Jansenisten bekundet hatte,<sup>2)</sup> approbiert und sonst in weiten Kreisen beifällig aufgenommen wurde. In den folgenden Jahren arbeitete Quesnel an einer kritischen Ausgabe der Werke Leos des Großen, der er eine Reihe von Dissertationen und Anmerkungen hinzufügte, um darin sachliche Erklärungen zu geben, aber auch um die gallikanischen Irrtümer und die jansenistischen Meinungen über Gnade, Willensfreiheit und Prädestination vorzutragen. Als daher die Leo-Ausgabe 1676 von der Inquisition verboten wurde, fügte sich Quesnel der wohlbegründeten Maßnahme nicht, sondern protestierte in einer äußerst leidenschaftlichen Antwort.<sup>3)</sup> Und während er das kirchliche Lehramt wegen der Prüfung und etwaigen Verurteilung von Büchern in den häßlichsten Redewendungen beschimpfte, hielt er es später für selbstverständlich, daß die Jansenisten bei ihm die Druckerlaubnis einholten, und es erregte Verwunderung und Unwillen bei den „Augustinusschülern“, als Gerberon, der etwas mehr selbständig war, von Quesnel das Imprimatur nicht erbat.<sup>4)</sup>

Bald darauf untersagte die Generalversammlung der Oratorianer von 1678 allen Ordensmitgliedern, Lehren zu verteidigen, die des Jansenismus oder Kartesianismus verdächtig seien, und da diese Bestimmungen seit dem Jahre 1684 mit größerer Strenge durchgeführt wurden, verließ Quesnel den Orden und begab sich im Februar 1685 nach Brüssel zu Anton Arnauld. Zwei Jahre später gab er eine neue, erweiterte Auflage seiner „Moralischen Reflexionen“ heraus, die das ganze neue Testament umfaßte und selbst nach jansenistischen Angaben<sup>5)</sup> bereits 48, nach der

<sup>1)</sup> Theolog. Wirceburgensis IV 331 (von Kilber).

<sup>2)</sup> Feret V 131—136.

<sup>3)</sup> cf. Causa Quesnelliana 334 ss.; Auszüge bei Schill, Konstitution Unigenitus 29 und Bauer, StML 6 (1874) 22. Während er das Urteil der Inquisition „Schmähibell“ nannte und der Kurie „unerträgliche Frechheit“ vorwarf, schrieb er am 16. Juni 1676 an Arnauld: „Coupez, tranchez, ajoutez, faites tout le changement qu'il vous plaira, tout sera bien fait . . . . Vous serez maître de l'impression et des conditions. Je ne trouve d'inconvénient à le faire de la même grandeur que S. Leon . . . . je sais bien que cela ne sera pas agreable à Rome, mais il est bon de leur montrer les dents.“ Causa Quesn. 341 s.

<sup>4)</sup> Causa Quesn. 301.

<sup>5)</sup> Hexaples ou les six colonnes I 6; vgl. auch Tournely-Montaigne I. c. I 361.

Zählung von Tabaraud<sup>1)</sup> sogar 53 jener 101 Sätze enthielt, die in der Bulle Unigenitus verworfen wurden. Quesnel vervollständigte sein Werk durch genauere Anmerkungen und Erklärungen und gab es in vier Oktavbänden unter dem Titel heraus: *Le nouveau Testament en françois avec des reflexions morales sur chaque verset pour en rendre la lecture plus utile et la méditation plus aisée.*<sup>2)</sup> Auch der neuen Edition wurde die Approbation des Bischofs Vialart vorgedruckt, sodaß bei den Lesern der irrige Eindruck erweckt wurde, als trügen die neuen, mit Irrtümern reich durchsetzten Auflagen ebenfalls die bischöfliche Approbation. Allein diese wurde erst am 23. Juni 1695 von dem Nachfolger Vialarts, dem Bischof de Noailles von Chalons, erteilt. Mochte dieser Prälat den übereilten Schritt infolge nachlässiger Prüfung oder aus anderen Gründen getan haben, jedenfalls hat er bald darauf, nachdem er kurze Zeit nach Gewährung der Approbation Erzbischof von Paris geworden war, die jansenistische *Exposition de la foi touchant la grâce et la prédestination*, Mons 1696, in einem Hirtenbrief verurteilt und es dadurch selbst verursacht, daß sein widerspruchsvolles Verhalten in einer sarkastischen Schrift öffentlich gegeißelt wurde.<sup>3)</sup>

Dieses Ereignis führte in weiten Kreisen einen Wandel in der Beurteilung von Quesnels Buch herbei. Vorher hatten die „Moralischen Reflexionen“ viele Bewunderer gefunden. Nur einzelne Kritiker hatten vor dem Buche gewarnt; so hatte der Sorbonnist Fromageau schon 1694 nicht weniger als 199 Sätze für verwerflich gehalten; ähnlich dachte Boucher, gleichfalls Doktor der Pariser Fakultät.<sup>4)</sup> Ferner betrachtete der Bischof Godet Desmarais von Chartres im Jahre 1697 Quesnels Werk als ein Buch „si contagieux contre la foi“. Seitdem aber jenes viel gelesene Buch „*Problème ecclésiastique*“ gezeigt hatte, daß die von Noailles zensurierte *Exposition de la foi* dieselbe Lehre

<sup>1)</sup> Supplém. aux hist. de Bossuet et de Fénelon. 431; Reusch II 727.

<sup>2)</sup> Paris 1692; das Werk wurde mehrfach aufgelegt. Die Ausgabe von 1693 wurde bei Abfassung der Bulle Unigenitus benützt. In der zeitgenössischen Literatur hieß das Werk häufig nur *Réflexions morales*. Die Geschichte desselben und seiner Folgen behandelt sehr ausführlich die *Histoire du livre des Réflexions morales sur le N. Testament et de la Constitution Unigenitus* Amsterdam. 1726—1734, 4t. in 4o.

<sup>3)</sup> Diese Spottschrift, die bald darauf verurteilt wurde (cf. Schill a. a. O. 53), hatte den Titel: *Problème ecclésiastique proposé à M. l'abbé Boileau* (= der oben erwähnte Freund des Erzbischofs) de l'archevêché de Paris: à qui l'on doit croire de Msgr. L. A. de Noailles, évêque de Chalons en 1695 ou de Msgr. L. A. de Noailles, archevêque de Paris en 1696?

<sup>4)</sup> Ueber Fromageau und Boucher vgl. oben § 6. Die von Fromageau beanstandeten Sätze sind abgedruckt bei Gaillande, *Eclaircissements sur quelques ouvrages de Théologie* (Par. 1712) 177—226.

<sup>5)</sup> Corresp. de Fénelon. IV 51s.; Tournely-Montaigne I. c. I 365.



enthalte wie das von ihm approbierte und empfohlene Werk Quesnels, da erhoben sich noch viele neue Gegner und bekämpften die „Moralischen Reflexionen“. Es ist allerdings richtig, daß ein großer Unterschied zwischen den zwei Werken besteht, und daß Bossuet diesen Unterschied in einer Schrift hervorhob und darin zusammenstellte, was zu Gunsten der „Moralischen Reflexionen“ sprach, um auf diese Weise dem Pariser Erzbischofe aus der Verlegenheit zu helfen<sup>1)</sup>. Als er jedoch anläßlich des Gewissensfalles von 1701 den Jansenismus und die damit verwandten Fragen noch einmal gründlich studierte, äußerte er das bereits bekannte Wort, daß die fünf Sätze die Seele von Jansens Augustinus seien, und gestand außerdem, Quesnels Werk sei derartig vom Jansenismus infiziert, daß es nicht zu korrigieren sei.<sup>2)</sup>

Noch mehr wurden die „Moralischen Reflexionen“ geprüft und bekämpft, seitdem Quesnel zugleich mit Gerberon<sup>3)</sup> und Brigode am 30. Mai 1703 in den Niederlanden verhaftet worden war, und nachdem bei dieser Gelegenheit die Papiere und Briefe Quesnels in die Hände seiner Gegner gefallen waren. Durch die Hilfe treuer Freunde wurde es allerdings Quesnel ermöglicht, im September 1703 zu entfliehen. Allein die beschlagnahmte Korrespondenz und die Manuscripte, die ebenso treu wie deutlich seine wahre innere Gesinnung bekannt machten, verursachten

<sup>1)</sup> Nach seinem Tode fielen diese ungedruckten Aufzeichnungen in jansenistische Hände und wurden dann — vielleicht von Quesnel oder von dem Domdekan Le Brun von Tournai (vgl. Tournely-Montaigne I. c. 373; Bausset, Hist. de Bossuet I. 11., ch. 14; éd. Migne I 558) — unter dem Titel herausgegeben: *Justification des Réflexions sur le N. Test. du Père Quesnel*, Lille 1710. Die Herausgeber stellten damit ihrer Redlichkeit kein günstiges Zeugnis aus, denn sie ließen jene Stellen weg, in denen Bossuet die Irrtümer Quesnels rügte. Abbé Delmont (Rev. du Clergé franç. XXII 635) meint, Quesnel habe Bossuets Gutachten unverändert abgedruckt. Paquier 406—411 machte gegen diese singuläre Ansicht ernste Bedenken geltend.

<sup>2)</sup> Dies wird bezeugt durch Frau von Maintenon, durch Bischof Bissy von Meaux und durch Tournelys Schüler Gaillande in den *Eclaircissements* p. 7 und 18; Bausset, Hist. de Fén. III 33, Anm. 2; Tournely-Montaigne I. c. 373.

<sup>3)</sup> In der Verachtung der kirchlichen Obrigkeit stand Gerberon nicht einmal Quesnel nach; der Kurie widmete er z. B. folgendes Gedicht:

Souffrez que l'on tienne pour nules		Vous ne donnez presque d'asile
Tous ces décrets, toutes ces bulles,		Qu' aux ennemis de l'Evangile.
Où vous condamnez Augustin		En quoi donc votre autorité
Sans entendre le latin.		Maintient-elle la vérité?

Gerberon starb 1711, nachdem er im Jahre zuvor die Formularunterschrift geleistet und dadurch die Freiheit wiedererlangt hatte. Vielleicht hat er aber vor seinem Tode die Unterwerfung wieder zurückgenommen. Tassin I 499—504; Clémencet X 159—171.

ihm großen Schaden. Die Papiere wurden nämlich von dem Prokurator des Erzbischofs Precipiano von Mecheln geordnet, zum juridischen Beweis für Quesnels Schuld zusammengestellt und dann veröffentlicht unter dem Titel: *Causa Quesnelliana sive motivum iuris pro procuratore curiae ecclesiasticae Mechliniensis . . . . Bruxellis 1705*. Es läßt sich denken, daß Quesnel einen Rechtfertigungsversuch machte;<sup>1)</sup> unbestreitbare Tatsachen konnte er jedoch nicht aus der Welt schaffen. Die Briefe und die Dokumente redeten eine zu gewaltige Sprache, als daß die neuen Verteidigungsbroschüren auf Vernünftige hätten Eindruck machen können. Denn Quesnels eigene Worte aus der Zeit vor der Verhaftung bewiesen unwiderleglich seine tiefe Verachtung gegen Papst und Bischöfe, und manche Briefe enthielten solch häßliche und leidenschaftliche Ausfälle, daß sie lebhaftige Entrüstung wachrufen mußten. Deutlich zeigte es sich, daß er absichtlich und bewußt die mehrfach verurteilten Irrlehren des Bajanismus und des Jansenismus erneuern wollte, daß er den Klerus in Flandern gegen die zuständigen Bischöfe aufhetzte und Vorbereitung traf, 156 Schriften, die seit Beginn der jansenistischen Wirren gedruckt und größtenteils verurteilt und verboten worden waren, in einer großen Gesamtausgabe zu veröffentlichen.<sup>2)</sup> Man konnte ferner ersehen, daß er sich drohend damit gebrüstet hatte, er wolle die Jansen zugefügte Schmach wieder gut machen und seine Verteidigung gegen den gallikanischen Klerus übernehmen.<sup>3)</sup> Kein Wunder, daß sich viele Bischöfe und Theologen jetzt die Frage vorlegten: Sollte ein Mann von solchen Gesinnungen, ein Mann, der schon 1676 die feste Absicht hatte, Rom „die Zähne zu zeigen“, sollte er seine „Moralischen Reflexionen“ wirklich lediglich zur Erbauung des Volkes und zur Vertiefung der Frömmigkeit geschrieben haben? Oder sollte das Werk nicht vielmehr ein diplomatisch-geschicktes Unternehmen sein, um unter dem Scheine der Frömmigkeit den Irrlehren des Jansenismus die weiteste Verbreitung zu sichern? In der Ueberzeugung, daß das letztere zutreffe, verurteilte der französische Episkopat in vielen Hirtenbriefen die „Moralischen Reflexionen“ und untersagte die Lektüre derselben.<sup>4)</sup> Auch Klemens XI. ließ auf Veranlassung einiger Bischöfe das Buch durch eine Kongregation prüfen und verurteilte es nach der einstimmigen Sentenz der Kardinäle und Konsultoren in dem Breve *Universi Dominici gregis* vom 13. Juli 1708. Ferner verbot er unter Strafe der Exkommunikation, das Werk zu lesen und verlangte die

<sup>1)</sup> *Anatomie de la sentence de M. l'Archevêque . . . 1705*; ferner *Idée générale du libelle: Causa Quesnelliana, 1706*.

<sup>2)</sup> *Causa Quesn.* 20—163 und 494—497.

<sup>3)</sup> L. c. 222—229.

<sup>4)</sup> Thuillier, *Hist. de la Constit. Unigenitus*, éd. Ingold, Par. 1901; Tournely-Montaigne l. c. 366.

Verbrennung der vorhandenen Exemplare, weil dieselben die jansenistische Irrlehre enthalten und unter dem trügerischen Scheine der Frömmigkeit die wahre Tugend bekämpfen.<sup>1)</sup> Die französischen Parlamente fühlten sich durch den Befehl bezüglich der Verbrennung schwer gekränkt, weil sie darin einen Eingriff in die ihnen allein zustehenden Rechte sahen, und nahmen daher das Breve nicht an. Infolgedessen wünschten der König und sein neuer Beichtvater P. Letellier,<sup>2)</sup> sowie eine Reihe von französischen Bischöfen und Theologen, daß der Papst das verderbliche Buch in einer feierlichen Bulle verurteilen möge. So drängte denn die Macht der Verhältnisse dahin, daß Klemens XI. nach jahrelanger, mühevoller Prüfung die „Moralischen Reflexionen“ im Jahre 1713 feierlich verurteilte. Zu einer definitiven Entscheidung mußte es um so eher kommen, als das Werk der Gegenstand eines Konfliktes innerhalb des französischen Episkopates wurde.<sup>3)</sup> Wie viele andere Bischöfe, so erließen nämlich auch die Bischöfe von Luçon und La Rochelle, denen sich bald der Bischof von Gap anschloß, Hirtenbriefe gegen die „Moralischen Reflexionen“. Da nun aber ein Pariser Buchhändler für diese Hirtenschreiben in einer Weise Reklame machte, die Noailles verletzte, ergriff letzterer ungerechte Maßnahmen, welche die erstgenannten Bischöfe schwer kränken mußten und welche, wie sich leicht denken läßt, heftige Gegenmaßregeln dieser Bischöfe gegen Noailles zur Folge hatten. Da zudem ein aufgefangener Brief des P. Letellier S. J. die durchaus falsche Ansicht bei Noailles bestärkte, daß die Bekämpfung des Werkes Quesnels nur eine Intrigue der Jesuiten sei, wurden die Schlichtungsversuche zwischen den streitenden Parteien erschwert und schließlich vereitelt, so daß der Streit dem Apostolischen Stuhle zur Entscheidung vorgelegt wurde. Klemens XI. konnte jetzt ein amtliches Urteil über das eigentliche Streitobjekt, nämlich über Quesnels Buch, nicht mehr umgehen.<sup>4)</sup>

<sup>1)</sup> Thuillier 50; Tournely-Montaigne 367; Fleury 67, 673 ss. Quesnel hielt jetzt natürlich mit den ihm eigenen Liebenswürdigkeiten nicht zurück; einige Proben siehe bei Schill 54f.

<sup>2)</sup> Sein Vorgänger de Lachaise war am 20 Jan. 1709 gestorben.

<sup>3)</sup> Der Streit wurde jansenistischerseits eingehend dargestellt in der *Relation du différent entre M. le Card. Archevêque de Paris et MM. les évêques du Luçon, de la Rochelle et de Gap*... 1712 und in *Explication apologetique des sentimens du Père Quesnel*, 1712. Cf. auch Dorsanne IV 199 s.; Fleury 68, 348—350; Schill 57—63.

<sup>4)</sup> Um jene Zeit wurde das Kloster Port-Royal zerstört. Da sich die dortigen Nonnen fortgesetzt weigerten, das Formular Alexanders VII. zu unterschreiben, genehmigte der Papst im Jahre 1708 auf Wunsch des Königs die Aufhebung des Klosters. Noailles versuchte noch einmal, die Ordensfrauen zum Gehorsam zu bewegen; auch sandte er ihnen einen nicht veröffentlichten Brief Bossuets aus dem Jahre 1664 oder 1665, in welchem der Bischof von Meaux die Schwestern einst zur Unterschrift hatte bewegen wollen. (Bossuet, Oeuvr.

Bevor wir das päpstliche Urteil behandeln, sollen noch kurz einige Ereignisse erwähnt werden, zu welchen Tournely in seiner Eigenschaft als Kanonikus von Tournai in Beziehung stand, und welche die Stellung der Jansenisten zum Regalienstreit in eine neue Beleuchtung rücken.<sup>1)</sup>

Im Juli 1710 starb der Domdekan Le Brun von Tournai; als Gönner der Jansenisten war er nach Meaux verwiesen worden, wo ihm Bossuets Manuskript über Quesnels Buch in die Hände fiel, eine Schrift, an deren verstümmelter Veröffentlichung er anscheinend nicht unbeteiligt war.<sup>2)</sup> Nach seinem Tode wünschten die Jansenisten, daß einer der Ihrigen die einflußreiche Stelle erhalte. Am meisten bewarb sich um jene Würde der strenge Jansenist Ernest Ruth d'Ans, Kanonikus in Brüssel, der das Herz seines am 8. August 1694 verstorbenen, hochverehrten Lehrers Arnauld nach Port-Royal gebracht hatte. Auch war er einer der Hauptführer der niederländischen Jansenisten, stand in vertrautem Briefwechsel mit Quesnel und Gerberon und lebte sich nach und nach in eine solche Erbitterung und Feindschaft gegen die Bulle Unigenitus hinein, daß ihm 1728 die Sterbesakramente und die kirchliche Beerdigung verweigert wurden.<sup>3)</sup> Beachten wir nun die Mittel, mit denen dieser Mann die Würde des Domdekans von Tournai zu erstreben suchte.<sup>4)</sup>

In der Frage über die Stellung der Jansenisten zu dem von Ludwig XIV. willkürlich vom Zaun gebrochenen Streite über das Regalienrecht sind einige dunkle Punkte, die der Aufhellung harren.<sup>5)</sup> Allerdings haben die Jansenisten in diesem Streite freimütig die Rechte der Kirche verteidigt, und zwar nicht nur die aus dem Klementinischen Frieden bekannten Bischöfe Nikolaus Pavillon von Alet und Franz Caulet von Pamiers, sondern auch Arnauld, Gerberon u. a. Freilich hatten sie allen Grund dazu; denn der König nützte besonders in den Diözesen Alet und Pamiers das Regalienrecht eifrig zu Ungunsten

XI 851—870.) Aber auch Bossuets Worte prallten wirkungslos an dem irregeleiteten Sinne der Schwestern ab. Daher wurden die Nonnen in andere Klöster verteilt, während Port-Royal im Jahre 1710 von Grund aus zerstört wurde. Näheres bei Clémencet X 4 und Sainte-Beuve VI 238—240.

<sup>1)</sup> Der Konflikt wird geschildert von Lenglet du Fresnoy, *Mémoires sur la collation des canonicats de l'église cathédrale de Tournay*, Tournay 1711.

<sup>2)</sup> Bausset, *Hist. de Bossuet* I. 11, ch. 14; I. 558; Tournely-Montaigne I 372 s. Vgl. oben S. 63, Anm. 1.

<sup>3)</sup> Näheres über ihn bietet die *Causa Quesn.* 381 ss.; ferner *Mémoires historiques et chronologiques sur l'abaye de Port-Royal* VII 477—479; Cl. Cochin, *Revue d'hist. et de litt. relig.* XII (Par. 1907) 341—346.

<sup>4)</sup> Nach Lenglet du Fresnoy handelte er hierbei im Einverständnis von Quesnel und vermutlich auch unter Billigung des Gallikaners Van Espen.

<sup>5)</sup> Vgl. Bauer *StML* 5 (1873) 248 Anm.



der Anhänger Jansens aus. Bei den Verhandlungen um die Neubesetzung des Domdekanates in Tournai und einiger Kanonikate, die zu gleicher Zeit dort vakant waren, befolgten indessen die Führer der niederländischen Jansenisten die entgegengesetzte Politik. Bekanntlich waren die Franzosen im spanischen Erbfolgekrieg schwer geschlagen worden, so daß Tournai und andere französische Grenzstädte in die Hände der Sieger fielen. Franz de Beauveau von Tournai entfloh nach Frankreich und verwaltete aus der Ferne seine Diözese, weil er den von den holländischen Generalstaaten verlangten Treueid nicht leisten wollte. Unter diesen Umständen setzte Ernest Ruth d'Ans der holländischen Regierung in einer Denkschrift auseinander, daß die freiwillige Abwesenheit des Bischofs dessen Bischofsstuhl vakant mache. Nun sei aber unter Ludwig XIV. das Regalrecht auch auf Tournai ausgedehnt worden, und da dieses Recht ein lokales und ein mit der Kirche verbundenes sei, stehe nunmehr den Generalstaaten die Befugnis zu, den vakanten Bischofsstuhl und die erledigten Kanonikate zu besetzen.<sup>1)</sup> Natürlich führte dieser Schritt zu unliebsamen Rechtsstreitigkeiten; denn die Domherrn waren nicht gewillt, zu schweren Rechtsverletzungen ihre Zustimmung zu geben.<sup>2)</sup> Man erholte sich Rat bei den juristischen Fakultäten von Paris und Löwen, man befragte die Sorbonne, und alle Instanzen erklärten, daß den Generalstaaten das Kollationsrecht nicht zustehe. Obwohl auch der Internuntius Grimaldi von Brüssel dem Kapitel die Weisungen des apostolischen Stuhles übermittelte, wurde Ruth d'Ans dennoch Domdekan,<sup>3)</sup> während jene Domherrn, welche den Rechtsstandpunkt vertraten, aus dem Kapitel ausgeschlossen wurden. Nach längeren Verhandlungen kam schließlich ein Ausgleich in der Art zustande, daß der Bischof de Beauveau freiwillig auf sein Bistum verzichtete und den Bischofsstuhl seinem Nachfolger Johann Ernst von Löwenstein-Wertheim († 1731) überließ, und daß die alten Domherrn, die an dem rechtmäßigen Bischof festgehalten hatten, wieder ins Kapitel aufgenommen wurden.<sup>4)</sup>

Es scheint nicht nötig zu sein, näher auf die Angelegenheit einzugehen, weil nicht bekannt ist, wie sich Tournely im einzelnen zum Streit gestellt hat. Jedenfalls war der Vorfall nicht geeignet, die ungünstigen Erfahrungen, die der ehemalige Professor von Douai an der niederländischen Grenze hinsichtlich des Jansenismus gesammelt hatte, in ein besseres Licht zu rücken. Vielmehr mußte ihn die beklagenswerte Rechtsbeugung der Führer der niederländischen Jansenisten in seiner unterschiedenen Haltung gegen die Schüler Jansens und Quesnels noch bekräftigen und bestärken.

<sup>1)</sup> Die Denkschrift steht bei Lenglet du Fr. 35—40.

<sup>2)</sup> L. c. 21 und 25—29; Fleury 68, 384.

<sup>3)</sup> Näheres siehe in Anm. 1 auf S. 68.

<sup>4)</sup> Lenglet 28 und 40—45. La clef du cabinet XIX (Aug. 1713) 101.

Ob Tournely damals als Kanonikus von Tournai Verfolgungen erleiden mußte, steht nicht fest. Wahrscheinlich ist es allerdings, daß er zu jenen Domherrn gehörte, die erst ausgeschlossen und dann bei dem Ausgleich im Jahre 1713 wieder ins Kapitel aufgenommen wurden.<sup>1)</sup> Wie dem auch sein mag, jedenfalls behielt er nicht mehr lange sein Beneficium in Tournai, sondern wurde bald darauf vom König zum Kanonikus an der hl. Kapelle<sup>2)</sup> in Paris ernannt und dadurch in nähere Beziehung zum Hofe gesetzt. Vermutlich dürfte die ehrende Beförderung im Jahre 1714 erfolgt sein. Aus dem Tagebuch des Generalvikars Dorsanne geht nämlich hervor, daß Tournely im Januar 1715 nach Besitzergreifung des neuen Beneficiums an der Sainte Chapelle dem ersten Parlamentspräsidenten seine Aufwartung gemacht hat.<sup>3)</sup> Mit dem neuen Kanonikat übernahm Tournely die mit dem Amte verbundenen Privilegien, aber auch neue Pflichten, z. B. die Pflicht des gemeinsamen Chorgebetes, an dem er mit regem Eifer teilnahm.<sup>4)</sup>

Durch die Besprechung des Falles de Montempuys und durch die Schilderung des Streites um das große Werk Quesnels wurde dargelegt, wie sehr sich die Gegensätze damals in Frankreich zugespitzt hatten. Damit ist zugleich die Grundlage geschaffen für das Verständnis jenes gewaltigen Kampfes um die Bulle Unigenitus, der jahrelang die Geister in Aufregung versetzte, und an dem sich Tournely als mutiger Verteidiger der Bulle so eifrig beteiligte, daß seine Geschicke mit denen der Konstitution Unigenitus eng verbunden waren. Da zudem sein Kampf zur Verteidigung der genannten Bulle von nun an den Mittelpunkt seiner Wirksamkeit bildete, soll der weitere Verlauf seines Lebens in einem neuen Hauptteil zur Darstellung kommen.

<sup>1)</sup> Die Geschichte jener Vorgänge in Tournai ist noch nicht recht geklärt. Was Ruth d'Ans betrifft, so hat er nach der Angabe einiger Quellen die erstrebte Würde erlangt. Auch Cochin bezeichnet ihn a. a. O. 343 als „doyen de Tournai“. Nach der *Gallia christiana* III<sup>2</sup> (Paris 1876) 252 D wurde er jedoch nur von den „proceres Belgii foederati“ präsentiert, aber „ob quaedam impedimenta non fuit admissus“.

<sup>2)</sup> Ueber diese Kapelle siehe *Gallia christ.* VII 238—241.

<sup>3)</sup> Dorsanne I 424.

<sup>4)</sup> Tournely, *De matrimonio*, praefatio p. XI.

## II. Hauptteil.

---

### Tournelys Wirksamkeit zur Verteidigung der Bulle Unigenitus. 1713—1729.

#### § 7. Die Bulle Unigenitus und ihre erste Aufnahme in Frankreich.

Aus den im letzten Abschnitt gebotenen Ausführungen über die Bewegung gegen die „Moralischen Reflexionen“ geht deutlich hervor, daß Klemens XI. auf Drängen der Regierung und verschiedener Bischöfe und unter dem Drucke der Verhältnisse in einer feierlichen Bulle ein authentisches Urteil über Quesnels Werk fällen mußte.

Der Papst beauftragte eine große Anzahl der gelehrtesten Theologen in Rom, unter denen sich nur ein Jesuitenpater, dagegen ziemlich viele Augustiner, Dominikaner und Minoriten befanden, mit der sorgfältigen Prüfung der *Réflexiones morales*. Die meisten Konsultoren verstanden die französische Sprache und studierten sowohl das genannte Werk als auch die zu dessen Verteidigung geschriebenen Bücher.<sup>1)</sup> Nachher wurde in 17 Sitzungen unter dem Vorsitz der Kardinäle Fabroni und Ferrari das Ergebnis ihrer Untersuchung beraten. Mit dieser gewissenhaften Arbeit begnügte sich aber Klemens nicht, sondern ließ die Prüfung in seiner Gegenwart in 23 weiteren Sitzungen von der Kommission der Kardinäle, zu denen ebenfalls nur ein Jesuit gehörte, und von den Konsultoren fortsetzen. Der Papst selbst gab den Theologen das beste Beispiel unermüdlichen Fleißes. Wie eifrig er gearbeitet hat, geht deutlich aus dem hervor, was Daubenton, der römische Korrespondent Fénelons, dem Erzbischof von Cambrai am 22. April 1713 schrieb: „Der Papst hat mir gezeigt, was er über jeden der bisher geprüften 84 Sätze eigenhändig geschrieben; es würde einen starken Band geben.“<sup>2)</sup> Auch nachher wurde die Untersuchung so sorgfältig fortgesetzt, daß Daubenton am 16. September 1713 an Fénelon schreiben konnte: „Vielleicht ist niemals ein Buch länger und vorsichtiger geprüft worden . . .

---

<sup>1)</sup> Thuillier, *Hist. de la Constit. Unigenitus*, éd. Ingold, 143 s.

<sup>2)</sup> *Correspond. de Fénelon* IV 219.

Es ist kein Satz darunter, der nicht dem Papst drei bis vier Stunden besonderen Studiums gekostet hätte.“<sup>1)</sup>

Als die Jansenisten und ihre Gönner merkten, mit welcher Sorgfalt die Untersuchung geführt und die Konstitution vorbereitet wurde, suchten sie einen Konflikt zwischen Paris und Rom herbeizuführen und wandten noch andere Mittel an, um unter allen Umständen die Bulle zu verhüten.<sup>2)</sup> So wollten sie z. B. den Papst durch die Aussprengung des Gerüchtes einschüchtern, der Herzog von Bourgogne, der französische Thronfolger, werde die Jansenisten beschützen und die erwartete Bulle bekämpfen. Allein der Dauphin, der von Fénelon erzogen worden war, dachte ganz anders. Er wies das Gerücht als Lüge zurück, indem er in einer Denkschrift den Jansenismus scharf verurteilte, denselben als eine „der gefährlichsten Kavalen“ bezeichnete und seine Meinung dahin aussprach, daß die Irrlehre durch Unterdrückung der menschlichen Freiheit zur ausschweifenden Zügellosigkeit (libertinage) führe.<sup>3)</sup>

Quesnel griff ebenfalls ein und verlangte vom Papste im Jahre 1712 die Zulassung zu den Beratungen in Rom. Klemens XI. ließ sich aber auf die Bitten des Autors, der Rom „die Zähne zeigen“ wollte, nicht ein, da es nicht darauf ankam, die subjektiven Motive und Absichten des

---

<sup>1)</sup> Corresp. de Fén. IV 325; vgl. auch Bausset, Hist. de Fén. III 398 s. und Lafiteau I 129 s. A. Harnack (Dogmengesch. III<sup>4</sup> 744) ist demnach im Irrtum, wenn er schreibt: „Diese vorletzte große dogmatische Kundgebung (d. h. die Bulle Unigenitus) ist in jeder Hinsicht ein trauriges Machwerk. Sie zeigt vor allem den Leichtsin, mit der man gegenüber der zum corpus vile gewordenen Dogmatik . . . verfahren ist.“ Reusch, Index II 733, zitiert zur Abschwächung der Angaben Daubentons eine andere Bemerkung desselben Korrespondenten aus dem Jahre 1711, wonach nur Kardinal Fabroni ein selbstständiges Urteil über Quesnel habe abgeben können. Allein gerade deshalb, weil die Konsultoren das Werk nicht von vornherein genau kannten, haben sie zwei Jahre lang mit größtem Fleiß das Werk selbst und verwandte Bücher studiert. Die Angabe von 1711 widerspricht also nicht im geringsten den Mitteilungen von 1713.

<sup>2)</sup> Vgl. z. B. den Fall St. Agnan, Corresp. de Fén. IV 302; Lafiteau I 128 s. Ferner Fleury 68, 403—406; 424—427.

<sup>3)</sup> Nachdem der Dauphin am 18. Febr. 1712 nach ganz kurzer Krankheit gestorben war, ließ Ludwig XIV. die Denkschrift dem Papste vorlegen. Diese Tatsache und der Umstand, daß der Dauphin von Fénelon erzogen war und mit ihm die besten Beziehungen unterhielt, läßt die jansenistischen Zweifel an der Echtheit als unbegründet erscheinen. Mit Recht wurde daher die Gegenschrift *Réflexions sur un écrit intitulé: Mémoire de Monseigneur le Dauphin pour N. S. P. le Pape, avec une déclaration du P. Quesnel sur ce mémoire*; 1712 s. l., durch ein Staatsratdekret verurteilt und verboten. *La clef du cabinet XVII* (Aug. 1712) 93—95. Andere Gründe für die Echtheit siehe *Dictionnaire des livres jansén.* III 388 s.



Autors kennen zu lernen, sondern den objektiven Wortlaut des Buches auf seine Richtigkeit zu untersuchen.<sup>1)</sup>

Ungeachtet der Intriguen mancher Jansenisten und der besonnenen Warnung einiger Kardinäle, die den Papst mit Rücksicht auf die Lage der Dinge in Frankreich von der Publikation zurückhalten wollten, führte der Papst die Prüfung bis zum Ende fort und unterzeichnete am 8. September 1713 die Bulle, die mit den Worten *Unigenitus Dei Filius* beginnt.<sup>2)</sup> Er verurteilte darin die *Réflexions morales* als ein Werk, vor dem man sich hüten müsse, weil es unter dem glänzenden Scheine der Frömmigkeit falsche Lehren heimlich verbreite, und zensurierte 101 Sätze Quesnels in *globo* als falsch, verfänglich, ärgerniserregend, temerär, Schisma und Häresie begünstigend, häretisch usw. Außerdem verbot die Konstitution das Lesen und Behalten des Buches unter Strafe der *ipso facto* eintretenden Exkommunikation.

Klemens XI. hatte durch die Art der Verurteilung solchen Streitigkeiten, die auf die Publikation der Bulle *Cum occasione* von 1653 gefolgt waren, gründlich vorgebeugt. Mit der Unterscheidung zwischen Recht und Tatsache konnten die Augustinusschüler diesmal nichts erreichen. Denn die Sätze waren unter Angabe der Stelle, an der sie bei Quesnel zu finden sind, wörtlich in französischer und lateinischer Sprache zitiert. Durch diesen Modus war es aber auch dem Papst unmöglich gemacht, in einigen prägnanten Sätzen die Hauptirrtümer Quesnels zusammenzufassen, wie es bei den fünf Propositionen Jansens geschehen war, und so begnügte sich der Papst mit der wörtlichen Zitierung von Sätzen, die teils unzweideutige Irrlehren enthalten, teils aber auch Wahres und Falsches so mit einander verbinden, daß man sie orthodox und häretisch interpretieren kann. Dieser Umstand und die Tatsache, daß die 101 Sätze in *globo* verurteilt waren, wurden von den Jansenisten als Angriffspunkte gegen die Bulle ausgenützt. Für die wissenschaftliche Theologie ist es allerdings wünschenswert, daß bei der Zensurierung von Sätzen jedesmal angegeben wird, welche der verschiedenen, zwischen den Begriffen „Falsch“ und „Häretisch“ liegenden Qualifikationen anwendbar ist. Allein für das praktisch-religiöse Leben der Christen genügt es, daß vom kirchlichen Lehramt eine Ansicht als falsch oder gefährlich bezeichnet ist. Wenn also Klemens XI. die 101 Sätze in *globo* verurteilte, so hätte die Stimme des Hirten der Völker gehört werden müssen. Allerdings wäre es wohl ratsam gewesen, weniger Sätze, und zwar die augenscheinlich falschen und häretischen, wörtlich

<sup>1)</sup> Tournely-Montaigne I. c. I 440; 439—442. Fleury 68, 428 ss.

<sup>2)</sup> Argentré IIIb 461—476; Roscovány III 28—31; Schill 301—316; Denzinger 1354—1451 (1216 ss.).

zu zitieren und ihnen jedesmal die theologische Qualifikation zuzufügen.<sup>1)</sup> Allein der Papst zog die von ihm gewählte Methode vor, weil in Rom, wie er am 20. November 1716 in einem Breve an die französischen Bischöfe ausführte, die Verurteilung in *globo* gebräuchlich war. In demselben Schreiben heißt es ferner, es hätten viel mehr Sätze verurteilt werden können, aber der Kürze halber seien nicht alle genommen worden. Umgekehrt seien einzelne wenige Propositionen deshalb nicht ausgewählt worden, damit an der Menge der Irrtümer gezeigt würde, daß das Buch nicht nur vom Geiste des Irrtums besprengt, sondern vollständig davon infiziert sei. Bei der Zensur von wenigen Sätzen hätte man sonst vergeblich versucht, Verbesserungen anzubringen und den Gläubigen das Buch wieder aufzudrängen.<sup>2)</sup>

Man sieht hieraus, daß der hl. Vater die Sache wohl erwogen und für seine Form der Proskribierung gute Gründe vorgebracht hatte. Gleichwohl zeigte die Erfahrung, daß gerade diese Form der Bulle sehr viel Unzufriedenheit erregt und sogar solche Theologen, die nicht jansenistisch dachten, kopfscheu gemacht hat. Denn die Franzosen sahen lieber gemäß der Sitte ihrer theologischen Fakultäten, daß jede einzelne verurteilte These ihre genaue Qualifikation erhalte, die den Grund der Zensur erkennen läßt. Entsprechend diesem Wunsche hatte daher schon die Versammlung des Klerus von 1700 auf Bossuets Antrag die Form der Verurteilung in *globo* abgelehnt, als die Assemblée eine Reihe von Sätzen proskribieren wollte, und Quesnel hatte schon 1708 diese Art der Condemnierung heftig angegriffen.<sup>3)</sup>

Wie hat wohl Tournely über die Frage gedacht? Da in der Sorbonne in der Regel bei Zensuren die Sätze einzeln qualifiziert wurden, liegt die Vermutung nahe, daß er diese Form der Verurteilung auch bei der Bulle Unigenitus lieber gesehen hätte. Nachdem aber einmal die andere Art gewählt war, erkannte er auch diese an und ging in seinen Werken auf sie ein, um den Jansenisten über diesen Stein des Anstoßes hinwegzuhelfen. Er wies nämlich darauf hin, daß auch das Konzil von Konstanz, das doch sonst von den Jansenisten so hoch geachtet werde, in der gleichen Form irrige Lehren verworfen habe. Ferner habe Innozenz XI. am 2. März 1679 in *globo* 65 *laxe* Moralsätze verworfen, und trotz der Form hätten die Anhänger Jansens das Urteil mit Freuden

<sup>1)</sup> Dies hatten besonders der Kardinal Rohan von Straßburg und der Kapuziner Timotheus de la Flèche geraten. Uebrigens hatte der Papst in seinen Untersuchungen die Sätze einzeln qualifiziert; cf. Guettée, *Hist. de l'égl. de France* XI 417 ss.

<sup>2)</sup> Fleury 69, 283. Ueber die Verurteilung in *globo* cf. Hergenröther, *Kath. Kirche und christl. Staat* (Frbg. 1872) 808 f.

<sup>3)</sup> Quesnel, *Divers abus et nullités du Décret de Rome* de 4 oct. 1707; p. 53.

begrüßt. Ferner weist er gegenüber der jansenistischen Behauptung, daß die Globo-Zensuren in der Kirche ungebräuchlich seien, an einer Menge von Beispielen aus der Kirchengeschichte das Gegenteil nach und zeigte, daß schon das Konzil von Nizäa Bücher in allgemeiner Form kondemniert habe, ohne bestimmte Sätze daraus als häretisch zu bezeichnen.<sup>1)</sup>

Was den Inhalt oder den Gegenstand der 101 Sätze Quesnels angeht, so behandeln die 43 ersten Thesen die Gnade und Prädestination; die Sätze 44—71 betreffen den Glauben, die Hoffnung und die Liebe, besonders auch die Furcht vor Strafe, während die 30 letzten Propositionen die kirchliche Verfassung und Disziplin sowie die Zensuren zum Gegenstand haben. Manche Sätze befinden sich darunter, z. B. die Sätze 26—30, die bei einem anderen Schriftsteller und in anderem Zusammenhang nicht verurteilt oder höchstens als inkorrekt beanstandet worden wären. Allein im System Jansens und Quesnels sind derartige Sätze, wie sich im nächsten Paragraphen näher ergeben wird, wegen der Grundvoraussetzungen, aus denen die Sätze gefolgert werden, durchaus falsch und mit Recht verworfen, obwohl sie dem äußeren Wortlaut nach richtig verstanden werden könnten.<sup>2)</sup>

Soviel über Entstehung, Form und Inhalt der Bulle Unigenitus. Fragen wir jetzt, wie sie aufgenommen wurde. Bei Quesnel erregte die neue Bulle natürlich nur Schmerz und Trauer.<sup>3)</sup> Von den Jansenisten und von jenen, die ein wenig von jansenistischen Ideen befangen waren, wurde die Konstitution im allgemeinen nicht mit der gebührenden Ruhe gelesen, sondern hastig in großer Aufregung durchflogen, so daß sie entschlossen waren, die Bulle abzulehnen, noch ehe sie ruhig darüber nachgedacht hatten.<sup>4)</sup> Wie der erste Eindruck war, den die päpstliche Entscheidung auf Tournely gemacht hat, ist nicht bekannt; so viel steht aber fest, daß er es als wichtige Aufgabe betrachtete, in Wort und Schrift mit aller Macht für sie einzutreten, und daß fortan sein Los mit den Geschicken der Bulle eng verknüpft war.

<sup>1)</sup> De gr. qu 3, de bulla adv. Baium; I 307 s.; 309 s.; ferner Tournely-Montaigne I 462—466.

<sup>2)</sup> Die Bulle könnte daher als passendes Motto folgenden Satz Jansens tragen: „Non omnia, quae haeretici docent, sunt haeretica. Mos enim sollemnis omnium haeticorum est, ut falsis vera misceant miscendoque perturbent omnia.“ De gr. Christi I. 8, c. 21; III 370 col. 2 C.

<sup>3)</sup> Correspond. de Quesnel II 328.

<sup>4)</sup> Der Mauriner Thuillier, der anfänglich die Bulle bekämpfte, gesteht in seiner Lettre d'un ancien professeur, 1727: „... l'esprit préoccupé de certains préjugés, nous prononçâmes contre la Bulle de notre autorité privée et sur le premier coup d'oeil.“ Thuillier entsann sich damals noch des Tages, an dem die Bulle in St. Denis ankam. Er las sie mit einem Pater durch, wobei sie bei jeder Proposition laut aufschrien. Schließlich rief der andere: „Quelle Bulle! Il n'y a plus de Religion, tout est renversé.“

Am 24. September 1713 erhielt Ludwig XIV. die ersten Exemplare der von ihm wiederholt erbetenen Bulle. Auf seinen Wunsch traten Noailles und etwa 50 andere Bischöfe, unter denen sich Kardinal de Rohan, Bischof von Straßburg, der Erzbischof Mailly von Reims und die Bischöfe de Bissy von Meaux und Daniel Huet von Avranches besonders auszeichneten, zu einer Beratung zusammen, um gemeinsam den Akzeptationsmodus festzusetzen. Die Verhandlungen, die am 16. Oktober ihren Anfang nahmen,<sup>1)</sup> waren nicht so schnell beendet, wie man erwartet hatte. Denn es stellte sich bald heraus, daß Noailles und einige andere Bischöfe verschiedene Bedenken gegen die Bulle hatten und sich höchstens zu einer modifizierten Annahme verstehen wollten,<sup>2)</sup> während die Mehrheit in einem gemeinsamen Hirtenschreiben die Bulle bedingungslos und ehrerbietig anzunehmen entschlossen war. Die Meinungsverschiedenheit unter den versammelten Prälaten führte dahin, daß die einzelnen Sätze gründlich geprüft wurden, weil die Majorität die Bedenken der Opponenten bei diesen Verhandlungen beseitigen wollte. Bei dieser Arbeit stand den Bischöfen eine Kommission zur Seite, die vom Kardinal Rohan geleitet wurde, während außer dem königlichen Beichtvater Letellier noch Tournely und dessen Schüler Gaillande, ferner Targny, Le Moine, sowie noch einige Prälaten und andere Theologen Mitarbeiter waren.<sup>3)</sup>

Während der Beratungen wurde eines Tages an alle Bischöfe eine Denkschrift verteilt, die den Zweck hatte, die gegen die Bulle erhobenen Einwände zu widerlegen und die Prälaten, und zwar namentlich die Opponenten, zur baldigen, bedingungslosen Annahme der Konstitution zu ermuntern. Diese Denkschrift war, wie man allgemein annahm, von Tournely auf Wunsch des Kardinals Rohan verfaßt, und die Jansenisten hielten sie für wichtig genug, um in einem gedruckten Buche gegen sie Stellung zu nehmen.<sup>4)</sup> Wenn sie jedoch zur Widerlegung des Verfassers unter anderem die Behauptung aufstellten, der Papst sei von französischen Bischöfen um ein authentisches Urteil über Quesnels Werk

<sup>1)</sup> Das Protokoll steht in der *Collection des procès-verbaux des assemblées du clergé de France VI* (Par. 1774) 1250 ss.

<sup>2)</sup> Die Bedenken betrafen namentlich die Sätze 26 bis 30, deren Verurteilung auch der Dominikaner Hyacinth Serry (*Theologia supplex coram Clemente XII. P. M. Clementinae Constitutionis Unigenitus . . . explicationem et intelligentiam rogans*, Col. 1736) und genug andere Thomisten bedauerten.

<sup>3)</sup> Dorsanne I 144; Legendre, *Mémoires* 302.

<sup>4)</sup> *Hist. Réfl.* I 95. Die jansenistische Gegenschrift war enthalten in der *Dissertation sur la Constitution où l'on examine si une grande église comme celle de France est obligée d'accepter . . .*, Par. 1714. Der gegen Tournely gerichtete Teil hat den Titel: „*Réponse au Mémoire attribué à M. Tournely sur la manière dont les Evêques doivent recevoir la constitution Unigenitus.*“



nicht gebeten worden, so bewiesen damit die Angreifer lediglich dies, daß sie selbst bei der Beurteilung der Streitfrage von ganz falschen Voraussetzungen ausgingen.

Bei allem Verhandeln und Nachgeben gelang es jedoch der Mehrheit der Pariser Bischofsversammlung nicht, mit der Minorität, welcher die Sorbonnisten Leger und Witasse als Konsultoren zur Seite standen,<sup>1)</sup> eine Verständigung zu erzielen. Anfangs Februar 1714 nahm schließlich die Majorität den von Targny verfaßten und von Tournely und Vivant revidierten Entwurf<sup>2)</sup> der gemeinsamen Pastoralinstruktion an, worin 42 Bischöfe die Bulle bedingungslos und ehrerbietig akzeptierten. Noailles aber und sein Bruder, Bischof Gaston de Noailles von Chalons, ferner der Erzbischof von Tours und die Bischöfe von Verdun, Senes, Boulogne, Saint-Malo und Bayonne, gingen auf die Beschlüsse der Versammlung nicht ein, sondern ergriffen Rekurs an den Papst.<sup>3)</sup> Mehr als 70 Bischöfe schlossen sich aber den erstgenannten 42 Amtsgenossen an und publizierten die Lehrentscheidung des Papstes.<sup>4)</sup> Abgesehen von dem Bischof Peter de la Broue von Mirepoix verboten übrigens alle Bischöfe, auch die oben erwähnten Opponenten, ihren Diözesanen die Lektüre der „Moralischen Reflexionen“.

Der Widerstand, den die erwähnten Opponenten und später viele andere Theologen, darunter auch genug nichtjansenistische Priester, der Konstitution Unigenitus entgegensetzten, zeigt deutlich, daß diese Konstitution eine neue Epoche in der Geschichte des Jansenismus einleitete. Die Bulle sollte der Irrlehre Jansens und Quesnels ein Ende bereiten; tatsächlich hat sie aber den Einfluß des Jansenismus verstärkt, weil auch genug Antijansenisten mit den „Augustinusschülern“ in der Bekämpfung der Bulle einig waren und mit ihnen später von der Konstitution an ein künftiges, allgemeines Konzil appellierten.

Tournely hatte, wie wir dem Protokoll der Verhandlungen und seiner Wirksamkeit als Konsultor der Bischöfe entnehmen können, keine

<sup>1)</sup> Lafiteau I 147 s.; Relation fidelle des assembl. de Sorb. 44.

<sup>2)</sup> Hist. du livre des Réfl. morales I 173; Legendre 304. Die Pastoralinstruktion wurde begreiflicherweise von den Jansenisten angegriffen, z. B. in der Schrift: Considérations sur l'instruction pastorale de la dernière assemblée du clergé, 1714 s. l. Das Buch: Délibérations de l'assemblée des cardinaux, archevêques et évêques tenue à Paris 1713 et 1714... avec des observations, 1714 s. l., bietet die Pastoralinstruktion S. 14—135 mit einem jansenistischen Kommentar.

<sup>3)</sup> Pfaff, Nova editio actorum publicorum Constitutionis Unigenitus (Tubingae 1723) 125—128; Fleury 68, 618—623; Le Roy, La France et Rome 512 s.

<sup>4)</sup> Viele dieser Mandements stehen auszugsweise bei Roscovány III 35 ss. und in Témoignage de l'église universelle en faveur de la Bulle Unigenitus (Bruxelles 1718) 588—591.

Bedenken gegen die päpstliche Lehrentscheidung, sondern war der Ueberzeugung, daß die 101 Sätze mit Recht verurteilt seien, weshalb die Bulle bedingungslos und ehrerbietig anzunehmen sei. Hatte er sich doch durch sein gründliches Studium der Werke Jansens, Quesnels, Arnaulds und der übrigen bedeutenden Jansenisten eine genaue Kenntnis der neuen Gnadenlehre erworben, so daß er wohl wußte, in welchem Sinne Quesnel die umstrittenen Sätze gelehrt hatte. Natürlich entging es ihm nicht, daß der 30. Satz und andere Thesen richtig interpretiert werden können, und daß der 29. Satz <sup>1)</sup> im äußeren Wortlaut dem berühmten Anspruch des hl. Cyprian „*Extra ecclesiam nulla salus*“ ganz ähnlich ist. Allein als gründlicher Kenner der jansenistischen Literatur wußte er, daß die Sätze vollständig auf der Grundlage des Jansenismus und Prädestinarianismus beruhten, und so war es ihm klar, daß die verhänglichen Propositionen ebenso irrig und zensurwürdig seien wie die genannten Irrlehren selbst, und daß der 29. Satz Quesnels bei aller äußeren Ähnlichkeit etwas ganz anderes besage als das bekannte Axiom Cyprians: Außerhalb der Kirche ist kein Heil.

Achten wir weiter auf das Protokoll der Verhandlungen jener Pariser Versammlung, so lernen wir da eine neue Schwierigkeit der Opponenten kennen, die in jener Versammlung und besonders stark in den polemischen Schriften gegen die Bulle zu Tage trat. Es wurde nämlich oft die merkwürdige Behauptung aufgestellt, daß durch die Verurteilung von zweideutigen Sätzen auch der Wahrheitsgehalt derselben verworfen sei. Man sollte es nicht für möglich halten, daß eine derartige Aufstellung auf besonnene Theologen hätte Eindruck machen können. Hält man sich aber vor Augen, in welcher Aufregung der Mauriner Thuillier die Bulle gelesen hat, und wie sein Ordensbruder zum Ausruf kam: „Es gibt keine Religion mehr, alles ist umgestürzt“, dann vermag man jene Theologen psychologisch zu verstehen, die, von gleicher Leidenschaft geblendet, das Schlagwort jener Zeit kritiklos nachredeten: Die Lehre über die *gratia efficax* ist durch die Bulle verworfen.<sup>2)</sup>

<sup>1)</sup> Hors d'elle, l'Eglise, point de grace.

<sup>2)</sup> Die von Guettée, Hist. de l'église de France XI 417 ss. veröffentlichten, von Klemens XI. stammenden Qualifikationen zeigen deutlich, daß es dem Papst gänzlich fern lag, das, was an den verurteilten Sätzen wahr ist, zu zensurieren. So schrieb er z. B. an den 22. Satz: *Dimittenda*; also war Klemens zeitweilig entschlossen, diese These nicht zu verwerfen. Die Sätze 26 und 27 weisen die Bemerkung auf, daß sie der Papst als *dubiae* bezeichnete, „*quia possunt habere verum et catholicum sensum*“, während er die 29. Proposition charakterisierte als „*Ad minimum erronea*“, nachdem er seine Ansicht darüber in einer langen, zu den Sätzen 26 und 27 gehörenden Bemerkung ausgesprochen hatte. — Die berührte Schwierigkeit der Gegner der Bulle wird auch durch folgendes gut beleuchtet. Als Pius IX. die Philosophie

Im Grunde ist dabei schon eine andere, hiermit zusammenhängende Schwierigkeit berührt, die Tournely gleichfalls zur Zeit der Pariser Beratungen und später berücksichtigen mußte. Manche Opponenten wollten nämlich aus der Verwerfung einer These schließen, daß Klemens das konträre Gegenteil als katholische Lehre zu bezeichnen die Absicht gehabt habe. Diese Schlußfolgerung ging jedoch viel zu weit und war zugleich geeignet, die katholische Lehre vollständig zu entstellen, denn im allgemeinen ist nur der kontradiktorische Gegensatz einer verurteilten These als kirchliche Doktrin zu betrachten. Auch nach Tournelys Auffassung darf nur das Contradictorium eines abgelehnten Satzes als wahre Lehre der Kirche angesehen werden.<sup>2)</sup>

Wir haben oben gesehen, daß es der Versammlung nicht gelang, die Opponenten von der Nichtigkeit ihrer Bedenken gegen die Bulle zu überzeugen; nur der Bischof von Laon, der sich anfänglich ablehnend verhalten hatte, nahm die Konstitution mit der Mehrheit an.<sup>3)</sup>

Nachdem die Bischofsversammlung anfangs Februar 1714 ihre Beschlüsse gefaßt hatte, registrierte das Parlament am 15. Februar trotz des heftigen Widerstandes des Generalprokurators d'Aguesseau und des Parlamentsrates Pucelle die Konstitution Unigenitus und verlieh ihr dadurch staatsgesetzlichen Charakter.<sup>4)</sup> Das jetzt noch ausstehende Urteil der Pariser theologischen Fakultät über die Bulle wurde anfangs März gefällt, nachdem folgende Verhandlungen vorausgegangen waren.

In der auf den Schluß der Bischofsversammlung nächstfolgenden ordentlichen Fakultätssitzung begann die Sorbonne am 1. März 1714 die Beratungen über die Annahme der Bulle Unigenitus. Als die Doktoren an diesem Tage nach dem üblichen Heilig-Geist-Amte den Versammlungssaal betreten wollten, überreichte ihnen am Eingang ein Kolporteur ein Mandement, in dem der Pariser Erzbischof unter Androhung der ipso facto eintretenden Suspension verbot, die Bulle unabhängig von seiner Autorität anzunehmen oder irgend einen jurisdiktionellen Akt in bezug

Günthers verurteilt und die Zensur in einem Breve vom 15. Jan. 1857 erläutert hatte, schrieb der verdiente Mainzer Theologe Heinrich: „... Der hl. Vater erklärt ausdrücklich, daß es nicht erlaubt sei, die Günther'sche Lehre fortan zu verteidigen... Daß damit das Wahre, was die Günther'sche Lehre enthält, nicht verworfen wird, versteht sich von selbst; allein eben das eigentümliche System Günthers ist nicht wahr, sondern es ist in wesentlichen Grundgedanken und in Hauptresultaten falsch, und eben dies drückt das Breve aus.“ Katholik (Mainz 1857) 145. Dies gilt mutatis mutandis auch von der Bulle Unigenitus und von Quesnel.

<sup>2)</sup> De gr. qu 3, de quinque propos. Jans.; 1521: Sensus catholicus .... debet esse contradictorius sententiae Jansenii. Zur Sache vgl. auch F. Heiner, Der Syllabus (Mainz 1905) 221—226.

<sup>3)</sup> Schill 88 Anm. 6; 90.

<sup>4)</sup> Le Roy 549—569; Schill 91.

auf sie vorzunehmen.<sup>1)</sup> Noailles untersagte also, was der Papst geboten, die Bischofsversammlung beschlossen, was der Episkopat in der überwältigenden Majorität ausgeführt, und was der König der Fakultät durch seine Befehle vom 28. Februar aufgetragen. Unter anderen Umständen und zu anderen Zeiten hätte das Verbot des Kardinals auf die Fakultät nicht viel Einfluß ausgeübt, weil sie von der Jurisdiktion des Pariser Erzbischofs exempt war und in kirchlicher Hinsicht unmittelbar dem Papst unterstand. Trotz dieser klaren Rechtslage begrüßten manche Doktoren das Mandement, weil sie die Bulle nicht annehmen wollten und unter Hinweis auf das erzbischöfliche Verbot ihrem Widerstand den Schein der Legalität verleihen konnten.

Der damalige Syndikus Karl Le Rouge beantragte zu Beginn der Sitzung trotz des verteilten Mandements die Annahme und die Registrierung der Bulle Unigenitus.<sup>2)</sup> In gleichem Sinne stellte der Dekan Franz Huart die Anträge des Syndikus zur Beratung. Als Senior der Fakultät gab zuerst Dr. Humbelot, Kanonikus von St. Nicolas du Louvre, der wegen seines Widerstandes gegen die gallikanische Deklaration von 1682 verbannt gewesen war,<sup>3)</sup> sein Votum ab und stimmte für ehrfurchtsvolle Annahme und Registrierung der Bulle. Seinem Beispiele folgten noch viele Mitglieder der Fakultät. Chaudière aber war der erste, der die offizielle Verlesung der Verordnung des Erzbischofs beantragte und dabei bemerkte, eine aus Priestern zusammengesetzte Körperschaft dürfe nicht unempfindlich gegen die vom Erzbischof angedrohte Strafe sein. Einige Doktoren zollten in Zwischenrufen Beifall und verlangten das Gleiche.<sup>4)</sup> Der Syndikus duldete jedoch die Verlesung nicht und erklärte, daß die Fakultät eine von der Jurisdiktion des Erzbischofs unabhängige Körperschaft sei; da zudem das Mandement vorher weder ihm selbst noch dem Dekan angezeigt worden sei, dürfe nach Maßgabe der Statuten das Aktenstück nicht verlesen werden; er werde alle, die das Gegenteil dennoch verlangen, als Feinde der Fakultät und als „rebelles aux ordres du Roi“

<sup>1)</sup> Fleury 68, 635—637.

<sup>2)</sup> Wichtige Quellen sind: Rel.-fid. (= Relation fidelle des assemblées de Sorbonne touchant la Constit. Unigenitus, Anvers 1716), welche erschien als Gegenschrift gegen die jansenistische Nouvelle Relation en forme de lettre de toutes les assemblées de Sorbonne sur le sujet de la Const. Unig., 1716. Ferner ist wichtig Tournelys Relatio aus dem Dezember 1729, abgedruckt bei Argentré IIIa 176—184, sowie bei Fleury 73, 59—88, und in Acta et Decreta sacrae Facultatis theol. Parisiensis (Col. 1731) 15—38. Jansenistischerseits werden die Verhandlungen außer in der Nouv. Rel. noch in der Hist. du livre des Réflexions morales, in der Relation de ce qui s'est passé en Sorbonne à l'occasion de la Constit. Unig. und in der Relation des délibérations de la Faculté de Théol., 1714, dargestellt.

<sup>3)</sup> Humbelot († 1719); Feret III 444/6.

<sup>4)</sup> Rel. fid. 30.



betrachten.<sup>1)</sup> Infolge des Zwischenfalles befragte man Noailles, und er erklärte, daß es nicht seine Absicht gewesen, in dem Mandement die theologische Fakultät mit einzuschließen. Daraufhin stimmte Chaudière schließlich für Registrierung der Bulle.<sup>2)</sup>

Der erste Vorstoß der Gegner der Bulle war mißlungen; so kamen denn andere Mittel zur Anwendung.

Dr. Ludwig Habert, dessen theologisches Werk Gegenstand heftiger Kontroversen geworden war,<sup>3)</sup> unterschied nämlich zwischen Annahme und Registrierung und machte auf diese Weise eine Distinktion, die mit den Gesetzen der Sorbonne unvereinbar und durchaus neu war, weil jede Registrierung die Annahme dessen, was ins Fakultätsregister eingetragen wurde, notwendig in sich schloß und ihm den Charakter eines Fakultätsgesetzes verlieh.<sup>4)</sup> Habert wußte dies wohl, allein eben mit dieser in der Sorbonne unerhörten Theorie wollte er einerseits dem Befehle des Königs Genüge leisten, andererseits die Bulle ungestraft ablehnen. Mutig bekannte er sogar, es sei für einen Doktor schimpflich, jetzt ruhig zu schlafen; er halte es für ehrenvoll, teilzuhaben am Leiden des Heilandes.<sup>5)</sup> Dr. Dumas, der bekannte Verfasser der *Histoire des cinq Propositions*, trat für den Antrag Humbelot ein und sprach sein Bedauern über die Rede Haberts aus, die für den Papst beleidigend sei. Es ist begreiflich, daß Dumas, der sich stets als Gegner der Jansenisten erwiesen hatte, in den jansenistischen Berichten über die Fakultätssitzungen nicht aufs beste behandelt wurde. Unter dem, was die *Nouvelle Relation* gegen ihn vorbringt, interessiert uns besonders die Bemerkung, daß es doch nicht notwendig gewesen wäre, Männer wie Targny, Tournely u. a. als „Sucher des schlechten Sinnes der verurteilten Sätze“ („chercheurs de mauvais sens“) heranzuziehen, wenn die Bulle so klar wäre, wie man nach Humbelot und Dumas annehmen könnte.<sup>6)</sup>

Bemerkenswert ist noch das Auftreten des Dr. Lambert, weil er verlangte, ohne Beratung dem königlichen Befehl Gehorsam zu erweisen.<sup>7)</sup> Dem Syndikus Le Rouge, der die Gesinnung Lamberts genau kannte, entging die in dem Votum liegende Spitze keineswegs. Sofort tadelte er den Redner und erklärte gegen dessen Antrag: Das heiße seine Ansicht sagen und sie nicht sagen, gehorchen und den Gehorsam sofort

<sup>1)</sup> L. c. 31.

<sup>2)</sup> *Nouv. Rel.* 14.

<sup>3)</sup> Reusch, *Ind.* II 679f. Fénelon hielt Haberts Werk für gefährlich; *Corresp. de Fén.* III 446; *oeuvr.* III (Par. 1838) 627 s., 659 ss.

<sup>4)</sup> *Nouv. Rel.* 32—34; *Rel. fid.* 34 s.

<sup>5)</sup> *Nouv. Rel.* 34.

<sup>6)</sup> Cf. hiergegen *Rel. fid.* 40.

<sup>7)</sup> *Censeo obtemperandum, non deliberandum.*

wieder zurückziehen, kurz das sei eine offene Verhöhnung der Befehle Seiner Majestät.<sup>1)</sup> Nachdem einige Doktoren Entschuldigungen für Lambert geäußert hatten, kam Leger zu Wort, jener Konsultor der Opponenten auf der Pariser Bischofsversammlung, der ebenso wie Tournely, Kanonikus der hl. Kapelle in Paris war. Er beantragte am 3. März, die Bulle und die zwei lettres de cachet, worin der König die Annahme der Bulle befohlen hatte,<sup>2)</sup> zu registrieren und sechs Senioren als Deputierte zum König zu senden. Ob er in seiner Rede neben der Registrierung auch die Annahme eigens gewünscht hat, ist zweifelhaft; die einen bejahen, die anderen verneinen es. Jedenfalls war man auf beiden Seiten nicht ganz klar über den Antrag Legers, weshalb er, wie wir unten noch sehen werden, am 5. März sein Votum nochmals genau formulierte. Bald nach Leger hatte Tournely seine Ansicht zu äußern. Da er in den jansenistischen Berichten über die Verhandlungen der Sorbonne heftig angegriffen und zu der Schurkerei von Douai in Beziehung gesetzt worden war, wies die Relation fidelle diesen Vorwurf als Verleumdung zurück und teilte das uns bereits bekannte entlastende Zeugnis des Erzbischofs Le Tellier von Reims mit.<sup>3)</sup>

Tournely drückte zunächst sein Bedauern über die Meinungsverschiedenheiten aus und wünschte, die Fakultät möge es gemäß ihrer Tradition als Ehre betrachten, dem hl. Stuhle und dem König zu folgen. Hingegen sei das Mandement des Kardinals nicht zu beachten, weil die Fakultät der Jurisdiktion des Erzbischofs nicht unterstehe, und weil das Mandement nicht vorher angezeigt worden sei. Nach den allgemeinen Vorbemerkungen wandte sich Tournely im ersten Punkte seiner Rede dem Antrag Habert zu, der zwar Registrierung, aber vorläufige Verweigerung der Annahme beantragt hatte, bis die von Rom erbetenen Erklärungen der einzelnen Thesen gegeben seien. Haberts Vorbehalt, so führte Tournely weiter aus,<sup>4)</sup> sei nicht nur eine Auflehnung gegen die Befehle des Königs, der vom Papste die Bulle erbeten und deren Annahme der Pariser theologischen Fakultät zur Pflicht gemacht habe, sondern auch eine Beleidigung für den Papst und den französischen Episkopat. Nachdem der Redner im einzelnen diese Punkte in eindrucksvollen, rhetorischen Darlegungen begründet hatte, ging er mehr auf die theologische Seite der Frage ein und machte sich zunächst den Einwurf: Sind denn nicht etwa einige der verurteilten Sätze evident katholisch? „Allein setzen wir einmal, ohne hier auf diese Streitfrage einzugehen, voraus, daß diese Sätze, in sich betrachtet und außerhalb des Buches, aus dem

<sup>1)</sup> Rel. fid. 94—96.

<sup>2)</sup> Diese lettres waren erlassen am 28. Februar und 2. März 1714; *Acta et decreta* 70 s.; *Argenté* III a 165.

<sup>3)</sup> Cf. oben S. 32; Rel. fid. 120 s.

<sup>4)</sup> L. c. 123—126. *Hist. Réfl.* I 143.

sie entnommen sind, derartig seien, wie man behauptet; sind sie es auch in bezug auf den Sinn und auf die gesamte Lehre ihres Verfassers? Wer weiß nicht, daß dasselbe Wort „wesensgleich“ eine Gottlosigkeit im Munde des Paul von Samosata und eine katholische Wahrheit im Munde der Nizänischen Väter war? Als Pelagius über seinen Glauben befragt wurde, antwortete er scheinbar wie die Katholiken; allein was man über ihn berichtete, hatte, wie der hl. Augustinus sagt, einen ganz anderen Sinn in den Schriften.<sup>1)</sup> Was wahr ist in der hl. Schrift, sagt noch derselbe hl. Lehrer, ist falsch bei Julian,<sup>2)</sup> weil er es nicht mit einem rechten und wahrhaft katholischen Herzen sagt. „A Juliano catholice dicta non sunt, quia non intentione catholici pectoris dicta sunt.“<sup>3)</sup> Hierauf machte Tournely die Anwendung auf unseren Fall und erklärte, daß die Sätze in dem Zusammenhang, in dem sie bei Quesnel stehen, nicht katholisch zu verstehen seien.

Im dritten Punkte seiner Rede zeigte Tournely, wie die kirchliche Ordnung und Disziplin gestört würde, wenn man eine Bulle annehmen, aber deren Ausführung verschieben wolle, bis der Papst Erklärungen gegeben habe. Eine derartige Annahme sei neu und unerhört in der Kirche und geeignet, Verwirrung in der Kirche herbeizuführen. Es könnte nach der neuen Art Haberts vorkommen, daß eine Lehre in der einen Diözese als Glaubensregel gelte, in der anderen nicht. „Wo sollte man da die wahre Gesinnung des Papstes finden? Und wem sollen die Christen glauben? Wie groß wird ihre Verwirrung und ihre Unschlüssigkeit sein? Schließlich gibt es keinen Häretiker, der es ablehnt, sich einer römischen Entscheidung scheinbar zu unterwerfen, die er in einem gewissen Sinn erklären will. Nestorius weigerte sich nicht, die hl. Jungfrau als Mutter Gottes anzuerkennen, vorausgesetzt, daß man hinzufüge, sie sei keine Göttin.“<sup>4)</sup> Im weiteren legte Tournely dar, daß es Arius und die Calvinisten ähnlich gemacht hätten.

„Eine päpstliche Konstitution annehmen“, so fuhr er dann fort, „und sie doch nicht als Glaubens- und Sittenregel gelten lassen, ist eine Illusion und ein grober Widerspruch. In der Tat, wenn es sich nur

<sup>1)</sup> Augustinus, Lib. de gest. Pelag. c. 1; Migne PL 44, 321.

<sup>2)</sup> Gemeint ist der Pelagianer Julian von Eklanon.

<sup>3)</sup> Rel. fid. 127. Tournely zitiert etwas frei; cf. August., Lib. 2 de nupt. et concup. c. 4; Migne 44, 445.

<sup>4)</sup> Rel. fid. 128 s. „Nulla est de voce θεοτόκος apud me invidia, modo beata Virgo Dea non dicatur.“ Ep. ad Joann. Ant. c. 3. Weitere Belege für den von Nestorius wiederholt ausgesprochenen Gedanken bietet Tournely im Traktat de eccles. qu 5, art. 5; II 504. Der Verfasser der Synopsis Historiae Quesnelismi (Heidelbergae 1719) 66 scheint von der Rel. fid. abhängig zu sein; er gebraucht nämlich im gleichen Zusammenhang dieselben Beispiele über θεοτόκος und über ὁμοούσιος.

darum handelte, auf rein mechanische Weise die Bulle des Papstes in unser Register einzutragen, welchen Zweck hat es da, so viele Doktoren hierfür zu versammeln? Man brauchte sie ja nur dem Greffier der Fakultät mit dem Befehl zu senden, sie einzuschreiben.“ Zum Schlusse empfahl Tournely den Antrag Humbelot, d. h. unbedingte Annahme der Bulle.

Der gelehrte Professor trug seine Rede mit solchem Eifer vor, daß der Einfluß seiner Worte auf die Abstimmung unverkennbar war. Denn bald nachher gab Habert sein erstes Votum auf und schloß sich dem Antrag Leger an.<sup>1)</sup> Der Erfolg Tournelys gewann noch dadurch an Bedeutung, daß auch die Doktoren Hideux, Bordeaux, Blouin und Demoulins nicht lange danach dem Antrag Leger zustimmten.<sup>2)</sup> Aus der weiteren Debatte sei hervorgehoben, daß Targny, Leulier und Le Moine warm für die Bulle eintraten und daß der Dominikaner Rigal die Bedenken seines Ordensgenossen Alexander Natalis zu widerlegen suchte.<sup>3)</sup> Von der anderen Seite hielt noch Witasse eine bedeutende Rede, in der er fünf Schwierigkeiten gegen die Bulle vortrug und dabei unter anderem auch den Erlaß des Erzbischofs Noailles wieder geltend machte.<sup>4)</sup> Nachdem alle Mitglieder ihre Ansicht geäußert hatten, begaben sich die drei Conscripteurs Hideux, Duquesne und De la Rue ins Bureau zum Greffier, um gemeinsam mit diesem und dem Syndikus die Stimmen zu zählen. Nach dem amtlichen Berichte der Fakultät, der auch durch die Privataussagen einiger Augenzeugen bestätigt wird, hatten unter 128 Mitgliedern<sup>5)</sup> für den Antrag Humbelot 68, für den Antrag Leger 16, für den Antrag Lambert 13 gestimmt, während die übrigen Vota zersplittert waren.<sup>6)</sup>

Eine gewisse Dunkelheit wird wohl stets über dem Abstimmungsverhältnis bleiben, weil sogar die Mitglieder derselben Parteien nicht einheitlich in ihren Angaben sind. Die Verschiedenheit mag zum Teil auf dem eigenartigen Abstimmungsmodus der Sorbonne beruhen, zum Teil

<sup>1)</sup> Rel. fid. 138; 161.

<sup>2)</sup> Die Relation de ce qui s'est passé en Sorbonne à l'occasion de la Const. p. 28, verzeichnet nur den Wechsel der Ansicht Haberts. Da von dieser Relation manche spätere jansenistische Quellen abhängen, läßt sich hieraus bis zu einem gewissen Grade die Verschiedenheit der jansenistischen Zählung der Stimmen erklären.

<sup>3)</sup> Rel. fid. 139—149.

<sup>4)</sup> Pfaff 139—142; Rel. fid. 150 s.; Fleury 68, 641 s.

<sup>5)</sup> Außer diesen 128 Mitgliedern gab es noch zwei bis drei, die sich der Stimme enthielten.

<sup>6)</sup> Tournelys Relatio, Acta et decreta 71—76; Argentré, selbst ein Augen- und Ohrenzeuge, nimmt diese Angaben auf (Coll. iud. IIIa 178), ohne in einer Anmerkung einen Zweifel oder eine Meinungsverschiedenheit zu äußern. Das gleiche Zählungsergebnis hat auch Fleury 68, 645; ferner halten Schill 94 und Feret VI 72 s. dieses Resultat für das allein richtige.



ergibt sie sich auch daraus, daß manche Quellen den Stimmenwechsel einiger Doktoren nicht beachtet haben. Wie sich auch die Sache im einzelnen verhalten mag, so lassen doch sogar einige jansenistische Berichte erkennen, daß die Majorität für die Annahme und Registrierung der Bulle war,<sup>1)</sup> und bei anderen Mitteilungen kann man sicher nachweisen, daß sie falsch sind. Wenn z. B. die Geschichte des Buches der *Réflexion morales* behauptet,<sup>2)</sup> daß der Syndikus dem Greffier befohlen habe, nur zwei Listen, eine der *acceptantium* und eine der *adversantium* Regi, aufzustellen, so wird diese durchaus unwahre Aussage durch die eigenen Zahlenangaben ebenderselben *Hist. Réfl.*, sowie durch die amtlichen und auch durch jansenistische Berichte schlagend widerlegt.<sup>3)</sup> Sicher falsch ist auch die Zählung, die Pfaff in seiner Aktsammlung (p. 143—147) hat. Außer den zwei Gründen, die bereits Schill (S. 94 Anm. 1) gegen die Richtigkeit angeführt hat, beweist dies noch der Umstand, daß Pfaff den Dr. Habert zu jenen Magistern rechnet, die gegen die Annahme und gegen die Registrierung gestimmt haben. Allein ganz abgesehen davon, daß Habert bald nach Tournelys Rede dem Antrag Leger folgte, hat Habert nicht einmal in seinem ersten Votum gegen die Registrierung gestimmt! Ferner hat Pfaff überhaupt die Änderung der Vota einiger Mitglieder nicht beachtet.

Auffällig erschien es mir bei der ersten Durcharbeitung, daß auch die *Collectio nova actorum publicorum Constitutionis Unigenitus*, herausgegeben und dem Papst Benedikt XIII. dediziert von R. Jos. du Bois S. J., Lugduni 1725, viele irrige Angaben zu Gunsten der Jansenisten hat. Bei näherer Untersuchung stellte es sich heraus, daß die Aktsammlung auf Seite und Zeile wortwörtlich mit derjenigen von Pfaff übereinstimmt. Nur der Titel ist ein wenig geändert und die nichtpaginierte historische Einleitung weggelassen. Zweifellos hat hier jemand eine Fälschung in der Absicht begangen, der Pfaff'schen Ausgabe in Frankreich und ganz besonders in den Kreisen der Akzeptanten, Eingang zu verschaffen, um den Widerstand gegen die Bulle zu fördern, und

<sup>1)</sup> Z. B. *Réflexions désintéressées* von Quesnel p. 302 s.; und ein Brief an Quesnel vom 11. März 1714, ebenda 408; diese beiden Angaben räumen ein, daß die Mehrheit wenigstens für Registrierung war; nach den bis 1714 allgemein geltenden Auffassungen der Sorbonne schloß diese aber die Annahme in sich.

<sup>2)</sup> *Hist. Réfl.* I 145 a.

<sup>3)</sup> L. c. I 142, 144, 146. Wie an vielen anderen Unrichtigkeiten, so vermag man auch an diesem Beispiel der Unzuverlässigkeit und Kritiklosigkeit der *Hist. Réfl.* zu erkennen, daß man ihr tatsächlich nicht ohne weiteres vertrauen darf, wenn sie behauptet (I 145 b), Tournely habe verlangt, daß die schriftlich gegen die Bulle gerichtete Erklärung des Dr. Bidal als ein Beweis der Auflehnung gegen die königlichen Befehle der Regierung übermittelt werden solle.

deshalb setzte man zur Täuschung der Leser den Namen eines Jesuitenpaters und die an den Papst gerichtete Widmung auf das Titelblatt.<sup>1)</sup>

Eine gewisse Unklarheit besteht nur noch über den Antrag Leger. Näher brauchen wir jedoch auf die Sache nicht einzugehen; denn selbst wenn Leger gegen die Annahme der Bulle gewesen wäre — was nach Lage der Dinge als ausgeschlossen erscheint —, so hatte unter 131 Stimmen (128 vota + 3 Stimmenthaltungen) der Antrag Humbelot mit 68, vielleicht sogar mit 71 Stimmen,<sup>2)</sup> die absolute Majorität, gar nicht zu reden von den Stimmen für Registrierung, obwohl es nach den Fakultätsgesetzen eigentlich allein darauf ankam.

Nach Abschluß der Beratung und nach Zählung der Stimmen kamen der Syndikus und die drei Conscripteurs, unter welchen Hideux und Duquesne Gegner der Bulle waren, am 9. März beim Dekan Huart zusammen, um den Beschlüssen nach Maßgabe der Statuten eine klare, kurze Fassung zu geben.<sup>3)</sup> Die Beschlüsse wurden nach der vereinbarten Fassung am folgenden Tag in einer neuen Fakultätssitzung verlesen und fanden, da niemand Widerspruch erhob, die allgemeine Billigung. Ueber diese Verlesung und Bestätigung der Dekrete bemerkt Tournely in seinem Bericht vom Dezember 1729 mit Recht: „Wenn man wirklich Grund zur Beschwerde gehabt hätte, so war hier der geeignete Ort zur Beschwerde und zum Protest; entweder hätte man die Eintragung von etwas Falschem geltend machen müssen, und dieser Rechtsweg stand ja offen, oder man hätte die Zuverlässigkeit der Conscripteurs bei der Stimmenzählung oder die des ehrwürdigen Herrn Dekans bei der Pro-

<sup>1)</sup> De Backer-Sommervogel, *Bibliothèque de la Compagnie de Jésus*, I (Bruxelles-Paris 1890) 1602, hat schon erkannt, daß die Ausgabe eine „supercherie“ ist, die nach seiner Ansicht aus der holländischen Presse hervorgegangen ist. Die Identität mit der Pfaff'schen Ausgabe ist ihm nicht aufgefallen. Ob Pfaff selbst oder ein Jansenist mit oder ohne Zustimmung Pfaffs den Betrug ausgeübt hat, ist ungewiß. Bedenkt man, daß der Tübinger Kanzler Pfaff (1685—1760) höchstwahrscheinlich die Irenäus-Fragmente gefälscht und sich noch anderer Unredlichkeiten schuldig gemacht hat (Harnack, *Texte u. Unters.* Neue Folge V, 3 (Leipz. 1900); Preuschen, RE XV 235), so muß man einräumen, daß er der besprochenen Fälschung zum mindesten fähig war.

<sup>2)</sup> So die Rel. fid. 212; *Synopsis historica Quesnelismi* 48. Diese Schriften, sowie die amtlichen Berichte und auch eine Schrift *Les tocsins catholiques* (II 2. Teil 25 s.) bezeugen, daß Leger für Registrierung und Annahme gestimmt habe.

<sup>3)</sup> Vgl. § 2; Pfaff redet von Fälschung (p. 148 s.) und zeigt damit, daß er formelle und sachliche Aenderung der Beschlüsse miteinander verwechselt, und daß ihm die Fakultätsstatuten nicht recht bekannt waren. Wenn jedoch Dupin dem Syndikus Unredlichkeit vorwirft (*Hist. de l'égl. en abrégé* IV 438), so setzt er sich in Widerspruch mit seiner eigenen protokollarischen Erklärung vom 1. August 1714; cf. *Acta et decreta* 80.

klamierung des Beschlusses beanstanden müssen. Ich wende mich an eure Gewissenhaftigkeit, ihr sehr weisen Väter, mit der Frage, ob die Gegner damals (d. h. in der Versammlung vom 10. März 1714) etwas derartiges eingewendet haben. Geschwiegen haben sie, verstummt sind sie. Allein mit welchem Gewissen hätten sie schweigen können, wenn sie den Beschluß für falsch gehalten hätten? . . . . Aber jene sind still gewesen und haben durch ihr Schweigen deutlich genug erklärt, daß sie der eben verlesenen Beschlußfassung zugestimmt haben.“<sup>1)</sup>

Es war unter anderem auch beschlossen worden, daß eine Deputation von 6 Seniores dem König Bericht erstatten solle. Da sich der greise Dekan Huart und ein anderer Doktor nicht beteiligen konnten, gingen als Vertreter der Fehlenden die beiden Doktoren Tournely und Le Moine mit den übrigen Deputierten nach Versailles, wo sie vom König gnädig empfangen wurden. Die Audienz war insofern von großer Bedeutung, als Ludwig XIV. verlangte, daß die Fakultätsbeschlüsse über die Annahme der Bulle unverzüglich gedruckt werden sollten. Der Minister Comte de Pontchartrin wies noch darauf hin, daß man erst die Fakultät über die Anordnung in Kenntnis setzen und dann die gedruckten Beschlüsse veröffentlichen solle.<sup>2)</sup> Demgemäß erstattete der Syndikus in der nächsten Sitzung am 4. April Bericht über die Audienz und über die königlichen Befehle bezüglich der Drucklegung, und erst später erfolgte die Publizierung der gedruckten Beschlüsse.

Obwohl die Annahmedekrete der Sorbonne am 10. März bestätigt und registriert worden waren, sodaß jede spätere Einrede unstatthaft war, ersuchten Bidal und Bragelogne am 4. April gegen die Beschlüsse Bedenken zu äußern.<sup>3)</sup> Natürlich durfte der Syndikus nach den Statuten die Einsprache nicht dulden; zum Überfluß gab er die Erklärung ab, daß die Beschlüsse auf Grund des Protokolls nach der Mehrheit der Stimmen gefaßt und in Gegenwart der Conscripteurs gezählt und formuliert worden seien; dann sei der Beschluß geprüft, von den Conscripteurs und dem Dekan unterzeichnet und in der Versammlung verlesen worden, ohne Widerspruch zu finden.<sup>4)</sup> Tournely trat dann eifrig für den Syndikus ein, indem er hervorhob, daß die Beschwerden Bidals und sein Antrag auf nochmalige Prüfung einen Vorwurf der Fälschung gegen Dekan, Syndikus und die Conscripteurs bedeute.<sup>5)</sup>

<sup>1)</sup> Acta et decreta 21 s.; Argentré IIIa 178.

<sup>2)</sup> Rel. fid. 219—221; Acta et decreta 76 s.; Argentré IIIa 167 col. 2.

<sup>3)</sup> Hist. Réfl. I 152.

<sup>4)</sup> Rel. fid. 224; ebenso de la Rue, der amtlich erklärte, daß er mit Duquesne und Hideux das Protokoll geprüft und die Stimmen sorgfältig gezählt habe. Acta et decreta 81.

<sup>5)</sup> Hist. Réfl. I 153.

Trotzdem opponierten noch einige andere Doktoren gegen die registrierten Beschlüsse.

Als Ludwig XIV. von den Vorgängen Kenntnis erhielt, tadelte er ernstlich die statutenwidrigen Angriffe gegen die rechtmäßige Annahme der Bulle seitens der Sorbonne und schloß zum Schutz der Fakultätsgesetze durch eine *lettre de cachet* vom 10. April die Mitglieder Garson, Desmoulins, Navarre, de Bragelogne und Begon bis auf weiteres von den Fakultätsberatungen aus,<sup>1)</sup> während durch weitere Verordnungen Bidal, Habert und Witasse sogar aus Paris verwiesen wurden.<sup>2)</sup>

Jetzt trat nach und nach Ruhe in der Fakultät ein, da sich die widerstrebende Minorität den Beschlüssen fügte und Dupin und Hideux ihre Approbation der *Reflexions morales* aus dem Jahre 1687 zurücknahmen.<sup>3)</sup>

So war also die Konstitution Unigenitus nach der Registrierung seitens des Pariser Parlamentes und der Sorbonne, deren Beispiel die übrigen Parlamente und Universitäten befolgten, zum Staats- und Fakultätsgesetz geworden. Soll man ein allgemeines Urteil fällen, so geht es dahin, daß die Bulle ohne Zweifel von der Mehrheit angenommen und registriert worden ist. Auch Jourdain kommt auf Grund der ungedruckten Akten der alten Sorbonne zu demselben Ergebnis.<sup>4)</sup> Allerdings zeigte der schnelle Umschwung der Gesinnung in der Fakultät nach Ludwigs XIV. Tode deutlich genug, daß sich im März 1714 mehr als einer unter den Akzeptanten nicht so sehr durch theologische Gründe, als durch die Rücksichtnahme auf den König bei der Abstimmung leiten ließ.

Was Tournely betrifft, so hat er sich durch seine feurige Rede große Verdienste um die Annahme der Bulle erworben. Wenn er aber unter geschickter Ausnützung der Stimmung mancher Sorbonnisten so sehr auf die Autorität des Königs hinwies und bisweilen eine heftige Erregung

---

<sup>1)</sup> Hist. Réfl. I 155; Argentré III a 167 s.; Rel. fid. 225. In der *lettre de cachet* heißt es unter anderem: „... s'ils avoient eu le moindre fondement (zur Beschwerde), ils n'avoient qu'à s'inscrire en faux; cette voye leur étoit ouverte et c'étoit la seule permise.... mais ils ont préféré la cabale et le tumulte.“ Am Schluß steht die übliche Formel: „Car tel est notre plaisir.“ Die Gemaßregelten wurden also nicht wegen ihrer Abstimmung bestraft, wie Huth, Kirchengesch. des 18. Jahrh. I 286 irrtümlich meint; es wurden ja auch die anderen Doktoren, die gegen Annahme der Bulle gestimmt hatten, nicht ausgeschlossen. Die Strafe erfolgte vielmehr nur wegen der nachträglichen, unstatthaften Proteste, die nach Maßgabe der Fakultätsgesetze mit Ausschluß geahndet werden konnten; vgl. Feret III 488 s.

<sup>2)</sup> Hist. Réfl. I 391\*.

<sup>3)</sup> Acta et decreta 78—81.

<sup>4)</sup> Hist. de l'Université de Par. 313.



an den Tag legte, so kann dies nicht unsere Billigung finden. Aber verstehen können wir es, wenn er, der die Gefährlichkeit des Jansenismus durchschaut hatte, mit allem Eifer und in ehrlicher Überzeugung diese Gefahr in der Fakultät zu bekämpfen suchte.

Die Jansenisten waren natürlich über die Annahme der Bulle seitens der Sorbonne sehr verstimmt. Voll Ärger schrieb Petitpied am 19. März 1714: „Eine wahre Räuberei sind die drei Versammlungen der Sorbonne.“<sup>1)</sup> Dann äußert er seinen Unwillen über die Mehrheit (!) und bedauert, daß auch Blouin, Hideux, Alexander Natalis und Garson ihr Votum geändert haben, da er sie unter jenen 20–22 Mitgliedern nicht finde, die festgeblieben seien. Ferner ist er ganz unwillig über Vivant und Le Moine, weil sie sich mit Dumas und Tournely verbunden hatten. „Niemals ist eine Registrierung mehr irregulär gewesen. Die Nichtigkeit ist sichtbar; aber die Bulle steht in dem Register, und sie wird drin bleiben.“ Ein merkwürdiges Wort! Obwohl Petitpied gesteht, daß nur 20–22 fest geblieben sind gegenüber der Mehrheit, ist ihm Registrierung augenscheinlich ungültig! Während Bidal d'Asfeld, einer der heftigsten Gegner der Bulle, am 26. März 1714 in einem Brief an Noailles die Konstitution ein „décret monstrueux“ nannte, das Sittenverderbnis und Unglauben atme, „und das er nicht annehmen könne, ohne in Apostasie zu verfallen,“<sup>2)</sup> gefielen sich die Opponenten darin, Ende August 1714, also kurz vor dem Jahrestag der Veröffentlichung der Bulle, die eifrigsten Verteidiger der Konstitution, darunter auch Tournely, in ironischen Flugblättern zu verspotten.<sup>3)</sup>

## § 8. Jansens und Quesnels Lehrsystem und Tournelys Analyse desselben.

Im letzten Abschnitt haben wir gesehen, daß Tournely aus verschiedenen Gründen Quesnels Werk verurteilte und die Rechtmäßigkeit der Zensur der 101 Sätze als theologischer Berater der Bischofsversammlung und als Redner in den Fakultätssitzungen der Sorbonne nachzuweisen bemüht war. Einer der wichtigsten Gründe für seine Haltung

<sup>1)</sup> Corresp. de Quesnel II 235.

<sup>2)</sup> Le Roy 582.

<sup>3)</sup> Es wurde z. B. eine Anzeige mit folgendem Wortlaut verteilt: „Messieurs et dames, Vous êtes avertis d'assister, samedi 8 septembre à l'anniversaire et aux pompes funèbres de mademoiselle la Constitution, fille du Pape Clement XI, qui se feront dans l'église de la maison professe des PP. jésuites. Monseigneur l'évêque de Meaux (= Bissy) officiera; MM. Le Rouge et Le Moine d'Asnières seront diacre et sous-diacre, M. Tournely maître des cérémonies. M. Vivant, curé de S. Merry, prononcera l'oraison funèbre. Les P. P. Tellier et Doucin seront les pleureurs. Requiescat in Pace.“ Le Roy 605 note.

war seine genaue Kenntnis der jansenistischen Literatur und des Lehrsystems des Bischofs von Ypern. Weil somit Tournelys Urteil über die *Réflexions morales* und über die Bulle *Unigenitus* zum großen Teil durch sein Urteil über die jansenistische Gnadenlehre bedingt war, müssen wir die Grundzüge von Jansens Lehrsystem näher betrachten und zusehen, wie Tournely diese Lehre entwickelt und beurteilt hat.<sup>1)</sup>

Seit Jahrhunderten wogt der Kampf um die Freiheit und um die sittliche Befähigung des Menschen. Die einen lehren, daß die Menschheit infolge der Erbsünde die Freiheit und Fähigkeit zum Vollbringen guter Werke verloren habe und darum aus sich nur Böses tun könne. Erst die Gnade Christi verleihe wieder dem Menschen die sittliche Freiheit und die Möglichkeit, Gutes zu vollbringen. Demgegenüber ließen die Pelagianer die Erbsünde mit ihren schlimmen Folgen und demgemäß die Notwendigkeit der Gnade nicht gelten, während genug moderne Rationalisten die Erbsünde vollständig leugnen und die Gnade als etwas Naturwidriges ablehnen. Mitten zwischen beiden Extremen bleibt die katholische Lehre, indem sie versichert: Die Erbsünde hat zwar dem Menschen die heiligmachende Gnade geraubt, den Verstand verdunkelt, den Willen geschwächt und durch die sündhafte Begierlichkeit zum Bösen geneigt gemacht; aber die Willensfreiheit wurde dem Menschen durch die Erbsünde nicht genommen. Er kann aus sich natürlich gute Werke vollbringen, während er zur Rechtfertigung und zur Befähigung für das Vollbringen übernatürlich guter Werke notwendig der göttlichen Gnade bedarf.

Jansen verließ diese kirchliche Lehre, machte sich die Theorie des Michael de Bay zu eigen und näherte sich auf diese Weise sehr der Auffassung der Reformatoren. Schon bei der Beurteilung des Urzustandes der Stammeltern im Paradies scheiden sich die Geister. Bajus und Jansen erklären nämlich: Die Ausstattung der Stammeltern im Paradies mit der heiligmachenden Gnade, ihr Mangel an Leiden, ihre Unsterblichkeit, ihr scharfer Verstand, ihr starker Wille, das Fehlen der sündhaften Konkupiszenz, kurz der Urzustand der Stammeltern war nicht etwa ein übernatürliches, von der Natur nicht gefordertes, freies Geschenk Gottes, sondern eine Notwendigkeit, denn Gott mußte die Stammeltern so schaffen.<sup>2)</sup> Adam konnte der Gnade widerstehen; der gefallene Mensch

<sup>1)</sup> Die Jansenisten haben selbst die 101 Sätze Quesnels mit der jansenistischen Lehre identifiziert; cf. *Causa Quesn.* 167; *Quatrième gémissment de Port-Royal*: „Les 101 propositions condamnées renferment justement toutes les vérités différentes que les disciples de S. Augustin ont toujours soutenues depuis 70 ans.“ Tournely-Montaigne, *De gr.* I 436.

<sup>2)</sup> Prop. damn. Baii 9, 21, 24, 26, 55, 78; prop. Quesn. 35. Hier und im folgenden werden außer den Zitaten aus Jansens Werk auch viele Belege aus Bajus zum Nachweis der inneren Verwandtschaft zwischen Jansenismus

vermag dies aber nicht, weil er der Gnade notwendig folgen muß. Diesen einfachen Satz kleidet Jansen in die Formel: Für Adam war die Gnade ein *adiutorium sine quo non*, während die Gnade, die dem Sünder zuteil wird, ein *adiutorium quo ist*.

Was besagt diese Formel? Jansen erläutert sie an dem vom hl. Augustinus<sup>1)</sup> gewählten Beispiel: Lebensmittel sind ein *adiutorium sine quo non*, denn sie sind unumgänglich nötig, wenn man leben will; allein man muß sie nicht nehmen, sondern kann aus Lebensüberdruß darauf verzichten. Die Glückseligkeit hingegen ist ein *adiutorium quo*, weil sie, wenn sie dem Menschen zuteil wird, ihn sofort notwendig glücklich macht. Mit anderen Worten, beide Arten von Hilfe wirken sicher; auf die erstere kann man aber verzichten, die andere wirkt jedoch, wenn sie gegeben wird, notwendig und unabhängig vom Willen. Kurz, das *adiutorium sine quo non* ist eine bedingte Hilfe — und zu ihr gehört die Gnade Adams, das *adiutorium quo ist* jedoch eine unbedingte, vom menschlichen Willen unabhängige Hilfe — und zu ihr gehört die dem gefallenem Menschen verliehene Gnade. Jansen legt auf diese Unterscheidung des Bischofs von Hippo zwischen *adiutorium sine quo non* und *adiutorium quo* einen solchen Wert, daß er sie in seinem „Augustinus“ mehr als 170 mal zitiert und sie als unentbehrlichen Schlüssel zum Verständnis des hl. Augustinus und als Faden bezeichnet, ohne den man sich aus dem Labyrinth seiner Schriften nicht herausfinden könne.“<sup>2)</sup>

Weil somit die Gnade, die jetzt den Menschen gegeben wird, ein *adiutorium quo ist* und daher notwendig und unwiderstehlich wirkt, ist es ganz unzulässig, jetzt noch von *gratia sufficiens* zu und *Bajanismus*, von welchem Jansen ausging, angeführt werden. Die weiteren Zitate aus den Werken späterer Jansenisten und aus Quesnel sollen dartun, daß Quesnel und die anderen „Augustinusschüler“ im wesentlichen mit Jansens Lehren übereinstimmten, wie die in der letzten Anmerkung ausgeführte jansenistische Aussage richtig betont.

<sup>1)</sup> Lib. de corrept. et gr. 34 (cf. 30 et 32); ed. Bened. X (Par. 1790) 76 A.

<sup>2)</sup> Jansenius II (Rothomagi 1643) 69 col. 1 C. Augustinus hat jedoch der Unterscheidung bei weitem nicht den gleichen Wert beigemessen, wie Jansen es tat; denn Augustin lehrte sie erst 427. Tournely fragt daher: „Demnach hat der hl. Lehrer 20 Jahre lang, in denen mit den Pelagianern gekämpft wurde, jenen Schlüssel den Katholiken verheimlicht, mit dem der Zugang zu seinen Schriften zu erschließen ist? Also hat er solange die Christen jenes Fadens entbehren lassen, ohne den sich niemand aus dem Labyrinth seiner Schriften herauswinden kann? Aber ich bitte, wie ging es denn da jenen, die während der Hitze des pelagianischen Krieges des hl. Augustinus Werke durchgelesen haben? Jansen muß bekennen, daß sie wie Blinde am hellen Tag herumgetappt sind, ohne die Dunkelheit der Augustinischen Lehre verscheuchen zu können.“ De gr. qu 2, a 1; I 40.

reden. Es gibt ja nur noch eine *gratia efficax*, und wer dennoch von *gratia sufficiens* reden wollte, verfiel in den Semipelagianismus.<sup>1)</sup>

Durch Adams Sünde verlor die Menschheit die Vorzüge des Urzustandes, die nach Jansen zur Natur des Menschen gehörten und daher nicht als *dona supernaturalia* oder *praeternaturalia* gefaßt werden dürfen. Der Verlust jener Gaben verletzte die menschliche Natur bis ins innerste Mark hinein, raubte dem Menschen die Freiheit und machte ihn dergestalt zum Knechte der Sünde, daß alles, was er nicht aus der Gnade Christi tut, notwendig Sünde ist,<sup>2)</sup> kurz, der Mensch ging seiner sittlichen Befähigung verlustig, weil die Vernunft in Finsternis versenkt (prop. Quesn. 48) und die Willensfreiheit zum Guten vernichtet wurde, so daß der Mensch ohne Gnade nur zum Bösen befähigt ist (Anknüpfung an prop. Baii 25, 27, 30, 35, 40; vergl. ferner prop. damn. die 7. 12. 1690 ab Alex. VIII. No. 8; prop. Quesn. 40, 42, 45) und mit seinen natürlichen Kräften lediglich zu irren, sich zu verletzen und nur zu sündigen vermag (Prop. Quesn. 1, 38, 39, 40, 42, 48). Quesnel zog hieraus die horrende, von Jansen nicht aufgestellte, aber logisch richtige Konsequenz, wenn er lehrte (prop. 59), daß sogar das Gebet der Sünder eine neue Sünde sei, die ihnen von Gott ein neues Strafurteil zuziehe. In der Tat eine Behauptung, die so recht geeignet ist, das religiöse Leben des Volkes in der Wurzel schwer zu schädigen! Tournely unterzieht die Fundamentallehren Jansens und Quesnels einer genauen Prüfung und widerlegt sie ausführlich unter beständiger Berücksichtigung der Lehre Augustins und Jansens.<sup>3)</sup>

Mit dieser Lehre über den Urzustand, über die Erbsünde mit ihren

<sup>1)</sup> Diese Gedanken entwickelt Jansen im 2. Bd., in dem er handelt de *humanae naturae stantis, lapsae, purae statu et viribus*; ferner kommt er darauf zurück in III lib. 3, de gr. c. 1. Gemäß dieser Lehre Jansens bekämpften seine Anhänger stets die *gratia sufficiens*; vgl. oben S. 31, Anm. 1.

<sup>2)</sup> Jansen, de st. nat. laps. 4, 18: *sequitur omnem omnino libertatem arbitrii ad bonum morale faciendum ita periisse, ut nullum omnino opus moraliter bonum sine vera proprieque dicta gratia possit facere, ut propterea quoque arbitrium ante gratiam illam non sit liberum a peccando abstinere sed quocumque verterit, hic et nunc in singulis actibus quadam humanis viribus insolubili peccandi necessitate teneatur*. II 258 col. 2D; vgl. auch I. c. col. 1E und prop. Bai. 27, Quesnel 38; Gerberon, *Miroir de la piété chrétienne* (s. l. 1670) 80, 82, 86, 91, 164. Jansen bezeichnet II 257 C die Behauptung, daß auch die Ungläubigen manches Gute tun könnten, als *nugae, delirium, insania* usw.

<sup>3)</sup> De gr. qu. 4, a 2; II 62—126. Schon das Tridentinum hatte entschieden (Sess. VI can. 7): *Si quis dixerit opera omnia, quae ante iustificationem fiunt, quacumque ratione facta sint, vere esse peccata . . . aut quanto vehementius buis nititur se disponere ad gratiam, tanto eum gravius peccare, anathema sit*.



Folgen und über die dadurch verursachte völlige Verderbtheit der menschlichen Natur verband Jansen noch eine andere fundamentale Voraussetzung, in der er sich wiederum von der allgemeinen Doktrin der Kirche trennte und in den Spuren des Bajus wandelte. Erfahrungsgemäß vollbringen nämlich auch genug Heiden und religionslose Menschen zuweilen gute Taten, die freilich nicht immer den lautersten Beweggründen entspringen, aber doch oft genug wirklich edle, hochherzige Werke sind. Solche Werke sind nach der katholischen Lehre natürlich gut, haben aber keinen übernatürlichen Wert für den Himmel. Kurz, die Kirche unterscheidet zwischen einer natürlichen und einer übernatürlichen Sittlichkeit. Bajus und Jansen hingegen spotteten über „den doppelten Menschen in einem Menschen“ und lehnten in folgerichtiger Anwendung ihrer Grundsätze über die gänzliche Verderbtheit der Natur die Annahme einer natürlichen Sittlichkeit als irrig ab.<sup>1)</sup> Jansen ging sogar so weit, daß er die übliche, auch durch die hl Schrift<sup>2)</sup> wohlbegründete Unterscheidung zwischen natürlicher und übernatürlicher Moralität als einen schweren Irrtum der Scholastik bezeichnete, aus dem sich noch andere Absurditäten ergäben.<sup>3)</sup> Er ließ nur übernatürlich gute Werke gelten, und was nicht dazu gehört, ist nach Jansens Auffassung ohne weiteres Sünde. In diesem System ist begreiflicherweise kein Platz für natürliche Gottesliebe,<sup>4)</sup> sondern der Mensch hat entweder wahrhaft übernatürliche Liebe zu Gott infolge der Gnade oder sündhafte Anhänglichkeit an die Kreatur (Quesnel 44, 46)<sup>5)</sup>.

Nach dem Jansenismus sind also notwendig alle Werke des Menschen Sünde, sofern ihm nicht die Gnade Christi zuteil wird. Wie vollzieht sich nun der Einfluß der Gnade auf den Menschen? Nach Jansen zieht Gottes Gnade den Menschen durch die in ihm hervor-

<sup>1)</sup> Prop. Baii 62; Jans. de st. nat. pur. 12, c2; de st. nat. laps. 4, c16.

<sup>2)</sup> Exod. 1, 17—21; Ez. 29, 18—20; Rom. 2, 14f. Weitere Bibelstellen mit Erklärung siehe bei Tournely l. c. 68—74.

<sup>3)</sup> *Uno absurdo dato cetera accidunt.* Jans. de st. nat. laps. 4, c16; II 257 col. 1A. Ernst, Die Werke und Tugenden der Ungläub. nach St. August. (Frbg. 1871) 21 Anm. 3, wendet demgegenüber diesen Satz konsequent auch auf Jansens System an.

<sup>4)</sup> Anknüpfung an Prop. Baii 34, 38, 61, 62, 65; Jans. de st. nat. pur. 12, c5; 11, c3 und c14.

<sup>5)</sup> Die Jansenisten glaubten sich für ihre Lehre auf den hl. Augustinus berufen zu können. Vgl. dazu die geistvollen Ausführungen von J. Mausbach, Die Ethik des hl. Aug. (Frbg. 1909), besond. II. Kapit. 3—5; II 34—39, 209f., 218, 238, 263, 273, 293 6; ferner J. Tixeront, Hist. des dogmes II<sup>3</sup> (Par. 1909) 478 ss., 491—512. Ueber den Kanon 22 der 2. Synode von Orange vgl. Ernst 228 bis 253 und Heinrich-Gutberlet, Dogm. Theologie VIII (Mainz 1897) 224—236; Hefele, Konz. Gesch. II<sup>3</sup> 733.

gerufene himmlische Lust (*delectatio coelestis*),<sup>1)</sup> während bis zur Einwirkung der Gnade die sündhafte oder irdische Lust (*delectatio terrestris*) in ihm obwaltet, und er muß unwiderstehlich der himmlischen Lust folgen, wenn sie die sündhafte an Energie übertrifft. Er gibt nämlich naturnotwendig jener *delectatio* nach, die gerade die stärkere ist, während er untätig in der Mitte bleibt, ohne einer von beiden zu folgen, wenn sie beide einmal gleich stark sind,<sup>2)</sup> kurz, es geht so wie bei einer Wage, bei der jene Schale notwendig sinkt, die mehr belastet ist, während die Wage nach keiner Seite hin ausschlägt, wenn auf beiden Schalen gleich schwere Gewichte ruhen, sodaß diese Theorie Jansens über die *delectatio relative victrix* von Schell nicht mit Unrecht „eine einfache Mechanik der Gefühle“ genannt wird.<sup>3)</sup>

Weil aus Jansens Lehre über den Urzustand und über die Folgen der Erbsünde und ferner aus seiner Leugnung der natürlichen Sittlichkeit sowie aus der Delektationstheorie die weiteren Irrtümer sich mit logischer Konsequenz ergeben, betrachtet Tournely mit Recht die Lehre Jansens über die *delectatio relative victrix* als den Angelpunkt der jansenistischen Gnadenlehre und entwickelt daher die weiteren Thesen Jansens systematisch als Konsequenzen der oben genannten Voraussetzungen.<sup>4)</sup>

Jansens Ansicht über Natur, Notwendigkeit und Wirkungsweise der zweifachen Lust bespricht Tournely ausführlich, indem er eine Fülle von Belegstellen aus Jansens Werk bietet.<sup>5)</sup> Die *delectatio* ist bei Jansen nicht etwa ein überlegter, freiwillig hervorgebrachter Geisteszustand, sondern ein unüberlegter Akt (*actus indeliberatus*)<sup>6)</sup> Über die Notwendigkeit der *delectatio* stellt Jansen zwei Grundsätze auf: 1. Die Notwendigkeit der himmlischen Lust, um Gutes zu wollen und zu tun, entspringt nicht aus der Natur des Willens, sondern ergibt sich aus seiner

<sup>1)</sup> Jansen handelt ausführlich darüber im 3. Bd., *de gratia Christi*, lib. 4 in 11 Kapiteln.

<sup>2)</sup> Jans. *de gr. Chr.*, lib. 4, c 10; III 184 col. 2 C.

<sup>3)</sup> Kath. Dogm. III (Paderb. 1892) 380.

<sup>4)</sup> Tournely, *De gratia*, qu 3 letzter Teil; I 502—702. Tournely ist hier einig mit Jansen, der, wie wir alsbald sehen werden, die Lehre über die Befreiung des Menschen durch die *delectatio coeleste victrix* als „cardo“ und „radix“ bezeichnet. Mit Recht erklärt daher Paquier (*Le Jansénisme* 230), daß die Lehre über die zweifache *delectatio* „le fond du jansénisme“, sei, wie ja überhaupt in den theologischen Lehrbüchern die Doktrn über die zweifache Lust als die Grundlage der jansenistischen Gnadenlehre betrachtet wird. Die Abweichung von dieser Regel bei Mart. Gerbert (*Jansenisticarum controversiarum ex s. Augustino retract.* [St. Blas. 1791] 2) erweist sich im Grunde nur als eine methodische Verschiedenheit.

<sup>5)</sup> *De gr. qu 3, systema doctrinae Jansenii*; I 474—483.

<sup>6)</sup> Jans. III 185 col. 1 D.

Strafe,<sup>1)</sup> denn vor Adams Sünde war die *delectatio* zur Bewegung des Willens nicht nötig; erst durch die Erbsünde bedarf der Wille der Lust, „und bei allen Handlungen vor der Gnade wird er durch eine gewisse vorausgehende und kitzelnde Sündenlust gelockt, und durch die Einwilligung sündigt er.“<sup>2)</sup> 2. Die Lust ist das einzige Mittel, wodurch der Wille nach dem Sündenfalle zum Guten oder zum Bösen gezogen wird. „Fehlt die Lust, dann ist der Wille wie erstarrt und tot und vermag überhaupt nichts Gutes zu umfassen, wie er umgekehrt gar keinen fleischlichen Gelüsten nachgehen kann, wenn er nicht vorher in Lust dazu versetzt worden ist.“<sup>3)</sup> Es fehlt also dem Willen die *libertas spontaneitatis*.

Mit der Aufstellung dieser Grundsätze ging Jansen von der üblichen Lehre der Theologen weit ab. Letztere ließen nämlich die Freiheit der Spontaneität gelten und brauchten infolgedessen nicht die Lust als notwendiges oder einziges Mittel zur Aufweckung und Bewegung des Willens zu proklamieren; sie lehrten vielmehr, daß neben der *delectatio* auch noch andere Motive, besonders die Furcht, den Willen anregen,<sup>4)</sup> und faßten den ganzen Prozeß nicht so mechanisch auf, daß sie behauptet hätten, der Mensch müsse notwendig der stärkeren Lust folgen.

Bei Jansen war es also fester Grundsatz, daß der Wille unwiderstehlich von der *delectatio relative victrix* gezogen wird. Tournely bringt zum Nachweis, daß dies wirklich Jansens Lehre sei, mehrere deutliche Stellen aus dem „Augustinus“ des Bischofs von Ypern und belegt darauf die Delektationslehre auch mit Zitaten aus den Werken von Arnauld, Sainte-Beuve, Girard, der unter dem Namen „Dionysius Raymondus“, schrieb und Nicole, der unter dem Pseudonym „Paulus Irenaeus“ Verteidigungsschriften für den Jansenismus herausgab.<sup>5)</sup>

Sehr interessant ist die Frage, ob auch der hl. Augustinus, wie Jansen behauptet, wirklich die nämliche Ansicht über die *delectatio* gehabt hat. Tournely nimmt hierzu im zweiten Artikel der 9. Quästio des Traktates über die Gnade Stellung (II 676—736) und beweist, daß nach dem afrikanischen Kirchenlehrer die Gnade den Willen nicht allein durch die Lust, sondern auch durch Furcht vor Strafe bewegt. Augustinus ließ somit die Furcht als ein Mittel zur Einwirkung der Gnade auf den Willen gelten, d. h. jenes Motiv, das die Jansenisten

<sup>1)</sup> L. c. 182 col. 2 C.

<sup>2)</sup> L. c. 183 col. 2 A., weitere Belege bei Tournely l. c. I 478.

<sup>3)</sup> Jans. l. c. III 178 c. 2 B; Tournely, De gr. I 478 s.

<sup>4)</sup> Cf. Scheeben, Dogm. III 681 f.

<sup>5)</sup> Tournely, De gr. I 481; 630. Causa Arnaldina 384. Jans., De gr. Chr. lib. 4, c 6, 9, 10; lib. 7, c 5; 8, c 2. Die *delect. coel. victr.* zieht unwiderstehlich den Willen zum Guten: Jans. III 175 col 2 B; 177 c 2 B; 176 c 1 E; 183 c 2 A; 346 c 1 B und viele andere Stellen.

geradezu als ein unsittliches und sündhaftes heftig bekämpfen. Tournely kommt zu dem Resultat, daß Jansen den Sinn der Lehre Augustins nicht getroffen habe, ein Ergebnis, das er mit neun Argumenten sorgfältig zu stützen (II 685—708) und gegen die Einwürfe der Jansenisten (II 708—736) zu verteidigen sucht, wobei er namentlich auf eine Stelle aus Augustins Erklärung des Galaterbriefes eingeht. In dieser Stelle, die nach Jansen „mit goldnen Lettern geschrieben zu werden verdient“, kommt nämlich der Satz vor: „Was in uns mehr Wohlgefallen erregt, danach müssen wir handeln.“<sup>1)</sup> Allein während Jansen seine *delectatio* wiederholt als *actus indeliberatus* ausgegeben hat, geht aus dem ganzen Zusammenhang der erwähnten Stelle hervor, daß Augustinus die vom Menschen freiwillig unterhaltene schlechte oder gute Willensrichtung im Auge hat.<sup>2)</sup> Die Gleichsetzung von Jansens „reiner Gefühlsmechanik“ mit dem zitierten Satze Augustins dürfte umso weniger angebracht sein, als Augustinus an anderen Stellen gerade das Gegenteil lehrte und damit bekundete, daß die von Jansen so hochgeschätzte Stelle beim Bischof von Hippo kein unabänderliches, notwendiges Gesetz, sondern nur eine Lebensregel von moralischer Allgemeinheit besagt.<sup>3)</sup>

Sehr weitläufig ist die Analyse, die Tournely in Bezug auf die fünf Propositionen Jansens bietet.<sup>4)</sup> Bevor er die fünf Sätze einzeln zergliedert, weist er auf den von Jansen gemachten Unterschied zwischen *adiutorium quo* und *adiutorium sine quo non* hin, erörtert die Lehre über die *delectatio relative victrix* und zeigt, was Jansen selbst als die Grundlage seines Systems betrachtet hat. Der Bischof von Ypern sagt nämlich unter

<sup>1)</sup> *Quod amplius nos delectat, secundum id operemur necesse est. V. g. occurrit forma speciosae feminae et movet ad delectationem fornicationis; sed si plus delectat pulchritudo illa intima et sincera species castitatis, per gratiam, quae est in fide Christi, secundum hanc vivimus et secundum hanc operamur; ut non regnante in nobis peccato ad obediendum desideriis eius, sed regnante iustitia per caritatem, cum magna delectatione faciamus, quidquid in ea Deo placere cognoscimus*“ Aug. III (ed. Bened.) pars 2, 972 F; (geschrieben um 394).

<sup>2)</sup> Aus diesem Grunde weisen Tournely und andere Theologen die Berufung Jansens auf Augustinus als unberechtigt ab; vgl. z. B. Th. H. Simar, Lehrbuch der Dogm. (Frbg. 1893)<sup>3</sup> 496; KL III 1480 f.; vgl. noch unten die „Nachträge“.

<sup>3)</sup> Billuart weist z. B. auf die Stelle hin: „*Non faciebam, quod incomparabili affectu amplius mihi placebat.*“ Confess. lib. 8, c 8; I 153 A (um das Jahr 400). Billuart, de gr. diss. 5, a 7, § 2; III (Par. 1872) 154 s. Schon am Ende des § 4 haben wir erklärt, daß es den Rahmen des Themas überschreiten würde, wenn wir die heiß umstrittene Frage prüfen wollten, ob Jansen den hl. Augustinus richtig verstanden hat. Dieser Erklärung gemäß werden wir auch hier nicht näher auf die Sache eingehen. Dagegen glaubten wir im Zusammenhang die in dem erwähnten Fundamentalpunkte bestehende Verschiedenheit zwischen Jansen und Augustinus feststellen zu sollen.

<sup>4)</sup> Tournely, De gratia qu 3, systema doct. Jans.; I 502—702.



Voraussetzung seiner Thesen über den Urzustand und über die Folgen der Erbsünde, daß die Freiheit von der Sünde in der vermittelt der *delectatio* gewährten Hilfe der Gnade und in der Nachlassung der Sünde bestehe. Die himmlische Lust muß demnach den unfreien Knecht der Sünde frei machen. Wenn Jansen selbst diesen Lehrsatz als die Grundlage der wahren augustinischen Gnadenlehre bezeichnet,<sup>1)</sup> so gibt er damit zu, daß seine weiteren Thesen über Gnade und Prädestination daraus gefolgert werden, und es zeigt sich, daß die von Tournely gewählte Methode zur Entwicklung des Systems Jansens in der Auffassung des Bischofs von Ypern selbst begründet ist. Die Zergliederung der fünf Propositionen und der neuen Lehre nimmt dann Tournely in der Weise vor, daß er die fünf Sätze der Reihe nach erörtert und bei allen dertut: 1. Sie sind dem Inhalt nach aus Jansens Werk entnommen. 2. Sie sind Folgerungen aus der Lehre über die *delectatio relative victrix*. Dann fragt er: 3. Welches ist der wahre, eigentliche Sinn der Sätze bei Jansen? 4. Welches ist die fremde, uneigentliche Bedeutung, die den Propositionen nur böswillig unterschoben werden kann? 5. Welches ist gegenüber den verurteilten Sätzen die katholische und orthodoxe Lehre der Kirche?

1. Satz.<sup>2)</sup> Erfahrungsgemäß gibt es genug Menschen, die fortgesetzt ein gottloses Leben führen. Nach Jansen kommt dies daher, daß diese von der göttlichen Gnade nicht ergriffen werden. Würde ihnen nämlich Gott die erforderliche Gnade geben, dann müßten sie ihr notwendig folgen, sobald sie die entgegengesetzte Konkupiszenz übertrifft. Allein es gibt auch gerechte Menschen, die sich redlich abmühen, Gottes Gebote zu erfüllen, aber dennoch zuweilen sündigen, weil sie nach Jansens Auffassung regelmäßig sündigen müssen, so oft ihnen die *delectatio coelestis victrix* fehlt. Jansen bemerkt in dieser Hinsicht: „Dies alles zeigt ganz vollständig und aufs klarste, daß nichts in der Lehre des hl. Augustinus sicherer und mehr begründet ist, als daß es gewisse Gebote gibt, die den Menschen, und zwar nicht nur den Ungläubigen, den Verblendeten und Verhärteten, sondern auch den Gläubigen und Gerechten, selbst wenn sie wollen und versuchen, nach den ihnen augenblicklich zu Gebote stehenden Kräften unerfüllbar sind; es fehlt ihnen auch die Gnade, wodurch die Gebote beobachtet werden könnten“.<sup>3)</sup>

<sup>1)</sup> *Haec est vera et genuina basis doctrinae coelestis Doctoris de arbitrii servitute et opposita libertate, per quam actus bonos velle possit et facere.* Jans. III 316 col 2E, ähnlich III 317 col 2E und *de haeres. Pelag.* lib. 8, c 1; I 181 col 1D, wo ihm die Befreiung des Menschen durch die *delectatio coel. victr.* nichts anderes als *cardo* und *radix* der weiteren Lehrsätze ist.

<sup>2)</sup> *Aliqua Dei praecepta hominibus iustis volentibus et conantibus secundum praesentes quas habent vires, sunt impossibilia, deest quoque illis gratia, qua possibilia fiant.*

<sup>3)</sup> Jansenius, *De gr. Chr.* lib. 3, c 13; III 139 col 2E.

Man braucht den Satz nur zu lesen, und man sieht, daß er sachlich mit der ersten von Cornet formulierten *Propositio* Jansens übereinstimmt. Es bedarf also nicht langer Beweise, um darzutun, daß Jansen dem Sinne nach diesen Satz gelehrt hat. Auch die Schüler hielten daran fest;<sup>1)</sup> und sie mußten dies tun, so lange sie die Delektationstheorie verteidigten.

An dritter Stelle untersucht Tournely die Bedeutung des ersten Jansenschen Satzes, lehnt gezwungene, unnatürliche Interpretationsversuche der Jansenisten ab und beleuchtet deren Widersprüche, da die Augustinusschüler im Jahre 1653 den natürlichen Sinn der ersten These bald als katholisch, bald als kalvinisch bezeichneten.<sup>2)</sup> Sodann wendet er sich der Frage zu, ob denn nicht Jansen an manchen Stellen die erste *Propositio* in katholischem Sinne erklärt hat. Jansen behauptet nämlich wiederholt, daß der Mensch auch beim Fehlen der *delectatio coelestis* *victrix* Gutes tun, beziehungsweise auch trotz der Einwirkung der Gnade sündigen könne. Mit dieser Erklärung vermag aber Jansen seine Lehre nicht als katholische Lehre darzutun. Denn er ist ehrlich genug, um zu gestehen, daß solche Erklärungen in *sensu diviso*, nicht in *sensu composito* zu verstehen seien,<sup>3)</sup> und eben deshalb kann Jansens Lehre nicht mit dem Dogma in Einklang gebracht werden. Es ist allerdings, um ein Beispiel der Jansenisten zu gebrauchen, in *sensu diviso* wahr, daß jemand mit gesunden Augen in einem gänzlich dunklen Raume sehen kann, weil er das Sehvermögen hat und zu sehen vermag, sobald er ein Licht anzündet. Aber solange es absolut finster ist, also in *sensu composito* kann er eben nichts sehen. Ebenso ist es mit der Gnade. Da mag es freilich nach Jansen in *sensu diviso* richtig sein, daß jemand trotz der stärkeren Sündenlust Gutes tun kann, insofern er die Möglichkeit hat, ein andermal, sobald die himmlische Lust wieder überwiegt, das Gute zu vollbringen. Aber was nützt dies dem armen Sünder, wenn er nach Jansen in *sensu composito* wegen der stärkeren *delectatio terrena* ein gewisses Gebot *hic et nunc* nicht zu erfüllen vermag und notwendig sündigen muß?<sup>4)</sup>

Zuletzt stellt Tournely dem ersten Satze Jansens nicht den konträren, sondern den kontradiktorischen Gegensatz als katholische Lehre gegenüber (De gr. I 521—32) und hält besonders 1 Kor 10, 13 entgegen: „Gott ist getreu; er wird euch nicht über eure Kräfte versuchen lassen, sondern der Versuchung einen solchen Verlauf geben, daß ihr sie bestehen könnt.“ Dann zeigt er, daß der erste Satz Jansens bereits durch

<sup>1)</sup> Unter den vielen Beispielen seien nur genannt A. Arnauld (Brief v. 10. Juli 1655) und Quesnel, prop. 3.

<sup>2)</sup> Vgl. oben S. 8; ferner Journal de Saint-Amour pars 6, c 21 et 26; Argentré III b 263—267.

<sup>3)</sup> Jansen, De gratia Chr., lib. 8, c 20; III 367 col 2 A. Näher wird die Sache bei der Erörterung der 2. These behandelt werden.

<sup>4)</sup> Cf. Tournely, De gr., qu 3, systema doctr. Jans.; I 483—498.

das Tridentinum und durch die Proskribierung der 54. *Propositio* von Bajus verurteilt war.<sup>1)</sup> Außerdem stützt er sich auf Thomas, Gregor den Großen und ganz besonders auf Augustinus. Auf die sehr weitläufig behandelte Frage geht Tournely an einer anderen Stelle noch genauer ein.<sup>2)</sup> Hier erörtert er noch mehr Stellen aus der hl. Schrift und aus dem Tridentinum, führt Entscheidungen der Päpste und der Sorbonne gegen Jansens Theorie ins Feld und weist unter Berücksichtigung einer großen Anzahl jansenistischer Schriften den Irrtum Arnaulds über die Verleugnung des Herrn durch Petrus zurück. Auch hier vergleicht er eingehend die Lehre des hl. Augustinus mit dem ersten Satz Jansens.<sup>3)</sup> Allein nicht alle der angezogenen Stellen berühren den eigentlichen Streitpunkt. Andere Sätze Augustins, auf die sich besonders Arnauld für seine These über die Verleugnung des Petrus stützte,<sup>4)</sup> passen ihrem äußeren Wortlaut nach in Jansens System; wieder andere sind allerdings derart, daß sie mit der ersten *Propositio* Jansens kaum zu vereinbaren sind. So weist Tournely auf folgende Stelle aus den Werken Augustins hin: Gott verlangt nichts Unmögliches vom Menschen, und wenn der Mensch etwas aus sich nicht vermag, so soll er bitten, und er bekommt die Fähigkeit.<sup>5)</sup> Und wenn Augustin sogar auffordert: *Nondum traheris? Ora ut traharis,*<sup>6)</sup> so widerspricht diese Mahnung ganz deutlich dem System Jansens. Denn wie sollte es nach Jansen möglich sein, ohne die *delectatio coelestis* *vitrix* zu beten? Und wenn er dennoch ohne diese *delectatio coelestis* beten würde, dann wäre ja dieses Gebet um Erflehung der himmlischen Lust eine neue Sünde, wie Quesnel folgerichtig lehrt, da im Jansenismus alle nicht aus der Gnade hervorgehenden Handlungen wegen der völligen Verderbtheit der Natur des Menschen notwendig Sünden sind. Ja, wie wäre es nach Jansen überhaupt möglich, beim Mangel der himmlischen Lust sich nach ihr zu sehnen, da der Wille aus

<sup>1)</sup> Trident. sess. 24, can. 9; sess. 6, can. 11 und 18: *Si quis dixerit Dei praecepta homini etiam iustificato et sub gratia constituto esse ad observandum impossibilia, anathema sit.* Kein Wunder also, daß Jansen und St. Cyran nicht gut aufs Konzil von Trient zu sprechen waren, und daß Bourzeis in seiner *Lettre d'un abbé à un évêque*, 1649, verlangte, das Tridentinum müsse nach Augustinus erklärt werden.

<sup>2)</sup> De gr. quaest. 8, a 1, über die Austeilung der Gnade; II 487—574.

<sup>3)</sup> L. c. II. 501—509; 532—543; 566—568.

<sup>4)</sup> L. c. II. 566 s.

<sup>5)</sup> De nat. et gr. c 43, 69; X 148 F, 163 F u. a. Stellen; cf. Tournely, De gr. II 502—509.

<sup>6)</sup> Tract. 26 in Joann. n 2; III b 494 E. Der gleiche Gedanke wird ausgesprochen in der Schrift *De gratia et libero arbitrio* c. 15. Nach Retr. 1, 15, 4 vermag der Wille auch unter der Herrschaft der bösen Lust um Hilfe zu bitten! Ähnliche Gedanken äußert Augustinus an verschiedenen Stellen; vgl. Mausbach, Die Ethik des hl. Aug. II 252.

sich „erstarrt und tot“ ist und erst durch die *delectatio* aus der Erstarrung erweckt und bewegt werden muß?

2. Satz.<sup>1)</sup> Wie verhält sich der menschliche Wille nach Jansens Ansicht zur göttlichen Gnade? Vergessen wir nicht, daß nach Jansen die Befreiung des Knechtes der Sünde durch die himmlische Lust der „Angelpunkt“ und die „Wurzel“ seines Systems ist, und daß nach ihm der Mensch notwendig der stärkeren Lust folgen muß. Es ist mithin selbstverständlich, daß der Mensch der *delectatio coelestis victrix*, d. h. der Gnade, naturnotwendig folgen muß. Der Syndikus Cornet hat also Jansens Meinung klar und präzise zum Ausdruck gebracht. Die Sache liegt so offen zu Tage, daß man nicht lange den Zusammenhang des zweiten Satzes mit der Delektationstheorie und dessen Ursprung aus Jansens „Augustinus“ nachzuweisen braucht. Wörtlich ist allerdings der zweite Satz nicht darin enthalten, aber dem Sinne nach.<sup>2)</sup> Für die späteren Jansenisten war die Unwiderstehlichkeit der Gnade auch aus dem Grunde ein unantastbares Dogma, weil sie meinten, daß mit deren Leugnung zugleich die Allmacht Gottes negiert würde.<sup>3)</sup> Bei Quesnel schlich sich zudem noch der Irrtum ein, daß er die Gnade nicht etwa als eine vom göttlichen Willen in der Menschenseele hervorgerufene Kraft oder Bewegung faßte, sondern mit Gottes allmächtigem Willen selbst identifizierte.<sup>4)</sup>

Tournely begnügte sich nicht damit, mit Hilfe von vielen Stellen aus Jansens Werk den Nachweis zu führen, daß der zweite Satz die Lehre des Bischofs von Ypern richtig wiedergibt; er zeigt auch durch weitere Zitate aus den Schriften der bedeutendsten Jansenisten, daß sie an der Lehre des zweiten Satzes entschieden festhielten.<sup>5)</sup> Verweilen wir jedoch wegen der Klarheit der Sache nicht länger hierbei, und gehen wir über zu der Schwierigkeit, die sich bei der Frage erhebt, ob sich denn der zweite Satz Jansens nicht mit der thomistischen Lehre über die *gratia efficax* deckt. Dieses Bedenken hegten während der Beratungen von 1651—1653 der Augustinergeneral, der Magister sacri Palatii und andere Konsultoren, während Lucas Wadding, der aus demselben Grunde für die Freigabe des zweiten Satzes plädierte, überdies

<sup>1)</sup> *Interiori gratiae in statu naturae lapsae numquam resistitur.*

<sup>2)</sup> *Simulac pulsat (gratia) fores, rumpit ostia, repugnantemque domat voluntatem, tollit omnem eius resistentiam, rapit eam secum et ex invita volentem ac se determinantem ineffabili suavitate ac potestate facit.* Jans. de gr. Chr. 2, c 24; III 81 col 1 A; vgl. ferner 3, c 4 und propos. Quesnelli 10, 11, 12, 16, 20, 21.

<sup>3)</sup> Dieser Irrtum, den besonders Gerberon in seinem Werk *La confiance chrétienne* vortrug, wurde von der theologischen Fakultät von Douai widerlegt. *Argentré* III b 440.

<sup>4)</sup> Quesnel, Prop. 11, 19; vgl. ferner Denzinger 1217/8 (1084/5).

<sup>5)</sup> Tournely, De gr. I 532—540.



noch geltend machte, daß in Jansens Werk Stellen mit entgegengesetztem Inhalt stehen, und daß der Satz nur abstrakt genommen, bei vollständiger Negierung der *gratia sufficiens* dem Tridentinum widerstreite.<sup>1)</sup>

Zur Vermeidung unnötiger Wiederholungen wollen wir hier auf die erstere Schwierigkeit nicht näher eingehen, weil am Ende dieses Paragraphen das Verhältnis des Jansenismus zum Thomismus mit den Argumenten Tournelys im Zusammenhang beleuchtet werden soll. Hier sei nur soviel bemerkt, daß der Satz im Munde eines Thomisten etwas ganz anderes besagt als in dem eines Jansenisten, so wie Tournely richtig erklärt hatte, daß das Wort *ἡμετέριος* bei Paul von Samosata eine ganz andere Bedeutung hat als bei den Nizänischen Vätern. Was aber das Bedenken des Lucas Wadding betrifft, so zeigt gerade seine Begründung, daß er damals noch nicht tief genug in Jansens Werk eingedrungen war,<sup>2)</sup> denn Jansen hat eben tatsächlich die *gratia sufficiens* vollständig negiert. Und nun zu den Stellen aus Jansens „Augustinus“, die angeblich der zweiten *Propositio* widerstreiten. In der Tat spricht sich der Bischof von Ypern an manchen Stellen dahin aus, daß der Mensch der Gnade widerstehen könne. Bei näherem Zusehen ergibt sich aber, daß diese Stellen gerade die Richtigkeit der Formulierung der zweiten *Propositio* als Jansens Lehre dartun, da Jansen, wie Tournely mit Recht hervorhebt, die fraglichen Stellen nur in *sensu diviso* versteht.<sup>3)</sup> Es ist allerdings in *sensu diviso* richtig, daß einer sündigen kann, selbst wenn die himmlische Lust ihn zieht, insofern er unter dem Einfluß der Gnade die Möglichkeit behält, ein andermal zu sündigen. Es liegt jedoch auf der Hand, daß damit nichts gewonnen ist, denn Jansen räumt in konsequenter Anwendung seiner Grundsätze über die *delectatio relative victrix* selbst ein, daß man in *sensu composito*, d. h. solange die Gnade einwirkt, ihr nicht widerstehen kann.<sup>4)</sup>

Zum Schlusse der Behandlung des zweiten Satzes entwickelt

<sup>1)</sup> „Offizielle Relation“, Katholik 50 (1883 II) 482.

<sup>2)</sup> Im Jahre 1653 änderte Wadding seine Ansicht über Jansens Werk.

<sup>3)</sup> Tournely, De gr. qu 3, syst. Jans. I 485, 631; die fraglichen Stellen Jansens stehen im 16. und 20. Kap. des 8. Buches über die Gnade; vgl. z. B.: lib. 8 de gr. c 20: Quemadmodum . . . qui sub gratia ad opus bonum determinante operatur, simul etiam peccare potest, ita quoque e contrario, qui ista gratia destituitur, sive fidelis sive infidelis, et peccandi tentationibus quatitur, potest benefacere. III 368 col 1 C.

<sup>4)</sup> Jansen, L 8 de gr. c 20: Verum est . . . illud non quidem in sensu composito, ut vulgo dici solet, sed in sensu diviso. III 367 col 2 A; Tournely I 631; ferner Jansen l. c.: . . . liberum arbitrium qualicumque gratia ad agendum rapiatur, rectissime dici potest peccare; licet fieri nequeat, ut ipsum peccatum simul in sensu composito cum gratiae operatione societur. III 367 col 2 D; Tournely I 634.

Tournely die entgegengesetzte kirchliche Lehre,<sup>1)</sup> zu deren Begründung er viele Bibelstellen<sup>2)</sup> und andere theologische Argumente anführt.<sup>3)</sup>

3. Satz.<sup>4)</sup> Aus den Prinzipien Jansens ergibt sich die Folgerung, daß der Mensch aus sich notwendig sündigen muß; übertrifft aber die himmlische Lust die Konkupiszenz, dann muß der Mensch naturnotwendig der unwiderstehlichen Gnade folgen. Wird demnach ein Mensch von Gott bisweilen in die *delectatio coelestis victrix* versetzt und dann wieder der stärkeren Sündenlust überlassen, dann muß er nach Jansen naturnotwendig bald Gutes tun, bald sündigen, und hieraus folgt, daß Jansens Lehre die menschliche Willensfreiheit tatsächlich leugnet. Das letztere bestreitet indessen Jansen, indem er behauptet, daß nicht die innere Notwendigkeit, sondern nur der äußere Zwang oder die Gewalt mit der Freiheit unvereinbar seien.<sup>5)</sup> Für Jansen ist nämlich das Wollen, das Streben, das Begehren mit dem freien Wollen und Begehren ohne weiteres identisch,<sup>6)</sup> sodaß jemand etwas mit um so größerer Freiheit will, je heftiger sein Streben danach ist. Wer demgegenüber annimmt, die Freiheit bestehe darin, daß man eine Handlung nach Belieben ausführen oder unterlassen kann (*libertas exercitii*), der irrt sehr weit (enormiter) von der Wahrheit ab.<sup>7)</sup> Mögen demgemäß die menschlichen Handlungen auch mit innerer Naturnotwendigkeit unter dem Einfluß der himmlischen Lust oder der Konkupiszenz erfolgen, so sind sie dennoch nach Jansen frei, weil der Wille infolge der *delectatio* jedesmal das will, was er eben wegen der Lust gerade begehrt, und weil Wollen und freies Wollen dasselbe sind. Wenn also die Handlungen als frei zu gelten haben, dann sind sie nach Jansens Meinung verdienstlich, beziehungsweise strafbar, mit anderen Worten, der Mensch verdient für eine Gesetzesübertretung gerechte Strafe, obwohl es ihm aus Mangel an himmlischer Lust absolut unmöglich war, ein bestimmtes Gebot Gottes zu beobachten, denn er hat ja nach Jansen

<sup>1)</sup> I 546—553.

<sup>2)</sup> Is 65, 2; Mt 11, 21; 23, 37; Lc 10, 13; Act. Ap. 7, 51 und viele andere Stellen.

<sup>3)</sup> De gr. qu 7, a 2; II 359—413.

<sup>4)</sup> Ad merendum et demerendum in statu naturae lapsae non requiritur in homine libertas a necessitate, sed sufficit libertas a coactione.

<sup>5)</sup> Darüber verbreitet sich Jansen weitläufig im 19. Kap. des 8. Buches über die Gnade.

<sup>6)</sup> L 6 de gr. Chr. c 1: *Voluntas seu volitio et libera voluntas idem sunt, sicut velle et libere velle; et impossibile sit, ut velle non sit liberum.* III 263 col 1 D.

<sup>7)</sup> III 267 col 1 E; vgl. ferner lib. 6 de gr. c 4, 5, 24. Die Meinung, daß sich die Freiheit des Menschen zeige in der *libertas exercitii* und *contrarietatis*, ist nach Jansen ein schwerer Irrtum von „neueren Schriftstellern“ (*Recentiores*). Dagegen hielt er die Behauptung des Bajus: „*Homo peccat etiam damnablem in eo, quod necessario facit*“ für die lautere Wahrheit; prop. 67; vgl. noch die prop. 39, 41, 66.

infolge der *delectatio terrena* notwendig das Gegenteil wollen müssen, und Wollen und freies Wollen sind identisch.<sup>1)</sup>

Bei solcher Sachlage fällt es Tournely nicht schwer, an einer Menge von Zitaten aus Jansen nachzuweisen, daß der in der dritten Proposition ausgesprochene Gedanke wirklich in Jansens Werk enthalten ist und aus der Lehre über die *delectatio relative victrix* folgt.<sup>2)</sup> Im weiteren untersucht er in Befolgung seiner Disposition den natürlichen und den uneigentlichen Sinn des dritten Satzes und stellt den Thesen Jansens die kirchliche Lehre entgegen, wo sich klar zeigt, daß der Bischof von Ypern der hl. Schrift und der Tradition offen widerspricht. Wenn z. B. nach der Bibel demjenigen ewiger Ruhm zukommt, der das Gesetz übertreten konnte, aber nicht übertrat, der Böses tun konnte und nicht tat, so verteidigt hier die hl. Schrift dieselbe Lehre,<sup>3)</sup> die nach Jansen ein schwerer Irrtum der „*Recentiores*“ sein soll.

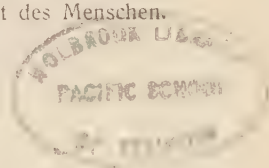
Nach Jansens Ansicht kann der Wille des gefallen Menschen aus sich spontan ohne Einwirkung der *delectatio* weder etwas Gutes noch etwas Böses erstreben.<sup>4)</sup> Es fehlt also dem Menschen seit Adams Fall die *libertas exercitii* oder *contradictionis*. Noch viel weniger kann bei Jansen von der *libertas contrarietatis* die Rede sein; denn sobald die *delectatio coelestis* von Gott im Menschenherzen in dem Maße angeregt wird, daß sie die Sündenlust übertrifft, dann ist es absolut unmöglich, in diesem Zustand Böses zu tun. Entsprechend gilt auch das Umgekehrte. Unter diesen Umständen glaubte Jansen mit Hilfe der *libertas specificationis* die Richtigkeit seiner Freiheitslehre dartun zu können, insofern er meinte, der Mensch könne unter dem Einfluß der himmlischen Lust zwischen diesem oder jenem Guten und unter der Einwirkung der Sündenlust zwischen dieser oder jener bösen Tat wählen. Demgegenüber fragt Tournely: „Wer könnte die Behauptung geduldig anhören, daß ein Gerechter, um ein Beispiel zu gebrauchen, notwendig sündige, wenn er eine schwere Sünde begeht? Ich bitte, was nützt es da dem Gerechten, daß

<sup>1)</sup> De st. nat. laps. lib. 2, c 4: Docet (Augustinus) ignorantiae peccatis plenum esse genus humanum; esse quantumvis necessaria, tamen vera peccata, ad culpam imputari, remissione delenda, poenis plectenda. II 123 col 2A. Weitere Belege aus jansenistischen Werken siehe bei Tournely I 592 s. Vgl. auch Gerberon, *Miroir de la piété chrétienne* 122, 80, 82, 91, 164.

<sup>2)</sup> De gr. I 553—566; die ganze Erörterung der dritten Propos. umfaßt I 553—602.

<sup>3)</sup> Eccli 31, 10; vgl. ferner Gen 4, 7; Deut 13, 15—18; Eccli 15, 11—18; Jos 24, 15; Mt 19, 17, 21; Mt 23, 37; Jo 7, 17; 1 Cor 7, 37 f u. a. Außerdem widersprechen die zahllosen Ermahnungen und Warnungen und der ganze Geist der hl. Schrift der Ansicht Jansens über Freiheit und Verdienst des Menschen.

<sup>4)</sup> L 6 de gr. Chr. c 35; III 179 col 1 B.



er dieses oder jenes Böse wählen kann, wenn er notwendig die Gnade verliert und dem ewigen Tode verfallen muß?“<sup>1)</sup>

Weil der dritte Satz schwierige Probleme über die menschliche Willensfreiheit überhaupt und über das Verhältnis der Gnade zum freien Willen berührt,<sup>2)</sup> kommt Tournely noch ausführlicher auf Jansens Ansicht im Traktat über Gott und die göttlichen Attribute zu sprechen, wo er eingehend die Natur der Freiheit untersucht.<sup>3)</sup> Auch hier führt er gegen den Begründer des Jansenismus die Lehre der Bibel ins Feld, erläutert die Streitfrage durch die Doktrin der Väter und der Konzilien<sup>4)</sup> und widmet namentlich der Ansicht des hl. Augustinus große Aufmerksamkeit. Es würde zu weit führen, alle Einzelheiten zu verfolgen; nur darauf sei noch hingewiesen, daß er auch den hl. Thomas von Aquin, der die Hauptbedenken der Jansenisten im voraus gelöst hat, zur Widerlegung Jansens heranzieht.<sup>5)</sup> Thomas wirft nämlich die Frage auf,<sup>6)</sup> ob jemand *mereatur volendo illud, quod de necessitate vult*; er verneint sie unter Angabe seiner Gründe hierfür. Und wenn die Jansenisten betonten, daß Gott und die Heiligen nur Gutes wollen können, so ließen sie dabei außer acht, daß bei Gott und den Heiligen jene „reine Gefühlsmechanik“ der Delectationstheorie nicht zur Anwendung kommt. Ferner machte Tournely mit dem hl. Thomas geltend, daß die *libertas contrarietatis* nicht zum Wesen der Freiheit gehört, und daß Christus und die Heiligen im Himmel bei aller Notwendigkeit, nur Gutes zu wollen, die *libertas exercitii* oder *contradictionis* und die *libertas specificationis* haben.<sup>7)</sup> Was aber den Einwand der Jansenisten betrifft, daß der Mensch notwendig dem Glückseligkeitstrieb folge und dennoch als frei gelte, so scheidet Tournely das Wahre vom Falschen, was in diesem Einwurf liegt, und antwortet mit dem hl. Thomas: Allerdings folgt der Mensch notwendig irgendwie dem Glückseligkeitstrieb, aber er vermag ihn auf verschiedene Weise,

<sup>1)</sup> Tournely, De gr. I 591.

<sup>2)</sup> Gott vermag den Menschen so zu leiten, daß er sicher und doch frei folgt; Prov. 21, 1; vgl. die Bekehrung Pauli.

<sup>3)</sup> De Deo et div. attrib. qu 24 de natura libertatis; II 608—773.

<sup>4)</sup> Z. B. Trid. sess. 6, can 4, 5; der Kanon 6 aber lautet: „Si quis dixerit non esse in potestate hominis vias suas malas facere, sed mala opera, ita ut bona, Deum operari, non permissive solum, sed etiam proprie et per se, adeo ut sit proprium eius opus, non minus proditio Judae quam vocatio Pauli, a. s.“ Dieser gegen Melanchthons Jugendlehre gerichtete Kanon trifft auch Jansen, denn es liegt nach Jansen nicht in der Macht des Menschen, sich die *delectatio coelestis* zu verschaffen, sondern es steht ganz allein bei Gott, ob er einem Menschen durch die Gnade zu guten Werken bringen, oder ob er ihn der *delectatio terrena* und damit dem Laster und der ewigen Strafe überlassen will.

<sup>5)</sup> L. c. II 685—688.

<sup>6)</sup> De veritate qu 22, a 7; vgl. ferner: in 3. Sent. dist. 18, qu 1, a 2.

<sup>7)</sup> Thomas, in lib. 2. Sent. dist. 25, quaestio unica, a 1.



auf erlaubte und unerlaubte Weise, zu befriedigen, und dafür ist er verantwortlich, aber nicht dafür, daß er jenem Trieb überhaupt folgen muß.<sup>1)</sup>

4. Satz.<sup>2)</sup> Die vierte Proposition betrifft zwei Fragen, zunächst die historische, was die Semipelagianer gelehrt haben, und dann die dogmatische Frage, ob die Behauptung häretisch sei, daß es dem Menschen freistehe, der Gnade zu widerstehen oder zu folgen. Der letztere Teil ist zum großen Teil schon durch die Behandlung des zweiten Satzes erledigt. Dort haben wir Jansens Irrtum kennen gelernt und aus den für die biblisch-kirchliche Lehre beigebrachten Beweisen Tournelys ersehen, daß der Mensch tatsächlich der Gnade oft genug widersteht. Was jedoch die historische Frage über die wirkliche Lehre der Semipelagianer betrifft, so waren in diesem Punkte zur Zeit Jansens die Ansichten sehr geteilt.

Auch in der *Congregatio de auxiliis gratiae* war ums Jahr 1600 lange über das Wesen des semipelagianischen Irrtums gestritten worden. Jansen griff die Kontroverse wieder auf und erklärte: Nicht darin besteht die Häresie der Semipelagianer, daß sie, wie man fälschlich behauptet, die Notwendigkeit der Gnade zu den guten Werken, vor allem zum Anfang des Glaubens geleugnet hätten, nein, sie lehrten im Gegenteil die Notwendigkeit der Gnade. Vielmehr besteht ihre Häresie darin, daß sie meinten, der menschliche Wille könne der Gnade widerstehen. Demgemäß versicherte Jansen immer wieder, er wolle die reine Kirchenlehre erneuern und der semipelagianischen Häresie des Molinismus ein Ende bereiten.

Es kommt also darauf an festzustellen, welches das Wesen des Irrtums der Semipelagianer ist. Doch wollen wir hier nicht näher darauf eingehen, weil im nächsten Kapitel, wo die historischen Argumente Tournelys gegen den Jansenismus besprochen werden, die Frage im Zusammenhang erörtert wird. Da ferner der dogmatische Punkt großenteils schon erledigt ist, können wir uns kurz fassen und brauchen nur zu erwähnen, daß Tournely den Inhalt der vierten Proposition als Jansens Lehre nachweist,<sup>3)</sup> daß er dann den vierten Satz auf seine wahre

<sup>1)</sup> Thomas, in lib. 4. Sent. dist. 49, qu 1, a 3, quaestiuncula 3, ad 2; bei Tournely, *De Deo et div. attrib. quaest. unica* (= 24<sup>a</sup>) de libert. conclus. 2; II 687 s.

<sup>2)</sup> Semipelagiani admittebant praevenientis gratiae interioris necessitatem ad singulos actus, etiam ad initium fidei, et in hoc erant haeretici, quod vellent eam gratiam talem esse, cui posset humana voluntas resistere vel obtemperare.

<sup>3)</sup> Jansen, *De haeres. Pelag. lib. 8, c 6*: Massiliensium opinionibus et Augustini doctrina quam diligentissime ponderata certum esse et indubitatum esse debere sentio, quod Massilienses praeter praedicationem atque naturam veram etiam et internam et actuale gratiam ad ipsam etiam fidem, quam humanae libertatis et voluntatis adscribunt viribus, necessariam esse fateantur. (I 185 col 2 B.) Ferner: In hoc igitur proprie Massilien-

und auf seine uneigentliche Bedeutung untersucht und schließlich die entgegengesetzte katholische Doktrin darlegt.

5. Satz.<sup>1)</sup> Die Semipelagianer irrten nach Jansen auch darin, daß sie meinten, Christus sei für alle Menschen gestorben. Wer somit behauptet, der Heiland habe für alle Menschen gelitten und den Tod erduldet, huldigt nach Jansen der semipelagianischen Häresie.<sup>2)</sup> Der Bischof von Ypern versicherte sogar, daß Christus den himmlischen Vater für das Heil der Verworfenen nicht mehr angefleht habe, als für das Heil des Teufels.<sup>3)</sup> So war also Jansen infolge seiner falschen Voraussetzungen in den schroffen Prädestinarianismus verfallen, der doch mit der Bibel und der Kirchenlehre in unvereinbarem Gegensatz steht. Er mußte auch mit logischer Konsequenz dahin kommen. Die Tatsache, daß ein Teil der Menschen gottlos lebt und stirbt, kann nach Jansen nur dadurch erklärt werden, daß Gott diesen Unglücklichen die *delectatio coelestis* nicht gibt; denn würden sie dieselbe erhalten, dann müßten sie ihr ja notwendig folgen und Gutes tun. Also will Gott nicht das Heil aller Menschen, und Christus ist gewiß nicht für alle, sondern nur für die Prädestinierten gestorben.<sup>4)</sup>

Nachdem Tournely den Inhalt des fünften Satzes als echte Lehre Jansens und als eine Konsequenz der Delektationslehre nachgewiesen hat, prüft er wieder die natürliche Bedeutung des Wortlautes, weist gezwungene Auslegungen zurück und hält schließlich die katholische Lehre

---

sium error situs est, quod aliquid primaevae libertatis reliquum putant, quo . . . lapsus homo saltem credere posset, si vellet . . . l. c. I 188 col 1 B; weitere Belege bei Tournely, De gr. I 603—607 und Argentré III a 72 s.

<sup>1)</sup> Semipelagianum est dicere Christum pro omnibus omnino hominibus mortuum esse aut sanguinem fudisse.

<sup>2)</sup> Nec iuxta doctrinam Antiquorum pro omnibus omnino Christus passus aut mortuus est aut pro omnibus omnino tam generaliter sanguinem fudit; cum hoc potius tamquam errorem a fide Catholica abhorrentem doceant esse respuendum; lib. 3 de gr. Chr. c 21; III 164 col 2 A; vgl. ferner III 162 col 1 B-C, sowie die Belege bei Tournely, De gr. I 616 s und Argentré 73 s.

<sup>3)</sup> L 3 de gr. c 21; III 166 col 2 A.

<sup>4)</sup> Die jansenistischen Deputierten suchten im Jahre 1653 in Rom dem 5. Satz eine mildere Bedeutung beizulegen. Allein Jansen selbst hat zweifellos den schroffen Prädestinarianismus vertreten. Das Gleiche gilt von Gerberon und anderen Jansenisten; Gerberon schrieb z. B.: „Il est incontestable que Dieu ne veut pas sauver tous les hommes“ (Miroir de la piété chrét. 127). „Dieu les abandonne à leurs cupidités et ne les prédestine qu'à la mort éternelle“, l. c. 136, ähnlich 134; vgl. ferner die in der Form etwas gemilderten Sätze 4 und 5 der Propos. damn. ab. Alex. VIII. 1690. Nicole, De la grâce et de la prédest. Tom. 1, sectio 2, chap. 4: „Dieu a fait par sa volonté cette effroyable différence entre les élus et les réprouvés.“

der Behauptung Jansens entgegen.<sup>1)</sup> Viel ausführlicher geht er in seinem Traktat über Gott und über die göttlichen Attribute auf die Frage der Prädestination ein.<sup>2)</sup> Hier setzt er die Irrtümer Calvins und Jansens auseinander und begründet mit vielen Argumenten die kirchliche Doktrin. Unter anderem zeigt er da, daß Gott nicht den Tod des Sünders wolle, sondern daß dieser sich bekehre und lebe (Ez 33, 11; 18, 23), ferner daß der Menschensohn gekommen sei, um selig zu machen, die verloren waren (Mt 18, 11) und daß Gott das Heil aller Menschen wolle (1 Tim. 2, 4; Jo 6, 39; 2 Kor 5, 14; Mt 23, 37 und viele andere Stellen). Auch Konzilsentscheidungen hält Tournely den Jansenisten entgegen<sup>3)</sup> und ist bemüht, die Autorität des hl. Augustinus ins Feld zu führen. Freilich beriefen sich auch die Gegner auf den hl. Augustinus. In dem Gewirre der Meinungen über die Prädestinationslehre des berühmten Bischofs von Hippo dürfte wohl Rottmanner das Rechte treffen, wenn er schreibt: „Für Augustinus waren in der Theorie nur wenige, in der Praxis alle prädestiniert.“<sup>4)</sup>

Die jansenistische Prädestinationslehre hatte in doppelter Hinsicht ihre schlimmen Folgen. Zunächst war sie geeignet, ungünstig auf das praktische Leben einzuwirken. Wenn nämlich auch die ersten Häupter des Jansenismus ein sittenstrenges Leben führten, so konnte es doch nicht ausbleiben, daß genug Leute, die im Laufe der Zeit Jansens Lehre annahmen, in der Weise lebten, daß sich an ihnen bewahrheitete, was Kaspar Schwenkfeld bereits im 16. Jahrhundert geschrieben hatte: „Unser Fleisch hat den feinsten Deckmantel überkommen und spricht bald: Ich kann nicht darwider, es ist der Wille Gottes. Gott tut alles, auch die Sünden in mir, nicht ich. Hat er mich versehen, so werde ich selig. O wie viele habe ich deren unter unseren Edelleuten gehört, die sich alle auf der Wittenberger Schreiben beruft haben und heute, Gott sei es geklagt, zehnmal ärger sind denn ehe je das Evangelium ist zu predigen angefangen.“<sup>5)</sup>

<sup>1)</sup> Tournely l. c. I 619–624.

<sup>2)</sup> De Deo et div. attr. qu 17, a 10; II 269–381.

<sup>3)</sup> Trid. sess. 6, cap. 2; cap. 6; can. 17: Si quis iustificationis gratiam non nisi praedestinitis ad vitam contingere dixerit, reliquos vero omnes, qui vocantur, vocari quidem sed gratiam non accipere, utpote divina potestate praedestinitos ad malum, a. s. Harnack irrt sehr in seinen Voraussetzungen über die kath. Gnadenlehre, wie klar bewiesen wurde durch M. Notton, Harnack und Thomas von Aquin, eine dogmengeschichtl. Studie über die Gnadenlehre, Paderb. 1906, Harnack gesteht jetzt selbst (Dogmengesch. III<sup>4</sup> 624, A 3), daß er aus Notton manches gelernt habe.

<sup>4)</sup> Rottmanner, Der Augustinismus (München 1892) 27. Vgl. auch Paquier, Le Jansénisme 62.

<sup>5)</sup> Schwenkfeldti Epistolarium I 370. Ähnlich urteilte Bossuet über die Wirkung des Jansenismus in seiner Leichenrede auf Cornet; cf. oeuvr.

Sodann wurden auch in theoretischer Hinsicht Folgerungen aus Jansens Lehre gezogen. Der eine Teil der Menschen ist ja nach dem Jansenismus zur Verdammung vorherbestimmt, der andere aber zum Leben. Mithin, so schloß Quesnel, sind es nur die Auserwählten, die die Kirche Christi bilden (prop. 72—76), denn nur sie sind vom Heiland erlöst (prop. 32).<sup>1)</sup> Weil also die außerhalb der Kirche befindlichen Verworfenen als Nichterlöste keine Gnade bekommen, liegt es in der Natur der Sache, daß außerhalb der Kirche keine Gnade gewährt wird.<sup>2)</sup> Nun nimmt aber Gott die Auserwählten durch Verleihung des Glaubens und durch Nachlassung der Sünden in die Kirche, d. h. unter die Zahl der Prädestinierten auf (prop. 27, 28), also wird keine Gnade gewährt außer durch den Glauben.<sup>3)</sup> Wer als Auserwählter zur Kirche gehört, wird bei Gott nicht aus der Zahl der Prädestinierten gestrichen, selbst wenn er vom Papst oder von einem Bischof exkommuniziert wird.<sup>4)</sup>

Wir haben schon gesehen, daß Jansen die natürliche Sittlichkeit leugnete und nur übernatürliche Liebe zu Gott, beziehungsweise übernatürliche Sittlichkeit einerseits und nur sündhafte Begierlichkeit andererseits gelten ließ; ein Mittelding gab es im Jansenismus nicht. Infolgedessen sind alle Motive des sittlichen Handelns, die nicht reine, übernatürliche Liebe zu Gott sind, als Betätigung der sündhaften Konkupiszenz anzusehen. Wollte darum jemand Gottes Gebote nicht etwa aus reiner Liebe zum Herrn, sondern aus einem anderen Beweggrund beobachten, so wäre dies nach Quesnel kein Gehorsam, sondern Heuchelei (prop. 47). Ganz besonders war es das Motiv der an fast zahllosen Stellen der hl. Schrift empfohlenen Furcht Gottes, das bei den Jansenisten sehr verpönt war.<sup>5)</sup> Wer sich nur von der Furcht leiten läßt, erfüllt das Gesetz nicht (prop. Quesn. 63, 64), sondern die Furcht stürzt ihn in Verzweiflung (prop. 60), sie hält nur seine Hand von der bösen

éd. Migne I 94. Auch der Dauphin, Herzog Ludwig von Burgund, hatte sich in einer Denkschrift dahin ausgesprochen, daß Jansens Lehre zu „libertinage“ führe.

<sup>1)</sup> Vgl. Trid. sess. 6, cap. 3.

<sup>2)</sup> Prop. Quesn. 29. Schon St. Cyran hatte in seiner *Théologie familière* ähnliche Grundsätze über die Kirche ausgesprochen.

<sup>3)</sup> Prop. Quesn. 26. Tournely wendet sich gegen diese jansenistische Lehre im Traktat *De eccl. qu 4, a 1*; I 574—584.

<sup>4)</sup> So hatte schon Nicole die Nonnen von Port-Royal belehrt. Nicole, *Cinquième imaginaire*; ferner Gerberon, *Hist. gén.* III 162 s. Ueber Quesnel prop. damn. 90 et 91 cf. Tournely, *De eccl. qu 4, a 5*; I 646—650. Tournely-Montaigne, *De gr. ad us. sem.* I (Par. 1755) 447—454.

<sup>5)</sup> Jansen, *De st. nat. laps. lib.* 3, c 17; de gr. Chr. lib. 5, c 17, 23, 26, 29; prop. 14 und 15 der propositiones ab Alex. VIII. damnat. 1690; vgl. Tournely, *de poenit. qu 5, a 1*; I 231 s.



Tat zurück, während die innere Gesinnung an der Sünde festhält (61), so daß er wirklich vor Gott schuldig ist.<sup>1)</sup>

Hat einmal die Gnade und darum die reine Liebe zu Gott bei einem Menschen Platz gegriffen, dann macht sie allein seine Handlungen zu christlichen Werken (prop. 53), sobald aber die Liebe schwindet, dann muß notwendig die fleischliche Begierlichkeit in ihm herrschen, die seine sämtlichen Taten korrumpiert (45 und überhaupt 49—58). Weil also jedes Motiv außer der übernatürlichen Liebe zu Gott vergeblich und eitel (prop. 55), ja sogar Sünde ist, deshalb kann im Jansenismus die übernatürlich vollkommene Reue (*contritio*) allein beim Empfang des Bußsakramentes als hinreichende Disposition des Pönitenten angesehen werden, während die übernatürlich unvollkommene Reue (*attritio*) als unzureichend abgelehnt wird. Tournely stellt demgegenüber im Einklang mit der kirchlichen Lehre die *contritio* zwar als erstrebenswertes Ideal hin;<sup>2)</sup> aber er ist auch überzeugt, daß ein Mensch, der sich innerlich von seinen Sünden lossagt, der seine Missetaten mit Rücksicht auf die von Gott empfangenen Wohltaten aufrichtig bereut und auf Grund des Glaubens an den gerechten Richter den Heiland wegen der verdienten Strafen inständig um Verzeihung bittet, bei Gott Gnade findet. Kurz, Tournely betrachtet die *attritio* als hinreichende Disposition zum würdigen Empfang des Bußsakramentes. In weitläufiger Darlegung<sup>3)</sup> beweist er seine Behauptung, stellt die mehrfach falsch gedeutete Lehre des Konzils von Trient<sup>4)</sup> darüber fest und widerlegt den entgegengesetzten Rigorismus

<sup>1)</sup> Prop. Quesn. 62; vgl. überhaupt die Sätze 60—67. Hätte Quesnel nur den *timor serviliter servilis* hierbei vor Augen, dann wären die Sätze nicht verurteilt worden. Aber da bei ihm jedes Motiv, das nicht reine Liebe zu Gott ist, ein Ausfluß der Konkupiszenz ist, verstand Quesnel unter der Furcht auch die auf übernatürlichen Motiven beruhende Furcht Gottes, die nicht nur die Hand vom Bösen zurückhält, sondern auch die innere Neigung zum Bösen erstickt.

<sup>2)</sup> Jeder Katechismus und jedes Gebetbuch enthält in der Reueformel das Motiv der *contritio*, und die Kirche empfiehlt den Priestern als Gebet nach der hl. Messe den Hymnus des hl. Franz Xaver: *O Jesu ego amo Te — Nec amo Te, ut salves me — Aut quia non amantes Te — Aeterno punis igne . . . usw.*, wo die reine Gottesliebe in edelster Weise zum Ausdruck kommt.

<sup>3)</sup> Tournely, *De poenit.* qu 4, a 3; I 214/9 und 223—306.

<sup>4)</sup> So hat neuerdings wieder H. Krug, *Die Häresie in der Reuelehre der Jesuiten Lehmkuhl und Noldin*, Braunschweig 1907, behauptet, daß nach dem Tridentinum die *contritio* unerläßlich sei. Tournely aber hat bereits konstatiert, daß das Tridentinum folgendermaßen lehrt: *Contritio imperfecta seu attritio „quamvis sine sacramento Poenitentiae per se ad iustificationem perducere peccatorem nequeat, tamen eum ad Dei gratiam in Sacramento Poenitentiae impetrandam disponit.“* Sess. XIV. de poenit. cap. 4. Vgl. gegen Krug noch P. Schultes O. Pr. im Katholik 48 (1908 I) 161—169. Mit Verständnis urteilt der protestantische Pfarrer Battenberg, wenn er die Reue- und

in einer Weise, daß er damit zugleich im voraus die üblichen Anklagen entkräftet, die gewöhnlich aus Unkenntnis der katholischen Doktrin den timor serviliter servilis mit der attritio verwechseln, und die das von der Kirche immerfort gepredigte und empfohlene Ideal mit dem konfundieren, was sie eben noch als Minimum gelten läßt.

Noch in einem anderen Punkte der Lehre über das Bußsakrament nimmt Tournely gegen den Jansenismus Stellung. Schon frühzeitig hatte sich nämlich bei den „Augustinusschülern“ die an altchristliche Sitten anknüpfende Praxis Eingang verschafft, die Lossprechung von den Sünden bei der Beichte zu verschieben, damit der Pönitent vor der Absolution die auferlegte Buße verrichten und Beweise der Besserung erbringen sollte.<sup>1)</sup> Diese Bußdisziplin, die an sich gut war, den Zeitverhältnissen aber nicht mehr recht entsprach und viele vom Empfange der Sakramente abschreckte, erregte besonders aus dem Grunde ernstliche Bedenken, weil manche Jansenisten auch noch die längst verurteilten Irrtümer des Petrus von Osma<sup>2)</sup> wieder aufgriffen und lehrten, daß die Absolution bis zur Zeit nach Verrichtung der in der Beichte auferlegten Buße auf Grund göttlicher Anordnung verschoben werden müsse, und daß die spätere Praxis der Kirche, die Lossprechung in der Regel vor der Leistung der auferlegten Buße zu gewähren, ein Abusus sei. Zur Widerlegung dieser Behauptungen, die von der Kirche begreiflicherweise verurteilt wurden,<sup>3)</sup> versteht es Tournely unter Berücksichtigung der gegnerischen Einwürfe erfolgreich zu beweisen, daß die Verrichtung der in der Beichte auferlegten Buße nicht notwendig der Absolution vorausgehen müsse.<sup>4)</sup>

Wir haben die wichtigsten Lehren Jansens und Quesnels und das Bußlehre des Magisters Wolff, die sich von der üblichen katholischen Reuelehre nicht unterscheidet, mit Recht für „so ernst und sittlich groß“ hält. Vgl. Des Magisters J. Wolff (Lupi) zu Frankfurt a. M. 1453—1468 Beichtbüchlein, herausgeg. v. Battenberg (Gießen 1907) 246.

<sup>1)</sup> Ueber die Bußdisziplin des Pfarrers Duhamel vgl. Sainte-Beuve II 543—552; Fuzet 144/7.

<sup>2)</sup> Petrus von Osma wurde von Sixtus IV. in der Konstitution „Licet ea“ vom 9. Aug. 1479 verurteilt. Denzinger n 728 (614).

<sup>3)</sup> Siehe die Sätze 16—18 der propos. ab Alex. VIII. damnatae (vom 7. und 20. Dez. 1690), Argentré IIIb 372; Denzinger 1306/8. Die Irrtümer Arnoulds (De la fréquente communion, part. 2, chap. 8) wurden besonders gelehrt von Theophile Brachet, Le pacifique véritable, Paris 1644 (vgl. Argentré IIIa 19—24; Tournely, De poenit. qu 7, a 2; II 34 s. und Tournely, Praelect. theol. de eccles. qu 5, art. 5; II 588).

<sup>4)</sup> De poenit. qu 7, a 3; II 36—60. Die irrige Voraussetzung der Jansenisten wird als falsch abgelehnt auch von M. J. O'Donnell in der Studie The historical basis of a Jansenist error; cf. The Irish Theological Quarterly VI (1911) 43—58.

Urteil Tournelys darüber kennen gelernt.<sup>1)</sup> Die falschen Voraussetzungen über den Urzustand der Stammeltern und über die vollständige Unfähigkeit des gefallenen Menschen, ohne Gnade irgend etwas Gutes zu vollbringen, mußten zu weiteren Irrtümern führen. Ferner zeigte es sich, daß aus Jansens Lehre über die *delectatio relative victrix* seine teilweise ganz verhängnisvollen Meinungen, besonders seine rigorose Prädestinationslehre konsequent hervorgehen. Durch die ausführliche Darstellung und Widerlegung der jansenistischen Lehrsätze hat sich Tournely sicherlich große Verdienste um die Verteidigung der Wahrheit erworben. Nach sorgfältiger Nachprüfung seiner Analyse von Jansens System darf wohl das Urteil gefällt werden, daß er Jansens Werk gewissenhaft studiert und dogmatisch den Jansenismus richtig aufgefaßt hat. Es ist also wohlbegründet, daß Tournely als Konsultor der Versammlung von 1713—14 und als Mitglied der Sorbonne aus voller Ueberzeugung für die Bulle *Unigenitus* eintrat.

Er begnügte sich aber nicht damit, dogmatisch den Jansenismus zu widerlegen; auch auf historischem Gebiet trat er als Gegner der neuen Lehre auf. Bevor wir jedoch auf die historischen Argumente Tournelys gegen den Jansenismus eingehen, sollen noch einige Worte jener Parallele gewidmet werden, die er zwischen dem Jansenismus und dem Thomismus gezogen hat.<sup>2)</sup> Es ist nicht zu leugnen, daß einige Sätze Jansens, rein äußerlich ohne Rücksicht auf den ganzen Zusammenhang betrachtet, mit wichtigen Thesen des Thomismus eine auffallende Ähnlichkeit haben. Gerade hierin liegt der Grund dafür, daß einige Thomisten gegen die Verurteilung der fünf Sätze Jansens waren, und daß manche Thomisten die Bulle *Unigenitus* nicht annehmen wollten. Je mehr aber die Theologen den Jansenismus in seinem innersten Wesen durchschauten, umso mehr lehnten auch die Thomisten jede Gemeinschaft mit den Schülern Jansens ab. Schon 1651 zogen sich jene Thomisten zurück, die sich auf Wunsch zweier Bischöfe auf Verhandlungen mit den Jansenisten eingelassen hatten.<sup>3)</sup>

---

<sup>1)</sup> Da es sich um eine Charakterisierung der Lehre Jansens handelte, wurden nur die Punkte hervorgehoben, in denen sich der Jansenismus von der kirchlichen Doktrin unterscheidet. Keineswegs soll natürlich bestritten werden, daß die Jansenisten in den übrigen Punkten an der katholischen Lehre festhielten und in dem Werk *De la perpétuité de la foi* und in anderen Schriften Lobenswertes geleistet haben. Auch Tournely billigt manche derartige Ausführungen und bedient sich z. B. zur Widerlegung des niederländischen Calvinisten Gisbert Voet eines langen Passus aus Jansens Werk *Spongia notarum*; cf. Tournely, *De eccl. qu* 2, a 8, *conclus.*; I 274—276.

<sup>2)</sup> *De gr. qu* 3, nach der Analyse der 5 Propositionen; I 624—702 und *qu* 7, a 3; II 413—427.

<sup>3)</sup> Tournely, *Synops.*, epoch. 2; I 353 s.

Da die zwei theologischen Richtungen von ganz verschiedenen Voraussetzungen ausgehen, bestehen zwischen den beiden Systemen, wie Tournely klar dargelegt, tiefgehende Unterschiede. Hat doch der Thomismus mit Jansens Lehre über den Urzustand und über die völlige Verderbtheit der menschlichen Natur nichts gemein, wie er auch der Leugnung der Freiheit des gnadelosen Menschen und der jansenistischen Bestreitung der natürlichen Sittlichkeit entschieden widerspricht. Mögen daher auch manche Sätze äußerlich ähnlich klingen, so ist es doch klar, daß aus den sachlich verschiedenen Prämissen ganz verschiedene Folgerungen sich ergeben. Ferner teilen die Thomisten durchaus nicht die Ansichten der „Augustinusschüler“ über die Notwendigkeit der *delectatio*; die Thomisten leugnen sodann nicht die *gratia sufficiens*, wie es die Jansenisten taten, und es bestehen wesentliche Differenzen zwischen den zwei Systemen auch inbezug auf die *gratia efficax*. Während die Jansenisten versicherten, daß die himmlische Lust stärker sein müsse als die Sündenlust, damit der Mensch der Gnade folge, bekennen die Thomisten mit dem hl. Thomas, daß der Mensch mit der geringsten Gnade jeder Lockung der Konkupiszenz zu widerstehen vermag.<sup>1)</sup> Was ferner die Lehre über die Einwirkung der Gnade auf den Willen betrifft, so bestehen auch hier, wie Tournely eingehend zeigt, wesentliche Unterschiede zwischen Thomismus und Jansenismus. Greifen wir aus seinem ganzen Vergleich des Jansenismus mit dem Thomismus nur noch folgenden Gedanken heraus. Nach dem Jansenismus muß der Mensch ohne Gnade notwendig sündigen. Nach dem Thomismus hingegen muß der Mensch, wenn ihm in einem bestimmten Augenblick die *delectatio coelestis* der Gnade fehlt, nicht notwendig Böses tun, sondern er kann natürlich gute Werke vollbringen; und wenn ihm die *gratia efficax* mangelt, so vermag er sich diese Gnade, die dem Menschen nur durch seine eigene Schuld verweigert wird, von Gott zu erleben.<sup>2)</sup>

Näher brauchen wir auf den Unterschied zwischen beiden Systemen nicht einzugehen. Allgemein wird ja der wesentliche Unterschied zwischen

<sup>1)</sup> S. Thomas III<sup>a</sup> qu 62, a6 ad tert.: „Minima gratia potest resistere cuilibet concupiscentiae et mereri vitam aeternam“, eine These, die Jansen (de gr. Chr. lib. 4, c 15) geradezu für paradox hielt. Vgl. noch Tournely, De gr. I 522, 546.

<sup>2)</sup> So lehrte Billuart (de Deo, diss. 8, a 4, § 3) und mit ihm viele neuere Thomisten; etwas strenger urteilte in einzelnen Punkten die ältere Thomistenschule, zu der Bañez, Alvarez, Lemos u. a. gehörten; deren Grundsätze waren schon etwas gemildert durch die mittlere Thomistenschule, in der sich Gonet, Gotti, Massoulié und Gazzaniga auszeichneten; vgl. Morgott, KL I 1964 f. Tournelys Untersuchung über die Verschiedenheit zwischen Jansenismus und Thomismus steht im Traktat De gr. qu 3, syst. doctr. Jans.; 1624—643; besonders 629, 633, 639.



den beiden Systemen als unbestreitbare Tatsache anerkannt, nachdem bedeutende Thomisten die jansenistischen Lehren als schwere Irrtümer abgelehnt haben.<sup>1)</sup>

Achten wir jetzt auf die geschichtlichen Beweisgründe, durch die Tournely veranlaßt wurde, den Jansenismus als Irrlehre abzulehnen und die Bulle Unigenitus zu verteidigen.

## § 9. Die historischen Argumente Tournelys gegen den Jansenismus.

Jansens Lehre ist, wie wir oben gesehen, mit dem System des Bajus nahe verwandt. Infolgedessen lassen die gegen den Bajanismus gerichteten kirchlichen Entscheidungen den Jansenismus von vornherein als eine in den wichtigsten Voraussetzungen bereits verurteilte Lehre erscheinen, und es ist daher gut zu verstehen, daß auch Tournely in seiner Bekämpfung des Jansenismus auf die Verurteilung des Bajanismus hinwies. Ebenso war Tournely bestrebt, den Nachweis zu führen, daß die gegen den Prädestinarianismus gefällten kirchlichen Entscheidungen mit Jansens Lehre unvereinbar seien, und daß die historischen Voraussetzungen Jansens über den Semipelagianismus falsch und die daraus gezogenen Schlußfolgerungen irrig seien.

Bevor wir jedoch auf diese Untersuchungen näher eingehen, wollen wir kurz Tournelys geschichtliche Darstellung der jansenistischen Streitigkeiten betrachten. In jedem Traktat hat Tournely die entsprechenden im Laufe der Zeit hervorgetretenen Irrtümer behandelt und daher auch in seinem Werke über die Gnade die Ansichten der Pelagianer und anderer Irrlehrer, darunter auch die Irrtümer Jansens dargestellt. In diesem Zusammenhang hat er auch die geschichtlichen Ereignisse und Streitigkeiten um Jansens Werk und Lehre eingehend geschildert<sup>2)</sup> und damit eine zuverlässige, wertvolle Geschichte des Jansenismus für die Zeit von 1638—1705 geliefert. Finden sich auch in der Synopsis einige unbedeutende Versehen, die für die sachliche Auffassung der Streitigkeiten belanglos sind, so ist Tournelys geschichtliche Darstellung doch recht wertvoll, und zwar besonders deswegen, weil er gewissenhaft die Tatsachen schildert und dabei namentlich den Wechsel der

<sup>1)</sup> Unter den vielen Schriften seien nur genannt: Massoulié O. Pr., D. Thomas sui interpres, 2 fol. Romae 1692; Selleri O. Pr., Propositiones damnatae in bulla Unigenitus, 8t. in 8° Rom. 1721; Billuart O. Pr., La vérité et l'équité de la Constit. Unigenitus contre les 101 propos., 1737 in 12°. Vgl. auch oben S. 31 Anmerk. 1. Neuestens hat wieder Paquier, Le Jansénisme (228—231) die wesentliche Verschiedenheit zwischen beiden Systemen betont und dabei auf Jansens Aussage vom 5. Apr. 1621 hingewiesen, nach welcher der Thomismus 100 Meilen weit von der Wahrheit entfernt sei.

<sup>2)</sup> De gratia, qu 3, Synopsis historica Jansenismi; I 320—472.

Aussagen der Jansenisten berücksichtigt, die vor dem Jahre 1653 über die fünf von Cornet formulierten Sätze Jansens ganz anders urteilten als während der Untersuchung und besonders als nach der Verurteilung dieser Sätze. Desgleichen schenkt Tournely der von den Jansenisten angewandten Unterscheidung zwischen *sensus divisus* und *sensus compositus* und zwischen der *quaestio iuris* und der *quaestio facti* seine genaue Beachtung, und mit Spannung folgt man der lebendigen Darstellung Tournelys, wenn man sieht, wie er in dieser *Synopsis historica Jansenismi* mit vielen Zitaten aus jansenistischen Werken zeigt, daß die Jansenisten auch nach der Verurteilung der Sätze Jansens seitens der Kirche an der Lehre ihres Meisters sachlich festhielten, obwohl sie bezeugten, ja sogar durch die Unterschrift des bekannten Formulars eidlich versicherten, daß sie sich den Entscheidungen der Kirche hinsichtlich der *quaestio iuris* unterwerfen wollten. Man begreift es, daß Tournely angesichts des unredlichen Doppelspieles vieler Jansenisten bisweilen scharfe Ausdrücke gebraucht. Mit diesem Punkte kommen wir auf einen Mangel an Tournelys historischer Darstellung des Jansenismus zu sprechen. So wertvoll und zuverlässig nämlich Tournelys *Synopsis historica* in der Feststellung der Tatsachen sein mag, so dürfte er wohl in der Beurteilung der Tatsachen bisweilen zu weit gegangen sein. Allerdings stellte er die „unwürdigen Tergiversationen“ und das unredliche Verhalten der Jansenisten als objektive Tatsache fest; allein er kennt keine mildernden Umstände, weil er, der mitten im Kampfe stand und viel verleumdet wurde, sich nicht in die subjektive Lage der Gegner zu setzen vermochte und darum nicht erkannte, daß die älteren Jansenisten im 17. Jahrhundert einerseits den Entscheidungen der Kirche folgen wollten, anderseits aber die gerade entgegengesetzte Lehre Jansens als die wahre katholische und augustinische Gnadenlehre nicht aufgeben zu dürfen glaubten.<sup>1)</sup>

Beachten wir jetzt kurz Tournelys Untersuchung über den Bajanismus. Da Jansens Lehre in vielen wesentlichen Punkten mit dem Bajanismus übereinstimmt, hat Tournely vollständig recht, wenn er erklärt, daß der Jansenismus zugleich mit dem Bajanismus bereits gerichtet sei. Der Bischof von Ypern ahnte schon selbst diesen Einwand und bekannte seine Verlegenheit in dieser Hinsicht.<sup>2)</sup> Aber schnell setzte er sich über die Schwierigkeit hinweg.<sup>3)</sup> Seine Schüler suchten dem Einwurf, der aus der Verurteilung des Bajanismus entnommen wurde, in der Weise zu begegnen, daß sie einen wichtigen Satz aus der Bulle *Ex omnibus afflictionibus* vom 1. Oktober 1567 anders inter-

<sup>1)</sup> Vgl. oben S. 41 f und Knittel, Th Q Sch 59 (Tüb. 1877) 156.

<sup>2)</sup> Er gestand: *Haereo, fateor!* Cf. lib. 3 de stat. pur. nat. c 22; II 403 col 2 B.

<sup>3)</sup> Er fragte einfach: *Sed quid ad doctrinam s. Augustini?* Tournely, de gr. qu 3, de Michaele Baio; I 283; seine ganze Ausführung über den Bajanismus steht daselbst p. 272—320.

pungierten, als es gewöhnlich geschah, und dann betonten, der Papst habe selbst in jener Bulle die Lehre des Bajus als in gewissem Sinne berechtigt und haltbar anerkannt.<sup>1)</sup> Die Interpunktion der Jansenisten ist jedoch, wie Tournely überzeugend nachweist, als falsch abzulehnen, so daß nach der Verurteilung des Bajanismus wirklich auch der Jansenismus als eine kirchlich verurteilte Lehre von vornherein zu betrachten war.<sup>2)</sup>

Ferner wurde gegen das System des Bischofs von Ypern der Einwand erhoben, daß der Jansenismus die Häresie der Prädestinatianer erneuere. Gegen diese Schwierigkeit hatte sich schon Jansen in seinem Werke gewandt, indem er versicherte, daß die angebliche Häresie der Prädestinatianer nur eine Erdichtung der Semipelagianer sei.<sup>3)</sup> Demgegenüber behauptet Tournely, daß es in der Tat Prädestinatianer gegeben habe; er bezeichnet als solche die Mönche von Adrumetum, sowie den gallischen Priester Lucidus und den Afrikaner Monimus; ferner beruft er sich für seine Behauptung auf das Buch „Praedestinatus“ und auf die Urteile der Synoden von Arles und Lyon (um 475).<sup>4)</sup>

Tournelys Behauptung, daß es wirklich Prädestinatianer gegeben habe, ist allerdings richtig. Allein nicht alle Argumente für diese These sind beweiskräftig. Aus der Schrift „Praedestinatus“ kann z. B. Tournely nichts zu seinen Gunsten folgern, weil diese Schrift nicht etwa von einem Prädestinatianer, sondern von einem Gegner des großen Bischofs von Hippo zur Bekämpfung des Augustinismus verfaßt ist.<sup>5)</sup> Ferner kann man Tournely nicht beipflichten, wenn er sich (I 243) auf die Chronik des Prosper Tiro stützt.<sup>6)</sup> Und was seine Ansicht über die Mönche von Adrumetum betrifft, so vermag er sich freilich auf die gelehrten Untersuchungen von Sirmond, Petavius und Cellot zu berufen, allein

<sup>1)</sup> Es heißt nämlich darin: *Quas quidem sententias stricto coram Nobis examine ponderatas, quamquam nonnullae (also nicht alle!) aliquo pacto sustineri possent in rigore et proprio verborum sensu ab assertoribus intento haereticas, erroneas, suspectas, temerarias, scandalosas . . . damnamus.* Die Jansenisten strichen das übliche Komma hinter den Worten *sustineri possent* und setzten es hinter *assertoribus intento*, wodurch sie natürlich den Sinn zu Gunsten von Bajus stark veränderten.

<sup>2)</sup> Tournely I. c. I 294—320. Hergenröther-Kirch III 384 Anm. und Denzinger, Anm. zu n. 1080, verweisen in der Frage über das Komma *Pianum* zunächst auf Tournely.

<sup>3)</sup> L 8 de haer. Pelag. c 23; I 223 col 1 A.

<sup>4)</sup> Tournely, De gr. qu 3, de praedestinianis; I 226—263.

<sup>5)</sup> Hergenröther-Kirsch I<sup>4</sup> 557; Preuschen, RE XV 602/4; Harnack, Dogmengesch. III<sup>4</sup> 247 f; Rauschen, Patrologie (Frbg. 1910) 214.

<sup>6)</sup> Schon der gelehrte Kardinal Noris (Hist. Peleg. lib. 2, c 15; ed. Patav. 1677, p. 178) bezeichnete Tiros Angaben über die ersten Prädestinatianer als unrichtig; vgl. Hefele, Konziliengesch. II<sup>2</sup> 597.

außer Jansen haben auch J. Usser,<sup>1)</sup> G. Mauguin,<sup>2)</sup> Kardinal Noris und neuerdings auch Duchesne und Jacquin O. Pr.<sup>3)</sup> bestritten, daß die Mönche von Adrumetum Prädestinatianer gewesen seien. Wie es sich auch in Bezug auf den letzten Punkt verhalten mag, jedenfalls hat Tournely recht, wenn er Lucidus und Monimus als Prädestinatianer bezeichnet und die Behauptung aufstellt, daß der Prädestinatianismus auf den Synoden von Arles und Lyon und auf dem zweiten Konzil von Orange (529) kirchlich verurteilt worden sei.<sup>4)</sup>

Ferner betrachtet Tournely die Verurteilung der Vorherbestimmungslehre des Mönches Gottschalk als ein Kriterium für die Unrichtigkeit des jansenistischen Prädestinatianismus, indem er dabei von der Voraussetzung ausgeht, daß Gottschalk in der Lehre über die Vorherbestimmung von der Wahrheit abgewichen und als hartnäckiger Irrlehrer mit Recht verurteilt worden sei.<sup>5)</sup> Eine kritische Nachprüfung der These Tournelys über Gottschalk würde hier zu weit führen, da auch die neuere dogmengeschichtliche Forschung die Frage über Gottschalks Lehre noch nicht hinreichend geklärt hat. Nur soviel sei hier bemerkt: Während Mauguin, Contenson und neuerdings Weizsäcker<sup>6)</sup> und andere in Gottschalk einen orthodoxen Verteidiger des Augustinismus erblicken möchten, beurteilen namhafte Forscher wie Hefele,<sup>7)</sup> Bach,<sup>8)</sup> Schrörs,<sup>9)</sup> Hergenröther,<sup>10)</sup> Portalié<sup>11)</sup> u. a. den Mönch Gottschalk in der Hauptsache ebenso, wie es Tournely getan, und betrachten demgemäß Gottschalk als einen Irrlehrer.

Prüfen wir nunmehr Tournelys Argumente gegen Jansen hinsichtlich des Semipelagianismus. Schon ums Jahr 1600 waren die Thomisten

<sup>1)</sup> *Gotteschalci et Praedestinatorum controversiae ab eo motae Historia*, Dublini 1631.

<sup>2)</sup> *Veterum auctorum, qui nono saeculo de praedest. et gr. scripserunt, opera*, Par. 1650; ferner *Vindiciae praed. et gr.*, Par. 1650.

<sup>3)</sup> *La question de la prédest. au Ve et VIe siècles*; *Revue d'hist. eccl.* V (Louvain 1904) 265 ss.

<sup>4)</sup> Noris l. c. 184; Hefele II 597—601; R. Seeberg, *RE* V 783<sup>38ff.</sup>; Portalié, *Dictionn. de Théol. cath.* I 2523.

<sup>5)</sup> Tournely, *De gratia* qu 3, de praedestinatorianis; I 244—263.

<sup>6)</sup> *Jahrbücher f. deutsche Theol.* 1859, 527—576.

<sup>7)</sup> *Konziliengesch.* IV<sup>2</sup> 130—223.

<sup>8)</sup> *Dogmengesch. d. MA.* I (Wien 1873) 220—252.

<sup>9)</sup> In dem Werk: Hinkmar von Reims (Freiburg 1884) 480—490 und im *KL* V 942—950.

<sup>10)</sup> *Kirchengesch.* II 146—157, bes. 150.

<sup>11)</sup> *Dictionnaire de Théologie cath.* I 2523. — Harnack schreibt (*Dogmengesch.* III<sup>1</sup> 292, 299), daß Gottschalk die praedestatio gemina ad vitam et ad mortem gelehrt habe und unversöhnlich gestorben sei, „an der praedest. ad mortem festhaltend.“ So urteilte auch Tournely.



und Molinisten in der *Congregatio de auxiliis gratiae* geteilter Ansicht über den Semipelagianismus. Beide Parteien hielten allerdings die Semipelagianer für Irrlehrer; nur in der Frage gingen ihre Ansichten auseinander, worin das Wesen des Irrtums bestanden habe. Jansen griff die Kontroverse wieder auf und behauptete: Die Semipelagianer irrten nicht etwa durch die Leugnung der Notwendigkeit der zuvorkommenden Gnade, da sie ja im Gegenteil ebendiese Gnade für notwendig hielten; vielmehr erwies sich ihre Lehre darin als häretisch, daß sie erklärten, der Heiland sei für alle Menschen gestorben und dem Menschen sei noch etwas von der ursprünglichen Freiheit geblieben, so daß er der Gnade widerstehen könne.<sup>1)</sup> Mit Rücksicht auf diese Auffassung Jansens widmet Tournely in seiner Darstellung des Semipelagianismus<sup>2)</sup> der Frage einen eigenen Abschnitt, ob die Massilier die Notwendigkeit der inneren Gnade zum Anfang des Glaubens angenommen oder bestritten haben. Er präzisiert genau die Streitfrage und weist mit sieben Argumenten Jansens Voraussetzung über den Semipelagianismus ab, indem er zugleich dartut, daß die Massilier wirklich darin geirrt haben, daß sie das erste Verlangen nach dem Glauben und nach dem Heile den natürlichen Kräften des Menschen, hingegen das Wachstum im Glauben und die Durchführung der guten Werke der Gnade zuschrieben. Die sieben Argumente sind teils den Gegenschriften des Prosper von Aquitanien, des Hilarius und des hl. Augustinus,<sup>3)</sup> teils den *Collationes* des Johannes Cassianus<sup>4)</sup> und aus Faustus von Reji entnommen. Das Resultat, das er auf diese Weise positiv gewonnen hat, erhärtet er negativ durch Widerlegung der Einwände Jansens,<sup>5)</sup> wobei er den Jansenisten einräumt, daß einige Semipelagianer der orthodoxen Lehre allerdings etwas näher gekommen seien. In der Analyse von Jansens System kommt Tournely nochmals auf die Frage zurück und stützt seine Beweise durch die Ergebnisse der zeitgenössischen Forschung.<sup>6)</sup>

Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß Jansens Ansicht über den Semipelagianismus falsch und Tournelys These in der Hauptsache richtig

<sup>1)</sup> Die Belege aus Jansen siehe oben S. 103 f.

<sup>2)</sup> Tournely, *De gr., qu 3, de semipelagianis*; I 180—226.

<sup>3)</sup> *De dono persever.* c 23, n 64; *de praedest. sanct.* c 3 und andere Stellen.

<sup>4)</sup> Besonders *collat.* 13, c 8, 9 und 12.

<sup>5)</sup> Tournely I. c. I 207—226.

<sup>6)</sup> Tournely, *De gr.* I 613—616. Er verweist auf die Untersuchung des berühmten Thomisten Gonet, der anfänglich in der Beurteilung der Lehre der Semipelagianer der jansenistischen Ansicht zuneigte (cf. *Clypeus Theologiae Thomisticae* IV disput. 2 a. 3), später aber nach sorgfältiger Nachprüfung der Frage den gleichen Standpunkt wie Tournely vertrat; siehe *Clypeus Theol.* (Lugduni 1681) VI, Appendix und unten die „Nachträge“.

ist.<sup>1)</sup> Allerdings ist damit nicht ausgeschlossen, daß die gewissenhafte Detailforschung die alte Streitfrage noch weiter aufhellen und die Beweisführung Tournelys in einem oder dem anderen Punkte modifizieren wird. So faßt z. B. Hoch seine Untersuchung über Johannes Cassianus in die Worte zusammen, daß Cassian nicht so sehr „mit dogmatischer Schärfe und Bestimmtheit das beiderseitige Verhältniß von Freiheit und Gnade“ feststellt, als vielmehr „von praktisch-sittlichen Interessen beherrscht“ wird, sodaß er bald auf das göttliche, bald auf das menschliche Moment im Heilsgeschäft den Nachdruck legt.<sup>2)</sup> Gerade die verschiedenen Urteile Cassians tragen zum großen Teil die Schuld an der Meinungsverschiedenheit der Gelehrten über das Wesen des semipelagianischen Irrtums. Jene Stellen aus der dritten Collatio von Cassian, die man zu Gunsten von Jansens Theorie anführen könnte, hat Tournely nicht übersehen, sondern in ihrem Zusammenhang geprüft und mit seiner Auffassung in Einklang zu bringen gesucht.<sup>3)</sup> Mag also auch die Möglichkeit bestehen, daß die weitere Forschung Tournelys Argumentation in einigen Punkten modifizieren wird, so ist es doch sicher, daß Jansens Beurteilung des Semipelagianismus im wesentlichen als irrig abzulehnen ist.

Ueberblicken wir die historischen Argumente Tournelys gegen die Jansenisten. Seine Geschichte des Jansenismus ist in der Hauptsache richtig und zuverlässig. Wenn er im übrigen dartun wollte, daß Jansens System gegen die kirchlichen Urteile über den Bajanismus und Prädestinarianismus verstoße, und daß Jansen den Semipelagianismus falsch beurteilt habe, so hat er diesen Beweis tatsächlich erbracht, obschon einzuräumen ist, daß er sich hinsichtlich der Mönche von Adrumetum, sowie über das Buch *Prædestinatus* und über die Chronik des Prosper Tiro selbst geirrt hat.

Kehren wir jetzt wieder zur Bulle *Unigenitus* zurück, nachdem wir gesehen, warum Tournely aus dogmatischen und historischen Gründen Jansens Lehre bekämpft und die Bulle *Unigenitus* verteidigt hat.

## § 10. Die Opposition gegen die Bulle *Unigenitus* und Tournelys Ausschluß aus den Sitzungen der Sorbonne.<sup>4)</sup>

Nachdem die Versammlung des Klerus, die Parlamente und die Sorbonne mit den übrigen Fakultäten Frankreichs die Bulle angenommen

<sup>1)</sup> Cf. F. Wörter, Beitr. zur Dogmengesch. des Semipelagianism., Paderb. 1898, und Hergenröther-Kirsch I 552—555; A. Koch, Der anthropol. Lehrbegriff des Bischofs Faustus von Riez (Th Q Sch 71 [Tüb. 1889] 287—317 und 578—648).

<sup>2)</sup> A. Hoch, Lehre des Joh. Cassianus von Natur und Gnade (Frbg. 1895) 109f; vgl. auch Schwane, Dogmengesch. der patr. Zeit (Münster 1869) 731f.

<sup>3)</sup> Tournely l. c.; I 223.

<sup>4)</sup> In diesem § 10 und in den folgenden Paragraphen muß man den Umstand im Auge behalten, daß wir hauptsächlich auf jansenistische Quellen, be-

und registriert hatten, war eine offene Auflehnung strafbar, und deshalb begnügten sich Quesnel und seine Freunde zunächst damit, aus ihrer sicheren Zufluchtsstätte in Holland zahlreiche, meist anonyme Schriften und Broschüren gegen die Bulle und gegen die bischöflichen Annahmehandements zu richten. Eine Zeitlang klagte Quesnel, daß seine Lehre entstellt worden sei,<sup>1)</sup> und gebrauchte auf diese Weise eine von verurteilten Irrlehrern mehrfach angewandte Ausflucht. Allein da die 101 Sätze wörtlich aus seinem Werke entnommen waren, erreichte er mit jener Ausrede wenig, und so trat er in den Jahren 1714—1716 in einigen Mémoires für die 101 Sätze offen ein, indem er sie teils in milderem Sinne zu erklären, teils als allein orthodoxe Thesen zu verteidigen suchte.<sup>2)</sup> Dazu veröffentlichte er noch einen Protest gegen die Bulle,<sup>3)</sup> worin er ebenso wie in jenen Mémoires durch die ganze Art seines Auftretens die oben erwähnte Ausrede über die Entstellung seiner Lehre selbst desavouierte und widerlegte.<sup>4)</sup>

Unterdessen wurde Quesnel auch von seinen Freunden mit Eifer verteidigt. Fouillou, der schon viel zu Gunsten des Jansenismus geschrieben hatte, bekämpfte jetzt in der Weise die Bulle, daß er in sechs Kolonnen nebeneinander Quesnels Propositionen mit Sätzen der hl. Schrift, der Väter, der Konzilien und Theologen verglich, um so die Ungerechtigkeit der Bulle Unigenitus zu erweisen. Die Schrift wurde wegen der äußeren Aehnlichkeit mit der Hexapla von Origenes ebenfalls Hexapla genannt.<sup>5)</sup> Wie zu erwarten war, ging der Verfasser nicht auf den inneren sondern auf Dorsanne und auf die Histoire du livre des Réflexions morales, angewiesen sind. Von antijansenistischer Seite kommt als genaue Quelle hauptsächlich die Relation fidelle des Assemblées de Sorbonne in Betracht, die aber die Ereignisse nur bis 1716 verfolgt. Für die folgende Zeit können noch von antijansenistischen Werken Lafiteau und Thuillier in manchen Punkten herangezogen werden, während wir in der Historia ecclesiastica von Fleury viele Zeugenaussagen aus beiden Lagern finden.

<sup>1)</sup> Plainte et protestation du P. Quesnel contre la condamnation des 101 propositions avec un ample Exposé de ses vrais sentiments opposez aux sens erronés qui lui sont faussement imputez dans l'instruction pastorale des 40 évêques, 1715 s. l.

<sup>2)</sup> Mémoires pour servir à l'examen de la Constitution du Pape contre le N. Testam. en François avec des Réflex. morales, 3t. in 12°, 1714—1716.

<sup>3)</sup> Expostulatio ac protestatio Paschasii Quesnel reclamantis adversus Decretum, quo centum et una propositiones damnatae sunt, 1716 s. l.

<sup>4)</sup> Die Gegner konnten daher ironisch die Jansenisten fragen: „Pauvre parti... Vous approuvez aujourd'hui ce que vous désapprouvez demain sans aucune peine; c'est une girouette à tous vens!“ Mémoire pour serv. à une nouv. hist. des variations des prétendus disciples de S. Augustin (1718) 268.

<sup>5)</sup> Les Hexaples ou les six colonnes sur la Constitution Unigenitus, 1714; mit Hilfe von Boursier, d'Etemare, Nivelle u. a. vermehrte du Fouillou das Werk in dem Maße, daß es in 2. Auflage in Amsterdam 1721 in 7 Quartbänden herausgegeben wurde.

Zusammenhang und auf die theologische Bedeutung der herangezogenen Vergleichsstellen ein, sondern glaubte, mit dem äußeren Wortlaut ähnlich klingender Zitate die Sätze Quesnels retten zu können. Mit gleichem Recht könnte jemand die Orthodoxie des Paul von Samosata, um bei Tournelys Beispiel zu bleiben, mit dem Hinweis auf die bekannte Formel des Nizänums rechtfertigen! Bei diesem schweren methodischen Fehler blieb es aber nicht. Liest man z. B. auf S. 263 in der sechsten Kolonne, so findet man, daß in einem Zitat aus den Werken des Jesuitenpaters Lallemant die Negation weggelassen und dadurch dessen Lehre ganz entstellt worden ist. Als Lallemant protestierte, suchte sich der „Auteur des Hexaples“ am 31. Juli 1714 zu entschuldigen und versprach Beseitigung des Fehlers. Der Pater hielt es aber für geraten, in einer vom 24. August 1714 datierten und von Tournely approbierten Schrift das Lesepublikum selbst auf die Fehler aufmerksam zu machen und den Verfasser der Hexapla der Entstellung von Zitaten in mehreren Punkten zu zeihen.<sup>1)</sup>

Am heftigsten trat der Oratorianer de la Borde gegen die Bulle auf. In seiner Schrift *Du Témoignage de la vérité*, 1714 s. 1., hielt er nämlich nicht einmal die Entscheidung eines allgemeinen Konzils für ein sicheres Merkmal der Unfehlbarkeit; bei ihm war auch die Zustimmung der Gläubigen, namentlich der Pfarrer erforderlich, die er als Richter in Glaubenssachen pries.<sup>2)</sup> Außerdem polemisierte der Verfasser viel gegen die von Targny verfaßte und von Tournely revidierte Pastoralinstruktion der 40 Bischöfe und bemerkte (S. 267), daß selbst die „clameurs“ der Doktoren Dumas und Tournely der Bulle nicht helfen könnten. Die leidenschaftliche Schrift dieses Oratorianers wurde in einer Kommission, zu der Kardinal Rohan, Bissy von Meaux und andere Bischöfe, aber auch einige theologische Berater, z. B. Tournely, gehörten, im Januar 1715 geprüft.<sup>3)</sup> Das Pariser Parlament verbot im Februar die beklagenswerte Schrift, und da die Versammlung des Klerus von 1715 dieselbe gleichfalls verurteilte, aber auf Anordnung der Regierung die Zensur nicht veröffentlichen durfte,<sup>4)</sup> erließ der unerschrockene Kardinal-Erzbischof Mailly von Reims einen wirksamen Hirtenbrief gegen den *Témoignage de la vérité*.<sup>5)</sup>

<sup>1)</sup> Réponse du P. Lallemant S. J. à la lettre qu'il a reçue de l'auteur des Hexaples à Paris . . . avec permission et approbation de M. Tournely, 1714.

<sup>2)</sup> Interessante Beispiele der Weiterentwicklung derartiger Ideen aus der Wende des 18. Jahrhunderts bietet Weiß, *Die religiöse Gefahr* (Frbg. 1908) 264, 6.

<sup>3)</sup> Dorsanne I 427.

<sup>4)</sup> Collect. des procès-verbaux der assembl. VI 1460 s; Lafiteau I 266—278.

<sup>5)</sup> Abgedruckt in *Pièces importantes en faveur de la constit. Unigenit.* (Brux. 1717) 1—92.



Quesnels Anhänger ließen sich aber durch solche Zensuren und Verbote nicht zurückhalten. In einem Pamphlet mit dem Titel: *Jésus sous l'anathème et l'excommunication* machte einer dem Papst den Vorwurf, daß er wie einst Kaïphas den Heiland verurteilt habe,<sup>1)</sup> und der Jansenist le Gros von Reims glaubte in einem Pasquill beweisen zu können, daß die Bulle die Religion untergrabe und darum notwendig von einem allgemeinen Konzil zensuriert werden müsse.<sup>2)</sup>

Derartige Angriffe auf die Bulle hatten zur Folge, daß die auf Seiten des Papstes stehenden Theologen eine große Anzahl von Verteidigungsschriften veröffentlichten, um die Widersprüche, Mißverständnisse und Irrtümer der Gegner aufzudecken und zu widerlegen. Neben dem Kapuziner Paul von Lyon, der den sechs Kolonnen seine *Anti-Hexaples* entgegenstellte, bekämpften außer Dumas und den Jesuiten Daniel<sup>3)</sup> und Lallemant auch der Kanonikus Le Pelletier in Reims und andere Theologen ruhmreich die Angriffe auf die Bulle Unigenitus.<sup>4)</sup> Auch Tournely dürfte damals manche jener Schriften, die meistens anonym zur Verteidigung der Bulle herausgegeben wurden, geschrieben haben. Diese Vermutung wird nicht nur durch seinen stets bewiesenen Eifer, sondern auch durch einige Andeutungen in der zeitgenössischen Literatur nahegelegt.<sup>5)</sup>

So erfolgreich auch diese Theologen für die Glaubensentscheidung des Papstes Klemens XI. eintreten mochten, so mußten doch nach Lage der Dinge die psychologisch geschickt abgefaßten Memoiren der Jansenisten auf den Kardinal Noailles in Paris mehr Eindruck machen, als die Verteidigungsschriften. Er hatte ja die „Moralischen Reflexionen“ approbiert und empfohlen, und so mußte ihn die Bulle Unigenitus aufs peinlichste berühren. Dazu kam, daß er wegen seines Wankelmutes und wegen der Auseinandersetzung mit den Bischöfen von Luçon, La Rochelle und Gap fast dem ganzen französischen Episkopat entfremdet war. Früher hatte ihm Bossuet mit Rat und Tat zur Seite gestanden, aber jetzt lenkten und leiteten ihn die Jansenisten Boileau, Dorsanne, Couet und der jansenistische Oratorianer de la Tour. Je länger, desto mehr lebte er sich in die Vorstellung hinein, daß die Bulle Unigenitus lediglich eine

<sup>1)</sup> Cf. *Dictionn. des livr. Jansén.* II 249—251.

<sup>2)</sup> *Du renversement des libertés de l'église gallicane dans l'affaire de la Constitution Unigenitus*, 1717.

<sup>3)</sup> Daniel, *Recueil de divers ouvrages*, Par. 1724, 3v. in 4°; das Werk ist approbiert von Tournely.

<sup>4)</sup> Fleury 73, 180—183; *Bibliothèque janséniste* (par D. de Colonia S. J.) 1735 s. l., Anhang.

<sup>5)</sup> Dorsanne 1424; nach Moréri X (Par. 1749) 292 hat Tournely oftmals mit seiner Feder die Bulle Unigenitus verteidigt; ähnlich äußert sich Fleury 73, 179.

auf den Ränken der Jesuiten beruhende Aktion gegen seine Person sei. Diese irrige Autosuggestion beherrschte ihn dermaßen, daß er, obwohl in seiner dogmatischen Auffassung nicht Jansenist,<sup>1)</sup> sogar den Bitten und Beschwörungen Ludwigs XIV. trotzte und die Bulle nicht annahm. Auch die liebevollen Ermunterungen der Kardinäle Rohan, Polignac und d'Estrées, die ihn für die Bulle gewinnen wollten, waren wirkungslos.<sup>2)</sup> Nachdem so die verschiedensten Mittel fehlgeschlagen waren, brachte Rohan als Mittel zur Herstellung des kirchlichen Friedens die Berufung eines Nationalkonzils in Vorschlag. Der Plan fand schnell den Beifall des Königs, weshalb der Staatsrat Amelot mit dem Sorbonnisten Dr. Targny nach Rom geschickt wurde, um mit dem Apostolischen Stuhle über die Berufung des Nationalkonzils zu verhandeln.<sup>3)</sup> Klemens XI. glaubte aber, dem Plane des Kardinals Rohan seine Zustimmung versagen zu müssen. Er gab dem Staatsrat Amelot ein mildes Breve an Noailles in der Hoffnung, den Pariser Erzbischof damit zur Annahme der Bulle bewegen zu können.<sup>4)</sup> Außerdem wurde dem französischen Unterhändler ein ernstes Breve überreicht, das dem Pariser Kardinal die Entziehung des Purpurs für den Fall androhen sollte, daß er das milde Breve nicht beachten und weiteren Widerstand leisten würde. An diesen Maßnahmen fand jedoch die französische Regierung, die an dem Plane des Kardinals Rohan festhielt, keinen Gefallen. Der Wunsch der Regierung ging indessen ebenfalls nicht in Erfüllung, da auch das Pariser Parlament die Berufung eines Nationalkonzils nicht billigte.<sup>5)</sup> So zogen sich die Verhandlungen ziemlich lange hinaus, und die Frage, wie Noailles und seine Anhänger zur Annahme der Bulle gebracht werden könnten, war völlig ungelöst, als Ludwig XIV. am 1. September 1715 aus dem Leben schied und seinem fünfjährigen Urenkel den Thron überließ.

Der Tod des Königs veränderte mit einem Schlage die Lage der Dinge, denn sein Neffe, Herzog Philipp von Orléans, übernahm an Stelle des unmündigen Kindes die Regierung. Dieser war aber ebenso unsittlich wie ungläubig, sodaß Quesnels Freunde mit Recht erwarten konnten, daß der dem Jansenismus und der Orthodoxie gleich fern stehende Regent keine Maßregeln gegen sie ergreifen werde. Die Hoffnung der Jansenisten ging schnell in Erfüllung. Jene Doktoren, die von Ludwig XIV. wegen ihres Widerstandes gegen die Bulle aus Paris verwiesen worden

<sup>1)</sup> Vgl. den Brief der Frau von Maintenon v. 24. Okt. 1708 bei Bausset, Hist. de Fén. III 23 s.

<sup>2)</sup> Dorsanne I 336.

<sup>3)</sup> Lafiteau I 210—252; Le Roy, La France et Rome 617, 628, 644. Feret VI 75 s. und 369—403.

<sup>4)</sup> Fleury, 69, 26—32.

<sup>5)</sup> Le Roy, 650—675.

waren, wurden nämlich begnadigt und zurückgerufen. Dem Pariser Erzbischof übertrug der Regent das Präsidium des Gewissensrates und räumte ihm damit den größten Einfluß auf die geistige Verwaltung, insbesondere auf die Neubesetzung der vakanten Bischofssitze ein.<sup>1)</sup> In der neuen Stellung sah sich Noailles gar nicht veranlaßt nachzugeben, denn er wußte wohl, daß der Papst von einem Disziplinarverfahren und von anderen ernsten Maßregeln Abstand nehmen mußte, wenn die schwersten Konflikte zwischen Rom und Paris vermieden werden sollten.

Auch auf die theologische Fakultät zu Paris und auf Tournelys Leben übte der Wechsel auf dem französischen Königsthron einen nachhaltigen Einfluß aus. Denn eine beträchtliche Anzahl von Sorbonnisten hegte eine abfällige, ja feindselige Gesinnung gegen die Bulle Unigenitus. Bis zum Herbst 1715 durften freilich die geheimen Gegner gegen die Konstitution nicht offen auftreten, weil diese zugleich Staats- und Fakultäts-gesetz war und darum nicht ungestraft bekämpft werden durfte. Allein die ersten Regierungsverordnungen des Regenten, die eine gewisse Sympathie desselben für die Jansenisten erkennen ließen, weckten in den Anhängern Quesnels und in den übrigen Gegnern der Bulle den Wunsch und die Hoffnung, daß unter dem Schutze des Regenten Philipp von Orléans der Bulle Unigenitus der Charakter eines Fakultätsgesetzes genommen werden könne. Der rechte Augenblick zur Durchführung ihrer Pläne schien ihnen damals gekommen zu sein.

Im Oktober 1715 lief nämlich die zweijährige Wirksamkeit des Syndikus der theologischen Fakultät ab. Le Rouge, der aus dem Amt scheidende Syndikus, hatte im März 1714 energisch alle satzungswidrigen Obstruktionsmittel vereitelt und dadurch die unversöhnliche Feindschaft der Gegner der Bulle auf sich gelenkt. Jetzt sprengten die Jansenisten nach dem Tode Ludwigs XIV. das vollständig unbegründete Gerücht aus, Le Rouge habe den Wortlaut des Annahmebeschlusses gefälscht.<sup>2)</sup> Allein wir haben oben selbst aus verschiedenen jansenistischen Briefen und Mitteilungen feststellen können, daß der Syndikus ganz nach Maßgabe der Statuten gemeinsam mit dem Dekan und den drei Conscripteurs den Wortlaut der Beschlüsse formuliert hat, so daß, wenn wirklich eine Fälschung vorläge, nicht allein der Syndikus, sondern auch die übrigen Fakultätsbeamten ebenso der Fälschung bezichtigt werden müßten. Man bedenke übrigens, daß zwei unter den drei Conscripteurs ausgesprochene Gegner der Bulle waren und darum eine sachliche Aenderung des Fakultätsbeschlusses zu Gunsten der Bulle ganz sicher verhindert hätten. Kurz, es ist gewiß, daß tatsächlich die Mehrheit für Annahme und Registrierung der Bulle gestimmt hatte. Kein Wunder, daß die Jansenisten unter solchen Umständen beim Suchen nach Angriffsmitteln auf die Bulle zunächst in

<sup>1)</sup> Lafiteau I 257.

<sup>2)</sup> Dupin, Hist. de l'église en abrégé IV 438.

peinlicher Verlegenheit waren. Im September setzte Dupin mit der Agitation gegen Le Rouge ein.<sup>1)</sup> In der Fakultätssitzung vom 1. Oktober 1715, in der noch der alte Syndikus seines Amtes waltete, verlas Le Rouge die Befehle des Regenten, kraft deren die verbannten Doktoren begnadigt wurden, und als er seine Freude über die Gnadenverfügungen bekundete, erhoben die Jansenisten ein Hohngelächter. In der darauf vorgenommenen Wahl erhielt Dr. Ravechet weitaus die Mehrzahl der Stimmen. Nach Racine soll auch Tournely für ihn gestimmt haben.<sup>2)</sup> Wenn die Angabe auf Wahrheit beruht, dann zeigt sie, daß sich selbst die eifrigsten Verteidiger der Bulle in dem Neuerwählten getäuscht haben.<sup>3)</sup> Als Boileau die Frage anregte, ob die Versammlung die üblichen *lettres testimoniales*, die gewöhnlich jedem Syndikus am Ende seiner Amtszeit gewährt wurden, auch dem Dr. Le Rouge erteilen solle, waren die Feinde der Bulle gegen die Ausstellung jener *lettres* und verlangten die Einsetzung einer Kommission zur Prüfung des Verhaltens des alten Syndikus. Andere Mitglieder der Fakultät traten aber für Le Rouge ein, und Tournely plädierte eifrig für die Gewährung der üblichen Dokumente.<sup>4)</sup>

Im Laufe des Oktobers begaben sich Ravechet und Dupin zum Regenten, um ihm über Le Rouge Bericht zu erstatten. Mit Recht duldete jedoch Philipp von Orléans nicht, daß die Verhandlung gegen den alten Syndikus weiter geführt wurde.<sup>5)</sup> Die drei gegen Le Rouge erhobenen Vorwürfe waren nämlich formeller Natur und erwiesen sich bei näherer Untersuchung als falsch und unbegründet,<sup>6)</sup> weshalb der Regent und der erste Parlamentspräsident für Le Rouge eintraten.<sup>7)</sup>

Am 4. Oktober hielt Ravechet als neuer Syndikus eine Rede, in der er Ludwig XIV. mit dem Kaiser Konstantin verglich. Wie nämlich der erste christliche Kaiser, von Arianern getäuscht, den hl. Athanasius in die Verbannung geschickt habe, so habe auch Ludwig XIV., von den Konstitutionären falsch belehrt, einige Doktoren wegen ihrer rechten Gesinnung aus Paris verwiesen. Gegen diesen Vergleich protestierte am 2. Dezember in der folgenden Fakultätssitzung der Senior der Fakultät, der hochbetagte Dr. Humbelot, dessen Votum für die Annahme der Bulle im März 1714 von der Majorität angenommen worden war. Er erklärte, die Rede des Syndikus sei für den Papst, für den französischen Episkopat, für Ludwig XIV. und für den Regenten beleidigend; denn sie

<sup>1)</sup> Dorsanne II 25.

<sup>2)</sup> *Abrégé de l'hist. ecclés.* XIV 236.

<sup>3)</sup> Bossuet hatte keine hohe Meinung von Ravechet; Bausset, *Hist. de Bossuet* (Par. 1856) I 543 note.

<sup>4)</sup> Dorsanne II 27.

<sup>5)</sup> L. c. 31; *Rel. fid.* 237.

<sup>6)</sup> *Rel. fid.* 320—324.

<sup>7)</sup> Dorsanne II 47 s.



gehe darauf aus, die Bulle zu Fall zu bringen, die vom Papst erlassen, von der Versammlung des französischen Klerus angenommen und von der Fakultät einstimmig (*una voce*) akzeptiert worden sei.<sup>1)</sup> Humbelots Protest war berechtigt; er konnte auch wahrheitsgemäß sagen, daß die Bulle einstimmig von der Sorbonne angenommen worden sei, weil wirklich in der Sitzung vom 10. März 1714 die formulierten Annahmebeschlüsse von der ganzen Versammlung ohne irgendwelchen Widerspruch gebilligt und damit zum Fakultätsgesetz erhoben worden waren. Dennoch war der Ausdruck „einstimmig“ insofern anfechtbar, als bei der eigentlichen Abstimmung die Bulle keineswegs einstimmig angenommen worden war. Nachdem Humbelot an Ravechets Rede Kritik geübt hatte, wäre es angebracht gewesen, daß auch die ganze Fakultät jenen Vergleich des neuen Syndikus mißbilligt hätte; statt dessen verlangten Quesnels Anhänger von Humbelot schriftliche Formulierung seiner Anklagen. Der Senior der Fakultät milderte daraufhin seine Vorwürfe, blieb aber dabei, daß die Rede Ravechets für die höchsten Autoritäten beleidigend sei und gegen die von der Fakultät einstimmig angenommene Bulle verstoße.<sup>2)</sup>

Ravechet suchte sich zu rechtfertigen. Die greisen Doktoren Charton und Dumas, jene zwei Mitglieder, die gewöhnlich mit Tournely Schulter an Schulter die kirchlichen Entscheidungen gegen die Jansenisten verteidigt hatten, wollten vermitteln und beantragten, der Syndikus solle seine Rede zur Prüfung im Bureau niederlegen.<sup>3)</sup> Chaudière aber, der schon 1714 gegen die Annahme der Bulle gewesen war, verlangte dauernden Ausschluß des Dr. Humbelot für den Fall, daß er seine Anklagen nicht widerrufe.<sup>4)</sup> Die Gegensätze waren also sehr gespannt. Da wollten Vivant, der Pfarrer von S. Merry, und Tournely die aufgeregten Gemüter beruhigen und wiesen darauf hin, daß die Rede des Syndikus in einigen Punkten allerdings beleidigend gewesen sei; aber da er in seiner Rechtfertigung seine Worte gemildert habe, möge Humbelot seine Anklage zurückziehen. Daraufhin war der ehrwürdige Greis schon im Begriff, zum Bureau zu gehen, um den eben erwähnten Rat zu befolgen.<sup>5)</sup> Da zeigten aber die Gegner, daß es ihnen nicht auf den Frieden, sondern auf die Streichung der Bulle aus dem Register ankam. Navarre und Dupin hielten nämlich Humbelot zurück; Boileau war ebenfalls gegen den versöhnenden Schritt des Anklägers. Ganz besonders ereiferte sich Bidal d'Asfeld, einer der leidenschaftlichsten Gegner der Bulle, gegen das Wort „einstimmig.“

<sup>1)</sup> Tournelys Relatio vom 15. Dez. 1729, bei Argentré III a 180 b; Dorsanne II 56; Rel. fid. 238 s.

<sup>2)</sup> Rel. fid. 286 s. note 6.

<sup>3)</sup> Rel. fid. 239; Dorsanne II 56; Fleury 69, 87.

<sup>4)</sup> Rel. fid. 240; 299.

<sup>5)</sup> Rel. fid. 242 s.; Hist. Réfl. I 394.

Mittlerweile war es 11<sup>1/2</sup> Uhr geworden, so daß die Sitzung nach den Statuten abgebrochen werden mußte, wenn nicht die Mehrheit die Weiterberatung beschloß. Tournely beantragte daher wegen der kritischen Lage der Dinge Vertagung der Sitzung. Allein die Majorität stimmte für Fortsetzung der Beratung. Nach feurigen Reden von Hideux, Bidal d'Asfeld und von anderen Doktoren faßte die Mehrheit den Beschluß: Humbelot muß revozieren und den Syndikus ganz demütig (*humillime*) um Verzeihung bitten, andernfalls wird er ausgeschlossen und aller Magisterrechte beraubt; außerdem erklärt die Fakultät den Ausdruck für falsch, die Bulle sei einstimmig angenommen worden.<sup>1)</sup>

Im Geheimen machten sich jetzt Ravechet und einige vertraute Gesinnungsgenossen gerade dessen schuldig, was manche Jansenisten dem alten Syndikus Le Rouge ungerechterweise zum Vorwurf gemacht hatten. Sie strichen nämlich heimlich in dem Beschluß die Worte „*una voce*“ aus, so daß der Beschluß jetzt die Bedeutung hatte, es sei falsch, daß die Bulle überhaupt von der Fakultät angenommen sei.<sup>2)</sup> Nach Dorsannes Schilderung (II 57) möchte man annehmen, daß die zwei Worte von vornherein im Wortlaut des Beschlusses gefehlt hätten. Allein seine unzuverlässige Darstellung wird sowohl durch den ganzen Zusammenhang, als auch durch die fünf in der letzten Anmerkung genannten Quellen widerlegt. Sogar die von den Führern der Jansenisten herausgegebene *Histoire du livre des Réflexions morales* (I 395) behauptet das Gegenteil, wenn sie schreibt: „Bei der Abfassung fügte man unklugerweise die zwei Worte „*una voce*“ bei, um die eigenen Worte Humbelots zu gebrauchen, ohne zu beachten, daß die zwei Ausdrücke den Beschluß zweideutig und dadurch nutzlos machen.“ Es ist somit über jeden Zweifel erhaben, daß die Worte „*una voce*“, auf die alles ankam, tatsächlich im Beschluß enthalten waren. Mit begründeter Entrüstung legten daher Tournely und 21 andere Mitglieder im Februar 1716 gegen das unwürdige Intrigenspiel scharf Verwahrung ein.<sup>3)</sup>

Die Gegner der Bulle waren sich der Unredlichkeit ihres Verhaltens selbst bewußt. Da sie aber in innerster Seele die Bulle Unigenitus ablehnten, war ihnen der durch die Fälschung erzielte Wortlaut des Beschlusses gegen Humbelot so sehr willkommen, daß sie in der am 3. Dezember 1715 tagenden Versammlung, das Faktum der Fälschung durch ihr Verhalten

<sup>1)</sup> Tournelys *Relatio* vom Dez. 1729; bei Argentré IIIa 180b; *Rel.* fid. 246.

<sup>2)</sup> Tournelys *Relatio* l. c.; *Rel.* fid. 246; Fleury 69, 87; *Les tocsins catholiques* II 2. Teil 25. Schill meint irrtümlich (S. 124), die Worte „*una voce*“ seien aus dem Original des Beschlusses vom 5. März 1714 ausradiert worden; es handelt sich jedoch nur um den Beschluß gegen Humbelot vom 2. Dez. 1715, wie die offiziellen *Acta et decret.* 82 deutlich zeigen.

<sup>3)</sup> *Rel.* fid. 300.

einräumend, die privatim vorgenommene Streichung hinterher billigten, um so einigermaßen den Schein des Rechtes zu wahren.<sup>1)</sup> Als die Minorität durch den Nuntius beim Regenten Beschwerde führte, ließ Philipp von Orléans den Syndikus vorladen, und als dieser mit Dupin erschien, fragte der Regent, ob sie denn die Exkommunikation des Papstes nicht fürchteten. Da antworteten sie getreu im Sinne der 91. Proposition Quesnels, sie wüßten schon längst, daß ungerechte Exkommunikationen völlig wirkungslos seien.<sup>2)</sup>

Am 5. Dezember tagte wieder eine Fakultätssitzung. Humbelot protestierte gegen den Beschluß vom 2. Dezember. Dr. Clavel legte gegen den letzten Teil des Beschlusses, der die Annahme der Bulle seitens der Fakultät in Abrede stellte, Verwahrung ein.<sup>3)</sup> Hieran schloß sich die Beratung über die Frage, ob die Bulle im März 1714 wirklich angenommen worden sei. Was die Gegner noch einige Tage zuvor nur durch eine Fälschung auszudrücken gewagt hatten, sprachen sie jetzt offen aus und brachten einige nichtssagende Gründe gegen die Annahme vor. Ohne auf die in erster Linie maßgebende, am 10. März 1714 vorgenommene einstimmige Billigung und Registrierung der Fakultätsbeschlüsse zu achten, behaupteten die Jansenisten und andere Gegner der Bulle, daß in den Versammlungen im März 1714 die Statuten verletzt worden seien, insofern die Beratungen bis nach 11<sup>1/2</sup> Uhr vormittags ausgedehnt worden seien. Es war den Konstitutionären ein Leichtes, die leeren Ausflüchte bezüglich der Annahme der Bulle zu widerlegen und darzutun, daß nach den Satzungen die Fortsetzung einer Beratung bis nach 11<sup>1/2</sup> Uhr bei Majoritätsbeschluß statthaft ist, wie auch tatsächlich noch am 2. Dezember die Versammlung gegen Tournelys Antrag bis nach 11<sup>1/2</sup> Uhr getagt hatte. Dagegen war es nicht leicht, angesichts der unglaublich kühnen Leugnung ganz notorischer Tatsachen die Ruhe zu bewahren. Kein Wunder, daß auch Tournely die Zornesadern schwollen, und daß er durch häufige Zwischenrufe seinem Unmut Luft machte<sup>4)</sup> und falsche Bemerkungen richtig stellte. Da sich die Jansenisten des vom Regenten gewährten Schutzes bewußt und theologischen Gründen unzugänglich waren, legte Tournely, als er zum Wort kam, keine theologischen Argumente vor, sondern ging darauf aus, den Gegnern die sichere Zuversicht auf den Schutz des Regenten zu nehmen. Deshalb erklärte er, daß die Fakultät nicht das Recht habe, die registrierten Beschlüsse vom 10. März 1714 zu reformieren, weil sie „par autorité du Roi“ gefaßt seien. Wer demnach gegen diese Beschlüsse auftrete, mache sich des *crimen laesae maiestatis*

<sup>1)</sup> Beschluß: Ex sententia 128 Magistrorum sacra Facultas probat lituram Conclusionis diei 2. Dec. 1715, harum scilicet vocum „una voce“. Rel. fid. 303.

<sup>2)</sup> Dorsanne II 57; Fleury 69, 88; vgl. auch oben S. 106.

<sup>3)</sup> Dorsanne II 58; Hist. Réfl. I 396; Rel. fid. 289.

<sup>4)</sup> Hist. Réfl. I 396.

schuldig.<sup>1)</sup> Auch der Pfarrer Vivant und andere Konstitutionäre traten entschieden auf. Allein die Gegner der Bulle ließen sich durch nichts irre machen; ihr Ziel war die Streichung der Konstitution aus dem Fakultätsregister. Vergeblich beantragte Tournely kurz vor 11<sup>1/2</sup> Uhr die Beendigung der Sitzung; er wurde überstimmt und von dem Karmeliten Latenai in einer Rede angegriffen. Außerdem verstanden es Witasse, Habert und andere Redner so sehr die Abneigung gegen die Konstitution bei der Versammlung zu wecken,<sup>2)</sup> daß schließlich 140 unter 160 Mitgliedern die letzten Beschlüsse bestätigten und so anerkannten, die Bulle sei nicht angenommen, daß sie ferner Humbelots und Clavels Einrede als nichtig ablehnten und verlangten, Humbelot müsse den gegen ihn gerichteten Beschluß unterzeichnen, andernfalls werde sein Name aus den Registern gestrichen werden.<sup>3)</sup>

Als der Nuntius von den Beschlüssen Kenntnis erhielt, bat er wiederholt den Regenten, durch eine Kabinettsordre der Fakultät die Registrierung der Beschlüsse vom 2. und 5. Dezember 1715 zu verbieten. Allein Philipp von Orléans war nicht gewillt, dieser Bitte zu willfahren. Daher wurden in der nächsten Sitzung am 16. Dezember trotz der nochmaligen Versuche des Dr. Leullier, die Ungültigkeit der letzten Beschlüsse zu beweisen, die am 2. und 5. Dezember gefaßten Dekrete gebilligt.<sup>4)</sup>

Angesichts der großen Majorität, die sich für Ravechet aussprach, fragt man sich verwundert, ob am Ende nicht doch diese Partei recht oder wenigstens bis zu einem gewissen Grad recht haben sollte. Allein selbst wenn man unter Rücksichtnahme auf diese Frage die Quellen noch einmal prüft und dabei auch jenes Material zu Rate zieht, das Quesnel auf Grund von Mitteilungen seiner Anhänger zusammengestellt hat,<sup>5)</sup> so kommt man doch zur sicheren Erkenntnis, daß die Bulle wirklich angenommen und am 10. März 1714 nach einstimmiger Bestätigung registriert worden war. Selbst Petitpied hat dies, wie wir gesehen haben, in einem Briefe voll Verdruß anerkannt, und auch Dupin und Hideux haben die Rechtmäßigkeit der Annahmebeschlüsse durch die Zurückziehung ihrer Approbation von Quesnels Werk zugegeben.<sup>6)</sup> Nur durch satzungs- und rechtswidrige Mittel vermochten also die Jansenisten und

<sup>1)</sup> Dorsanne II 58 s.; Rel. fid. 248.

<sup>2)</sup> Hist. Réfl. I 397 a.

<sup>3)</sup> Dorsanne II 60.

<sup>4)</sup> L. c.; Rel. fid. 251; Hist. Réfl. I 398. Als Ravechet die Beschlüsse an andere Fakultäten versandte, erhielt er von einem spanischen Theologen die gebührende Antwort; cf. Fleury 69, 90—97.

<sup>5)</sup> Mémoires pour serv. à l'examen de la Constit. Unig. III 68—84.

<sup>6)</sup> Vgl. hierzu die Bemerkungen im Mém. der 22 ausgeschlossenen Doktoren in Rel. fid. 316.



andere Theologen, die ihnen Heeresfolge leisteten, die Bulle Unigenitus in ihrer Eigenschaft als Fakultätsgesetz zu Fall zu bringen. Wollte jemand insistieren und auf die große Majorität hinweisen, mit der die Beschlüsse im Dezember 1715 gefaßt wurden, so könnte man ihn an Chamforts Ausspruch erinnern, daß es Zeiten gibt, in denen die öffentliche Meinung die schlechteste aller Meinungen ist. Außerdem darf man nicht vergessen, daß jemand, der lediglich wegen der Majorität das Recht auf der Seite des Syndikus zu suchen geneigt ist, gerade aus demselben Grunde das Recht auch auf Tournelys Seite suchen müßte. Denn wenn im März 1714 die Mehrheit die Konstitution angenommen, und wenn am 10. März 1714 sogar alle anwesenden Mitglieder die Beschlüsse als rechtmäßige Dekrete bestätigt haben, dann mußte auch ein und ein halbes Jahr später die legitime Registrierung anerkannt werden. Streng genommen war übrigens auch im Dezember 1715 nicht die Majorität unter allen stimmberechtigten Mitgliedern gegen die Bulle; vielmehr fand Ravechet nur an der Mehrheit der gewöhnlich an den Sitzungen teilnehmenden Magistern Schutz, während über 500 Doktoren der Pariser theologischen Fakultät, wie es sich im Jahre 1718 deutlich zeigte, treu an der Bulle Unigenitus festhielten.<sup>1)</sup>

In den Fakultätssitzungen war der Kampf für Wahrheit und Recht aussichtslos. Daher hat Tournely, vermutlich noch im Dezember, auf literarischem Gebiet die Bulle verteidigt und die Ränke der Partei Ravechet aufgedeckt. Dies geht wenigstens daraus hervor, daß Ravechet am 4. Januar 1716 eine feurige Rede gegen eine auf die Vorgänge in der Sorbonne bezugnehmende Schrift hielt, die man Tournely zuschrieb.<sup>2)</sup> Auch nach Guettée wurde Tournely als der Hauptverfasser der damals veröffentlichten „libelles“ angesehen.<sup>3)</sup> Es ist freilich schwer zu entscheiden, welche der zahlreichen Kontroversschriften jener Zeit Tournely zugeschrieben werden müssen. Immerhin ist es sehr leicht möglich, daß er einen Teil der Serie von Broschüren verfaßt hat, die unter dem Titel: *Les tocsins [-Sturmglöcken] publiez en faveur de la Constitution* im Jahre 1716 veröffentlicht wurden. In den beiden folgenden Jahren wurden diese „Sturmglöcken“ mit neuen Briefen und Broschüren in einer größeren Ausgabe ediert.<sup>4)</sup> Das zweite Bändchen davon enthält eine gegen die Pariser Fakultät gerichtete Schrift mit dem Titel: *La Sorbonne tombée*,<sup>5)</sup> die allem Anschein nach von einem Augen- und

<sup>1)</sup> Acta et decr. 82 s.; Argentré III a 168.

<sup>2)</sup> Hist. Réfl. I 399 a.

<sup>3)</sup> Hist. de l'église de France XI 322.

<sup>4)</sup> Deren Titel war: *Les tocsins catholiques ou recueil des pièces les plus fortes que les Catholiques ont fait paraître contre les ennemis du Saint-Siège au sujet de la Constit. Unig., Avign. 1717 s., 3 v in 12°.*

<sup>5)</sup> *Les tocsins catholiques* II 2. Teil 1—149.

Ohrenzeugen verfaßt ist, so daß man unter Berücksichtigung der übrigen Indizien mit der Möglichkeit rechnen kann, daß sie von Tournely geschrieben ist.

Kehren wir in die Sorbonne zurück. So sehr auch die letzten Fakultätsbeschlüsse „ein Attentat auf die Wahrheit“ waren <sup>1)</sup>, so hatten die Gegner der Bulle die Hauptsache noch nicht erreicht. Stand ja doch die Konstitution noch im Register der Sorbonne, so daß sie noch als Fakultätsgesetz anzusehen war. Daher sprach sich die am 4. Januar 1716 tagende Versammlung — wirklich ein concilium infaustum — nach einer heftigen Rede Ravechets dahin aus, daß das im März 1714 registrierte Annahmedekret „falsum, adulterinum, commentitium“ sei und aus dem Register gestrichen werden müsse.<sup>2)</sup> Eigentlich war der Beschluß ungültig, weil bei einer derartig wichtigen Angelegenheit nach Maßgabe der Fakultätsgesetze erst eine Kommission zur genauen Prüfung der Frage hätte ernannt und dann eine sorgsame Beratung in der Fakultät hätte stattfinden müssen. Dies war aber unterblieben. Dennoch frohlockten die Jansenisten über den errungenen Erfolg. Da stellte sich aber unerwartet ein Hindernis in den Weg. Dem Beschlusse vom 4. Januar fehlte nämlich noch die Rechtskraft, da er hierzu der Bestätigung und Registrierung seitens der nächsten Versammlung bedurfte. Der Regent wurde aber allmählich nachdenklich über das Verhalten der Partei Ravechet; auch verdroß es ihn, daß die auf Befehl seines Onkels, des verstorbenen Königs, rechtmäßig aufgestellten Beschlüsse beseitigt werden sollten. Deshalb verbot er am 7. Januar 1716 jede weitere Verhandlung über die Bulle Unigenitus,<sup>3)</sup> so daß die letzten Beschlüsse nicht bestätigt und nicht registriert werden durften. Ravechet wußte sich aber zu helfen. Obwohl es Gewohnheit war, etwaige königliche Befehle der Fakultät zu Beginn der Versammlung zu eröffnen, verheimlichte er das Verbot und ließ die letzten Beschlüsse behufs Erwirkung ihrer Bestätigung verlesen. Der wachsame Pfarrer Leullier aber, der von der Verordnung des Regenten Kenntnis erhalten hatte, protestierte sofort gegen die Verlesung. Da war Ravechet kühn genug, ihm das Wort zu entziehen und diese Maßnahme gerade mit dem Verbote des Herzogs von Orléans zu begründen,<sup>4)</sup> obwohl doch Leullier den Befehl beachtete, der Syndikus aber ihn übertrat. Natürlich forderte das Gebaren des Syndikus die schärfsten Proteste heraus. Nach Dorsanne sollen die „Molinisten“ eine Viertelstunde lang so durcheinander geschrien haben, daß man sie nicht habe verstehen können. So schlimm war es aber doch nicht, denn

<sup>1)</sup> Feret VI 78.

<sup>2)</sup> Tournelys Relatio l. c.; Lafiteau I 283; Dorsanne II 78—80; Racine XIV 248.

<sup>3)</sup> Fleury 69, 168; Rel. fid. 292.

<sup>4)</sup> Dorsanne II 80.

auch die Jansenisten verstanden die Worte und berichteten, was die „Molinisten“ gesagt hatten. Außer Leullier legten noch die beiden Magister Le Moine, ferner Charton, Dumas und Duplessis d'Argentré Verwahrung ein.<sup>1)</sup> Tournely stand natürlich nicht zurück. Zunächst verlangte er, daß Ravechet das Verbot des Regenten verlesen müsse, wenn er wirklich eine *lettre de cachet* erhalten habe. Nachdem dies der Syndikus getan hatte, machte ihm der Abt von Pleinpiéd darüber ernsten Vorhalt, daß er es an der nötigen Achtung vor dem Regenten habe fehlen lassen, denn es sei eine unverletzliche Gepflogenheit der Fakultät, daß königliche Verordnungen zu Beginn der Versammlung bekannt gemacht würden. Gemäß dem Verbot hätte der Syndikus unter keinen Umständen die letzten Beschlüsse verlesen lassen dürfen.<sup>2)</sup> Trotz der begründeten Einsprache erreichten Tournely und seine Freunde nichts. Der Magister Euldes beantragte sogar, daß Tournely, der durch seine Klagen und seine Opposition die Fakultät in Verwirrung bringe, aus der Versammlung ausgeschlossen werde. Die Mehrheit bestätigte die Beschlüsse vom 4. Januar. Daraufhin ließ die Minorität ihren Protest protokollieren und verließ den Saal.

„Es gibt kein schreienderes Unrecht“, so klagten Tournely und die mit ihm protestierenden Doktoren in ihrer Denkschrift. Sie begründeten darin genau ihr Urteil, wiesen die Ungültigkeit der Beschlüsse unter Hinweis auf die Uebertretung der Statuten vom 1. September 1663 nach und sprachen ihr Mißfallen darüber aus, daß 70 Doktoren, die den Beratungen im März 1714 gar nicht beigewohnt hatten, über die Nullität der Annahmedekrete abgestimmt hätten.<sup>3)</sup>

Tournely und 14 andere Doktoren appellierten in aller Form an das Pariser Parlament in der Hoffnung, daß diese Instanz unter dem Einfluß des Kanzlers Voisin, der treu auf seiten des Papstes stand, die Ausführung der letzten Fakultätsbeschlüsse verhindern oder annullieren würde. Einer der 14 Doktoren gab zwar die Appellation an das Parlament auf, dafür schlossen sich aber noch andere Verteidiger des Rechtes jenen unerschrockenen Magistern an, so daß im ganzen 22 Doktoren beim Parlament Protest erhoben.<sup>4)</sup> Nun stand aber die Mehrheit des Parlamentes selbst feindselig der Bulle gegenüber; freilich nicht aus theologischen Gründen, da ja die wenigsten Mitglieder desselben Theologen waren. Daher sah sich das Parlament nicht veranlaßt, für Tournely und seine Freunde und damit für die verhaßte Bulle einzutreten. Die Fakultät aber befaßte sich am 5. Februar 1716 mit der Appellation der Minorität. Man beschloß, ihren Protest nicht zu beachten und ihre

<sup>1)</sup> L. c.; Rel. fid. 262 s.; 293.

<sup>2)</sup> Hist. Réfl. I 402 b; Rel. fid. 263.

<sup>3)</sup> Rel. fid. 304—309.

<sup>4)</sup> L. c. 266 s.; Dorsanne II 103 s.

Berufung ans Parlament als falsch, verleumderisch und beleidigend abzuweisen. Außerdem wurden die Opponenten zur Strafe von allen Sitzungen der Fakultät für den Fall ausgeschlossen, daß sie der Fakultät und dem Syndikus keine Genugtuung leisten würden.<sup>1)</sup> Interessant ist die Begründung der Strafe; die Doktoren wurden nämlich ausgeschlossen, weil sie die „ernste, Doktoren gebührende Feinheit und Bescheidenheit“ verletzt hätten!<sup>2)</sup> In Wirklichkeit wurden sie jedoch exkludiert, weil sie für das Recht und für die Wahrheit eingetreten waren. Natürlich leisteten Tournely und die anderen 21 Doktoren die verlangte Genugtuung nicht, und deshalb durften sie seit dem 10. Februar 1716, an welchem Tag die Beschlüsse vom 5. Februar bestätigt wurden, den Fakultätssitzungen nicht mehr beiwohnen.<sup>3)</sup>

Nachdrücklich sei hervorgehoben, daß Tournely nicht auch aller Magisterrechte beraubt wurde, wie es z. B. Humbelot und Petitped ergangen war. Er konnte also weiter dozieren; nur an den Versammlungen der Fakultät durfte er nicht mehr teilnehmen. Lange blieb er aber nicht mehr im Amt als Professor, denn schon im Jahre 1717 gab er seine Lehrtätigkeit auf.<sup>4)</sup>

Die Vorgänge in der Sorbonne blieben nicht ohne Folgen. Einige Bischöfe verboten ihren Diözesanen unter Androhung der Verweigerung der Weihen den Besuch der Pariser theologischen Fakultät,<sup>5)</sup> eine Maßnahme, welche die betreffenden Prälaten in unliebsame Konflikte mit den

<sup>1)</sup> Hist. Refl. I 410b; Rel. fid. 268.

<sup>2)</sup> Tournelys Relatio, bei Argentré IIIa 181b; Fleury 69, 170.

<sup>3)</sup> Dorsanne II 105. Außer Tournely wurden folgende Mitglieder ausgeschlossen: Charton, Senior des Kollegs der Sorbonne, Professor Dumas, Lochon, Verfasser jenes im § 4 erwähnten *Traité du secret de la confession*, Pfarrer J. Leullier, socius Sorbonicus, Marion, ehemals Professor am Kolleg von Navarra, C. Le Sage, Chenu, Professor und grand-maitre des Kollegs von Navarra, C. Retard, J. Pille, C. Leulier, grand-maitre des Kollegs „Kardinal Le Moine“, A. Le Moine, socius Sorbonicus und grand-vicaire von Lisieux, J. Le Seigneur, grand-vicaire von Dol, C. Clavel, V. Henrici de la Pierre, Vorsteher des Kollegs de la Marche, Pfarrer P. Ludron, A. Le Moyne, socius Sorbonicus und Kanonikus in Paris, J. Boudroux, Almosenier des Königs, C. Duplessis d'Argentré, socius Sorbonicus und Verfasser des oft zitierten Quellenwerkes, J. M. Hanriau, G. A. F. du Fresne, J. Bonne-Dame, Kanonikus und Deputierter der Kirche von Noyon.

<sup>4)</sup> Tournely, *De matrimonio*, praefatio p. VIII; die Angabe dieser Vorrede ließ Collet in allen Ausgaben stehen; wenn demnach Achar d, *Dictionnaire de la Provence* III 277, Picot und andere als Ende von Tournelys Lehrtätigkeit das Jahr 1716 angeben, so dürfte eine Verwechselung mit dem Ausschuß aus den Sitzungen vorliegen.

<sup>5)</sup> Lafiteau I 284; *Les tocsins cathol.* II 1—18; Hist. Réf. I 475, 552.



zuständigen Parlamenten und mit der Sorbonne brachte.<sup>1)</sup> Als Ravechet und der Universitätsrektor, der uns bekannte Kartesianer de Montempuys, die bischöflichen Anordnungen heftig angriffen und das ungerechte Vorgehen der Sorbonne verteidigten,<sup>2)</sup> entzog Klemens XI. der Fakultät in dem Breve Circumspecta vom 18. November 1716 alle päpstlicherseits verliehenen Privilegien und Vollmachten.<sup>3)</sup>

Eine weitere Folge bestand darin, daß die 22 ausgeschlossenen Doktoren ihre gute Sache dem Urteil der Oeffentlichkeit unterbreiteten, indem sie ihren notariell aufgenommenen Protest drucken ließen und ihre Haltung in einer Denkschrift rechtfertigten, die als Anhang der häufig zitierten *Relation fidelle des assemblées de Sorbonne* beigefügt und mit letzterer im Jahre 1716 in Anvers herausgegeben wurde. Diese Denkschrift ist eine von den 22 Doktoren unterzeichnete Kundgebung, und so kann es nicht bezweifelt werden, daß Tournely irgend einen Anteil an der Veröffentlichung hat. Offenbar wurde die Schrift des einheitlichen Gusses wegen von einem jener 22 Theologen verfaßt und dann gemäß den Ratschlägen und Wünschen der übrigen Doktoren ergänzt und eventuell verbessert. Es ist nicht ausgeschlossen, daß Tournely mit der Arbeit beauftragt worden ist; vielleicht fiel die Aufgabe aber auch einem anderen zu. Etwas mehr Klarheit bekommen wir bei der Frage, wer der Verfasser der *Relation fidelle des assemblées de Sorbonne* ist, eine Frage, zu deren Lösung die Fakultät am 12. Januar 1717 eine Kommission ernannte.<sup>4)</sup> Ueber ein sicheres Ergebnis dieser Nachforschung ist anscheinend nichts bekannt geworden.<sup>5)</sup> Achtet man aber auf verschiedene Indizien, dann darf man wohl Tournely mit großer Wahrscheinlichkeit als den Autor des Werkes ansehen.

Die *Relation fidelle* ist nämlich eine Rechtfertigung jener 22 ausgeschlossenen Doktoren; aus diesem Grunde bietet sie ein genaues Referat über die Verhandlungen der Sorbonne bezüglich der Bulle Unigenitus seit dem März 1714 bis zur Zeit des Ausschlusses Tournelys. Zweifellos ist demnach die Schrift, die ganz sicher von einem Augen- und Ohrenzeugen aller Debatten stammt, von einem jener 22 Mitglieder verfaßt, und unter diesen gewiß nicht vom Unbedeutendsten, sondern von einem Manne, der seit Jahren den größten Eifer für die Bulle

<sup>1)</sup> Racine XIV 263—265; Dorsanne 126—131, 166; Quesnel, *Mémoires pour serv. à l'exam. de la Constit.* . . . III 389—411.

<sup>2)</sup> *Témoignage de l'Université au sujet de la Constit.*, 1716; Fleury 69, 200—216.

<sup>3)</sup> Roscovány III 76—80; *Les tocsins cathol.* II letzt. Teil 70—97.

<sup>4)</sup> *Hist. Réfl.* I 567.

<sup>5)</sup> Auch A. Barbier, *Dictionnaire des ouvrages anonymes*, Paris 1882, bietet keinen Aufschluß über unsere Frage.

bekundet hatte, und der bei der hohen Wichtigkeit der Sache wegen seiner Talente den übrigen 21 Amtsbrüdern Gewähr für eine gute Verteidigung bot. Es kämen somit hauptsächlich Humbelot, Dumas und Tournely in Frage, und da die Wahrscheinlichkeit für die Autorschaft des hochbetagten, bald darauf gestorbenen Dr. Humbelot recht gering ist, haben wir nur noch zu prüfen, ob Tournely oder Dumas als Verfasser anzusehen ist. Da aber Tournely innerhalb wie außerhalb der Fakultät, wie wir gesehen haben, als der Hauptverfasser der damals zur Verteidigung der Bulle Unigenitus veröffentlichten Schriften betrachtet wurde, (siehe S. 119 u. 127), spricht die größere Wahrscheinlichkeit dafür, daß der impulsive Abt von Pleinpiéd — vermutlich unter Beachtung der Winke und Ratschläge der übrigen 21 Doktoren — die Relation *fidelle* geschrieben hat. Diese Hypothese wird auch gestützt durch die Aehnlichkeit der Ausdrucksweise mit derjenigen der theologischen Vorlesungen Tournelys. Hier wie dort findet sich eine klare und gewandte Sprache, die stellenweise begeistert auf den Leser wirkt und durch rhetorische Fragen die Darstellung belebt. Bei der Annahme von Tournelys Autorschaft läßt sich ferner gut verstehen, daß dem Verfasser die ganze Rede, die Tournely am 5. März 1714 in der Sorbonne gehalten hatte, zur Verfügung stand, während er sonst nur Auszüge der übrigen Reden bietet; ferner ist es zu begreifen, warum der Autor mit sichtlicher Erregung den Vorwurf der Betrügerei von Douai zurückweist und Tournely als unschuldig rechtfertigt. Vergleicht man außerdem die Relation *fidelle* mit jenem Bericht vom Dezember 1729, der zum großen Teil dasselbe Thema behandelt und ganz sicher von Tournely ist, so findet man in verschiedenen Punkten große Aehnlichkeit. Beide Berichte weisen z. B. im Anfang die Bemerkung auf, daß die Person der Gegner geschont und nur die Sache ohne Leidenschaft dargestellt werden soll; kurz die äußeren Indizien, die inneren Kriterien und der ganze Geist der Darstellung sind derart, daß man Tournely als den mutmaßlichen Verfasser der Relation *fidelle* ansehen darf.

Bevor wir die weiteren Ereignisse verfolgen, wollen wir bemerken, daß Tournely um jene Zeit das Amt eines „grand-vicaire“ des Erzbischofs von Lyon bekleidete. Natürlich konnte er als Professor und Kanonikus in Paris nicht zugleich der eigentliche Generalvikar in Lyon sein. Er hatte vielmehr in seiner Eigenschaft als der in Paris wohnende „grand-vicaire“ den Verkehr des Erzbischofs von Lyon mit dem Hofe und mit dem Nuntius zu vermitteln und über die in Paris weilenden Theologen aus der Erzdiözese Lyon die Aufsicht zu führen. Nach der Hist. Réfl. I 406a soll nun Tournely im Jahre 1716 als „grand-vicaire“ dem Sorbonisten Le Roux, einem entschiedenen Gegner des jansenistischen Rigorismus, ohne Wissen des Erzbischofs die Pfarrei Triel übertragen haben. Diese Mitteilung ist aber wenig glaubwürdig.

Denn wenn nicht einmal der eigentliche Generalvikar eines Bistums ohne Spezialmandat seines Bischofs eine Pfarrei vergeben kann,<sup>1)</sup> so dürfte wohl Tournely als amtlicher Vertreter des Erzbischofs von Lyon zu Paris noch weniger die Befugnis gehabt haben, ohne Wissen des Erzbischofs gültigerweise eine Pfarrei zu übertragen, und jenem Dr. Le Roux mußte doch alles darauf ankommen sein Benefizium gültig und rechtmäßig zu erlangen. Dazu kommt, daß die Hist. Réfl. an einer anderen Stelle mitteilt (I 567), die Pariser Fakultät habe am 12. Januar 1717 eine Kommission mit der Untersuchung der Frage beauftragt, wer dem Dr. Le Roux die Pfarrei Triel verschafft habe. Von einem Resultat dieser Untersuchung weiß aber anscheinend unsere Hist. Réfl. nichts zu melden. Man wußte also gar nicht, wer dem Dr. Le Roux jene Pfarrei verschafft hatte, und noch viel weniger wußte man, ob dies von Tournely, und zwar von Tournely unrechtmäßig, geschehen sei.

Beim Ueberblick über die in diesem Paragraphen geschilderten Vorgänge zeigt sich deutlich, wie groß der Einfluß Ludwigs XIV. auf die Sorbonne war. Kaum hatte er die Augen geschlossen, da erhob sich der allgemeine Sturm der Jansenisten und der anderen Feinde der Bulle. Zunächst bestritten sie, daß die Bulle einstimmig angenommen worden sei; dann strich Ravechet die Worte „una voce“, und die Versammlung billigte hinterher die unzulässige Tilgung; schließlich wurde die Konstitution aus dem Fakultätsregister gestrichen, während Tournely mit 21 anderen wackeren Verteidigern der Bulle aus den Versammlungen der Fakultät ausgeschlossen wurde. Der Weg zu weiteren Angriffen gegen den Papst und die Bulle war geebnet. Vom königlichen Thron drohte keine Gefahr. So war der rechte Augenblick gekommen, um die Konsequenz aus der gallikanischen Deklaration von 1682 zu ziehen und vom Papst ans allgemeine Konzil zu appellieren.

## § 11. Die Appellationen ans allgemeine Konzil. 1717—1720.

Obwohl die Bulle Unigenitus seit dem Jahre 1713 heftig bekämpft worden war, hatten die Gegner der Konstitution nur einen verschwindend kleinen Bruchteil des französischen Episkopates auf ihrer Seite. Nach dem Regierungsantritt des Herzogs von Orléans verdoppelten sie ihre Anstrengungen und wandten in ihrer Agitation gegen die päpstliche Entscheidung auch unerlaubte Mittel an. Man veröffentlichte z. B. im Januar 1716 ein Aktenstück, in welchem über die Unzulänglichkeit der Bulle geklagt und vom Papst eine Erläuterung der Bulle verlangt wurde. Dieses Aktenstück trug aber nicht nur die Unterschrift von den opponierenden, sondern auch von 18 akzeptierenden Bischöfen, obwohl diese 18 Akzeptanten in Wirklichkeit teils gar kein derartiges Schriftstück, teils

<sup>1)</sup> C 3, VI lib. I, tit. 13.

ein anderes Schreiben an den Regenten unterschrieben hatten. Der Betrug wurde natürlich schnell aufgedeckt.<sup>1)</sup>

Die Autorität des Kardinals Noailles war der Hauptstützpunkt für die Opposition. Daher kam es dem Papste und den Akzeptanten sehr viel darauf an, den Pariser Erzbischof zur rückhaltlosen Annahme der Bulle zu bewegen. Klemens XI. forderte Noailles in einem Breve vom 1. Mai 1716 auf, sich zu unterwerfen. Der Bischof Lafiteau von Sisteron und der französische Kronkardinal gaben dem Pariser Erzbischof den gleichen Rat. Das Kardinalskollegium suchte in einem gemeinsamen, liebevollen Schreiben den Amtsbruder zu Paris zur Annahme der Bulle zu ermuntern. Aber alle Bemühungen blieben erfolglos.<sup>2)</sup> Auch weitere Schreiben des Papstes waren vergeblich, weil der Regent, der es weder mit Klemens, noch mit den Gegnern der Bulle verderben wollte, ernste Maßnahmen mißbilligte und lieber eine friedliche Verständigung wünschte.

Während sich so die Verhandlungen hinzogen, wurde im Jahre 1717 die Lage der Dinge plötzlich geändert. Es entschlossen sich nämlich die vier Bischöfe Joachim Colbert von Montpellier († 1738),<sup>3)</sup> Johann Soanen von Senez († 1740), Peter de la Broue von Mirepoix († 1738) und Peter de Langle von Boulogne († 1724), an ein künftiges allgemeines Konzil zu appellieren und die Berufung in Rom durch einen Notar publizieren zu lassen.<sup>4)</sup> Um ihren verhängnisvollen Schritt mit großer Feierlichkeit dem französischen Volke kund zu tun, begaben sie sich am 5. März 1717 morgens 9<sup>1,2</sup> Uhr in die gerade tagende Versammlung der Sorbonne. Hier wurde zunächst ihr Appellationsdokument verlesen, dann hielt Ravechet eine eindringliche Rede, so daß 97 unter 110 anwesenden Mitgliedern ohne Beratung und ohne die erforderliche Prüfung der Sache durch Akklamation dem Beispiel der vier Bischöfe folgten.<sup>5)</sup>

Der Regent, dessen Sympathie für die Jansenisten sich immer mehr abkühlte, war über die Vorgänge in der Sorbonne so ungehalten, daß

<sup>1)</sup> Quesnel, *Mém. pour serv. à l'examen de la Const.* III 435; Pfaff, *Acta* 249 s; Lafiteau I 303—308. Schill macht (S. 131) Noailles für das Ränkespiel verantwortlich. Dessen Schuld ist aber nicht bewiesen.

<sup>2)</sup> Fleury 69, 269—296; Lafiteau I 355—364; Bauer, *StML* 6 (1874) 158 f; Schill 132—134.

<sup>3)</sup> V. Durand, *Le jansénisme au 18<sup>e</sup> siècle et Joachim Colbert, évêque de Montpellier*, Toulouse 1907.

<sup>4)</sup> Pfaff 251 s; Lafiteau II 7 s. Ihr Vorgehen, das natürlich der Entscheidung Pius' II. vom 18. Jan. 1459 widersprach (cf. Denzinger n 717), wurde scharf verurteilt in der am 3. Mai 1717 herausgegebenen Schrift *Parallelum Appellationis quattuor Episcoporum Galliae cum appellatione tum Lutheri tum Pelagianorum*.

<sup>5)</sup> Tournelys *Relatio*, Argentré III a 181 b; Dorsanne II 332; Racine XIV 394—409.



er Ravechet in die Bretagne verwies und den vier Bischöfen befahl, Paris zu verlassen.<sup>1)</sup> Trotz der Maßnahmen des Regenten legten jetzt verschiedene theologische Fakultäten und viele Jansenisten und extreme Gallikaner Berufung ans künftige Konzil ein. Obschon Noailles am Gründonnerstag 1717 vom Papste in einem eigenhändigen, geradezu rührenden Schreiben um der Liebe zum leidenden Heiland willen inständig beschworen wurde, die Bulle anzunehmen und eine Spaltung zu verhüten,<sup>2)</sup> appellierte auch er am 3. April 1717, nur mit dem Unterschied, daß er seine Berufung geheim hielt und „vom augenscheinlich getäuschten Papst und von der Bulle Unigenitus gemäß den Beschlüssen der Konzilien von Konstanz und Basel an den besser zu belehrenden Papst und ans allgemeine Konzil“ appellierte.<sup>3)</sup> Im ganzen legten außer den genannten Prälaten noch etwa 10 Bischöfe Berufung ein, desgleichen Quesnel<sup>4)</sup> und verhältnismäßig viele Priester der Erzdiozesen Paris und Reims. Aus dem Regularklerus stellten die Oratorianer, Mauriner und Dominikaner ziemlich viele Appellanten, auch manche Kartäuser und Cistercienser riefen das Urteil des kommenden Konzils an. Hingegen standen die meisten Mitglieder der genannten Orden,<sup>5)</sup> sowie die in St. Sulpice ausgebildeten Theologen, ferner die Jesuiten, Franziskaner, Kapuziner, Karmeliten, Lazaristen und Eudisten<sup>6)</sup> treu auf der Seite des Papstes. Kurz, die Appellanten, deren Zahl nach jansenistischen Quellen auf etwa 2000 veranschlagt wird, bildeten unter den französischen Theologen einen kleinen Bruchteil,<sup>7)</sup> und dieses Verhältnis erscheint auffällig klein, wenn man in Betracht zieht, daß sich Quesnels Anhänger nicht einmal scheuten, gewaltige Summen

---

<sup>1)</sup> Dorsanne II 334, 386, 358. Ravechet starb auf der Reise am 24. April 1717, nachdem er kurz vor seinem Tode die Appellation erneuert hatte. In Paris verbreitete sich das Gerücht, er habe sich vor dem Tode dem Papst unterworfen; auch Tournely hat dies anscheinend geglaubt und weitererzählt. Dorsanne II 358. Allein das Gegenteil war richtig. Hist. Réfl. II 57 s.

<sup>2)</sup> Dorsanne II 370—374.

<sup>3)</sup> Pfaff 276 s; Lafiteau II 22.

<sup>4)</sup> Pfaff 360—416.

<sup>5)</sup> Nach einem Briefe des Generaloberen de Sainte-Marthe betrug die Zahl der Appellanten unter den Maurinern kaum ein Viertel der Religiösen; cf. Faucher, Hist. du Card. Polignac (Par. 1777) II 212 s.

<sup>6)</sup> Johann Eudes († 1680) und die Eudisten machten sich verdient um die innere Mission. KL IV 954—957; Eudes wurde selig gesprochen am 25. April 1909; cf. Pastor bonus 21 (1908/9) 475 ff.

<sup>7)</sup> Die Appellationen sind gesammelt in dem Werk La Constitution Unigenitus déferée à l'église universelle ou recueil des actes d'appel (Col. 1757) 4t. von Nic. Nivelles († 1761); derselbe gab auch eine Sammlung von Erklärungen gegen die Bulle unter dem Titel heraus: Le cri de la foi, 1719, 3t.

schmachvollen Judasgeldes auszugeben, um damit auch Akzeptanten zur Appellation zu verleiten.<sup>1)</sup>

Wenn wir jetzt der Frage näher treten, wie die Appellationen zu beurteilen sind, so liegt die Sache in ihrer dogmatischen und kanonistischen Seite ziemlich einfach. Ein allgemeines Konzil hat nur dann und nur insoweit kanonischen Charakter, als es vom Papst, beziehungsweise von seinem Stellvertreter, geleitet oder wenigstens bestätigt wird. Der Papst ist das Haupt, die Seele des Konzils, weshalb niemand rechtmäßig vom Papste an ein Konzil appellieren kann. Die entgegengesetzten Ansichten der Kirchenversammlungen von Konstanz und Basel fanden niemals die Billigung der Kirche.

Sehen wir jedoch hiervon ab, und suchen wir das Verhalten der Appellanten aus dem Milieu ihrer Zeit heraus zu verstehen und an dem Maßstab der damals in Frankreich herrschenden Anschauungen zu bemessen. Infolge des tiefgehenden Einflusses der gallikanischen Deklaration von 1682 galt es in Frankreich in weiten Kreisen als ausgemachte Tatsache, daß das Konzil über dem Papst stehe, und daß päpstliche Entscheidungen nur dann unfehlbar seien, wenn sie die Zustimmung der Kirche gefunden hätten. Gemäß dieser Auffassung hatte auch Ludwig XIV. im Jahre 1688 im Einverständnis seines Beichtvaters de la Chaise und einiger Bischöfe ans Konzil appelliert. Was sodann Tournely betrifft, so war er ebenfalls von jenen Ideen beherrscht. Als Schulkind und als Student war er in diesem Sinne unterrichtet worden; bei seiner Promotion hatte er die gallikanischen Artikel zu verteidigen, und vor seiner Anstellung als Professor hatte er sie unterschreiben müssen. Auch am Abende seines Lebens verteidigte er die gallikanische Deklaration in seinem Traktat über die Kirche, und es ist gewiß bezeichnend genug, daß nicht einmal die von den Jesuiten geleitete Zeitschrift *Mémoires de Trévoux* in ihrer langen, günstigen Rezension die gallikanischen Irrtümer Tournelys rügt.<sup>2)</sup> Wie Tournely, so dachten auch die anderen Führer der Konstitutionäre über die päpstliche Autorität und über das Verhältnis des Papstes zum allgemeinen Konzil. So urteilte nicht nur der redegewandte Bischof Massillon von Clermont<sup>3)</sup>, sondern auch die Häupter der Akzeptanten sprachen sich im gleichen Sinne aus, z. B. die Kardinäle Mailly von Reims und Rohan von Straßburg.<sup>4)</sup> Was

<sup>1)</sup> Dorsanne III 357; Lafiteau II 11, 14; Fleury 69, 502—506; Schill 151 f. Die unwürdigen Bestechungen wurden mit verdientem Sarkasmus in dem Spottgedicht verurteilt: *Réponse d'un Théologien à un Evêque*; Avignon 1720. Ueber den Agitationsfonds der Jansenisten vgl. Reuchlin I 588, 685; Monlaur 323; Fuzet 164, 452; Schill 151 f, 260.

<sup>2)</sup> *Mém. de Trév.* Juli 1726, p. 83—124 und Oktob. 1726, p. 1821—1858.

<sup>3)</sup> Durand 91 note.

<sup>4)</sup> Dorsanne I 424.

den Kardinal Bissy von Meaux, jenen unermüdlichen Verteidiger der Bulle, angeht, so läßt ein bisher unedierter Brief ganz klar erkennen, daß auch er dieselbe Meinung hegte. In diesem Schreiben ersucht nämlich Bissy den Professor Tournely um Angabe von Material zur Widerlegung der Appellanten und zum Nachweis, daß man sich einer dogmatischen Bulle des Papstes unterwerfen müsse, es sei denn, daß sie offensichtlich gegen den Glauben oder gegen die Disziplin verstoße.<sup>1)</sup>

Aus alle dem ergibt sich ganz deutlich, daß sehr viele französische Konstitutionäre infolge des Gallikanismus im Grunde an derselben Krankheit litten wie im Durchschnitt die Appellanten, die freilich zum großen Teil außerdem noch den jansenistischen Irrtümern ergeben waren. Der Unterschied bestand vor allem darin, daß die Appellanten die praktische Konsequenz aus der beiderseits geteilten Ansicht zogen, was die Konstitutionäre nicht zu tun brauchten, weil sie überzeugt waren, daß die Bulle Unigenitus mit Recht Quesnels Lehre verurteilt habe.

Fragen wir weiter, wie Tournely über die Appellation aus dem Jahre 1717 gedacht hat, so lassen schon seine Prinzipien erkennen, daß er die Berufung nicht an sich, sondern nur deren Art und Weise verurteilen konnte. Wäre das Urteil eines künftigen Konzils über die Bulle noch im Jahre 1713 angerufen worden, so hätte Tournely die Berufung von seinem Standpunkt aus nicht als unstatthaft bezeichnen können. Nachdem aber einmal die Bulle von den christlichen Ländern und auch von der Versammlung des französischen Klerus angenommen war, mußte selbst nach den gallikanischen Grundsätzen die Konstitution als eine ebenso unfehlbare Entscheidung angesehen werden, wie wenn das Urteil von einem allgemeinen Konzil gefällt worden wäre. Daher hielt Tournely die im Jahre 1717 eingelegte Berufung für unerlaubt. Ein allgemeines Konzil, so führte er in seiner Begründung näher aus,<sup>2)</sup> könne allerdings nach dem Fakultätsbeschluß vom 9. Februar 1663 in einigen Fällen als notwendig bezeichnet werden. Aber im gegenwärtigen Falle

---

<sup>1)</sup> Der Brief wird aufbewahrt als Manusc. N 1564 der bibliothèque publique in Grenoble. Der leider nicht datierte Brief hat folgenden Wortlaut: „Je Vous serais bien obligé, Monsieur, si Vous pouviez m'envoyer promptement, c'est a dire dans le cours de cette semaine, de bonnes autoritez de theologiens ou de canonistes pour prouver qu'on ne peut pas s'élever contre les bulles dogmatiques des Papes, ou en appeller a un futur Concile que dans le cas que la Bulle est manifestement contraire a la foy ou a la discipline, et que cette contravention parroisse telle non seulement a des particuliers, mais a la communeauté c'est a dire a une Eglise nationale. Je suis Monsieur Votre par-fait serviteur  
le Cardinal de Bissy.“

Adressat ist Monsieur l'abbé de Tournely.

<sup>2)</sup> Tournelys Relatio aus dem Jahre 1729; bei Argentré IIIa 182a.

hätten der Papst und die Bischöfe ihr Urteil schon verkündet. Was sei unter diesen Umständen die Berufung anders als eine Appellation von der Kirche an die Kirche, also eine Appellation an die nämliche Instanz? Die zerstreute Kirche sei nämlich ebenso wie die auf Konzilien vereinte Kirche die wahre Kirche Christi, die Säule und Grundfeste der Wahrheit (1 Tim 3, 15), zu der Christus gesagt habe: „Ich bin bei Euch alle Tage bis ans Ende der Welt (Mt 28, 20).“

In den weiteren Ausführungen zeigt Tournely noch näher unter Berufung auf die Lehre der Bibel und auf Fakultätsbeschlüsse die Unrechtmäßigkeit der seit 1717 erfolgten Appellation. Seine Beweisführung gipfelt in dem Gedanken: Die Lehre der Kirche hat als Norm des Glaubens zu gelten; aber über die Lehre der Kirche hat nicht der einzelne mit seinem Privat Urteil zu befinden, nein, er würde ja wie ein schwankendes Rohr von jedem Winde der Lehre hin- und hergetrieben (Eph 4, 14). Wenn Streitfragen über die Lehre aufgeworfen werden oder falsche Ansichten auftauchen, muß ein lebendiges Tribunal stets in der Kirche sein, welches das Urteil auch dann fällt, wenn ein allgemeines Konzil zunächst nicht leicht berufen werden kann. In welche Irrtümer müßten die Gläubigen verfallen, wenn allein ein allgemeines Konzil ein bindendes Urteil fällen könnte? Kirchenversammlungen können ja unter Umständen erst nach Verlauf vieler Jahre zusammentreten. Also vermag auch die über die Länder zerstreute Kirche, d. h. der Papst und die Bischöfe, das Urteil zu fällen. Sobald demnach der Papst unter Zustimmung der Menge der Bischöfe eine Streitfrage entschieden hat, darf man nicht mehr appellieren, denn das Urteil ist ein Urteil der Kirche, weil die Mehrheit der Bischöfe die Sentenz gebilligt hat, und deshalb ist man nicht befugt, von der Kirche an die Kirche, also an dieselbe Instanz, Berufung einzulegen.

Der Appellationssturm hatte zur Folge, daß die Konstitutionäre, besonders der Bischof Languet von Soissons<sup>1)</sup> und die Kardinäle Bissy, Mailly und Rohan ihren Eifer für die Verteidigung der Bulle und für die Bekämpfung der Appellationen verdoppelten. Der Regent aber machte im Juli 1717 nochmals einen Versuch, auf gütlichem Wege einen Ausgleich herbeizuführen,<sup>2)</sup> und als dieser mißlang, untersagte er in einer königlichen Deklaration vom 7. Oktober 1717 alle Kontroversen über die Bulle und ordnete allgemeines Stillschweigen darüber an.<sup>3)</sup> Er hoffte nämlich, durch Verhandlungen mit dem Papst den Frieden herstellen zu können. Das schöne Ziel schien diesmal erreichbar zu sein. Die Akzeptanten einigten sich nämlich mit Noailles

<sup>1)</sup> Vgl. sein eindringliches Schreiben an seine appellierenden Amtsbrüder; Roscovány III 91.

<sup>2)</sup> Pfaff 340 s; Schill 157.

<sup>3)</sup> Pfaff 345—347; de Beaumont, *De turbis Galliae* 115—117.



auf eine bestimmte Formulierung, *Précis de doctrine* genannt, über jene Lehren, die bis dahin Gegenstand des Streites gewesen waren, und Noailles erklärte sich bereit, die Bulle anzunehmen, wenn der Papst diesen *Précis de doctrine* bestätigen würde. Da es sich aber bei den hierauf folgenden Unterhandlungen herausstellte, daß das dem Papst vorgelegte Exemplar der vereinbarten Formulierung an 48 Stellen in unredlicher Weise durch Streichungen oder Zusätze geändert war,<sup>1)</sup> zögerte Klemens XI. nicht länger und verurteilte am 8. März 1718 die Appellation jener vier Bischöfe, die ihre Berufung in der Sorbonne bekannt gemacht hatten, als schismatisch und häretisch, während die des Kardinals Noailles, der vom getäuschten Papst an den besser zu belehrenden Papst und ans Konzil appelliert hatte, als falsch, irrig und der Häresie nahekommend bezeichnet wurde. Außerdem exkommunizierte er in der Bulle *Pastoralis officii* vom 8. September 1718 die Appellanten ohne Nennung bestimmter Namen und warnte die Gläubigen vor denselben.<sup>2)</sup>

Die neue Bulle verschärfte zunächst in hohem Maße die feindselige Stimmung der Gegner der Konstitution *Unigenitus*.<sup>3)</sup> Die Jansenisten hielten ihre alte Berufung aufrecht und appellierten von der neuen Bulle *tamquam ab abusu* ans Konzil. Zu ihrer Freude veröffentlichte Noailles seine Appellation in einem neuen Mandement vom 24. September 1718, nachdem dieselbe schon im Jahre zuvor, angeblich ohne sein Mitwissen, bekannt gemacht worden war.<sup>4)</sup> Auch die Sorbonne, in der seit dem Oktober 1717 Dr. Hideux als neuer Syndikus den alten Haß gegen die Bulle schürte, war über die Bulle *Pastoralis officii* erbittert. Am 26. September 1718 erneuerte sie ihre Appellation und billigte die publizierte Berufung des Kardinals Noailles.<sup>5)</sup> Tournely war über den neuen Schritt tief bekümmert. In den Sitzungen durfte er nicht erscheinen; so ließ er denn mit einigen Freunden in der nächsten Versammlung durch einen Fakultätsbeamten gegen die letzten Fakultätsbeschlüsse feierlich Verwahrung einlegen.<sup>6)</sup> Natürlich machte der Protest auf die verirrte Fakultät wenig Eindruck. Vielmehr appellierten am 18. Oktober 1718 im ganzen 125 Mitglieder der theologischen Fakultät noch einmal von der Bulle *Unigenitus* und von dem päpstlichen Breve vom 18. November 1716, worin Klemens XI. der Fakultät die päpstlicherseits gewährten Privilegien entzogen hatte, ans Konzil und zudem legten sie noch gegen die Bulle *Pastoralis officii* Berufung ans künftige Konzil

<sup>1)</sup> Lafiteau II 68—70; Fleury 69, 697—700; Schill 161—163.

<sup>2)</sup> Roscovány III 83—91; Lafiteau II 94—98.

<sup>3)</sup> Racine XIV 484—497.

<sup>4)</sup> Hist. Réfl. II 149—153.

<sup>5)</sup> L. c. II 162.

<sup>6)</sup> L. c. 163.

ein.<sup>1)</sup> Bald wurde aber die Begeisterung für die Appellation und die selbstgefällige Meinung, daß die ganze intelligente Welt die Bulle ablehne, in einer für die Appellanten recht unangenehmen Weise gedämpft, beziehungsweise als falsch erwiesen. Tournely und seine Freunde ruhten und rasteten nicht in dem Bestreben, die verirrtten Amtsbrüder auf den rechten Weg zurückzuführen. So wurde noch im Jahre 1718 eine Gegenkundgebung veranstaltet, in der mehr als 500 Doktoren und Magister der Pariser theologischen Fakultät gegen die Beschlüsse ihrer Kollegen protestierten und die Bulle Unigenitus als ein unfehlbares, dogmatisches Urteil der Kirche anerkannten. Es standen also von den Doktoren der Pariser theologischen Fakultät den 125 Appellanten mehr als viermal so viel entschiedene Akzeptanten gegenüber.<sup>2)</sup>

Die Erklärung der 500 Doktoren der Pariser Fakultät hat natürlich auf ruhig denkende Männer tiefen Eindruck gemacht, und diese Kundgebung dürfte zu jenen Ursachen gezählt werden, die etwa seit dem Jahre 1720 einen allmählichen Umschwung der öffentlichen Meinung zu Gunsten der Bulle Unigenitus bewirkt haben. Sofort trat freilich die Aenderung der Ansicht bei den Appellanten nicht ein. Sie bezeichneten noch im Januar 1719 die Lehre über die päpstliche Unfehlbarkeit als einen Irrtum und schlossen den Magister Tamponnet, der hiergegen ganz bescheiden und schüchtern Widerspruch erhob, aus der Fakultät aus, während sie den seit 1704 exkludierten Jansenisten Petitpied wieder aufnahmen.<sup>3)</sup> Philipp von Orleans war hierüber sehr ungehalten; er ließ die Fakultätsbeamten auf den 6. Juli 1719 vor den Großsiegelbewahrer d'Argenson vorladen und die Beschlüsse bezüglich Tamponnet und Petitpied und hinsichtlich der Lehre über die päpstliche Unfehlbarkeit in Gegenwart mehrerer Minister aus den Registern der Fakultät streichen.<sup>4)</sup> In der Hoffnung, innerhalb eines Jahres den Frieden herstellen zu können, erneuerte der Regent außerdem am 5. Juni 1719 das Stillschweigegebot, das er am 7. Oktober 1717 erlassen hatte.<sup>5)</sup> Diese

<sup>1)</sup> Hist. Réfl. II 166; Pfaff 451—459; Fleury 70, 27—42.

<sup>2)</sup> Acta et decr. 82 s; Argentré IIIa 168; Fleury 70, 43 s. Wenn demgegenüber H. St. Chamberlain, Die Grundl. d. 19. Jahrh. II (München 1904) 850 erklärt, daß „alles, was in Frankreich denkfähig, gebildet und ernst religiös war“, appelliert habe, so ist hier, wie auch in genug anderen Punkten, gerade das Gegenteil von dem, was Chamberlain behauptet, viel eher wahr. Dies gilt auch von seiner Angabe, daß die Akzeptanten bestochen worden seien. Vgl. dazu oben S. 135 f.

<sup>3)</sup> Dorsanne III 274 s; Lafiteau II 121—128, wo auch Angaben über die willkürliche, zum Teil unwürdige Liturgie der Jansenisten Petitpied und Jubé zu finden sind. Vgl. hierzu auch Hist.-polit. Blätter 74 (1874 II) 730—736.

<sup>4)</sup> Hist. Réfl. II 317; Lafiteau II 128 s; Fleury 70, 236.

<sup>5)</sup> Pfaff 611 s; Hist. Réfl. II 306—308; La clef du cabinet 31 (1719) 95—100.

Hoffnung schien auch in Erfüllung zu gehen. Denn obwohl Noailles am 14. Januar 1719 in einer ausführlichen Pastoralinstruktion seine Appellation verteidigt hatte, ließ er sich wieder auf Unterhandlungen mit den Akzeptanten ein und stellte dem Regenten seine Unterwerfung für den Fall in Aussicht, daß die Bulle Unigenitus aufs neue von der Regierung und von den Parlamenten angenommen würde. In den Beratungen wurden daraufhin die am meisten umstrittenen Fragen erörtert, was dazu führte, daß eine in 10 Artikeln ausgearbeitete Erklärung der kontrovertierten Punkte von nahezu 100 Bischöfen, auch von Noailles, unterschrieben wurde.<sup>1)</sup> Jetzt erließ der Regent am 4. August 1720 eine königliche Deklaration,<sup>2)</sup> in der er die von Ludwig XIV. angenommene Bulle als zu Recht bestehend anerkannte, weitere Appellationen ans künftige Konzil verbot, die bis dahin eingelegten Berufungen annullierte und die alten Verordnungen gegen den Jansenismus erneuerte. Nachdem er am 23. September 1720 die Annahme dieser Deklaration seitens des „Grand-Conseil“ erwirkt hatte,<sup>3)</sup> wollte Noailles sein Wort halten und veröffentlichte daher am 18. November eine Pastoralinstruktion, in der er die Bulle Unigenitus im Sinne der vereinbarten Erklärung annahm.<sup>4)</sup> In Befolgung seines Beispiels akzeptierte am 4. Dezember das Pariser Parlament nach der Vermittlung des Marschalls Villars und des Kanzlers d'Aguesseau die Deklaration vom 4. August und damit zugleich die Bulle Unigenitus.<sup>5)</sup>

So hatte die Konstitution Unigenitus wieder den Charakter eines Staatsgesetzes erlangt. Obwohl gemäß der Deklaration vom 4. August 1720 neue Appellationen untersagt und strafbar waren, legten viele Feinde der Bulle wiederum Berufung ein, weshalb sie *Reappellanten* genannt wurden. War auch ihre Zahl, die von den Jansenisten in anscheinend stark übertriebener Berechnung auf 1500 veranschlagt wurde,<sup>6)</sup> immer noch sehr beträchtlich, so war doch das Contingent der Appellanten um wenigstens ein halbes Tausend zusammengeschmolzen.

Zwar wurde die Pastoralinstruktion des Pariser Erzbischofs von den Akzeptanten mit Freuden begrüßt. Dennoch war man nicht recht befriedigt, weil Noailles seine Appellation und seinen Hirtenbrief vom 19. Januar 1719 nicht zurücknahm. Lebhaftes Bedauern herrschte aber in weiten Kreisen, als es sich herausstellte, daß nur die in der königlichen Druckerei hergestellten Exemplare der Pastoralinstruktion vom 18.

<sup>1)</sup> Fleury 70, 488—549; Lafiteau II 147; Schill 191—193.

<sup>2)</sup> Hist. Réfl. II 428—432.

<sup>3)</sup> L. c. 454—456; Lafiteau II 153; Schill 196 f.

<sup>4)</sup> Pfaff 651 s; Hist. Réfl. II 509.

<sup>5)</sup> Collect. des mém., éd. Petitot, 70, 49—54; Hist. Réfl. II 508 s, 514; Lafiteau II 153 s.

<sup>6)</sup> Hist. Réfl. III 48.

November 1720 die bedingungslose Annahme der Bulle aufwiesen, während andere Exemplare zeigten, daß Noailles nur im Sinne der 10 Artikel die Konstitution annahm und den Diözesanen die Unterwerfung in einem anderen Sinne untersagte.<sup>1)</sup> Begreiflicherweise begnügte sich Klemens XI. mit einer solchen Annahme der Bulle nicht; tiefbekümmert über Noailles' Haltung starb er am 19. März 1721 nach einem arbeits- und sorgenvollen Leben.<sup>2)</sup>

Es hat sich in diesem Abschnitt gezeigt, daß die Appellation ans künftige Konzil eine natürliche Folge der damals in Frankreich fast allgemein herrschenden gallikanischen Gesinnung war. Auch Tournely verurteilte die Appellation nicht als solche, sondern er mißbilligte sie nur aus dem Grunde, weil die Berufung erst eingelegt wurde, nachdem der Episkopat der ganzen Kirche und auch die Bischöfe Frankreichs in ihrer überwältigenden Majorität ihre Zustimmung gegeben und damit gemäß der gallikanischen Deklaration von 1682 die päpstliche Entscheidung zu einem irreformablen Urteil der Kirche gemacht hatten. Gerade dieser Grund, sowie die erwähnte königliche Deklaration vom 4. August 1720 und einige andere noch zu besprechende Faktoren übten wirksam ihren Einfluß aus, so daß sich in den Kreisen der Appellanten allmählich eine Aenderung der Gesinnung zu Gunsten der Bulle Unigenitus bemerkbar machte.

## § 12. Die Wiederaufnahme Tournelys in die Sorbonne und die allmähliche Unterwerfung vieler Appellanten. 1720—1727.

Hatten die Irrtümer des Gallikanismus zu dem beklagenswerten Appellationssturm geführt, so waren es die nämlichen gallikanischen Maximen, die entsprechend dem mitgeteilten Argumente Tournelys den Appellanten auf die Dauer die Unrechtmäßigkeit ihrer Berufung zeigen mußten. Kardinal Bissy und andere Akzeptanten handelten daher sehr zielbewußt, wenn sie die amtlichen Dokumente über die Annahme der Bulle Unigenitus in den katholischen Ländern Europas sammelten und das Ergebnis ihrer Erhebung in dem Werke veröffentlichten: *Témoignage de l'église universelle en faveur de la Bulle Unigenitus*, Bruxelles 1718. Wenn die Appellanten aus dieser Sammlung die Tatsache der einmütigen Annahme der Bulle Unigenitus seitens des Episkopates der Kirche entnahmen und zugleich die glaubensfreudigen Erklärungen der berühmtesten Universitäten Europas sahen, da mußte sich ihnen mit aller Wucht die Erwägung aufdrängen, daß die Bulle nach gallikanischer Lehre doch als

<sup>1)</sup> Lafiteau II 154 s; Schill 198 f.

<sup>2)</sup> Ueber seinen edlen Charakter und sein Leben siehe Lafiteau II 158 bis 161; Lafiteau, *La vie de Clément XI*, II 213 ss.



infallibel und irreformabel anzusehen sei, weil die Kirche ihren Konsens gegeben hatte.

Dazu kam, daß der Tod den Gegnern der Bulle die bedeutendsten Führer entriß. Quesnel starb am 2. Dezember 1719, nachdem er einige Tage vor seinem Hinscheiden seinen Glauben an alle von der Kirche gelehrt Wahrheiten bekundet, den Papst als ersten Stellvertreter Jesu Christi und den apostolischen Stuhl als Zentrum der Einheit anerkannt, die Appellation ans künftige Konzil erneuert und Schisma und Kirchenspaltung verurteilt hatte.<sup>1)</sup> Da auch Dupin im Jahre 1719 starb und die Reihe der appellierenden Bischöfe durch den Tod gelichtet wurde, verloren die Appellanten viel an ihrem früheren Einfluß; denn außer Noailles waren nur noch die Bischöfe von Boulogne, Senez, Auxerre, Pamiers und Angoulême Appellanten, während fast alle übrigen unter den damals regierenden 136 französischen Bischöfen treu auf seiten des Papstes standen.

Außerdem nützten die Konstitutionäre die Lage der Dinge dadurch aus, daß sie in zahlreichen Werken die Bulle Unigenitus verteidigten und die Appellation als unberechtigt nachwiesen.<sup>2)</sup> Großen Eifer zeigte hierbei Kardinal Bissy, der außer dem erwähnten *Témoignage de l'église universelle* noch ein Buch mit dem Titel: *Mémoire contre l'appel de la Bulle Unigenitus au futur Concil fait en 1717, s. l. 1719 in 12<sup>o</sup>*, herausgab. Von großer Wichtigkeit waren auch seine Pastoralbriefe,<sup>3)</sup> für deren Abfassung er sich nach Ausweis des oben (S. 137) mitgeteilten Briefes geeignetes Beweismaterial zur Widerlegung der Appellanten von Tournely erbeten hatte.

Tiefen Eindruck auf die Jansenisten machten ferner die „*Avertissements*“ des Bischofs Languet von Soissons,<sup>4)</sup> die wegen ihrer Bedeutung von den Jansenisten mit den „Sturmglöcken“ aus dem Jahre 1717 verglichen und darum gewöhnlich die „*tocsins*“ des Bischofs

<sup>1)</sup> Relation abrégée de la maladie et de la mort du R. P. Quesnel, von Fouillou verfaßt; (im Archiv von Amersfoort, Kart. 5; veröffentl. in *Correspond. de Quesnel* II 438—440.)

<sup>2)</sup> Ueber die Menge der Schriften und Broschüren, die von den Konstitutionären veröffentlicht wurden, kann man sich einen Begriff machen, wenn man bedenkt, daß Quesnel in einem Briefe schrieb: „J'ai dix volumes in 4<sup>o</sup> des écrits des constitutionnaires.“ *Corresp. de Quesn.* II 400. Eine der wichtigsten Schriften führt den Titel: *Mémoire pour servir à une nouvelle histoire des variations des prétendus disciples de St. Augustin, 1718.*

<sup>3)</sup> Lettre pastorale de Son Eminence Msgr. le Card. de Bissy, évêque de Meaux, aux fidèles de son Diocèse, Paris 1719; ferner Instruction pastorale... vom 17. Juni 1722; 2<sup>e</sup> éd. Par. 1728; Auszüge bei Roscovány III 49 s.; vgl. auch Fleury 71, 278—292; Lafiteau II 168—170; Schill 207.

<sup>4)</sup> Ueber den Bischof Languet vgl. Jungmann, KL VII 1417 f.

von Soissons genannt wurden.<sup>1)</sup> Weil diese „Belehrungen“, die zweifellos viel dazu beigetragen haben, die Partei der Appellanten zu schwächen, seitens der Gegner der Bulle als Schriften Tournelys betrachtet wurden, müssen wir mit einigen Worten auf sie eingehen. Der Herzog von Saint-Simon berichtet in seinen nicht sehr zuverlässigen Memoiren, der Erzbischof Mailly von Reims habe ihm erzählt, daß die vom Bischof von Soissons veröffentlichten „Avertissements“ nicht von Languet selbst, sondern von Tournely verfaßt seien,<sup>2)</sup> und begründend fügt Saint-Simon hinzu, daß sich Languet nur so lange durch seine literarische Tätigkeit ausgezeichnet habe, als Tournely am Leben gewesen sei. Im gleichen Sinne äußerte sich auch die Jansenistenzeitung „Nouvelles ecclésiastiques“, die den eifrigen Bischof Languet wegen seiner Verteidigung der Bulle Unigenitus und besonders wegen seiner Bemühungen um die Verbreitung der Herz-Jesu-Andacht heftig bekämpfte. Languet schrieb auch eine Biographie der seligen Ordensfrau Maria Margareta Alacoque, deren Visionen die Einführung der Herz-Jesu-Andacht veranlaßt hatten, und mit Rücksicht auf diese Lebensbeschreibung brachten die *Nouvelles ecclésiastiques* das Wortspiel, Tournely habe bei seinem Tode den Geist des Bischofs von Soissons mitgenommen und ihm nur noch „la coque“ (die Schale) überlassen.<sup>3)</sup> Indessen sind diese jansenistischen Behauptungen, mag Tournely der Verfasser jener Avertissements sein oder nicht, zum wenigsten stark übertrieben. Denn Languet hat nach Tournelys Tod noch eine Reihe von Schriften veröffentlicht und darin ebenso erfolgreich wie vorher die Gegner bekämpft.<sup>4)</sup> Ferner war der Bischof von Soissons, welcher Doktor der Sorbonne und seit 1721 Mitglied der französischen Akademie war<sup>5)</sup>, zur selbständigen Abfassung der „Avertissements“ durchaus befähigt. Man

<sup>1)</sup> Languet, Avertissement de Monsgr. l'évêque de Soissons à ceux qui dans son diocèse se sont déclarez appellans de la Constit. Unig., 1718; im nämlichen Jahre erschien der Second Avertissement. Außerdem erließ Languet am 15. Aug. 1718 eine Instruction pastorale contenant un troisième avertissement . . ., Reims 1718. Am 25. Dez. 1718 erschien die Instruction où il montre quel est le parti le plus suer (!) dans la contestation présente; Reims 1718.

<sup>2)</sup> Saint-Simon, Mém. XVIII (Par. 1856) 43. Ueber dessen Zuverlässigkeit und Glaubwürdigkeit urteilt recht ungünstig Chéruef, Saint-Simon considéré comme l'historien de Louis XIV, Par. 1865; ebenso Ranke und besonders Bernheim, Lehrbuch der hist. Methode und der Geschichtsphilosophie (Leipz. 1903) 472.

<sup>3)</sup> Nouv. ecclés. vom 16. I. 1730; die Nouv. eccl., Jahrgang 1750, p. 113 bezeichneten wiederum Tournely als den Verfasser; ebenso Corresp. de Quesnel II 401 note.

<sup>4)</sup> Siehe Feret VII 329—337.

<sup>5)</sup> Seine Antrittsrede steht in La clef du cabinet 35 (1721) 248—259.

wird wohl unter diesen Umständen annehmen dürfen, daß Languet die unter seinem Namen veröffentlichten „Avertissements“ selbst verfaßt, aber von Tournely manche Beiträge, vielleicht wichtige Belege und geeignetes Quellenmaterial, erhalten hat. Wenn sich Bissy für die Abfassung seiner Pastoralinstruktionen von Tournely Ratschläge erbat, so haben wir mit der Möglichkeit zu rechnen, daß auch der mit Bissy befreundete Bischof Languet ebenso gehandelt haben mag.

Wie es sich auch damit verhalten mag, jedenfalls bereiteten die Tocsins des Bischofs Languet den Appellanten einen solchen Verdruß, daß das Pariser Parlament einen Teil jener Schriften verbot und durch Henkershand zerreißen und verbrennen ließ.<sup>1)</sup> Bischof Languet aber gab auf Grund der „Avertissements“ ein Mandement heraus, das von den Pfarrern verlesen werden sollte. Im allgemeinen wurde der Befehl ausgeführt. Wie schwer es jedoch manchem Appellanten fiel, dem Oberhirten zu gehorchen, und wie sehr sich die Feindschaft gegen die Bulle zu einer wahrhaft blinden Leidenschaft zuweilen ausgestaltete, mag folgender Vorfall zeigen. Ein Pfarrer der Diözese Soissons wollte den bischöflichen Erlaß nicht verlesen. Da erschien der Generalvikar und bestieg, während der Pfarrer noch am Altare stand, die Kanzel, um das Hirtenschreiben bekannt zu machen. Als dies der Pfarrer merkte, wandte er sich sofort an die Gläubigen und bat sie, die Kirche zu verlassen. Manche machten es so; das gewöhnliche Volk aber blieb zurück und schrie und lärmte, schlug auf die Bänke, läutete mit den Glocken und verhinderte so die Verlesung des Hirtenschreibens. Da blieb dem Bischof nichts anderes übrig, als den widerspenstigen Pfarrer seiner Stelle zu entheben.<sup>2)</sup> Hält man sich dieses Ereignis und die Tatsache vor Augen, daß die Appellanten trotz aller Erklärungen Tournelys und der Konstitutionäre überhaupt stets den konträren, statt den kontradiktorischen Gegensatz der 101 Sätze Quesnels als positive Lehre der Bulle ansahen, dann vermag man zu begreifen, wie schwer es den Akzeptanten fiel, die Gegner der Bulle des Irrtums zu überführen.<sup>3)</sup>

Uebrigens trugen auch manche Appellanten viel dazu bei, die eigene Partei zu schwächen, da sie sich durch ihren Uebereifer den Regenten zum Gegner machten. Nachdem dieser einmal durch die Deklaration vom 4. August 1720 die Bulle angenommen und die Appellationen annulliert und verboten hatte, drang er darauf, daß das neue Staatsgesetz beobachtet werde, und schritt, von seinem früheren Erzieher, dem Minister

<sup>1)</sup> Hist. Réfl. II 225—427, 308; vgl. auch 128 s.

<sup>2)</sup> L. c. 231.

<sup>3)</sup> Ein bedeutendes Werk gegen die Appellanten schrieb auch P. de la Fontaine S. J., Clementis Papae XI. Constitutio Unigenitus theologicè propugnata, Rom 1719—1724, 4 v. fol., und Dillingen 1720.

Dubois, geleitet<sup>1)</sup>), streng gegen die Reappellanten ein.<sup>2)</sup> Auch erforderte es die Konsequenz, daß jene Doktoren, die wegen ihrer Verteidigung der Bulle aus der Fakultät ausgeschlossen worden waren, wieder aufgenommen würden. Daher verlangte der Regent am 9. und nochmals am 30. Januar 1721 von der Sorbonne die Wiederaufnahme der im Februar 1716 exkludierten Doktoren.<sup>3)</sup> Der königliche Befehl verpflichtete die Fakultät ohne weiteres und bedurfte nicht erst der Genehmigung seitens der Fakultät. Mit Fug und Recht traten daher am 1. Februar 1721 Charton, Tournely und die anderen Doktoren in die Fakultätssitzung ein, sobald die *lettre de cachet* vom Syndikus verlesen war. Die Versammlung wollte jedoch zunächst über den Befehl des Regenten beraten und verlangte deshalb, daß sich die Neuaufgenommenen entfernen sollten. Diese blieben aber mit der Begründung im Saal, daß ein königlicher Befehl nach der Verlesung alsbald verbindlich sei. Die Meinungsverschiedenheit hatte zur Folge, daß in einer weiteren *lettre de cachet* vom 7. Februar angeordnet wurde, daß die in Frage kommenden Doktoren am 8. Februar in einer Sitzung ohne Beratung in die Fakultät aufzunehmen seien, und daß Charton als Senior der Dekan der Fakultät sein solle.<sup>4)</sup>

Die neuen Mitglieder suchten in friedlicher Weise mit ihren Kollegen zusammenzuwirken. In dieser Gesinnung begab sich der greise Dr. Charton am 8. Februar zum Ehrenplatz des Dekans und begrüßte die Versammlung mit den Worten des hl. Paulus (Phil. 4, 7): „Der Friede Gottes, der allen Begriff übersteigt, bewahre eure Herzen und eure Gedanken in Christo Jesu.“ Man zollte dem Friedenswort allerdings Beifall; allein der Jansenist Durieux hob nachdrücklich hervor, daß die Rezeption der Akzeptanten nicht als stillschweigende Annahme der Bulle und als Auf-

<sup>1)</sup> Journal de Barbier I 141, 143 s., 293 ss.; Dorsanne III 451—455; Schill 191 Anm. 1.

<sup>2)</sup> Racine XV 11; Hist. Réfl. II 520.

<sup>3)</sup> Hist. Réfl. II 542 s.; Dorsanne IV 162 s.; Feret VI 85 s. und 404 s. Es verdient beachtet zu werden, daß der Abt von Pleinpiéd in der amtlichen Verfügung des Regenten unter dem Namen Honoré de Tournely aufgeführt wird, wie ja auch Kardinal Bissy den oben mitgeteilten Brief an den Abbé de Tournely gerichtet hat. Daraus folgt aber nicht mit Gewißheit, daß Tournely geadelt worden sei. Die erwähnten Quellen über Tournelys Leben melden nämlich nichts von einer derartigen Auszeichnung, und auch der Titel von Tournelys Werken bietet keinen Anhaltspunkt für die Annahme einer Adellung Tournelys.

<sup>4)</sup> Hist. Réfl. II 545 b; Feret VI 405; die Vorgänge werden von Dorsanne IV 200—203 so dargestellt, als ob Charton und seine Gefährten sehr anmaßend aufgetreten wären; allein sogar aus dem genaueren Berichte der jansenistischen Hist. Réfl. geht hervor, daß die wieder zugelassenen Doktoren nicht unrecht behandelt haben.



gabe der Appellation zu betrachten sei.<sup>1)</sup> Tournely, der danach zum Wort kam, leitete seine neue Wirksamkeit ebenfalls mit einem Friedenswort ein. Er begann mit der Stelle des 84. (85.) Psalmes: „Gerechtigkeit und Friede küssen einander.“ Dann ging er auf die Bedenken des Dr. Durieux ein und erklärte, daß durch die *lettre de cachet* die persönliche Seite der Frage gelöst sei; was aber die Lehre betreffe, so sei der Friede maßgebend, welcher der Kirche im Jahre 1720 wiedergegeben worden sei; demgemäß gelte das Stillschweigegebot. Indem er noch die Maßnahmen der Deklaration als weise Bestimmungen bezeichnete, sagte er, daß er entschlossen sei, die jetzt zur Ruhe gebrachten Streitigkeiten im Stillschweigen zu begraben und nicht mehr darüber zu verhandeln.<sup>2)</sup>

Man sollte meinen, daß das weite Entgegenkommen und die Mäßigung Tournelys auf die Gegner hätte Eindruck machen müssen. Vermutlich sind auch wirklich seine Worte von besonnenen Mitgliedern gut aufgenommen worden. Allein manche hitzige Anhänger Quesnels erhoben Protestrufe; einige verlangten sogar, Tournely solle sich entfernen. Der angegriffene Kanonikus der hl. Kapelle tat dies aber nicht, sondern erklärte nochmals, daß er den Frieden wolle. Schließlich gaben 40 Magister, unter ihnen Durieux und Lambert, die Erklärung zu Protokoll, daß die Wiederaufnahme der Konstitutionäre ihre Appellation nicht aufhebe und der Rechtskraft der Fakultätsbeschlüsse gegen die Bulle keinen Eintrag tue.<sup>3)</sup>

Der Regent erblickte in dieser Erklärung einen Verstoß gegen die Deklaration vom 4. August 1720, weshalb er einige Doktoren aus Paris verwies, während er anderen Magistern das Recht auf Sitz und Stimme in den Fakultätsversammlungen entzog. Und als viele Jansenisten in Paris voll Aerger über diese Strafen das Staatsgesetz von 1720 durch Reappellation erst recht verletzten, schritt der Regent zu neuen Maßregelungen.<sup>4)</sup>

Im April kam es in der ordentlichen Monatsversammlung der Fakultät wiederum zu Streitigkeiten. Allerdings beschloß die Fakultät in dieser Sitzung, für den am 19. März 1721 verstorbenen Papst Klemens XI. feierliche Exequien zu veranstalten. Allein der Syndikus Jollain sprach sich in ungebührlicher Weise über Klemens XI. aus.<sup>5)</sup> Ganz abgesehen davon, daß er den entschlafenen Papst offen tadelte, wünschte er in seiner Rede, die Fakultät möge beten, daß die Kirche einen neuen Papst

<sup>1)</sup> Dorsanne IV 203 s.

<sup>2)</sup> L. c. 204; Hist. Réfl. II 546.

<sup>3)</sup> Hist. Réfl. II 547; Dorsanne IV 204.

<sup>4)</sup> Relation de l'Interrogatoire de M. l'abbé d'Asfeld 1721; Hist. Réfl.

II 586 s.

<sup>5)</sup> Dorsanne IV 208—210; Hist. Réfl. III 6 s; Fleury 71, 196 s.

erhalte, „der die Kanones und die Gesetze der Kirche kennt, von denen ihr“, so redete er die Versammlung an, „nicht abgewichen seid, . . einen Papst, der den Wert jener Standhaftigkeit versteht, die ihr in der Verteidigung der Wahrheit bis jetzt gezeigt habt, und der diese Standhaftigkeit nicht als seiner Autorität zuwider verurteilt, sondern sie liebt, billigt und beschützt, . . . einen Papst endlich, der eure Wünsche erfüllt und den Weg beschreitet, den Jesus Christus festgesetzt hat, um die Unversehrtheit des Glaubens und der Sitten aufrechtzuerhalten.“<sup>1)</sup> Begreiflicherweise protestierten Tournely und andere Doktoren gegen derartige Ausführungen, die Klemens XI. des Irrtums und der Unkenntnis der Kirchengesetze indirekt beschuldigten und die Appellanten als die Verteidiger der Wahrheit priesen. Auch die Regierung war über den Syndikus entrüstet, so daß sie ihm untersagte, seine Rede von der nächsten Versammlung bestätigen zu lassen und ins Register einzutragen. Da aber Jollain in der folgenden Sitzung im Mai von diesem Verbot nichts verlauten ließ, kam es zunächst zu einer Auseinandersetzung darüber, ob der Syndikus die amtlichen, für die Fakultät bestimmten Regierungsverordnungen verlesen müsse oder nicht. Während die Appellanten ihrem Freunde Jollain beistanden und die Frage verneinten, vertraten Tournely, Dumas und Leullier mit den Akzeptanten die Ansicht, daß die Fakultät ein Recht darauf habe, solche Regierungserlasse zu hören. Hierauf denunzierte der eifrige Appellant und ehemalige Universitätsrektor Rollin die „Quatrième Lettre Pastorale de M. l'évêque de Soissons au clergé de son Diocèse“ als eine zensurwürdige Schrift. Nachdem Dr. de Letang gegen Rollins Antrag geredet hatte, faßte Tournely, „das Orakel der Molinisten in der Fakultät, in seinem Gutachten alles zusammen, was die Doktoren derselben Partei Stichhaltiges sagen konnten.“ Er mahnte unter anderem, man müsse gerade in diesen Zeiten der Verwirrung Unzuträglichkeiten und schlimme Folgen verhüten. Mit einer eindrucksvollen Apostrophe an die Versammlung schloß er ab und verlangte protokollarischen Vermerk über seinen Widerstand gegen die von der Mehrheit beschlossene Annahme der Denuntiation.<sup>2)</sup>

Auch nach der Ansicht der Regierung war das Verhalten der Majorität eine Uebertretung des Stillschweigegebotes, weshalb sie Rollin, d'Asfeld, Begon und andere Reappellanten aus Paris verwies, während Quinot, Boucher und andere Doktoren aus den Versammlungen ausgeschlossen wurden.<sup>3)</sup> Ferner untersagte die Regierung, über den denunzierten Hirtenbrief weiterzuberaten, und ordnete an, daß künftig

<sup>1)</sup> Dorsanne IV 209.

<sup>2)</sup> Hist. Réfl. III 12—15; Dorsanne IV 210. Tournelys Eifer ist besonders dann gut begreiflich, wenn er wirklich die „Belehrungen“ des Bischofs Languet verfaßt oder wenigstens Beiträge dazu geliefert hat; vgl. S. 144 f.

<sup>3)</sup> Dorsanne IV 194 s., 212; Hist. Réfl. III 17—20; Durand 71.

alle Anträge schriftlich acht Tage vor der Sitzung dem Syndikus und dem Dekan eingereicht und von diesen dem Kanzler d'Aguesseau vorgelegt werden müßten.<sup>1)</sup> Am 4. Juni 1721 verlas der Syndikus Jollain die drei lettres de cachet, in denen diese Verfügungen ausgesprochen waren. Dann lobte er in einer Rede die ausgeschlossenen Mitglieder, deren Geschick mehr zu beneiden als zu beweinen sei. Nach einem heftigen Ausfall gegen die „schlechten Menschen“ (pravi homines), die sich zum Verderben der Fakultät verschwören, beantragte er, daß eine Deputation dem König die Gesinnung der Fakultät auseinandersetzen und auf den Knien ihn um Gerechtigkeit und Milde anflehen solle.<sup>2)</sup>

Das Auftreten des Syndikus war freimütig, aber auch sehr unbesonnen, da er durch seine Uebertretung der Deklaration von 1720 seiner Sache mehr Schaden als Nutzen verursachte. Der erfahrene Dr. Dumas warnte daher vor der Annahme des Antrags des Syndikus. Tournely sprach nach der Hist. Réfl. (III 34) länger als ein anderer. Indem er auf die wichtigsten Stellen der Rede Jollains einging, zeigte er, daß dem jungen König indirekt Ungerechtigkeit zum Vorwurf gemacht worden sei<sup>3)</sup>, und als er darauf von Seron heftig angegriffen wurde, soll er nach einem jansenistischen Berichte erregt gerufen haben: „Ich sehe, ja ich sehe die Gegner des Königs; sie werden es bereuen und büßen.“<sup>4)</sup> Schließlich wurde der Antrag des Syndikus dennoch angenommen.

Nach Dorsanne soll Tournely, der ja theologischer Konsultor des Gewissensrates war, nach der stürmischen Sitzung dem gerade versammelten Gewissensrate und dem Erzbischof Dubois über die Vorgänge in der Fakultät Bericht erstattet haben.<sup>5)</sup> Jollain wurde seines Amtes enthoben, während der gemäßigte Dr. Romigny, ein Neffe des greisen Dekans Charton, mit der provisorischen Verwaltung des Syndikus-Amtes betraut wurde,<sup>6)</sup> weil er weder zu den Appellanten, noch zu den älteren Konstitutionären, die mit Tournely im Februar 1716 ausgeschlossen worden waren, gehörte. Jung und in den Obliegenheiten des Syndikus unerfahren, wie er war, beging er im Anfang gegen die Geschäftsordnung einige Fehler, die neue Konflikte mit den Appellanten zur Folge hatten. Zur Beilegung dieser Streitigkeiten wurden Tournely und

<sup>1)</sup> Wortlaut bei Feret VI 406 s.

<sup>2)</sup> Fleury 71, 204; Dorsanne IV 239 s.; Hist. Réfl. III 32–34.

<sup>3)</sup> „Si patiuntur (= jene Doktoren) propter iustitiam, patiuntur iniuste a Rege; ergo Rex iniustus.“ Fleury I. c.; Dorsanne IV 240.

<sup>4)</sup> Dorsanne IV 242.

<sup>5)</sup> L. c. Auffallend ist, daß die Hist. Réfl. und die Nouvelles ecclésiastiques, die doch Tournely immer so gern angreifen, nichts hierüber melden. Man wird also die Angaben Dorsannes, dessen Behauptungen sich wiederholt als ungenau, bisweilen als ganz falsch erwiesen haben, mit Vorsicht aufnehmen müssen.

<sup>6)</sup> Feret VI 407 s.; Dorsanne IV 246; Hist. Réfl. III 60.

einige andere Doktoren vom ersten Parlamentspräsidenten zu Beratungen herangezogen.<sup>1)</sup> Im Herbst 1721 stellte die Regierung der Fakultät anheim, sich unter fünf Mitgliedern den Syndikus zu wählen; da sich jedoch die Appellanten in ihren endlosen Streitigkeiten nicht fügen wollten, nahm ihnen die Regierung auch diese Befugnis und befahl, daß Romigny das Amt des Syndikus weiter zu verwalten habe. Natürlich wurde die neue Verordnung mit großer Entrüstung seitens der Appellanten aufgenommen.<sup>2)</sup> Tournely aber machte die Versammlung darauf aufmerksam, daß die Fakultät den Syndikus hätte wählen können, wenn die Majorität die Statuten und die Gesetze besser beobachtet hätte, und als man ihm widersprach, begründete er näher seine Behauptung, so daß nicht einmal die *Histoire du livre des Réflexions morales* sachliche Gründe dagegen vorbringt, sondern voll Verdruß bemerkt, daß „la petite bande des Molinistes“ den Syndikus und den Dekan auf ihrer Seite und damit die Fakultät in ihrer Gewalt hätten.<sup>3)</sup>

Von den folgenden Verhandlungen mögen kurz noch einige Punkte hervorgehoben werden. In den letzten Jahren war die alte Fakultätsvorschrift, derzufolge alle Baccalaurei und Lizentiaten die gegen A. Arnauld gefällten Zensuren unterschreiben sollten (Siehe oben S. 18 f), nicht mehr befolgt worden. Als daher der Syndikus Romigny, von Tournely, Vivant, Le Moine und von anderen Doktoren unterstützt, die genaue Beobachtung der erwähnten Fakultätsvorschrift wieder zur Geltung bringen wollte, kam es im August und im September 1722 zu stürmischen Sitzungen, in denen Tournely jene Verfügung der Fakultät eifrig verteidigte und dafür von einigen Appellanten heftig angegriffen wurde.<sup>4)</sup> Infolge dieser Debatten wurden Francieres und Durieux<sup>5)</sup> auf Befehl des Königs aus der Fakultät ausgeschlossen.<sup>6)</sup>

Im Jahre 1724 erlebte Tournely die große Freude, daß zwar nicht die ganze theologische Fakultät, aber doch wenigstens das Kolleg der Sorbonne die Bulle Unigenitus annahm. Der mit der Führung der laufenden Geschäfte beauftragte Prior des Kollegs war Abbé de Chabannes, ein Theologe, der seine Appellation zurückgenommen und sich der Bulle unterworfen hatte. Es war nun am 12. August 1724, da tagte eine Versammlung des Kollegs, in der über die Stellungnahme zur Bulle Unigenitus und über die Mittel, mit denen sich das Kolleg über die theologische Gesinnung der Neuaufzunehmenden Gewißheit

<sup>1)</sup> Dorsanne IV 266—277; Hist. Réfl. III 64 s.

<sup>2)</sup> Racine XV 12; Dorsanne IV 277, 308.

<sup>3)</sup> Hist. Réfl. III 134.

<sup>4)</sup> Hist. Réfl. IIIb 105, 183—191; Dorsanne IV 402.

<sup>5)</sup> Ueber Durieux, der für de Montempuys eingetreten war, siehe oben S. 58.

<sup>6)</sup> Feret VI 412.



verschaffen könne, Beratungen gepflogen wurden. De Chabannes beantragte, die Konstitution Unigenitus anzunehmen. Tournely meinte zwar, daß über die Akzeptation eigentlich nicht mehr beraten werden dürfe, weil die Bulle bereits von der ganzen Kirche angenommen sei. Im übrigen freute er sich natürlich sehr über den Antrag, für den 16 unter 21 (beziehungsweise 22) Stimmen abgegeben wurden. Da wandte sich die Gegenpartei mit einer Eingabe ans Parlament und an Noailles, den Provisor des Kollegs der Sorbonne. Anfänglich erhielt sie auch einen günstigen Bescheid; dann sprach aber die Regierung durch eine *lettre de cachet* vom 27. August 1724 der Sorbonne Lob und Anerkennung über die Annahme der Bulle aus und verlangte nur, daß der zweite Teil des Beschlusses vom 12. August gestrichen werde. In diesem zweiten Punkte war nämlich festgesetzt worden, daß künftig alle Sorbonnisten schriftlich ihre vollständige und aufrichtige Unterwerfung unter die Bulle vor ihrer Aufnahme als *hospites* und *socii* bekunden sollten. Die Sorbonne durfte mithin den Beschluß vom 12. August mit Ausnahme des zweiten Punktes in der nächsten Sitzung bestätigen. Allein ein neuer Regierungserlaß vom 18. September untersagte die Bestätigung des ganzen Beschlusses. In der Verlegenheit und Unklarheit, was zu tun sei, war es schließlich Tournely, der vorschlug, das alte Dekret nicht zu billigen, sondern nach Maßgabe der *lettre de cachet* vom 27. August folgenden neuen Beschluß zu fassen: 1. Der zweite Teil des Dekretes vom 12. August solle unterdrückt werden. 2. Das Haus und die Sozietät der Sorbonne möge erklären, daß sie der Bulle unterworfen sei. 3. Eine Kommission von vier Mitgliedern solle untersuchen, auf welche andere Weise die Sorbonne Gewißheit über die Rechtgläubigkeit der Aufzunehmenden erlangen könne.<sup>1)</sup> Tournelys Antrag wurde von der Majorität angenommen, und er blieb in Kraft, auch nachdem einige Baccalaurei vergeblich um Kassation des Beschlusses gebeten hatten.<sup>2)</sup>

Im Herbst 1724, also um die Zeit der eben besprochenen Vorgänge, sollte der Professor Delan eine im Kolleg der Sorbonne vorgetragene Behauptung widerrufen. Da er sich weigerte, dies zu tun, wurde ihm die *facultas docendi* entzogen, und Tournely, der selbst den jetzt vakant gewordenen Lehrstuhl vor Delan innegehabt hatte, erhielt den Auftrag, selbst wieder die Vorlesungen zu halten oder einen anderen Doktor für die erledigte Professur vorzuschlagen.<sup>3)</sup> Es läßt sich denken, daß unter diesen Umständen einem überzeugten Konstitutionär die Lehrstelle übertragen wurde. Unter drei Kandidaten, die in einer *lettre de cachet* genannt waren, wurde am 10. Februar 1725 der Sor-

<sup>1)</sup> Hist. Réfl. IV 65 s.; 62—66. Dorsanne V 209.

<sup>2)</sup> Dorsanne V 213.

<sup>3)</sup> L. c. 225 s.

bonnist Le Roux zum Nachfolger des Dr. Delan erwählt, nachdem ihn Kardinal Bissy als *persona gratissima* des Hofes bezeichnet hatte.<sup>1)</sup>

Aus den bisher geschilderten Ereignissen kann man ersehen, daß Tournely nicht nur als Schriftsteller und als Redner in den Sitzungen der theologischen Fakultät die Bulle Unigenitus verteidigte, sondern auch im *Conseil de conscience* und bei der Regierung im gleichen Sinne wirkte. Es war ihm dies möglich, da er gute Beziehungen zu den Kardinälen Rohan und Bissy hatte, und da man auf sein Urteil im Gewissensrat großen Wert legte. Ferner war es von Bedeutung, daß er auch vom Regenten Frankreichs, dem Herzog Philipp von Orléans, hoch geschätzt und darum mit der Aufgabe betraut wurde, dessen Sohn, den Abbé de Saint-Albin, in der Theologie zu unterweisen.<sup>2)</sup> So vermochte also Tournely infolge seiner hohen Beziehungen seinen Einfluß zu Gunsten der Bulle Unigenitus erfolgreich zur Geltung zu bringen. Sodann hielt er es für seine Pflicht, in seiner Eigenschaft als *grand-vicaire* den Bestrebungen der Jansenisten und Appellanten entgegenzutreten. Daß er um das Jahr 1716 in Paris der Bevollmächtigte des Erzbischofs von Lyon war, haben wir oben (S. 132) gesehen; er war aber auch *grand-vicaire* des Erzbischofs von Narbonne, und als solcher glaubte er gegen Dr. Russon, den Vorsteher des Pariser Kollegs von Narbonne, von amtswegen einschreiten zu sollen. Dieser war nämlich ein eifriger Jansenist, der auf einer Reise jansenistische Bücher verbreitet hatte, so daß ihm in der betreffenden Gegend mit Verhaftung gedroht wurde. Tournely konnte es nicht mit seinem Gewissen vereinbaren, ruhig zuzusehen, wie Russon als Vorsteher des Kollegs die jungen Theologen in häufig verurteilte Glaubensirrtümer einführte und zu Gegnern der Bulle und zu Opponenten des apostolischen Stuhles machte. Er veranlaßte daher 1727 die Amtsentsetzung Russons.<sup>3)</sup>

<sup>1)</sup> Hist. Réfl. IV 216. Vielleicht war jener Le Roux identisch mit dem oben (S. 132) genannten Theologen gleichen Namens.

<sup>2)</sup> Der Schüler, 1722 zum Priester geweiht, wurde später Koadjutor und dann Bischof von Laon und verstand es als solcher, durch ruhige Belehrung und durch Strenge den Widerstand gegen die Bulle in seiner Diözese allmählich zu brechen. Dorsanne IV 395; Hist. Réfl. III 114; III b 119 s. — Ueber Tournelys Tätigkeit im *conseil de conscience* siehe noch Hist. Réfl. IV 622 s.

<sup>3)</sup> *Nouvelles eccl.*, table raisonnée et alphab. II (1767) 784 a. Daß Tournely gegen den Willen des Erzbischofs von Narbonne, wie die zitierte Zeitung in ihrer bekannten Unzuverlässigkeit bemerkt, gegen Russon eingeschritten sei, ist sehr unwahrscheinlich. Der damalige Erzbischof von Narbonne war nämlich nach Gams, *Series Episcoporum* (Ratisb. 1873) 584 kein anderer als Rénatus Fr. de Beauveau, also derselbe, der infolge jansenistischer Intrigen im Jahre 1713 von seinem Bischofsstuhl zu Tournai verdrängt worden war. Vgl. oben S. 67. Warum hätte Tournely unter diesen Umständen gegen den Willen des Erzbischofs und darum voraussichtlich erfolglos gegen Russon

Wie wenig Russon dazu geeignet war, die Studenten zu gläubenseifrigen, kirchlich gesinnten Priestern heranzubilden, geht daraus deutlich hervor, daß er auch im Jahre 1730 in seinem Protest gegen die Bulle verharrete, nachdem die ganze Kirche, sogar die Pariser Fakultät und die übrigen Fakultäten Frankreichs, die Bulle feierlich angenommen hatten; er wurde deshalb im Jahre 1730 aus der Sorbonne ausgeschlossen.<sup>1)</sup>

Verschiedene Gründe haben also, wie sich im gegenwärtigen Paragraphen zeigte, viele Appellanten dazu gedrängt, die Opposition aufzugeben und die Bulle anzunehmen. Vor allem waren es die gallikanischen Grundsätze, die wegen des bereits geleisteten Konsenses der Kirche die Bulle Unigenitus als ein infallibles Urteil der Kirche erscheinen ließen. Von großem Werte waren auch die wirksamen Schriften der Konstitutionäre und die eindrucksvollen Hirtenschreiben der Bischöfe, namentlich diejenigen von Bissy und von Languet. Die Folge davon war, daß eine Reihe von Bischöfen, die früher die Bulle abgelehnt hatten, sich jetzt unterwarfen und dies in Hirtenbriefen ihren Diözesanen anzeigten.<sup>2)</sup> Sogar Noailles sprach sich entschieden gegen die Reappellanten aus.<sup>3)</sup> So kam es, daß allmählich die Zahl der Akzeptanten immer größer und die der Appellanten immer kleiner wurde, zumal da manche Reappellanten durch ihren Uebereifer das Staatsgesetz vom 4. August 1720 verletzten und dafür durch Exklusion aus den Versammlungen der Pariser Fakultät bestraft wurden, während andererseits die Akzeptanten wieder an den Sitzungen teilnehmen durften. Infolgedessen verschob sich das Stimmenverhältnis sehr zu Gunsten der Konstitutionäre, und es ist begreiflich, daß, wie einzelne Personen, so auch ganze Körperschaften ihren Widerstand gegen die päpstliche Lehrentscheidung aufgaben. So machte es das Kolleg der Sorbonne; im Januar 1723 strich auch die theologische Fakultät von Poitiers ihre Appellation aus dem Register. Später folgten noch die Fakultät von Nantes und die Universität von Caen ihrem Beispiele.<sup>4)</sup>

Auch in jenen Orden, in denen der Widerstand gegen die Bulle ziemlich groß gewesen war, z. B. bei den Oratorianern und Kartäusern,

einschreiten sollen? Warum hätte er so unvernünftig und unrechtmäßig vorgehen sollen, da er doch als der Pariser grand-vicaire des Erzbischofs dessen Vertrauen genoß und daher auf dem rechten Wege sein Ziel viel eher und sicherer erreichen konnte?

<sup>1)</sup> Jourdain I 354.

<sup>2)</sup> Z. B. die Bischöfe von Agen, Arras, Bayonne, Laon und Saint-Malo. Fleury 71, 211; Schill 205f.

<sup>3)</sup> Fleury 71, 213.

<sup>4)</sup> Hist. Réf. III 6. Teil, 38 s., 58—61; IV 611; über Nantes vgl. auch Dorsanne IV 411.

trat eine erfreuliche Wendung zum Besseren ein.<sup>1)</sup> Mit Klugheit und Umsicht führten die Generaloberen der Mauriner Dionysius de Sainte-Marthe und Thibaut, unterstützt von Montfaucon, La Taste und anderen bedeutenden Ordensmitgliedern, einen großen Teil der appellierenden Ordensmitglieder wieder auf den Weg des Gehorsams zurück.<sup>2)</sup> Der Mauriner Dom Thuillier († 1736), ehemals auch Appellant, schrieb eine Geschichte der Konstitution Unigenitus, die aber damals nicht veröffentlicht wurde.<sup>3)</sup> Außerdem versuchte er, durch einen offenen Brief seinen Schüler Gomant und andere Appellanten für die Bulle zu gewinnen.<sup>4)</sup> Als aber Gomant (auch Gomeau geschrieben) seinem ehemaligen Lehrer widersprach, gab Thuillier einen zweiten offenen Brief heraus, in dem er die Bedenken seines Schülers zerstreute und aufs neue die Pflicht einschärfte, die Bulle anzunehmen.<sup>5)</sup> Dieser zweite Brief ist für uns insofern von Wichtigkeit, als Thuillier denselben von vielen Bischöfen und auch von Tournely approbieren ließ, um so der Schrift eine größere Bedeutung zu verleihen.

Auf die Approbation von theologischen Werken seitens namhafter Gelehrten wurde nämlich damals allgemein großes Gewicht gelegt. Es ist daher begreiflich, daß Tournely häufig um seine Approbation für neue Schriften ersucht wurde. Wenn nur die wichtigsten Werke, die von ihm approbiert wurden, genannt werden sollen, so sei neben den bereits erwähnten Schriften von Lallemant,<sup>6)</sup> Daniel<sup>7)</sup> und Thuillier noch auf die zweite Auflage des umfangreichen, gelehrten Werkes von P. Stephan Dechamps S. J., *De haeresi Janseniana*, hingewiesen, das 1724 von Tournely approbiert und 1728 in Paris herausgegeben wurde, und das so recht geeignet war, unentschiedenen Theologen über die gefährliche Lehre Jansens und Quesnels die Augen zu öffnen. Wenn

<sup>1)</sup> Fleury 71, 221; Lafiteau II 189 s.; Hist. Réfl. III 7. Teil, 26—29; IV 473.

<sup>2)</sup> Hist. Réfl. III b 28 s.; Fleury 71, 219—226.

<sup>3)</sup> Der erste Teil davon wurde ediert von A. M. P. Ingold unter dem Titel: *Rome et la France. Fragment de l'histoire de la Constit. Unig. de Dom Vincent Thuillier*, Par. 1901.

<sup>4)</sup> *Lettre d'un ancien professeur en Théologie de la Congrégation de S. Maur qui a rétracté son Appel, à un autre professeur de la même Congrégation, qui persiste dans le sien*, Paris 1727, 48 p in 4<sup>o</sup>. Vgl. den interessanten Auszug daraus oben S. 73.

<sup>5)</sup> *Seconde Lettre de Dom Vincent Thuillier, Bénédictin de la Congr. de S. Maur, servant de Réplique à la Réponse que lui a faite un de ses confrères...*, Paris 1727. Genaue Auszüge daraus siehe in *Mém. de Trévoux* vom Aug. 1730, p 1397—1422.

<sup>6)</sup> Ueber Lallemants Schrift siehe oben S. 118.

<sup>7)</sup> Daniel, *Recueil de divers ouvrages...* Paris 1724, 3v. in 4<sup>o</sup>; von Tournely approbiert am 17. Mai 1723.



aber die *Nouvelles ecclésiastiques*, die wiederholt falsche Anklagen gegen Tournely erheben, in der Nummer vom 24. Januar 1730 behaupten, Tournely habe auch den jansenistischen Katechismus von Montpellier approbiert,<sup>1)</sup> so geht aus anderen jansenistischen Quellen hervor, daß Tournely gerade im Gegenteil die von ihm erbetene Approbation entschieden verweigert hat.<sup>2)</sup>

Tournely hat sich nicht darauf beschränkt, durch die Approbation fremder Werke und durch die Abfassung seiner eigenen, aber ohne Namensnennung veröffentlichten Kontroversschriften den Jansenismus zu bekämpfen. Seit dem Jahre 1725 trat er als Schriftsteller auch mit offenem Visier gegen den Jansenismus auf, indem er damals in zwei Bänden seine Vorlesungen über die Gnade herausgab und mit diesem Werke zweifellos viel dazu beitrug, zahlreiche Opponenten aus dem Lager der Appellanten in das der Akzeptanten hinüberzuführen. Bevor wir aber dieses Werk besprechen, sollen zur Wahrung des Verständnisses für den Zusammenhang die wichtigsten Ereignisse aus der Geschichte des späteren Jansenismus kurz erwähnt werden.

Auf Klemens XI. folgte im Jahre 1721 Innocenz XIII. An ihn richteten sieben französische Bischöfe einen Brief und baten darin den Papst, er möge die Bulle *Unigenitus* als erschlichen preisgeben und ein allgemeines Konzil versammeln. Das Schreiben war für den apostolischen Stuhl ebenso beleidigend, wie es an theologischen Irrtümern reich war, so daß es mit Recht am 8. Januar 1722 von der Inquisition verurteilt, vom französischen Staatsrat verboten und von Kardinal Bissy in dem oben erwähnten Pastoralbrief vom 17. Juni 1722 widerlegt wurde.<sup>3)</sup>

In Frankreich nahm die Regentschaft vom 25. Oktober 1722 ein Ende; Ludwig XV. ließ sich nämlich an diesem Tage zum König krönen und ernannte Philipp von Orléans zum ersten Minister. Letzterer starb aber schon am 2. Dezember 1723, nachdem Dubois ein halbes Jahr zuvor vom Tode ereilt worden war.

Auf Innozenz XIII., der am 7. März 1724 starb, folgte Benedikt XIII., ein gelehrter und frommer Dominikaner, der früher die besten Beziehungen zu Noailles gehabt hatte, so daß man eine baldige Unterwerfung des Pariser Erzbischofs erwarten konnte, zumal da auch der neue französische Gesandte bei der Kurie, Kardinal Polignac, mit Noailles im besten

<sup>1)</sup> Mit dieser Behauptung sollte glaubhaft gemacht werden, daß Tournely in seiner inneren Gesinnung ebenfalls Jansenist und nur des äußeren Vorteils wegen Akzeptant gewesen sei; cf. *Nouvelles eccl.*, table raisonnée II 892.

<sup>2)</sup> *Hist. Réf.* IV 656 s.; Dorsanne IV 473—476; auch aus Durand 76 s. ergibt sich, daß die gegen Tournely aufgestellte Behauptung eine Verleumdung war.

<sup>3)</sup> Lafiteau II 168; *Hist. Réf.* III b 71; Bauer, *StML* 7 (1874) 492f; Schill gibt S. 207 irrtümlich als Datum den 7. Juni an.

Einvernehmen stand. Bald wurden Verhandlungen angeknüpft, und weil der Pariser Erzbischof in der Bulle immer noch eine Verurteilung der thomistischen Gnadenlehre erblickte, lobte Benedikt XIII. in einem Breve vom 6. November 1724 feierlich die Lehre des hl. Thomas und erklärte, daß diese keineswegs zensuriert sei.<sup>1)</sup> Noailles gab aber seine Bedenken nicht auf, sondern legte 12 Lehrartikel in Rom mit der Bitte um Bestätigung vor. Diese Artikel waren aber so zweideutig, daß sie ebenso orthodox wie jansenisch interpretiert werden konnten, weshalb sie von Bissy und vom Gewissensrat gemäß dem Gutachten der Konsultoren Targny, Tournely und Vivant abgelehnt wurden.<sup>2)</sup> Obwohl auch der Papst die 12 Sätze nach genauer Prüfung verwarf, wurden sie dennoch in Troyes mit Anmerkungen und Erklärungen gedruckt und als päpstliche Erklärungen zur Bulle Unigenitus bezeichnet.<sup>3)</sup> Nach Unterdrückung der Schrift durch den französischen Staatsrat<sup>4)</sup> sprengten die Jansenisten das Gerücht aus, der Papst habe wenigstens die Bestätigung der Artikel versprochen. Die doppelte Unwahrheit wurde nicht nur bald aufgedeckt, sondern der Bischof de Beaumont von Saintes erließ auch am 26. November 1725 gegen die Artikel einen Zensurhirtenbrief, worin er sich bei seinen Beweisen auf Tournely und auf andere Autoritäten berief.<sup>5)</sup> Unter solchen Umständen wurden in Rom die Verhandlungen mit Noailles abgebrochen, und zur Widerlegung der falschen Angaben über die Einigungsversuche wurde eine amtliche Relatio fidelis herausgegeben.<sup>6)</sup>

Unterdessen war in Paris der Herzog von Bourbon erster Minister geworden. Da er aber für diese Stelle ganz unfähig war, ernannte der 16jährige König am 12. Juni 1726 seinen Erzieher, Andreas de Fleury († 1743), der von 1698—1715 Bischof von Frejus gewesen war, zum Minister; am 11. September 1726 verlieh ihm der Papst den Purpur. Unter der Regierung dieses edlen, um Frankreich sehr verdienten Kardinal-Ministers veranstaltete der Erzbischof Tencin von Embrun ein kanonisches Provinzialkonzil, auf dem der greise Bischof Soanen von Senes, ein sittenstrenger Mann, aber auch ein unbeugsamer Appellant, im Jahre 1727 suspendiert wurde.<sup>7)</sup> Die Jansenisten waren über dieses

<sup>1)</sup> Roscovány III 92—94; Lafiteau II 176.

<sup>2)</sup> Hist. Réfl. IV 249 s.

<sup>3)</sup> Explications de N. S. P. le Pape Benoît XIII envoyées en France en mois de Mars 1725 sur la Bulle Unigenitus, Troyes 1725.

<sup>4)</sup> Ueber das Staatsratdekret und den Betrug siehe Tournely, De sacram. in genere, Admonitio p. IV und VII.

<sup>5)</sup> Hist. Réfl. IV 559—561; Dorsanne VI 57; Fleury 72, 252—254. Auch der Bischof von Marseille verurteilte die 12 Sätze.

<sup>6)</sup> Lafiteau II 189.

<sup>7)</sup> Acta et decreta conc. rec., Collect. Lacensis I 615—742; Lafiteau II 196—212; Schill 224—238; P. A. Kirsch im Arch. f. kath. Kirch.-Recht XI 3. Folge (Mainz 1907) 3—24.

Urteil äußerst entrüstet, namentlich viele Mitglieder des Pariser Parlamentes, die den Konzilsbeschluß mit um so größerem Eifer bekämpften, je weniger sie zur Beurteilung jener theologischen Fragen befähigt und berufen waren.<sup>1)</sup> Wie sehr das einfache Volk durch unglaubliche Entstellungen der Wahrheit damals verwirrt wurde, geht deutlich daraus hervor, daß Barbier, ein Schriftsteller jener Zeit, einst von seinem Diener gefragt wurde: „Ist es denn wahr, daß man nach Annahme der Bulle nicht mehr zur Beichte gehen wird?“<sup>2)</sup>

### § 13. Tournelys Praelectiones theologicae.

Tournelys Vorlesungen hatten in Douai und in Paris einen derartigen Beifall gefunden, daß er von verschiedenen Seiten, auch von dem Bischofe de Fleury, dem Erzieher des jungen Königs, wiederholt gebeten wurde, seine Vorlesungen zu veröffentlichen. Daraufhin gab Tournely dieselben unter dem Titel „Praellectiones theologicae“ in Paris in der Zeit von 1725—1730 heraus,<sup>3)</sup> und zwar in der Art und Weise, daß die einzelnen Traktate, die jedesmal ein in sich abgeschlossenes Ganzes bilden, zusammen ein umfangreiches Werk von 16 Oktavbänden ausmachen.<sup>4)</sup> Leider war es Tournely nicht vergönnt, sein Werk vollständig zu Ende zu führen. Die Praelectiones theologicae de matrimonio hatte er noch fertiggestellt, aber vor der Veröffentlichung wurde er vom Tode ereilt, so daß ein Freund im Jahre 1730 diesen Traktat mit der

<sup>1)</sup> Schill 235.

<sup>2)</sup> Journal de Barbier II 30; vgl. auch F. Rocquain, L'esprit révolutionnaire 44—55.

<sup>3)</sup> Tournely, De Trinitate, praefatio p. XXIII. — Der vollständige Titel des zuerst herausgegebenen Traktates lautet: Praelectiones theologicae de Gratia Christi, quas in Scholis Sorbonicis habuit Honoratus Tournely, Sacrae Facultatis Parisiensis Doctor, Socius Sorbonicus, Regius et Emeritus Professor, Sacro-sanctae Capellae Regii Palatii Parisiensis Canonicus. Parisiis 1725.

<sup>4)</sup> Tournely, Praelectiones theologicae de gratia; 2 vol. Par. 1725 in 8°. Prael. theol. de Deo et divinis attributis; 2 vol. Par. 1725 (1730). Prael. th. de ss. Trinitate; 1 v. 1726; Pr. th. de ecclesia, 2 vol. 1726. Pr. th. de sacramentis in genere, 1 v. 1726; Pr. th. de sacramentis baptismi et confirmationis, 1 v. 1727; Pr. th. de incarnatione Verbi divini, 1 v. 1727; Pr. th. de sacramentis poenitentiae et extremae unctionis, 2 v. 1728; Pr. th. de augustissimo Eucharistiae sacramento 2 vol. 1729; Pr. th. de Sacramento ordinis, 1 v. 1729; Pr. th. de sacramento matrimonii, cum appendice de censuris, 1 v. 1730. Der Traktat de novissimis ist behandelt in einem Teile des Traktates de Deo et div. attributis. Die einzelnen Traktate erlebten in Paris in kurzer Zeit mehrere unveränderte Neuauflagen. Die Ausgabe Paris 1738—1743, 16 vol. in 8°, wurde oben wiederholt zitiert. Ferner erschien in Köln die Ausgabe: Tournely, Prael. theol. de gratia, Coloniae 1726, 2 vol. Ueber spätere Kölner Ausgaben siehe unten.

uns bereits bekannten Praefatio über Tournelys Leben und Wirken herausgab.

Durch die ungewöhnlich günstige Aufnahme, welche die ersten Bände seit dem Jahre 1725 fanden, wurde Tournely bewogen, seine Vorlesungen auch in gekürzter Form als Kompendium unter dem Titel: *Praelectiones theologicae ad usum seminariorum* herauszugeben, wovon das vierte Bändchen bei Tournelys Tod unter der Presse war.<sup>1)</sup> Auch später empfand man das Bedürfnis, Tournelys gediegene Vorlesungen in Kompendienform zu besitzen, so daß verschiedene Theologen unter Benützung der *Praelectiones theologicae* Tournelys kürzere dogmatische Lehrbücher verfaßten.<sup>2)</sup>

Aber auch die große Ausgabe des dogmatischen Werkes Tournelys war sehr begehrt und beliebt, und man hegte den Wunsch, daß das Fehlende ergänzt und auch die Moral nach der Methode Tournelys behandelt werden möge. Ein Schüler Tournelys, der Lazarist Petrus Collet († 1770)<sup>3)</sup>, trug diesen Wünschen auf Bitten des Kardinals Fleury Rechnung, indem er das Werk seines Lehrers fortführte und seine *Continuatio praelectionum theologicarum Honorati Tournely*, Paris 1733—1760, 15 t. in 17 vol. in 8°, herausgab. Außerdem wurde noch ein großes Werk, das Tournelys Dogmatik und die von Collet ergänzten Traktate über die Moral enthält, unter dem Titel ediert: *Honorati Tournely cursus theologicus, scholastico-dogmaticus et moralis*, Venetiis 1731—46, 16 v. in 4° (Neuaufgabe 1750, 19 v. in 4°). Das gleiche Werk erschien unter demselben Titel auch in Köln 1735—41, 6 v., und Köln 1752—65, 10 v. in fol. Diesen beiden Editionen von Köln und Venedig, desgleichen den genau nach der Pariser Originalausgabe gedruckten Ausgaben: H. Tournely, *Prael. theol.*, Venetiis 1739, 11 v. in 4°, und H. Tournely, *Prael. theol.*, Neapoli 1765, 12 v. in 4°, ist es eigen, daß im Traktat de

<sup>1)</sup> Fleury 73, 179.

<sup>2)</sup> So edierte U. Robinet († 1758) ein *Compendium*, Par. 1731, 2 vol. in 8°. Claude Louis de Montaigne († 1767) veröffentlichte: *Tournely: Praelect. theol. de gratia ad usum seminariorum*, Par. 1758. 2 v. in 12°. Weitere Ausgaben sind aufgezählt im *Theologiae cursus completus*, ed. Migne X (Par. 1837) 10. Nach (Mougenot) Tournely convaincu d'erreurs, préface p. III, gab auch P. Thomas, O. Cap., ein Kompendium nach Tournelys Dogmatik heraus. Ferner sei noch hingewiesen auf die *Medulla theologiae Tournelianae*, Coloniae 1735, 2 vol. in 4°, und auf *Honorati Tournely Compendium theologicum*, Venetiis 1758, 5 v. in 12°. Nach Quérard (*La France litt.* IV [Par 1830] 421) hat Abbé Lafosse verschiedene Editionen von Tournelys Traktat: *De Deo ac divinis attributis* besorgt, Par. 1740 in 12°; 1746, 2 v. in 12°; nov. edit. emend. et aucta a D. Legrand, Par. 1751, 2 v. in 12°.

<sup>3)</sup> Ueber Collet siehe Hundhausen (KL III 648—650) und Ermoni (*Dictionn. de Théol. cath.* III 364—367).



ecclesia Tournelys Ausführungen über die Lehrgewalt des Papstes ausgelassen sind. Es ist allerdings verständlich, daß die deutschen und italienischen Theologen das große Werk Tournelys mit den Vorzügen, aber ohne die gallikanischen Irrtümer haben wollten. Allein es hätte dann wenigstens, was auffallender Weise unterblieben ist, in einer Anmerkung oder in der Vorrede die Auslassung angedeutet werden müssen.

Die Menge der verschiedenen Ausgaben der Dogmatik Tournelys beweist deutlich genug die Güte des Werkes.<sup>1)</sup> Die Literaturzeitungen äußerten ihre Anerkennung und Bewunderung, z. B. die *Mémoires de Trévoux* durch die ausführlichen Besprechungen in den Jahrgängen von 1725 bis 1731. Ebenso sprach sich das *Journal des Sçavans* (!) sehr anerkennend aus und rühmte die „*latinité pure et élégante*“, sowie die „*érudition choisie*“ und die „*clarté agréable*“ (1725, p. 222). Auch in der neuesten Zeit wurde das Werk von hervorragenden Theologen sehr günstig beurteilt,<sup>2)</sup> und dies mit Recht, da Tournely sehr genau und ausführlich die Dogmatik behandelt und mit den spekulativen Erörterungen seine eingehenden Untersuchungen aus der Exegese und aus der Dogmen-, Kirchen- und Rechtsgeschichte als guter Kenner der positiven Theologie vortrefflich und glücklich verbindet.

In vielen Punkten haben wir Tournelys theologische Ansichten bereits kennen gelernt. Zur weiteren Charakterisierung seiner Lehre sollen noch einige wichtige Thesen hervorgehoben werden. In der berühmten Controverse über das Verhältnis der Gnade zum freien Willen lehnt er den Thomismus und auch den Molinismus ab; er nähert sich aber dabei der Lehre Molinas so sehr, daß Billuart gegen den Abt von Pleinpiéd polemisierte und ihm den Namen „Dr. Molinaeus“ gab.<sup>3)</sup> Tournely spricht sich für den Synkretismus aus und unterscheidet demgemäß zwei Arten von Gnaden. Die *gratia efficax ab extrinseco*, also die Gnade im Sinne des Molinismus, wird nach ihm zur Beobachtung der einfachen Pflichten und zur Ueberwindung der gewöhnlichen Versuchungen gewährt. Wenn nun der Mensch diese Gnade benützt und eifrig betet, so wird er zur siegreichen Ueberwindung schwerer Versuchungen und zur Beobachtung sehr wichtiger Gebote

<sup>1)</sup> Tournelys Werk war und blieb lange Zeit hindurch in Frankreich das meist benützte Lehrbuch der Dogmatik; auch in Deutschland und in Italien war es weit verbreitet.

<sup>2)</sup> Scheeben, Dogm. I (Frbg. 1873) 456; Simar, Dogm. (Frbg. 1893) 89; Hurter, Nomenclator IV 1111; Rohrbacher, Hist. univers. de l'église cath. XII (Par. 1876) 411; Pohle im KL XI 1906.

<sup>3)</sup> Billuart, De gr. diss. 5, a 6 consecretar. et quaestio curiosa; III (Par. 1872) 150 s. Vgl. auch Schneemann, Weitere Entwicklung der thomist.-molinist. Kontrov., Ergänzungshefte 13 u. 14. der StML (Frbg. 1881) 126.

weitere Hilfe und zwar auch die *gratia ex se efficax* von Gott erlangen.<sup>1)</sup> Dieses System des Synkretismus, das vor Tournely von Isambert, Isaak Habert, Duval, Le Moine und anderen, im Grunde auch von Thomassin verteidigt worden war<sup>2)</sup>, hat in Tournely, Duplessis d'Argentré, Montaigne, Collet, im Kardinal Noris und besonders im hl. Alfons von Liguori<sup>3)</sup> berühmte Verteidiger gefunden und bis in die neueste Zeit Beifall und Widerspruch erfahren.<sup>4)</sup>

Im Traktat über die Inkarnation gibt Tournely allerdings zu, daß der himmlische Vater den gefallenen Menschen auch ohne Inkarnation des Sohnes und ohne Satisfaktion retten konnte. Allein unter der Bedingung, daß Gott die Menschen erlösen wollte, sei *potentiā ordinariā* und mit Rücksicht auf die Gerechtigkeit die Menschwerdung und die Genugtuung notwendig gewesen.<sup>5)</sup> Aus der Sakramentenlehre sei hervorgehoben, daß Tournely die moralische Kausalität der Sakramente für „wahrscheinlicher“ hält als die physische.<sup>6)</sup> Sodann glaubt er mit Bellarmin und mit den Salmantizensern, daß außer der Konsekration auch die Kommunion des Priesters zum Wesen der Opferhandlung gehöre.<sup>7)</sup> Was ferner das Verhältnis der heiligmachenden Gnade zur übernatürlichen Tugend der Liebe betrifft, so faßt Tournely mit Bellarmin, Estius und mit anderen Theologen das Verhältnis im skotistischen Sinne auf und läßt demgemäß keinen realen Unterschied gelten.<sup>8)</sup>

Ueber die letzteren, auch heute noch umstrittenen Streitfragen mag

<sup>1)</sup> Tournely, *De gr.* qu 7, a 4, concl. 5; II 447—486.

<sup>2)</sup> L. c. 456, 459—465.

<sup>3)</sup> S. Alfonso, *Verità della fede*, parte 2, cap. 17. *Opere* VIII (Napoli 1871) part. 5, pag. 114 s.; ferner *Opera dommatica contra gli eretici*, Sess. VI, trattato aggiunto §§ 4—7. *Opere* I. c. part. 7 pag. 50—61.

<sup>4)</sup> Außer A. Knoll O. Cap. und A. Rohling (*Gnade und Freiheit, Gewissen und Gesetz*, Prag 1879) hat sich auch Kardinal Katschthaler (*Theol. dogm. cath. spec. lib. 3, pars 1* [Ratisb. 1880] 173 s.) für dieses System ausgesprochen. J. Pohle (*Dogm. II*<sup>3</sup> [Paderb. 1907] 482 f) und andere Theologen äußern jedoch ihre Bedenken gegen den Synkretismus.

<sup>5)</sup> *De incarnatione* qu 4, concl. 1—4; 249—273. Es ist also richtig, daß Tournely die Notwendigkeit der Inkarnation zu stark urgiert hat, wie es nach ihm auch Kardinal Gousset, Liebermann und Dieringer getan haben. Doch lehrt er in der dritten Conclusio: „*Ex hypothesi, quod lapsus hominem Deus reparare ac saluum facere voluerit, absoluta et extraordinaria sua potentia potuisset absque Incarnatione, et suae iustitiae satisfacere, et hominem servare.*“ Demnach dürften die Urteile einiger Autoren über Tournelys diesbezügliche Lehre etwas gemildert werden. Zur Sache vgl. noch B. Dörholt, *Die Lehre von der Genugtuung Christi* (Paderb. 1891) 215/9, 237—240.

<sup>6)</sup> *De sacram. in gen.* qu 3, a 2; 163—172.

<sup>7)</sup> *De euchar.* qu 8, a 2, conclus. 4—5; II 236—248.

<sup>8)</sup> *De gr.* qu 5, a 3; II 263—268.

man denken, wie man will; jedenfalls wird man Tournely nicht recht geben, wenn er der von Melchior Canus aufgestellten und im allgemeinen von den Gallikanern verteidigten Theorie huldigt, daß nicht die Brautleute Spender des Ehesakramentes seien, sondern der kopulierende Priester. Nach Tournely kommt diese Ansicht der Wahrheit näher und ist wahrscheinlicher.<sup>1)</sup> Sollen neben dieser falschen Auffassung noch andere Irrtümer Tournelys erwähnt werden, so seien vor allem seine gallikanischen Thesen genannt. Weitläufig begründet er seine Leugnung der päpstlichen Unfehlbarkeit; aber noch ausführlicher geht er auf die Argumente ein, die für die Infallibilität sprechen.<sup>2)</sup> Merkwürdig ist seine Beweisführung aus dem Grunde, weil er alle Fälle, in denen Päpste, z. B. Eleutherus, Zephyrin, Viktor I., Stephan I., Liberius, Vigilius, Honorius u. a., angeblich irrige Kathedralentscheidungen gefällt haben sollen, genau untersucht und freimütig erklärt, daß in keinem Falle eine falsche Kathedralentscheidung erwiesen sei.<sup>3)</sup> Dieses Geständnis ist umso wichtiger, als ihm das entgegengesetzte Resultat für seine gallikanische Doktrin willkommen sein mußte. Am besten wird Tournelys Stellung dadurch beleuchtet, daß er zugibt, es sei allerdings schwer, angesichts der Masse von Beweisgründen, welche die Verteidiger der päpstlichen Unfehlbarkeit vorgelegt hätten, die Infallibilität zu bestreiten; aber noch schwerer sei es, sie mit der gallikanischen Deklaration zu vereinbaren.<sup>4)</sup> Zur Widerlegung dieser gallikanischen Irrtümer Tournelys gab der badische Benediktiner Gallus Cartier ein größeres Werk heraus.<sup>5)</sup>

<sup>1)</sup> De matrim. qu 3, a 2; 119 s.

<sup>2)</sup> Den Argumenten für die Unfehlb. widmet er fast 100 Oktavseiten; de eccl. qu 5, a 3; II 199—295.

<sup>3)</sup> L. c. II 184—192.

<sup>4)</sup> Non dissimulandum difficile esse in tanta testimoniorum mole, quae Bellarminus, Launoïus et alii congerunt, non recognoscere Apostolicae Sedis seu Romanae Ecclesiae certam et infallibilem auctoritatem; a longe difficilior est ea conciliare cum Declaratione Cleri Gallicani, a qua recedere nobis non permittitur.“ De eccl. qu 5, a 3; II 134. Ist auch dieser Irrtum über die päpstliche Lehrgewalt, den Tournely als Kind seiner Zeit geteilt hat, zu bedauern, so darf doch nicht vergessen werden, daß die Infallibilität damals noch nicht Gegenstand eines formellen Dogmas war. Noch am 27. Sept. 1820 gab daher auch die Pönitentiarie auf die Anfrage eines Beichtvaters, ob er einen Priester absolvieren dürfe und müsse, der an der gallik. Deklar. von 1682 festhalte, die Erklärung ab, daß jene Geistlichen, die in gutem Glauben und aus Ueberzeugung jener Lehre noch anhängen, loszusprechen seien, wenn sie sonst der Lossprechung würdig seien. Roscovány, Rom. Pont. IV 67.

<sup>5)</sup> G. Cartier, Auctoritas et Infallibilitas summorum Pontificum in fidei et morum quaestionibus definiendis stabilita et adversus . . . Bossuet nec non Tournely vindicata, Aug. Vind. 1738 in 4<sup>o</sup>.

In der Leugnung der päpstlichen Unfehlbarkeit konnten sich demnach tatsächlich die Altkatholiken auf Tournely stützen, aber nicht in der Beurteilung der allgemeinen Kirchenversammlungen. Tournely lehrt nämlich, daß nicht das Zeugnis der ganzen Kirche notwendig sei, um festzustellen, ob die Bedingungen, unter denen der göttliche Beistand den Konzilien verliehen werde, erfüllt seien.<sup>1)</sup> Ferner erklärt er, daß die Urteilssprüche der Konzilien nicht der Zustimmung der Gegenpartei bedürften, um Rechtskraft zu erlangen.<sup>2)</sup> Wenn sich also Döllinger in seiner Bekämpfung des Vatikanischen Konzils glaubte auf Tournely berufen zu können, so hatte er nicht recht, da Tournely das Gegenteil von dem lehrt, was Döllinger als Tournelys Ansicht betrachtete.<sup>3)</sup>

Von der begeisterten Aufnahme, die Tournelys Werk in weiten Kreisen fand, haben wir bereits gehört. Es fehlte aber auch nicht an Leuten, welche die Veröffentlichung der Vorlesungen Tournelys mißbilligten. Begreiflicherweise war auch der Pariser Erzbischof de Noailles wenig erbaut von Tournelys Vorlesungen über die Gnade.<sup>4)</sup> Ganz besonders aber waren die Jansenisten über das dogmatische Werk Tournelys ungehalten, da der Autor sehr oft in seinen Traktaten gegen den Jansenismus Stellung genommen hatte. Voll Verdruß verurteilten die *Nouvelles ecclésiastiques* das Werk Tournelys als eine „*misérable Théologie*.“<sup>5)</sup> Zwar lobte ein Jansenist in einem Briefe vom 3. März 1725 „das schöne Latein, den leichten und klaren Stil“, aber er mißbilligte die „molinistischen Prinzipien“ und tadelte die Lehre über das *Aequilibrium*.<sup>6)</sup> Tournely hatte nämlich gegenüber den Irrtümern Jansens nachdrücklich betont, daß der menschliche Wille nicht notwendig (*ex necessitate*) bald der Gnade und bald der sündhaften Lust folgen müsse, sondern daß er frei zwischen dem Guten und dem Bösen wählen könne. Keineswegs leugnete er damit jenen Hang zum Bösen, der sich infolge der Konkupiszenz geltend macht; vielmehr betrachtete er es geradezu als einen Irrtum der Pelagianer, daß sie behaupteten, der Mensch sei mit seinen natürlichen Kräften indifferent und ebenso zum Guten wie zum Bösen geneigt, so daß die Gnade nicht notwendig sei.<sup>7)</sup> Dennoch suchten einige Jansenisten in diesem Punkte Tournely öffentlich anzugreifen und gerade dasjenige als dessen Lehre zu bezeichnen, was er

<sup>1)</sup> Tournely, *De Deo et div. attrib. qu 4 de locis theologicis (de conciliis)*; I 154 s.; de eccl. qu 3, a 2—3.

<sup>2)</sup> De eccl. qu 3, a 5.

<sup>3)</sup> Vgl. Das ökumenische Konzil, StMLX (1870) 44 Anm., 53, 57 f.

<sup>4)</sup> Vgl. seinen Brief vom 7. Jan. 1725 an Graveson; Hist. Réfl. IV 218.

<sup>5)</sup> *Nouv. ecclés., table rais.* II 892.

<sup>6)</sup> Hist. Réfl. IV 218.

<sup>7)</sup> Tournely, *De Deo et div. attrib., Append. de arbitr. libert.*; II 623; de gr. qu 7, a 1; II 336—339.



als pelagianischen Irrtum deutlich abgelehnt hatte. Tournely legte gegen diese völlige Entstellung seiner Lehre entschieden Verwahrung ein <sup>1)</sup> und fand zu seiner Genugtuung, daß auch in Literaturblättern die „fraude et calomnie“ der Jansenisten scharf mißbilligt wurde.<sup>2)</sup> Aergerlich über die erlittene Niederlage, klagten jene Gegner Tournely am 1. Dezember 1726 nochmals beim Pariser Erzbischof an<sup>3)</sup> und richteten einen offenen Brief an Tournely unter dem Titel: *Lettre à M. Tournely, Docteur . . . et ancien Professeur de Theologie, où l'on montre que l'Equilibre qu'il soutient être nécessaire pour la liberté, n'est ni moins absurde ni moins pernicieux que celui qu'il rejette.* Paris 1727. Als Antwort hierauf wurden bald — vermutlich von einem Freunde Tournelys — zwei Schriften veröffentlicht, in welchen die Entstellung von Tournelys Lehre nochmals aufgedeckt und die jansenistischen Irrtümer widerlegt wurden.<sup>4)</sup>

Vorerst wagten die Jansenisten keinen offenen Angriff mehr; nur gelegentlich suchten sie Tournely zu verdächtigen und an dessen Werk herumzunörgeln, um den starken Einfluß seiner Praelectiones abzuschwächen. So sprengten sie das Gerücht aus, Tournely sei von seiner Lehre selbst nicht überzeugt und huldige geheim dem Jansenismus. Zur Bekräftigung dessen versicherten sie, daß Tournely den jansenistischen Katechismus von Montpellier approbiert habe. Wir haben jedoch bereits oben (vgl. S. 155) gesehen, daß Tournely sogar nach den klaren Zeugnissen jansenistischer Quellen die Approbation entschieden verweigert hat. Ferner wurde die Behauptung aufgestellt, daß Tournely einmal voll Eifer zwei Stunden lang in der Sorbonne geredet und nachher einem befreundeten Doktor leise gesagt habe, es sei kein wahres Wort an dem, was er gesprochen habe. Man scheute sogar nicht davor zurück, den Verdacht auszusprechen, daß Tournely ganz ungläubig sei. Dann sollte er wieder einmal einem Jansenisten gestanden haben, daß man entweder die Lehre des hl. Paulus aufgeben oder Jansenist sein müsse.<sup>5)</sup>

Die Lügen waren zum größten Teil zu plump, als daß sie auf

<sup>1)</sup> Tournely, *De sacram. in genere*, Admonitio.

<sup>2)</sup> *Mémoires de Trévoux*, Juni 1727, p. 1120; ähnlich urteilten die Zeitschr. „Unschuldige Nachrichten“ (Leipzig 1727) 1040f und *Journal des Sçavans*, März 1727, p. 137.

<sup>3)</sup> *Hist. Réfl.* IV 490.

<sup>4)</sup> *Lettre d'un Théologien à l'auteur des deux lettres à M. Tournely . . . au sujet de l'Equilibre*, Par. 1727. Ferner: *Seconde Lettre d'un Théologien pour servir de Réponse à la seconde écrite à M. Tournely . . . au sujet de l'Equilibre*, Par. 1727. Vgl. hierzu *Mémoires de Trévoux* 1727, Febr. u. März, 384—386, 597—601.

<sup>5)</sup> Solche Verdächtigungen sind zusammengestellt in *Nouv. ecclés.* vom 24. Jan. 1730 und in der *table raisonnée et alphab.* (zu den *Nouvelles ecclés.*) II 891 s.

vernünftige Leute hätten Eindruck machen können. Was die Beschuldigung betrifft, Tournely habe gegen seine Ueberzeugung geschrieben, so ist sie noch einigermaßen psychologisch verständlich. Manche Anhänger Jansens und Quesnels hatten sich nämlich so sehr in ihre Irrtümer verbohrt, daß sie sich gar nicht denken konnten, wie ein gelehrter Theologe eine andere Ansicht haben könne. So kam auch der berühmte Petavius bei den Jansenisten in den gleichen Verdacht,<sup>1)</sup> und es ist begreiflich, daß entsprechende Anschuldigungen häufig im politischen und wissenschaftlichen Leben teils aus Böswilligkeit, teils aber auch aus der psychologischen Stimmung der Andersdenkenden erhoben werden.<sup>2)</sup>

Wir haben die wichtigsten Angriffe auf Tournelys Werk und Person kennen gelernt. Es dauerte geraume Zeit, bis wieder auf literarischem Gebiete die Praelectiones theologicae bekämpft wurden. Erst lange nach Tournelys Tod trat Professor Second O. Pr. zu Poitiers gegen Tournelys Lehre über die Reue und über die Liebe zu Gott auf.<sup>3)</sup> Allerdings hat Tournely die übernatürlich unvollkommene Reue (attritio) als hinreichende Disposition zum würdigen Empfang des Bußsakramentes anerkannt. Allein er hat auch nachdrücklich hervorgehoben, daß der Sünder die innere Anhänglichkeit an das Böse beseitigen, sich aufrichtig zu Gott hinwenden und im Herzen eine Reue hegen müsse, die von der Liebe zu Gott, wenigstens vom sogenannten amor initialis, durchdrungen sei.<sup>4)</sup> Bei solcher Sachlage blieb der unberechtigte, auf rigoristischer Uebertreibung beruhende Angriff des P. Second bedeutungslos.

Etwas mehr Beachtung verdient der Kritiker Mougénot O. S. B., der in drei Bändchen die angeblichen Irrtümer Tournelys gesammelt und veröffentlicht hat.<sup>5)</sup> Mougénot, der wiederholt als Jansenist betrachtet worden war, wollte kein Jansenist sein, näherte sich aber in seiner Gnadenlehre stark der jansenistischen Auffassung. Infolgedessen hielt er die übliche Doktrin für falsch und wandte sich daher auch gegen Tournelys Werk über die Gnade. In seiner Polemik gegen Tournely stellt er nicht nur die unwahre Behauptung auf, daß alles, was Jansen

<sup>1)</sup> Racine, Abrégé XI 53.

<sup>2)</sup> Eine verwandte Erscheinung liegt vor, wenn Schopenhauer voll Bewunderung über Pascal schreibt; „Quoi de plus étonnant que de voir un homme d'esprit comme Pascal avoir la lâcheté de subjuguer cet esprit aux dogmes d'une religion positive.“ Nach J. Janssen, Zeit- und Lebensbilder I (Frbg. 1889) 302.

<sup>3)</sup> Nouvelles eccl. vom 1. Dez. 1760 p. 211.

<sup>4)</sup> Tournely, De poenit. qu 4—5. Siehe auch oben S. 107 f.

<sup>5)</sup> Unter dem Titel: Tournély convaincu d'erreurs et de mauvaise foi dans ce qu'il a écrit sur les matieres de la grâce. Vol. I. Cologne 1761 et 1764; vol. II. et III. 1771 s. I. (= Nancy?).

geschrieben habe, in Tournelys Augen Irrtum sei <sup>1)</sup>); er hält es auch für sehr merkwürdig <sup>2)</sup>), daß erst Fénelon den Zusammenhang zwischen der Delectationslehre und dem ganzen System Jansens entdeckt habe, und daß Tournely dies mit Eifer ausgebeutet habe. Tournely braucht sich indessen nicht auf Fénelon zu stützen. Nein, aus Jansen selbst entnimmt er, daß der Bischof von Ypern die Unterscheidung des *auxilium sine quo non* und des *auxilium quo* und die Befreiung des unfreien Knechtes der Sünde durch die *delectatio coelestis victrix* als Schlüssel, ja als die *radix* und den *cardo* seines ganzen Systems ansah (vgl. S. 94 f). Beachtet man weiter, daß Mougénot dem berühmten Sorbonnisten unterschiebt, er gebe die Taufzeremonien als reines Spiel aus <sup>3)</sup>) und sei nach seiner Lehre gezwungen, die Konkupiszenz auch schon für den Urzustand der Stammeltern anzunehmen <sup>4)</sup>), obwohl natürlich Tournely in beiden Punkten gerade das Gegenteil lehrt, so sieht man deutlich, daß hier keine wissenschaftliche Kritik, sondern eine entstellende und leidenschaftliche Polemik vorliegt. <sup>5)</sup>)

Es läßt sich denken, daß solche Angriffe dem Ansehen Tournelys wenig Eintrag tun konnten. Bedeutende Theologen des 18. Jahrhunderts, mochten sie auch in einigen Kontroverspunkten anderer Meinung als Tournely sein, haben dem großen Werke die gebührende Anerkennung nicht versagt. Es seien hier außer dem bereits erwähnten Billuart noch Graveson <sup>6)</sup>), Kilber <sup>7)</sup>) und der berühmte Augustiner Berti genannt <sup>8)</sup>). Der Minorit Fortunatus a Brixia, der eine genaue Untersuchung über den Jansenismus verfaßte, stützt sich zwar meistens auf thomistische Werke, aber oft beruft er sich auch auf Tournely und

---

<sup>1)</sup> Tournely dachte nicht so abfällig über Jansen (cf. den Anfang seiner Synopsis hist. Jans.), sondern stützte sich wiederholt in seiner Polemik gegen Voetius auf Jansen. Vgl. Tournely, de eccl. qu 2, a 8, obiect.; I 274—276; de Deo et div. attr. qu 4, de locis theol.; I 127.

<sup>2)</sup> Mougénot I préface p. XIX.

<sup>3)</sup> Mougénot II 11 s. Ähnliche und ebenso unbegründete Vorwürfe enthält „Le cahier des Jansénistes“ IV; vgl. Séché I 295 s.

<sup>4)</sup> L. c. I 298 s.

<sup>5)</sup> Es ist sehr bezeichnend, daß Mougénot trotz dieser entstellenden Kritik und trotz seiner eigenen inkorrekten Gnadenlehre von der Nova bibliotheca ecclesiastica Friburgensis I (Ulmae 1775) 541—558 — vermutlich von E. Klüpfel — eifrig verteidigt, Tournely aber heftig angegriffen wird.

<sup>6)</sup> Epist. ad amicum (Venet. 1729 s.) ep. 5a; II 106 et 209.

<sup>7)</sup> Theologia Wirceburgensis IV (Lut. Paris. 1853) 197 und 424—430.

<sup>8)</sup> Augustinianum systema de gratia ab iniqua Baiani et Jansenii erroris insimulatione vindicatum IX (Monachi et Pedeponti 1749) diss. 4, c 1, p. 30.

preist ihn als einen verdienten Verteidiger der kirchlichen Lehre.<sup>1)</sup> Vor allem war es aber der heilige Kirchenlehrer Alfons von Liguori, der Tournelys Werk hochschätzte und das von unserem Sorbonnisten tiefer begründete Vermittlungssystem des Synkretismus als beste Lösung des Problems über das Verhältnis der Gnade zum freien Willen betrachtete.<sup>2)</sup>

Wirft man einen Blick auf Tournelys Werk und auf seine Verbreitung und Bedeutung, so erkennt man, daß Tournelys *Praelectiones theologicae* wirklich in hohem Maße dazu beigetragen haben, die Zahl der Appellanten zu vermindern und überhaupt den Einfluß des Jansenismus im Laufe des 18. Jahrhunderts mehr und mehr zu schwächen. Gerade darin liegt auch der Hauptgrund dafür, daß jansenistischerseits seine Lehre wiederholt entstellt und seine Person sehr verleumdet wurde.

#### § 14. Die endgültige Annahme der Bulle Unigenitus und Tournelys Tod.

Im Jahre 1725 schien es zeitweilig, als ob sich Noailles unterwerfen werde; denn der ihm wohlwollende Papst Benedikt XIII. kam ihm weit entgegen, und Kardinal Polignac und der Dominikaner Graveson mahnten ihn eindringlich und liebevoll zur Annahme der Bulle Unigenitus.<sup>3)</sup> Andererseits hielten ihn aber die Oratorianer de la Tour und de la Borde, die Generalvikare Dorsanne und Couet und der mit ihm vertraute Domherr Vivant zurück, so daß die Verhandlungen als ergebnislos abgebrochen wurden.<sup>4)</sup> Als aber Noailles im Dezember 1726 ernstlich erkrankte, machten ihm nicht nur sein Beichtvater Menacier und die Mehrzahl der eben genannten Ratgeber zu Gunsten der Bulle ernste Vorstellungen, sondern es bestürmten ihn auch der Kanzler d'Aguesseau, der Herzog von Noailles und die Marschallin von Grammont mit der Bitte, die päpstliche Konstitution anzunehmen.<sup>5)</sup> Der Pariser Erzbischof änderte jetzt seine Gesinnung und gab schon den Auftrag zur Abfassung des Annahmemandements. Da aber im Befinden des

<sup>1)</sup> *Fortunatus a Brixia, Cornelli Jansenii systema de gratia Christi methodice expositum et theologice confutatum* (Brixiae 1757) 110 s., 159 s., 221 s., 228; p. 235 wird Tournely als ein vir de catholica doctrina optime meritus von ihm bezeichnet.

<sup>2)</sup> S. Alfonso Maria de Liguori l. c.; siehe oben S. 160, Anm. 3. Ferner S. Alfonso, *Storia delle eresie colle loro confutazioni*, cap. XII, art. III—IV, wo sich der hl. Kirchenlehrer hauptsächlich auf Tournely stützt. *Opere* VIII, part. 1, pag. 240—247.

<sup>3)</sup> Ueber die Korrespondenz zwischen Noailles und Graveson vgl. Dorsanne V und Hist. Réfl. IV 117 ss.

<sup>4)</sup> Dorsanne V 324, 329; Hist. Réfl. IV 126.

<sup>5)</sup> *Journal de Barbier* (Mai 1728) II 42, 54; Dorsanne VI 125; Villars, *Mémoires* (Collect. des Mém. éd. Petitot 70, 363 und 391.)



Kranken eine Besserung eintrat, wurde der Hirtenbrief in aller Ruhe entworfen und von den Kardinälen Rohan, Bissy und Fleury geprüft.<sup>1)</sup> Anfangs April 1727 verschlimmerte sich aber der Zustand so sehr, daß Noailles am 7. April ein Glaubensbekenntnis unterzeichnete und dann die Sterbesakramente empfing. Das Glaubensbekenntnis wurde verschlossen dem Domdekan mit der Weisung übergeben, daß es erst nach dem Tode des Erzbischofs geöffnet werden solle. Als jedoch Noailles wieder genas, hatte er nicht den Mut, seine Appellation in der Öffentlichkeit zu widerrufen. Erst im Mai 1728 sagte er sich offen von den Appellanten los und zwar aus folgendem Grunde.

Der Urteilspruch des Provinzialkonzils von Embrun hatte, wie wir im 12. Paragraphen gesehen haben, unter den Gegnern der Bulle große Erbitterung erregt. Am 28. Oktober 1727 reichten sogar zwölf Bischöfe zu Gunsten des verurteilten Bischofs Soanen von Senes eine Beschwerdeschrift beim König ein.<sup>2)</sup> Dieser gab das Schreiben mit der sehr berechtigten Bemerkung zurück, es befremde ihn, daß die Bittsteller noch vor Kenntnisnahme der Konzilsakten ihr Urteil gefällt und dem einen Bischof von Senes mehr Glauben geschenkt hätten, als den 15 bischöflichen Richtern. Dennoch reichte die Mehrzahl jener zwölf Prälaten eine Beschwerde beim Pariser Parlament und eine neue Eingabe beim König ein, wobei sie den Namen des Erzbischofs de Noailles ohne dessen Wissen und Willen unter das Schriftstück setzten. Natürlich war dieser über den Mißbrauch seines Namens sehr unwillig<sup>3)</sup> und entschloß sich, den in der Krankheit gefaßten Plan zur Ausführung zu bringen. Daher legte er am 19. Mai 1728 feierlich gegen den erwähnten Mißbrauch seines Namens Verwahrung ein und ließ am 24. Mai durch den Generalprokurator die Erklärung abgeben, daß er nicht länger in der Opposition gegen die Bulle verharren werde. Welcher Verdruß bemächtigte sich da der Jansenisten! Manche konnten sogar an jenem Tage vor Aerger mittags nichts essen.<sup>4)</sup> Am 19. Juli brachte Noailles in einem ehrfurchtsvollen Schreiben dem Papst seine rückhaltlose Annahme der Bulle zur Kenntnis<sup>5)</sup> und führte unter anderem folgendes aus: „Schon steht Jesus Christus, mein Herr und Richter, vor der Türe; vor ihm bekenne ich, daß ich die Bulle Unigenitus aufrichtigen Herzens annehme, das Buch der *Réflexions morales* und

<sup>1)</sup> Fleury 72, 420; Hist. Réf. IV 725; Dorsanne VI 126, 149 s.

<sup>2)</sup> Noailles, Joachim Colbert von Montpellier, Caylus von Auxerre, Franz von Lothringen, Bischof von Bayeux, Bossuet von Troyes, ein Neffe des berühmten Bossuet, und andere unterzeichneten die Beschwerdeschrift. Dorsanne VI 283—293.

<sup>3)</sup> Fleury 72, 707 s.

<sup>4)</sup> Barbier II 42.

<sup>5)</sup> Lafiteau II 217 s.; Dorsanne VI 375—377; Roscovány III 111 s.

die aus ihm entnommenen 101 Sätze in demselben Sinne verurteile, wie sie in der genannten Konstitution verworfen sind. Zudem widerrufe ich meine Pastoralinstruktion von 1719 gegen die genannte Bulle . . . und verspreche Ew. Heiligkeit, ein anderes Mandement zu erlassen und es zur Beobachtung der Bulle in meiner ganzen Diözese zu promulgieren.“ Außerdem bekannte er noch in dem Briefe, daß er jetzt wieder eine innere Freude, Seelenruhe und Zufriedenheit empfinde, wie er sie seit langem nicht mehr gehabt habe. Hoherfreut sprach der Papst am 21. August seine Anerkennung über den entscheidenden Schritt des Erzbischofs aus.<sup>1)</sup>

Wie groß mag damals die Begeisterung Tournelys gewesen sein, der aus ganzem Herzen den Tag der Unterwerfung des Erzbischofs herbeigesehnt und mit rastlosem Eifer für die allgemeine Annahme der Bulle Unigenitus seit 15 Jahren gearbeitet hatte. Der Entwurf des von Noailles in Aussicht gestellten Hirtenbriefes wurde Tournely und Targny vorgelegt, und nachdem sie die Verbesserungen, die sie für nötig hielten, gemacht hatten,<sup>2)</sup> wurde das Mandement am 11. Oktober 1728 veröffentlicht und am 23. desselben Monats an den Kirchen angeschlagen.<sup>3)</sup> Mit Rücksicht auf die Erbitterung von 22 Pfarrern, die am 16. Oktober eine Protestdeklaration eingereicht hatten,<sup>4)</sup> hatte Noailles eine Verlesung auf der Kanzel nicht angeordnet. Wie groß die Wut in manchen Kreisen war, mag man daraus entnehmen, daß das an den Kirchentüren angeschlagene Hirtenschreiben trotz der getroffenen Vorsorge abgerissen und in gemeiner Weise besudelt wurde.<sup>5)</sup>

Hingegen waren sehr viele von lebhafter Freude erfüllt. Die Ordensoberen begaben sich zum erzbischöflichen Palais, um dem greisen Oberhirten zu seiner vollen Aussöhnung mit der Kirche Glück zu wünschen.<sup>6)</sup> Nach Fleurys Angabe (72, 734) kam auch eine Deputation der Sorbonne unter Führung von Tournely und Romigny, um dem Kardinal herzliche Glückwünsche zu entbieten. Doch war dies offenbar keine offizielle, sondern eine private Abordnung der theologischen Fakultät. Denn Tournely beantragte in der theologischen Fakultät am 1. Dezember 1728 die Entsendung einer Deputation; voll Begeisterung stand er dabei auf und ging einige Schritte weit, um mit dem Rufe: „Auf, laßt uns gehen!“ die Mehrzahl mit sich fortzureißen. Allein nur 34 Mitglieder waren für Tournelys Antrag.<sup>7)</sup>

<sup>1)</sup> Roscovány III 312 s.; Lafiteau II 218.

<sup>2)</sup> Dorsanne VI 369.

<sup>3)</sup> Roscovány III 113—115; Lafiteau II 218 s.; Fleury 72, 726—730.

<sup>4)</sup> Racine XV 126 s.

<sup>5)</sup> Barbier II 54—56; Schill 243; Bourlon, Les assemblées . . . 214.

<sup>6)</sup> Racine XV 135; Dorsanne VI 363.

<sup>7)</sup> Dorsanne VI 420; Nouv. eccl., table II 920; der unzuverlässige Racine XV 136 aber schreibt: „Tournély fut le seul, qui en parlât.“

Tournelys Versuch war also diesmal mißlungen. Auch als er im Januar 1729 als grand-maître den Licentiaten Lalande bei dessen Promotion die These verteidigen ließ, daß die 101 Sätze Quesnels mit Recht durch die heilsame Bulle Unigenitus verurteilt worden seien, erreichte er nicht sein Ziel, denn der König gab, veranlaßt durch die Beschwerden der Gegner der Bulle, dem Syndikus die Weisung, er solle keine These aufstellen lassen, die den Frieden der Kirche stören könnte.<sup>1)</sup>

Am 4. Mai 1729 starb Noailles als treuer Sohn der Kirche. Um den nachhaltigen Einfluß seiner Bekehrung abzuschwächen, versuchte man seitens der Reappellanten bald nach dem Tode des Pariser Erzbischofs mittelst gefälschter Dokumente die Ansicht zu verbreiten, daß Noailles als Appellant gestorben sei. Das ganze Manöver war aber, wie durch echte Briefe des Verstorbenen unwiderleglich dargetan wurde, nur ein schmachvoller Betrug.<sup>2)</sup> Die Enthüllung derartiger Unredlichkeiten schadete natürlich der Sache der Appellanten bedeutend. Auch die Ausschreitungen der jansenistischen Convulsionäre trugen nicht wenig dazu bei, daß viele Gegner der Bulle sich dem Papst allmählich unterwarfen. Seit dem Jahre 1725 versuchten nämlich manche Jansenisten mit angeblichen Wundern für ihre Sache Reklame zu machen. Besonders galt das Grab des 1727 verstorbenen Diakons Franz von Paris als eine Gnadenstätte, zu der viele Jansenisten wallfahrteten. Dort fielen sie in Verzückungen, und weil die eigenartigen Vorgänge wie eine ansteckende Krankheit wirkten, gab es mit einem Male genug Convulsionäre in Frankreich, die durch ihr fakirartiges Auftreten unsittliche Exzesse und andere Ausschreitungen veranlaßten, so daß die Regierung streng gegen das Unwesen einschritt. Das Grab des Diakons Franz von Paris war, wie Voltaire sagt, zum Grabe des Jansenismus geworden.<sup>3)</sup>

Die Partei der Appellanten wurde aufs neue geschwächt, seitdem Graf Kaspar Wilhelm von Ventimille du Luc, bis dahin Erzbischof von Aix und seit 1713 eifriger Verteidiger der Bulle, am 6. September 1729 als Erzbischof von Paris inthronisiert worden war. Schon am folgenden Tage nahmen auf seine Bitten vom Pariser Metropolitankapitel 31 Dom-

<sup>1)</sup> Nouvelles eccl. l. c.; Racine XV 141—143.

<sup>2)</sup> Bauer StML 7 (1874) 517; Fleury 72, 718—23 und 743—748; Schill 243f. Collect. Lacens. I 731—742.

<sup>3)</sup> Voltaire, Hist. du siècle de Louis XIV., ch. 33; II 254 s. Uebrigens wurde das Verhalten der Convulsionäre selbst von energischen Jansenisten verurteilt. Duguet z. B. enthüllte manchen Betrug und manche Schändlichkeit in seinem Journal des Convulsions. Ueber die „Wunder“ siehe noch Paquier, Le Jansénisme 467—523; Schill 354—261; Bauer StML 13 (1877) 239ff, 407ff, 527ff.

herrn gegen 4 Mitglieder die Bulle Unigenitus an.<sup>1)</sup> Da aber jene 31 Domherrn zum großen Teil Mitglieder der theologischen Fakultät waren, mußte ihre Sinnesänderung bei der nächsten Abstimmung der Fakultät von ausschlaggebender Bedeutung sein.

Die Regierung nützte diese günstige Konstellation aus. Da trotz der königlichen Deklaration vom 4. August 1720, in der weitere Appellationen ans künftige Konzil verboten worden waren, die Reappellanten aufs neue ans allgemeine Konzil Berufung eingelegt hatten, erließ die Regierung am 22. Oktober 1729 den Befehl, daß alle Mitglieder der theologischen Fakultät, die seit dem 4. August 1720 nochmals appelliert oder zu Gunsten des Bischofs Soanen von Senes protestiert, oder die bei der Promotion geleistete Formularunterschrift widerrufen hätten, sofort sämtliche Ämter und Rechte verlieren sollten.<sup>2)</sup> Diese Maßnahme, die demnach nicht die Appellanten überhaupt, sondern nur die Reappellanten betraf, war allerdings durch die Deklaration vom 4. August 1720 rechtlich begründet. Allein bis 1729 waren auf Grund dieser Deklaration Reappellanten nur in besonderen Ausnahmefällen aus der Fakultät ausgeschlossen worden. Wenn nun die Regierung durch den Befehl vom 22. Oktober 1729 auf einmal alle Reappellanten ohne weiteres, auch ohne Festsetzung einer Bedenkzeit, aus der Fakultät ausschloß, so kann diese zwar juristisch begründete Maßnahme nur als eine harte Verfügung betrachtet werden, die nicht einmal hinreichend motiviert und nicht notwendig war, weil die Mehrheit der Fakultät bei der inzwischen erfolgten Sinnesänderung vieler Gegner der Bulle auch ohne den Druck der Regierung die Annahme der Bulle Unigenitus auf die Dauer nicht mehr umgehen konnte. Uebrigens wurde, wie wir gleich sehen werden, auf Vorschlag und Rat einer Kommission, deren Vorsitzender Tournely war, den Antikonstitutionären eine längere Bedenkzeit bewilligt.

Am 4. November verlas der Syndikus die königliche Verordnung und bat den Dekan Leuillier, die Versammlung auf den 8. November zu vertagen; auch ersuchte er ohne Namensnennung die durch den neuen Befehl betroffenen Mitglieder, in der nächsten Sitzung nicht zu erscheinen. Dies tat er aus rücksichtsvoller Schonung; denn wäre die Versammlung nicht vertagt worden, dann hätte eine Reihe von Mitgliedern sofort den Saal verlassen müssen.<sup>3)</sup> Am 8. November tagte die neue Sitzung. Wer durch den königlichen Befehl vom 22. Oktober ausgeschlossen war,

<sup>1)</sup> Lafiteau II 227; Fleury 73, 40 s.; Barbier II 80 gibt das Verhältnis 4 zu 29 an. Nicht so viel Freude erlebte der neue Erzbischof an den Pariser Pfarrern. Bauer StML 13 (1877) 18.

<sup>2)</sup> Acta et decreta s. Facult. Par. 4 s.; Argentré IIIa 172; Lafiteau II 229.

<sup>3)</sup> Tournely sagt in seiner Relatio: „Verum dicam ingenue inurbanum fuisse“, sie zum sofortigen Verlassen des Saales anzuhalten. Acta et decreta 6 s.; Lafiteau II 230.



erschien nicht; auch die drei Conscripteurs, von denen zwei gleichfalls durch die Verordnung vom 22. Oktober betroffen waren, fehlten.<sup>1)</sup> Nach Vorschrift der Statuten mußten aber doch Conscripteurs zugegen sein. Darum übernahmen Tournely und de Letang im Einverständnis der Versammlung vertretungsweise das Amt der Conscripteurs.<sup>2)</sup> Der Syndikus Romigny mahnte zu Beginn der Sitzung die Mitglieder der Fakultät zum Frieden und führte mit Rücksicht auf die anwesenden Appellanten aus, daß der Friede nur durch Unterwerfung unter die kirchliche Lehr-entscheidung wiederhergestellt werden könne. Dies verlange ihre Ehre und ganz besonders ihre Liebe zur Religion. Im ganzen legte Romigny fünf Punkte der Tagesordnung vor, von denen der vierte, der die Wiederherstellung des Friedens durch die Unterwerfung unter die Kirche betraf, der wichtigste war. Mit Bezugnahme hierauf erklärte Romigny am Schlusse seiner Rede: „Ich beantrage, daß Deputierte ernannt werden, die erwägen sollen, auf welche Weise und mit welchen Mitteln diese ganze höchst wichtige Angelegenheit endlich einmal beendet werden kann.“<sup>3)</sup> Bei der Beratung des vierten Punktes der Tagesordnung brachte de Letang dem Wunsche des Syndikus gemäß zwölf Doktoren als Kommissionsmitglieder in Vorschlag und nannte dabei Tournely an erster Stelle. Dieser war ebenso wie die Majorität mit dem Antrag einverstanden. Im übrigen sprach sich aber der Abt von Pleinpiéd dahin aus, es sei nicht seine Absicht, daß die Kommission über die Annahme der Bulle beraten solle, da letztere ja schon 1714 rechtmäßig akzeptiert worden sei; sollte aber die Sache zweifelhaft erscheinen, so möge die Fakultät hic et nunc die Konstitution annehmen. Nachdem noch die Magister Fouet und Magnodet ihre Teilnahme für die Ausgeschlossenen bekundet hatten, wurde der Antrag Letang mit dem beschränkenden Zusatz Tournelys von der Mehrheit angenommen und vorschriftsmäßig seitens der Fakultätsbeamten, zu denen vertretungsweise auch Tournely und Letang gehörten, im Bureau formuliert.<sup>4)</sup> Nach dem Wortlaut des Beschlusses jener Versammlung hatte demgemäß die Kommission nicht die Aufgabe zu untersuchen, ob die Bulle angenommen sei, weil die Fakultät die-

<sup>1)</sup> Nouvelles ecclés. vom 6. Dez. 1729, p. 2a.

<sup>2)</sup> Die endgültige Auswahl der drei Conscripteurs fand erst am 1. Dez. 1729 statt. Act. et decret. 14.

<sup>3)</sup> Acta et decreta 8—10; Argentré IIIa 173—175; Fleury 73, 50—53. Die Nouvelles ecclés. vom 6. Dez. 1729 hingegen verwickeln sich im Bericht über jene Versammlung in auffällige Widersprüche.

<sup>4)</sup> Es ging also alles statutengemäß vor sich. Nach Racine, Abrégé XV 175, möchte man meinen, Tournely sei widerrechtlich ins Bureau eingedrungen und habe die Beschlüsse gefälscht. Sogar durch die jansenistischen Berichte der Nouvelles ecclés. (v. 6. Dez. 1729) und des Journal de Dorsanne VI 496 wird Racines falsche Darstellung widerlegt.

selbe als angenommen anerkenne, sondern zu erwägen, auf welche Weise die Appellanten zur Einheit und zum Gehorsam gegen das Kirchen- und Staatsgesetz zurückgeführt werden könnten.<sup>1)</sup> So war also in dieser Versammlung zum ersten Male wieder seit dem Januar 1716 die rechtmäßige Annahme der Bulle Unigenitus gemäß dem Vorschlage Tournelys anerkannt worden.

Jetzt reichten 49 Gegner der Bulle, zumeist jansenistische Reappellanten, beim Parlament eine Beschwerdeschrift ein, in der sie mit ganz fadenscheinigen Gründen die letzten Beschlüsse als ungültig erweisen wollten. Sie behaupteten zum Beispiel, daß die Versammlung bis nach 11<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Uhr getagt habe, und daß die Beschlüsse von Tournely formuliert worden seien, obwohl doch dieser 1716 ausgeschlossen worden sei. Dabei war aber die Sitzung gesetzmäßig verlängert worden! Und daß Tournely seit fast acht Jahren wieder stimmberechtigtes Mitglied der Versammlung war, davon ließen die gewissenhaften Beschwerdeführer nichts verlauten.<sup>2)</sup>

Die wichtigsten Fakultätsbeschlüsse bedurften noch der Bestätigung seitens der nächsten Sitzung. Als daher am 1. Dezember 1729 die Genehmigung erwirkt werden sollte, suchten Lageau und La Croix unter Hinweis auf die Berufung der 49 Doktoren die Bestätigung zu verhindern. Romigny teilte aber mit, daß die Bittschrift der Opponenten vom Parlament verworfen worden sei; darauf wurden die Beschlüsse mit 94 gegen 13 Stimmen bestätigt und dann registriert.<sup>3)</sup> Die Kommission hatte jetzt eifrig zu tun, denn schon am 15. Dezember sollte Bericht erstattet werden. Tournely vertrat in den Beratungen die Ansicht, daß ein wirksames Mittel, um die Appellanten in der Fakultät zur Annahme der Bulle zu bewegen, in einem genauen Bericht über die Vorgänge im März 1714 und über die Intriguen Ravechets und seiner Anhänger bestehe. Die Abfassung eines solchen Referates konnte ihm nicht schwer fallen, weil er es ja höchstwahrscheinlich gewesen war, der im Jahre 1716 die „Relation fidelle“ verfaßt hatte. Man empfindet es deutlich, welche Begeisterung und Freude dem 71jährigen Gelehrten bei der Niederschrift der neuen Relation die Feder führte. Das neueste und letzte Werk Tournelys war wirklich recht geeignet, die Bedenken gegen die legitime Annahme der Bulle seitens der Fakultät zu verscheuchen und eine Sinnes-

<sup>1)</sup> Argentré IIIa 175. Die *Nouv. ecclés.* (table II 921 a) bezeichnen die Beschlüsse als ungültig, weil die Sitzung am 8. Nov. bis nach 11<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Uhr getagt habe. Aber die Verlängerung der Sitzung war doch rechtmäßig beschlossen worden. Cf. *Acta et decr.* 10. Die 12 erwählten Kommissionsmitglieder waren: Tournely, Calmel, Le Moine, Favart, de Targny, Drouyn, Bouquet, Viriot, Nicolas, Barrin, Le Valois und Le Jeune.

<sup>2)</sup> *Nouv. eccl.*, table II 921 a.

<sup>3)</sup> *Acta et decr.* 12—14; Fleury 73, 56—58.

änderung bei vielen Appellanten herbeizuführen. Unter Vermeidung aller verletzenden Ausdrücke legt der Verfasser in seinem herrlichen, „kunstvoll redigierten“ Bericht<sup>1)</sup> im ersten Teile die im Jahre 1714 erfolgte Annahme der Bulle dar. Im zweiten Abschnitt schildert er alles, was später geschehen ist, um die Akzeption der Bulle zu widerrufen, und im dritten Teile führt er aus, was jetzt die Liebe zur Wahrheit und zur Religion und die Ehre der Fakultät als Pflicht erheische.<sup>2)</sup>

Mitte Dezember wurde die Denkschrift der Fakultät vorgelegt, und da Tournelys Augen infolge seiner emsigen Arbeit in den letzten Jahren sehr geschwächt waren,<sup>3)</sup> las der Syndikus Romigny den langen Bericht nach und nach am 15., 16. und 17. Dezember vor. Die schöne, klare Relation, die den Beifall der Fakultät fand, klang in die liebevolle Ermahnung aus, die widerstrebenden Doktoren sollten im Geiste der Liebe ermuntert werden, daß sie ihrer Lage eingedenk, die Stimme ihrer gütigen Mutter hören und aufrichtigen, vollkommenen Gehorsam zeigen sollten.<sup>4)</sup> Im Anschluß an den Bericht Tournelys wurden folgende Vorschläge der Kommission verlesen. 1. Die Opponenten sollen die am 5. und 10. März 1714 gefaßten Beschlüsse als richtig und rechtskräftig, die Streichung dieser Dekrete aber als unrechtmäßig anerkennen. 2. Die Fakultät möge mit tiefer Ehrfurcht die Konstitution als dogmatisches Urteil der ganzen Kirche annehmen. 3. Die Fakultät möge die am 5. März 1717 eingelegte Appellation aus allgemeine Konzil für null und nichtig erklären und aus dem Register streichen. 4. Sei auch im März 1714 die Strafe des ipso facto eintretenden Ausschlusses gegen alle Ungehorsamen festgesetzt worden, so möge doch die Fakultät mit Nachsicht gegen die Opponenten verfahren und sie in der Liebe zu Christus ermahnen, daß sie der Kirche, dem König und den Fakultätsgesetzen Gehorsam erweisen sollen.<sup>5)</sup> Im Falle der Weigerung solle den Hartnäckigen Bedenkzeit gewährt werden, und erst nach deren Ablauf solle der Ausschluß erfolgen. 5. Vor allen Disputationen und Promotionen solle die Fakultät von den Kandidaten ein zuverlässiges Zeugnis ihres Gehorsams verlangen.

<sup>1)</sup> Jourdain, Hist. de l'Université de Paris, 352.

<sup>2)</sup> Die Relatio steht in Acta et decr. 15—38; Argentré IIIa 176—184; Fleury 73, 59—88. In den §§ 7 und 10 wurde diese Relatio häufig zitiert, so daß wir hier nicht näher auf sie einzugehen brauchen. Tournely stützte sich, wie Feret VII 97 mit Recht sagt, auf „faits incontestables“. Die näheren Belege für Tournelys Ausführungen sind enthalten im Recueil de pièces justificatives des faits énoncés dans la Relation faite par M. Tournely.

<sup>3)</sup> Tournely, De matrimonio, praefatio p. X.

<sup>4)</sup> Quid superest, nisi ut in spiritu caritatis auctoritate vestra invitentur, ut memores condicionis suae, benignae matris agnoscant vocem seseque perfecte subditos et sincere obediētes exhibeant? Acta et decr. 36.

<sup>5)</sup> „Cum magistris dissidentibus agendum esse benignius.“ Acta et decr. 37.

Nach vollständiger Verlesung des Berichtes und der Kommissionsanträge trat die Versammlung am 17. Dezember in die Beratung ein. Es bedurfte nicht langer Debatten; denn die Fakultät nahm mit 95 unter 101 Stimmen die Vorschläge der Kommission an, setzte als Bedenkzeit für die Opponenten zwei Monate, für die außerhalb der Stadt wohnenden Doktoren sogar vier Monate fest und beschloß außerdem, daß den 12 Deputierten der gebührende Dank ausgesprochen und der Bericht, der in allen Punkten gelobt und gebilligt wurde, in französischer und lateinischer Sprache gedruckt werden solle.<sup>1)</sup>

Tournely, der mit dem Bericht „sein Lehramt krönte“<sup>2)</sup>, überlebte nicht lange den erfreulichen Sieg, den endlich die Wahrheit gegen den Irrtum errungen hatte. Freilich bedurften die Beschlüsse noch der Bestätigung seitens der nächsten Versammlung. Allein die Annahme der Bulle war gesichert, und so konnte der gefeierte Gelehrte, dessen Werke sogar in fremden Ländern bereits damals stark verbreitet waren, ruhig sterben, denn seine Augen hatten noch jenes Heil gesehen, nach welchem er sich seit 1713 und besonders seit 1716 mit dem ganzen Drange seines Herzens gesehnt hatte. Der 71jährige Greis erlitt einen Schlaganfall, an dessen Folgen er einige Tage später, am 26. Dezember 1729, nach andächtigem Empfang der Sterbesakramente starb.<sup>3)</sup>

Sehr schwer war der Verlust, den die Konstitutionäre durch Tournelys Tod erlitten. Wurde ihnen doch ein Mann entrissen, der von Créteineau-Joly als der gelehrteste Theologe jener Zeit<sup>4)</sup> und von Durand als der bedeutendste Führer der „Molinisten“ in der Sorbonne bezeichnet wird.<sup>5)</sup> Sogar die *Nouvelles ecclésiastiques* mußten gestehen, daß mit Tournely „einer der glänzendsten und nützlichsten Verteidiger der Bulle“ ins Grab gesunken war.<sup>6)</sup> Wir

<sup>1)</sup> *Acta et decret.* 39 s.; *Argentré* IIIa 184. Die *Relatio* wurde mit den Beschlüssen von 1729, 1730 und 1714 als offizielle Aktensammlung der Fakultät im Jahre 1731 in Paris und in Köln unter dem Titel herausgegeben: *Acta et decreta sacrae Facultatis Theolog. Parisiensis super constitutione Unigenitus.*

<sup>2)</sup> Schill 247 Anm. 7.

<sup>3)</sup> Nach der *Praefatio* zum Traktat *de matrimonio* (p. X) war er *animi . . . „ad ultimum vitae compos, . . . donec religioni officia debita pietate antiqua persolvisset.“* Nach den *Nouvelles ecclés.* vom 24. Januar 1730 hat Tournely besinnungslos die hl. Oelung empfangen. Mit Rücksicht auf diese Mitteilung und im Hinblick auf die erstere Angabe darf man wohl annehmen, daß Tournely alsbald nach dem Eintritt des Schlaganfalles bewußtlos die hl. Oelung, dann aber nach Rückkehr des Bewußtseins auch die hl. Sakramente der Buße und des Altares andächtig empfangen hat.

<sup>4)</sup> *Histoire religieuse, polit. et littéraire de la Compagnie de Jésus*, IV 481.

<sup>5)</sup> *Le Jansénisme au XVIII<sup>e</sup> siècle*, 85; ähnliche Urteile siehe oben S. 59.

<sup>6)</sup> *Nouvelles ecclés.* l. c.



können es unter diesen Umständen verstehen, daß Kardinal Fleury beim Empfang der Nachricht über Tournelys Tod in Tränen ausbrach.

Am 2. Januar 1730 tagte die verhältnismäßig schwach besuchte Monatsversammlung der theologischen Fakultät. Als die Beschlüsse der letzten Versammlung verlesen wurden, erhob Dr. Catherinet Einsprache und wies darauf hin, daß 84 Mitglieder ans Parlament appelliert hätten. Allein der Protest hatte keinen Erfolg; denn das Parlament hatte trotz der Bemühung des jansenistisch gesinnten Parlamentsrates Pucelle die Appellation abgelehnt. Daher bestätigte die Sorbonne die wichtigsten Beschlüsse vom 17. Dezember. Außerdem traten noch 16 Mitglieder, die der letzten Versammlung nicht beigewohnt hatten, jenen 95 Akzeptanten bei. Jetzt hatten die Dekrete vom 17. Dezember Rechtskraft, und das in den Jahren 1716 und 1717 begangene Unrecht war wieder gut gemacht. Romigny dankte der Kommission für ihre Bemühungen und hielt dann eine Lobrede auf Tournely.<sup>1)</sup> „Leider fehlt“, so führte er aus, „unter den Deputierten jener, welcher der wichtigste Autor des ganzen Werkes war, der Senior der Deputierten, der uns durch einen bitteren Todesfall in diesen Tagen entrissen wurde. Ein gewiß schwerer, nicht genug zu beklagender Verlust! Nach Anhörung seines Berichtes haben wir ihm in der letzten Versammlung schon freiwillig das gebührende Lob und den verdienten Dank ausgesprochen; jetzt rührt uns aber jener Todesfall, durch den er uns . . . . . entrissen worden ist, zu Tränen. Gestorben ist er, der von allen Guten beweint zu werden verdient,<sup>2)</sup> besonders aber von unserer Fakultät, deren hervorragende Zierde er war und stets sein wird. So groß war das Ansehen und die Anmut seiner Worte in unseren Versammlungen, so sehr verstand er es, angenehm zu reden und seinen wahrheitsliebenden Geist mit solch glänzender Klarheit zu entfalten, daß er das Gemüt der Hörer leicht mit sich fortriß und sie mit einer schmeichelnden Gewalt zur vollen Annahme seiner Ansicht bewog. Ausgestattet mit allen Gaben des Geistes, ausgezeichnet durch seine einzigartige Gelehrsamkeit, berühmt durch seine Verdienste, war er bei den Machthabern in ehrenvoller Stellung und erfreute sich seit vielen Jahren des höchsten Ansehens, und doch war er weit davon entfernt, sich deshalb etwas anzumaßen. Angenehm im Verkehr, war er ein Mann von sehr liebenswürdigem und wohlthätigem Charakter, ein Mann, der niemand schaden konnte und allen nützen wollte.“ In dem folgenden Teile pries der Syndikus den Verstorbenen in bezug auf seine erfolgreiche Lehrtätigkeit und sprach voller Begeisterung die — freilich schwer beweisbare —

<sup>1)</sup> Acta et decr. 45—47; Argentré IIIa 186 s.; Fleury 73, 191—193.

<sup>2)</sup> Flebilis ille quidem bonis omnibus occidit. Diese Worte sind frei zitiert nach Horatius, lib. 1 od. 24: „Multis ille bonis flebilis occidit.“

Ansicht aus, daß kein besserer Lehrer als Tournely aufgetreten sei.<sup>1)</sup> Erst nach vielseitigem Bitten und Drängen der Freunde habe Tournely seine Vorlesungen veröffentlicht und dabei seine Körperkräfte aufgerieben, bis er wie eine arbeitsame Biene sein Leben beendet habe. „Weil er also, sehr weise Väter“, so fuhr Romigny fort, „das Talent der Lehre und des Geistes, das er empfangen hatte, auf Zins angelegt und in herrlicher Weise bis zum letzten Atemzug zum Besten der Kirche verwendet hat, wollen wir nicht daran zweifeln, daß ihm Gott, der Vergelter der guten Werke, Gnade erweise und mit seinem Diener nicht ins Gericht eintrete. Die Bücher aber, die der verstorbene Lehrer mit so großem Fleiß hat drucken lassen zur Zierde der Literatur, zum Ruhm und zur Ehre unserer Fakultät und zum Vorteil und Nutzen der theologischen Lehranstalten, werden sein Lob in der Kirche verkünden und zur Folge haben, daß sein Andenken nicht der Vergessenheit anheimfällt, sondern daß sein Name fortlebt von Geschlecht zu Geschlecht.“

Die Fakultät billigte in allen Punkten diesen Nachruf und beschloß die Registrierung desselben. Durch die dankbare Anerkennung der edlen Gesinnung und der Verdienste des Verstorbenen machte die Sorbonne einigermmaßen jenes Unrecht wieder gut, das sie ihm zu Beginn des Jahres 1716 zugefügt hatte, als er unerschrocken für Wahrheit und Recht eingetreten war.

In den folgenden Sitzungen versuchten zwar noch einige Doktoren Schwierigkeiten zu machen; allein weitaus die Mehrzahl nahm die Bulle willig an. Im ganzen legten nur 100 Appellanten ans Parlament Berufung ein;<sup>2)</sup> hingegen schlossen sich den erwähnten 95 Akzeptanten noch 68 Fakultätsmitglieder an,<sup>3)</sup> während in den Provinzen noch 707 Doktoren die Beschlüsse schriftlich billigten.<sup>4)</sup> Dazu kam, daß der König Ludwig XV. am 24. März 1730 eine Deklaration gegen die Jansenisten und Appellanten erließ und ihre Annahme seitens des Pariser Parlamentes im *lit de justice* vom 3. April erzwang.<sup>5)</sup> Die Jansenisten waren über das neue Gesetz

---

<sup>1)</sup> Daß Tournely wirklich ein hervorragender Theologe und Lehrer gewesen ist, kann nicht bestritten werden. Auch Schwane, *Dogmengesch. der neueren Zeit* (Frbg. 1890) 58, betrachtet Tournely als einen „der ausgezeichnetsten Dogmatiker seiner Zeit“. Lafiteau aber preist ihn als einen der größten Männer der Sorbonne und führt dabei aus, daß ihn „l'étendue de la science, la netteté de ses écrits et la constance de son courage à soutenir la vérité, rendit un des plus grands hommes qu'ait jamais eu la Sorbonne“. *Histoire de la Constitution Unigenitus* II 233 (in der Ausgabe Liège 1741 steht die Stelle II 285).

<sup>2)</sup> *Acta et decr.* 62.

<sup>3)</sup> *Argentré* IIIa 185—194.

<sup>4)</sup> *Schill* 249 Anm. 4.

<sup>5)</sup> *Journal de Barbier* II 110; *Rocquain, L'esprit. révol.* 54 s.; *Schill* 250—252.

und über die Fakultätsbeschlüsse äußerst entrüstet. Voll Spott und Hohn beschimpften sie die Sorbonne<sup>1)</sup> und beleidigten den Erzbischof von Paris auf der Straße. Sogar in der Kirche fand die Erbitterung einzelner Opponenten keine Grenze, und es kam so weit, daß einmal ein appellierender Schuhmacher einen Geistlichen mitten in der Predigt unterbrach.<sup>2)</sup>

Wenn auch derartige Ausschreitungen nur selten vorkamen, so war doch, auch nachdem sich alle theologischen Fakultäten und sehr viele Appellanten unterworfen hatten, die feindselige Stimmung gegen die Bulle Unigenitus und gegen das Papsttum immer noch ziemlich groß; in Laienkreisen nahm die Erbitterung um die Mitte des 18. Jahrhunderts sogar noch erheblich zu. Hierbei dürfen wir aber nicht übersehen, daß ein beträchtlicher Teil unter den Opponenten sich wenig darum kümmerte, ob Jansen und Quesnel recht hatten oder nicht. Vom Rationalismus und Unglauben jener Zeit erfaßt, traten sie gegen die kirchliche Autorität auf und benützten freudig die damaligen Streitigkeiten, um gemeinsam mit den Jansenisten unter der Flagge des Jansenismus die Kirche zu bekämpfen.<sup>3)</sup>

Die feindselige Gesinnung gegen die kirchliche Autorität und die damit zusammenhängende Begünstigung der Appellanten kam in den verschiedenen französischen Parlamenten deutlich zum Ausdruck. Die Parlamentsmitglieder griffen, auch wenn sie von theologischen Fragen nichts verstanden, immer mehr in die Rechte der Kirche ein, verurteilten gläubenseifrige Priester und pflichtbewußte Bischöfe, namentlich den Erzbischof de Beaumont von Paris, zu schweren Strafen und waren kühn genug zu

<sup>1)</sup> Rocquain 52; Dorsanne VI 497.

<sup>2)</sup> Barbier II 71; Marais, Journal et corres. IV 75.

<sup>3)</sup> Barbier (II 31) wies schon darauf hin, daß die Mehrzahl derer, welche die Bulle Unigenitus bekämpften, gar nicht wußten, worum es sich handelte, und daß sich die Unzufriedenen aller Art zum Kampfe zusammenscharten. Ebenso urteilt Rocquain 48. „Der Geist des Jansenismus“, sagt Hergentröther, Handbuch der allg. Kirchengeschichte III<sup>4</sup> 494, „der als Häresie seine Bedeutung verlor, war auf die Politiker übergegangen; die noch übrigen Jansenisten traten bald im Bunde mit den ungläubigen Philosophen noch kühner auf, bis sie nach geschehener Dienstleistung von diesen beiseite geschoben und ihres Einflusses gänzlich beraubt wurden.“ Was den Unglauben und die rationalistische Aufklärung jener Zeit betrifft, so haben sie freilich ihre besonderen Ursachen. Allein es ist unbestreitbar, daß die jansenistischen Streitigkeiten fördernd auf die Skepsis eingewirkt haben. Dies geht ganz deutlich aus den Mémoires des controverses, Cologne 1698, hervor und wird auch von Reuchlin (Port-Royal I 368) anerkannt. Gförer bemerkt aber mit Rücksicht auf die Presse und auf die jansenistischen Broschüren und Pamphlete, daß die Masse der Gebildeten aus den dogmatischen Händeln die Lehre gezogen habe, daß auch die Dogmen der Kirche ein Spiel der Kabinettspolitik geworden seien. Gesch. des 18. Jahrh. I (Schaffhausen 1862) 439.

entscheiden, wann und unter welchen Umständen die Sterbesakramente verweigert werden dürften.<sup>1)</sup> Das Apostolische Schreiben, das Benedikt XIV. am 16. Oktober 1756 erließ, sollte diesem Unwesen Einhalt gebieten, hatte aber keinen durchschlagenden Erfolg.

Zur Zeit des Josephinismus und der Aufklärung wurden wiederum jansenistische Werke eifrig gelesen und dadurch die jansenistischen Grundsätze wieder weit verbreitet.<sup>2)</sup> Die Lehren der Synode von Pistoia tragen in vielen Punkten unverkennbar die Züge naher Verwandtschaft mit dem Jansenismus an sich. Der wiedererweckte Jansenismus 'gelangte aber zu keiner besonderen Bedeutung, sondern wurde beim Wiedererwachen der katholisch-kirchlichen Gesinnung in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts überwunden.




---

<sup>1)</sup> Bourlon 231—277; Schill 261—288.

<sup>2)</sup> Vgl. Wanderungen des Jansenismus durch die kathol. Staaten Europas *Histor.-politische Blätter* 86 (1880) 637 ff, 717 ff, 822 ff, 881 ff; 87 (1881). 169 ff, 383 ff, 583 ff. In Oesterreich war die Bulle Unigenitus verboten bis zum 4. März 1849.



## Schlußwort.

---

In den vorstehenden Ausführungen haben wir ein an äußeren Wechselfällen nicht reiches, aber doch bedeutungsvolles Lebensbild an unserem Geiste vorüberziehen lassen. Wir folgten dem jungen Honoré Tournely von Antibes aus nach St. Germain l'Auxerrois und nach Paris, betrachteten seinen Studiengang und die Organisation der Pariser Hochschule und hatten Gelegenheit zu sehen, wie er von früher Jugend an in den damals herrschenden Geist des Gallikanismus eingeführt wurde.

Als er dann Professor in Douai wurde, konnte er seine herrlichen Talente als Gelehrter und als Dozent entfalten, wie sich ihm auch die Möglichkeit bot, von Douai aus leicht zu beobachten, wie der in den Niederlanden sich frei entwickelnde Jansenismus durch seinen kalten Rigorismus und durch seine unpädagogische Pastoral auf das religiöse Leben der Gläubigen ungünstig einwirkte. Im Hinblick auf diese beklagenswerten Folgen wurde er in seiner Verurteilung des Jansenismus, den er schon aus dogmatischen Gründen als Irrlehre betrachtete, noch mehr bestärkt, zumal da er in seiner Eigenschaft als Domherr von Tournai auch die Erfahrung machen mußte, daß die Führer der Jansenisten in den Niederlanden die falschen Rechtsgrundsätze Ludwigs XIV. über das Regalrecht nicht etwa verurteilten, wie man gewöhnlich annimmt — und wie es auch vorher bedeutende französische Jansenisten wirklich getan hatten —, sondern in der ungerechtesten Weise in Tournai zu ihrem Vorteil zur Anwendung zu bringen versuchten. Aus Tournelys ablehnender Stellung gegen den Jansenismus folgt aber nicht, daß er sich zur Entlarvung einiger Kryptojansenisten zu Douai der verwerflichen fourberie de Douai schuldig gemacht habe. Die gegen Tournely erhobenen Anklagen der Jansenisten erweisen sich vielmehr als leere, vollständig unbewiesene Verdächtigungen, die überdies noch durch die eigenen Erklärungen Tournelys und die Aussagen anderer Zeugen widerlegt werden.

Nach kurzer, aber ruhmreicher Lehrtätigkeit zu Douai erhielt Tournely einen ehrenvollen Ruf an die Sorbonne. Wir folgten ihm nach Paris, nahmen mit ihm teil an jenen Sitzungen, in denen schwierige Gewissensfälle und wichtige Streitfragen, z. B. die Frage über die Erlaubtheit des Akkommodationssystems bei der Missionierung der Chinesen, zu lösen waren, und sahen, daß er in kurzer Zeit nicht nur als Professor gefeiert und verehrt wurde, sondern auch in den Fakultätssitzungen durch seine umfassende Gelehrsamkeit und seine glänzende Redegabe sich eine angesehene Stellung errang und später, nach jansenistischer Ausdrucksweise,

„das Orakel der Molinisten“ wurde. Zielbewußt und konsequent trat er stets gegen den Jansenismus auf, mochte es sich um die Zensurierung von Büchern oder um die Beurteilung der jansenistischen Lösung des Gewissensfalles von 1701 oder um die Bekämpfung von Professoren handeln, die mit Hilfe des Kartesianismus die jansenistischen Bestrebungen zu befördern suchten. Ganz besonders setzte er seit dem Jahre 1713 seine ganze Kraft ein, um der Bulle Unigenitus zum Sieg zu verhelfen. Als dann nach dem Tode Ludwigs XIV. die Jansenisten anfänglich von der Regierung geschützt wurden, erduldete er lieber infolge seines freimütigen Protestes den Ausschluß aus den Fakultätssitzungen, als daß er die ungerechten Beschlüsse der Sorbonne gebilligt hätte. Deutlich genug hat er hierdurch die unwahren Aussagen jener Leute Lügen gestraft, die behaupteten, daß Tournely nicht aus Ueberzeugung, sondern um seines persönlichen Vorteils willen den Jansenismus bekämpft habe.

Tournely hielt den Jansenismus für eine verderbliche Irrlehre und betrachtete es daher als Gewissenspflicht, den Jansenismus in seiner Eigenschaft als Professor, als grand-vicaire der Erzbischöfe von Lyon und Narbonne und als Berater des conseil de conscience zu bekämpfen. Als Schriftsteller suchte er den Einfluß der jansenistischen Literatur zu brechen und versetzte der Lehre Jansens durch seine *Praelectiones theologiae* wirklich einen ersten Schlag. Ferner hat er gegen die jansenistische Entscheidung des cas de conscience von 1701 die kirchliche Lehre literarisch verteidigt und einige Jahre später eine Denkschrift verfaßt, um die Teilnehmer der Bischofsversammlung von 1713/14 zur schnellen Annahme der Bulle Unigenitus zu bewegen, wie er auch sicher Anteil an der Abfassung jener Denkschrift hat, welche die im Jahre 1716 aus den Fakultätssitzungen ausgeschlossenen Doktoren veröffentlichten. Außerdem hat er wahrscheinlich noch die „Relation fidelle“ geschrieben, und da er nach Angabe verschiedener Quellen als Schriftsteller viele Schriften zur Verteidigung der kirchlichen Lehre herausgegeben hat, dürfte er sonst noch manchen Beitrag zur Kontroversliteratur jener Zeit geliefert haben.

Das Bestreben, die Lehre der Kirche rein und unverfälscht zu erhalten und Aenderungen des Sinnes der Glaubenssätze zu verhüten, war also ein hervorstechender Zug seines Charakters. Sollen noch andere Charaktereigenschaften aufgezählt werden, so weisen wir darauf hin, daß die Vorrede zum Traktat über die Ehe seine Bescheidenheit und Genügsamkeit rühmt, welcher es fernlag, Schätze aufzuhäufen. Sein Ideal war es, neben der gewissenhaften Erfüllung seiner Pflichten als Priester und Kanonikus der Sainte chapelle zu Paris, im Stillen als Gelehrter zu arbeiten und zu forschen. Allerdings ist es zu bedauern, daß er die Würde eines Kommendatarabtes annahm, wie es auch keine Billigung finden kann, daß er sich bisweilen in den Fakultätssitzungen von der Erregung zu sehr hinreißen ließ. Dennoch bestätigen sich die Angaben

verschiedener Biographen, die seine Nächstenliebe preisen und berichten, er habe keine Feinde gehabt, außer wegen des Glaubens. Denn trotz aller Angriffe und Verfolgungen seitens der Jansenisten eröffnete er im Jahre 1721 nach der Wiederzulassung zu den Sitzungen der Fakultät seine neue Tätigkeit mit einem wohlthuenden Friedensgruße und empfahl der Fakultät im Dezember 1729, die Reappellanten mit schonender Nachsicht zu behandeln. Im Jahre 1726 scheuten sich einige Jansenisten nicht, hinsichtlich der Lehre über das *aequilibrium* gerade dasjenige als Tournelys Ansicht hinzustellen, was er als Irrtum entschieden abgelehnt hatte. Wohl verwahrte sich Tournely energisch gegen die Entstellung seiner Lehre, aber sein Protest klang aus in eine edle Mahnung zu aufrichtiger Liebe. Wenn wir demgegenüber sehen, daß Tournely bisweilen scharf gegen manche Jansenisten auftrat, so dürfen wir nach dem Gesagten in seinem Vorgehen nicht so sehr den Ausdruck einer gehässigen Gesinnung, als vielmehr den Beweis seines Eifers für die Reinerhaltung des Glaubens erblicken. Wir dürfen hierbei auch nicht vergessen, daß in jenen heftigen Kämpfen die Erregung auf beiden Seiten sehr groß war und das leicht aufwallende romanische Temperament als Grund der milderer Beurteilung des zeitweilig schroffen Auftretens zu gelten hat. Die bisweilen an den Tag gelegte Erregung Tournelys werden wir zwar nicht billigen, noch auch ganz entschuldigen, aber doch begreifen und milde beurteilen, wenn wir uns die verschiedenen gegen Tournely ausgestreuten Verleumdungen ins Gedächtnis zurückrufen, wenn wir uns ferner daran erinnern, wie unglaublich kühn die Gegner im Dezember 1715 und im Januar 1716 ganz notorische Tatsachen wegleugneten, das gut begründete Recht verletzten und rücksichtslos die Verteidiger des Rechtes und der Wahrheit aus den Fakultätssitzungen ausschlossen, und wenn wir endlich bedenken, mit welch unredlichen Mitteln manchesmal die Bulle *Unigenitus* bekämpft wurde; es sei nur kurz erinnert an das Werk *Collectio nova actorum publicorum Constitutionis Clementinae Unigenitus*, das, wie oben (S. 83 f.) nachgewiesen wurde, ein böswillig gefälschtes Titelblatt erhielt und dadurch in den Reihen der Akzeptanten Verwirrung hervorrufen sollte.

Halten wir uns zum Schlusse das in der Einleitung aufgeworfene Problem wieder vor Augen. Hatte Martin Gerbert von St. Blasien recht, wenn er erklärte, er sei besonders durch Tournely über den Jansenismus falsch belehrt worden? Oder hat jener französische Bischof richtig geurteilt, der Tournely als einen Autor empfahl, bei dem man klaren und zuverlässigen Aufschluß über den Jansenismus bekommen könne? Wir haben bereits gesehen, daß Martin Gerbert als greiser Fürstabt den Jansenismus, von einer kleinen methodischen Verschiedenheit der Darstellung abgesehen, etwa ebenso beurteilt hat wie Tournely. Er hat also indirekt jenem französischen Prälaten und auch Tournely wieder Recht gegeben.

Und daran tat er gut. Denn Tournely hat in der Tat das System des Jansenismus richtig dargestellt. Was aber seine historischen Argumente gegen den Jansenismus betrifft, so hat er, wenn auch nicht alle seine Argumente als stichhaltig anerkannt werden können, sicher den Beweis erbracht, daß durch frühere kirchliche Lehrentscheidungen Jansens System bereits verurteilt war. Desgleichen muß seine Schilderung der Ereignisse aus der Geschichte des Jansenismus als eine genaue und zuverlässige Darstellung betrachtet werden, die freilich noch an Wert gewonnen hätte, wenn es Tournely gelungen wäre, sich in die subjektive Lage seiner Gegner zu versetzen, die einerseits der vermeintlich altkirchlichen Gnadenlehre Jansens folgen zu müssen glaubten, aber auch andererseits die Pflicht empfanden, den entgegengesetzten Entscheidungen der Kirche gegen den Jansenismus sich zu unterwerfen. Tournelys Werke wurden also mit Recht als zuverlässige Quelle für das Studium des Jansenismus empfohlen, wie auch Tournely selbst mit Fug und Recht vom Syndikus der Pariser Fakultät im Januar 1730 wegen seiner Verdienste gefeiert und gepriesen wurde.

---



## Personen- und Sachregister.

- A**belly 59.  
Absolution von den Sünden nach Verrichtung der auferlegten Buße 108.  
Adiutorium quo und Adiut. sine quo non 89.  
Adoratio 36.  
Adrumetum, Mönche von Adr. 113.  
Aequilibrium 162.  
Aguesseau, de, Kanzler 53 77 141 149 166.  
Akkommodationssystem bei der Missionierung der Chinesen 37.  
Alacoque, Maria Margareta 144.  
Alexander Natalis OP 37 44 46 59 82 87.  
Alfons Maria von Liguori 160 166.  
Alvarez 110.  
Amelot, Staatsrat 120.  
Appellation an ein künftiges Konzil 133—142.  
Appellation tamquam ab abusu 139.  
Argentré, Ch. du Plessis d'A. 3 129f 160.  
Arnould d'Andilly 6; Angélique Arn. 6; Antoine Arn. 6 18 29 40 44 50 54 66 93 96 108; Henri Arn., Bischof von Angers 23 50.  
Assemblée du clergé de France 20 52 72.  
Attritio 107f 164.  
Augustinus — Augustinismus 40 41f 93f 97 105 115.  
Augustinusschüler 41.  
Avertissements des Bischofs Languet von Soissons 143f.  
Avrigny SJ 18 20.
- B**ach, Dogmenhistorik., 114.  
Backer-Sommervogel 31 84.  
Baïus-Baianismus 4 88—91 100 112f.
- Bañez 110.  
Barbier, A., (Dictionnaire des ouvr. anonymes) 131.  
Barbier, Journal de B. 157 166f 170.  
Bargellini, Nuntius 50.  
Battenberg 107.  
Bauer, R., SJ 22f 45 66 134 169.  
Bausset, Kardinal 53 120.  
Beaumont, Erzb. v. Paris 138 177.  
Beauveaux, Fr. de, Bischof von Tournai und später Erzbisch. von Narbonne 67 152f.  
Begon, Appellant 86 148.  
Benedikt XIII. 155f.  
Benedikt XIV. 178.  
Bernheim 144.  
Berti 165.  
Bestechungsversuche der Appellanten 135.  
Bibelübersetzung v. Mons 60.  
Bidal d'Asfeld, Appellant 83 85f 87 123f 147f.  
Billuart 94 110f 159 165.  
Bissy, Kardinal 63 74 87 118 137f 155f 167.  
Blanger 58.  
Blouin 82 87.  
Boileau 47 62 119 122f.  
Bois, Jos. du, SJ, (Pseudonym) 83f.  
Bonne-Dame, Akzeptant 130.  
Bordeaux, Sorbonnist 82.  
Bossuet 17 24 27 44f 49 56f 63 65 72 105 122.  
Boucher 24 58 62.  
Boudroux 130.  
Bourlon 20 27 53 168 178.  
Bourret 46 58.  
Boursier 117.  
Bourzeis 97.  
Brachet 108.  
Bragelogne 85f.  
Breve Universi Dominici gregis vom 13. 7. 1708, S. 64.  
Brigode 63.
- Broue, Pierre de la, Bisch. v. Mirepoix 75 134.  
Brousse 18.  
Brunetière 57.  
Bulle Pastoralis officii v. 8. Sept. 1718 S. 139; Bulle Unigenitus v. 8. Sept. 1713 S. 9, Annahme der Bulle 69—87; Ablehnung durch die Pariser theologische Fakultät 116 bis 133; Wiederannahme 171—173.  
Bureau der Pariser theologischen Fakultät 16f 171.  
Buße, Verwaltung des Sakramentes der Buße bei den Jansenisten 6 108..
- C**anus, Melchior 161.  
Cartier, Gallus, OSB 161.  
Cassianus, Joh. 115f.  
Catherinet 175.  
Cauchie 22 42 51 56.  
Caulet, Bischof v. Pamiers 23 50 66.  
Causa Arnaldina 40.  
Causa Quesnelliana 64.  
Cellot 113.  
Chabannes, de 150.  
Chamberlain, H. St. 140.  
Charton 58 123 129f 146.  
Chaudière 78f 123.  
Chenu 130.  
Choart de Buzenval, Bischof v. Beauvais 23 50.  
Clavel 125f, 130.  
Clémencet, Mauriner 63 66.  
Cochin 27 60—68.  
Colbert, Joachim, Bischof v. Montpellier 134.  
Collectio nova actorum publicorum Constitutionis Clementinae Unigenitus 83f.  
Collet, Lazarist 2 130 158 160.  
Comma Pianum 113.  
Commendatarabt 59.  
Communio-Empfang bei den Jansenisten 6 28.

- Conscripteurs der Pariser theologisch. Fakultät 16 f 82 171.  
 Conseil de conscience 149 152 156.  
 Contenson 114.  
 Contritio 107.  
 Cornet 7 9.  
 Convulsionairs 169.  
 Couet 119 166.  
 Créteineau-Joly 1 174.  
**Daniel** SJ 37 119 154.  
 Datierung päpstlicher Bullen 7 9  
 Daubenton 69 f.  
 Dechamps, Stephan, SJ 154.  
 Deklaration, königliche, v. 7. Oktober 1717 S. 138. vom 4. Aug. 1720 S. 141.  
 Delan 44 46 48 151.  
 Delcourt 83.  
 Delectatio coelestis et terrestres 92 f.  
 Delmont 63.  
 Demoullins 82 86.  
 Descartes - Kartesianismus 12 39 f 57 f.  
 Dieringer 160.  
 Dionysius-Raymundus 93.  
 Döllinger 162.  
 Dörholt 160.  
 Dorsanne 3 65 74 117 119 124 138 166.  
 Douai, Schurkerei von D. 30—33.  
 Doucin 87.  
 Druckerlaubnis für jansenistische Bücher 61.  
 Dubois, Minister 146 149 155.  
 Duchesne 114.  
 Duhamel 108.  
 Dumas, H., Akzeptant 37 47 50 79 118 123 129 f 148.  
 Du Mont 45.  
 Dupin (auch Du Pin) 7 44—46 86 121—126 143.  
 Duplessis d'Argentré siehe Argentré.  
 Duquesne 82 84.  
 Duquet 169.  
 Durand, V. 134 155 174.  
 Durieux, Gegner Tournelys 47 58 146 f 150.  
 Duval 160.  
**Ehe**, Spender des Ehesakramentes 161.  
 Eid gegen den Jansenismus 9 20 f 50 54 f.  
 Embrun, Provinzialsynode von E. 156 f 167.  
 Erasmus 41.  
 Ermoni 158.  
 Ernst, J. 91.  
 Estrées, de, Kardinal 120.  
 Etemare 117.  
 Eudes, J. 135.  
 Euldes, Appellant 129.  
 Exkommunikation im Urteil der Jansenisten 106 125.  
**Fabroni**, Kardinal 54 69 f.  
 Facta dogmatica 51—56.  
 Fakultät, Sitzungen und Organisation der Pariser theolog. Fakultät 13—17.  
 Faustus von Reji 115.  
 Feller SJ 3.  
 Fénelon 46 54 57 69 f 79.  
 Feret 8 13 15 32 37 120 173.  
 Ferrari 69.  
 Fleury (Historia ecclesiastica) 117 und passim.  
 Fleury, Andr. de, Kardinal-Minister 156—158 167 175.  
 Fontaine, de la, SJ 145.  
 Formularunterschrift 20 f 50 54.  
 Fortunatus a Brixia OFrM 165 183 188.  
 Fouet 171.  
 Fouillou 117.  
 Francieres 150.  
 Franz von Paris, Jans. 169.  
 Freiheit des Menschen 88 f.  
 Fresne, du, Akzeptant 130.  
 Fromageau 58 62.  
 Furcht als Motiv des Handelns 93 106.  
 Fuzet 5 19 32 39 108 136.  
**Gaillande** 62 f 74.  
 Gallicanismus 6 22—25 34 40 f 136 f 161.  
 Garson 86 f.  
 Gerberon, jansenistischer Mauriner 7 20 27 41 50 59 61 63 66 90 98 101 104 106.  
 Gerbert von St. Blasien 9 f 12 181 f.  
 Gförer 177.  
 Girard 44 54 93.  
 Gilbert, Jakob 30 35.  
 Globo, Zensuren in globo 71 f.  
 Godet Desmarais, Bisch. v. Chartres 62.  
 Gomant, Mauriner 154.  
 Gonet OP 110 115.  
 Gotti OP 110.  
 Gousset 160.  
 Gratia efficax 90 98; gr. sufficiens 31 89 f 99.  
 Graveson OP 162 165 f.  
 Greffier der theologischen Fakultät 16.  
 Grimaldi, Internuntius 67.  
 Günther 77.  
 Guettée 72 76 127.  
 Gutberlet 91.  
**Haabert**, Isaak 7 160; Ludwig H. 79 82 83 86 126.  
 Hanriau 130.  
 Harlay, de, Erzbischof von Paris 35.  
 Harnack 70 84 113 f.  
 Hergenröther-Kirsch 113 f 116 177.  
 Hexapla gegen die Bulle Unigenitus 117 f.  
 Hideux, nach anfänglichem Schwanken heftiger Gegner der Bulle Unigenitus 82 84—87 124 127 139.  
 Histoire du cas de conscience 4 43—48.  
 Histoire du livre des Réflexions morales 4 124 78—83 117 und dann passim.  
 Hoch, Al. 116.  
 Huart, Dekan der Fakultät 78 84 f.  
 Huet, Bischof von Avranches 74.  
 Humbelot, Akzeptant 24 78 82 122 f 126.  
 Hurter SJ 3 159.  
**Idemisten** 16.  
 Index librorum prohib. 45.  
 Ingold 45 f 51 154.  
 Inkarnation 160.  
 Innozenz XII. 29 34.  
 Innozenz XIII. 155.  
 Inquisition 45.  
 Isambert 160.  
**Jacquín** OP 43 114.  
 Jansen, Corn. 45 87—111.

- Jansenisten als Gegner des Laxismus 42; Versuch, das Verhalten der Jansenisten psychologisch zu beleuchten 41.
- Jansenismus und Augustinismus 42 f 92 f 97; Beziehung zum Kartesianismus 39 f 57 f.
- Jansonius 4.
- Janssen, Joh. 164.
- Joisel 24.
- Jollain, Appellant 147—149.
- Jungmann, B. 33 50.
- K**artäuser 153.
- Kartesianismus s. Descartes.
- Katechismus von Montpelier 155.
- Katschthaler, Kardinal 160.
- Kilber SJ 61 165.
- Kirche Christi nach Quesnel 106.
- Klemens IX. 23 50 f.
- Klemens XI. 43 46 64 70 f 76 131 134 f 142.
- Klementinischer Friede 21 23 49—51.
- Knoll O. Cap. 160.
- Koch, A. 116.
- Kohler, S. 39.
- Kreiten SJ 19.
- Krug, H. 107.
- La** Borde, de, Oratorianer 118 166.
- La Chaise, de, Beichtvater Ludwigs XIV. 136.
- Laemmer H. 7 27 f.
- Lafiteau 52 59 75 117 134 176.
- Lafosse 1 158.
- Lalande 169.
- Laleu 30 f.
- Lallemant SJ 118 154.
- Lambert, Appellant 79 82 147.
- Lancelot 6 50.
- Lanquet, Bisch. v. Soissons, 138 143 f.
- La Rue, de, greffier der Pariser Fakultät 82 85.
- La Taste, Mauriner 154.
- Latenai, Karmelit 126.
- La Tour, de, Oratorianer 119 166.
- Launoy 20.
- Le Brun, Domdekan in Tournai 63 66.
- Legendre 74.
- Leger 75 80 87.
- Lehrgewalt der Kirche in bezug auf facta dogmatica 51—56.
- Leibniz 37.
- Le Moine, A. d'Asnières 58 74 82 85 87 129 130 150.
- Le Moyne, A. 129 130.
- Lenglet du Fresnoy 66.
- Le Pelletier 119.
- Le Rouge, Syndikus 78 f 87 121 f.
- Le Roy (Verfass. des Werkes La France et Rome) 52 75 87 120.
- Le Sage, Akzeptant 130.
- Le Seigneur, grandvicaire, Akzeptant 130.
- Letang, de, Akzeptant 148 171.
- Letellier SJ, Beichtvater Ludwigs XIV. 37 65 74 87.
- Le Tellier, Erzbischof von Reims 32.
- Le Tournoux, Jansenist 45.
- Leulier, C., grand-maitre des Kollegs, „Kardinal Le Moine“ 130.
- Leullier, J., Pfarrer und socius Sorbonicus 82 126 128 f 130 148.
- Libertas 40 93 100—103.
- Licentiatenprüfung 12 f.
- Liebe zu Gott 88 91 106 f.
- Liebermann 160.
- Ligny, de, Jansenist in Douai 30 f.
- Lochon, Akzeptant 38 130.
- Löwenstein-Wertheim, Joh. Ernst von, Bischof von Tournai 67.
- Louvois, de, Abbé, Schüler Tournelys 34.
- Lucidus 113 f.
- Ludron, Akzeptant 130.
- Ludwig XIV. 24 34 57 74 120 126.
- Ludwig XV. 155 176.
- Ludwig von Burgund, Dauphin 70 106.
- Luther 36 41.
- M**agnodet 171.
- Mailly, Erzb. v. Reims 74 118 136 138 144.
- Maintenon, Frau von, verheiratet mit Ludwig XIV. 63 120.
- Malebranche 57.
- Malpaix, Jansenist in Douai 30.
- Maria von Agreda 35 f.
- Marienverehrung 27 36.
- Massillon, Bischof v. Clermont 136.
- Massoulié OP 110 f.
- Mauguin, Jansenist 114.
- Mauriner 9 10 135 154.
- Mausbach 43 91 97.
- Mazarin 57.
- Melanchthon 41.
- Mémoires de Trévoux 5 136 159 163.
- Menacier, Beichtvater des Kard. Noailles 166.
- Möglichkeit, Gottes Gebote zu halten 95—98.
- Molina-Molinismus 4 159.
- Monimus, Prädestinatianer 113 f.
- Monlaur 136 138.
- Montaigne, Claude Louis, de 158—160. Diese Schreibweise „Montaigne“ verdient nach Feret VII 449 den Vorzug vor der Form „Montagne“.
- Montempuys, de, Kartesianer 57 f 131.
- Montfaucon, Mauriner 154.
- Moréri 3 119.
- Mougenot OSB 158 164.
- Muratori 53.
- N**avarre, Appellant 86 123.
- Neercassel, holländischer Bischof 27.
- Nicole, Jansenist 40 54 93 104 106.
- Nivelle, Jansenist 117 135.
- Noailles, de, Kardinal und Erzb. von Paris 43 46 58 62 74 f 77 79 119 bis 121 134 f 138 f 141 f 151 155 162 166 f 169.
- Noris, Kardinal, 113 f 160.
- Nouvelles ecclésiastiques 3 144 155 162 171 174.
- O**'Donnell 108.
- Oratorianer, französische 61 118 153 166.
- P**alongues, de, Professor in Douai 25.
- Paquier, J. 20 28 39 63 92 105 169.

- Pascal 6 19 31.  
 Pastoral der Jansenisten 6 28.  
 Paul von Lyon O. Cap. 119.  
 Paulus Irenaeus 93.  
 Pavillon, Nicolaus, Bischof v. Alet 23 50 66.  
 Périer, Neffe Pascals 44.  
 Petavius SJ 7 113 164.  
 Petitpied, Jansenist 44 46 48 87 126 140.  
 Petrus von Osma 108.  
 Pfaff, Kanzler in Tübingen 75 82—84 134f 140f.  
 Philipp von Orléans, Regent 120 125 128 133 140 152 155.  
 Picot 6 130.  
 Pille, J., Akzeptant 130.  
 Pirot 58.  
 Pistoja, Synode v. P. 178.  
 Pius II. 134.  
 Plumitium 16.  
 Poenitentie 161.  
 Pohle 3 159f.  
 Polignac, Kardinal 120, 155 166.  
 Pontchartrin, Minister 85.  
 Portalié, E. 43 114.  
 Port-Royal, Kloster 6 21 65f 106.  
 Pourchot, Kartesianer 58.  
 Praedestianismus 104f 106 113.  
 Precipiano, Erzbischof von Mecheln 29.  
 Précis de doctrine 139.  
 Preuschen 84 113.  
 Probleme in der Geschichte des Jansenismus 40—43.  
 Prosper Tiro von Aquitanien 113 115.  
 Pucelle, Parlamentsrat 77 175.  
**Q**uestio facti und qu. iuris 9 18 20.  
 Quéraud 1 158.  
 Quesnel 26f 33f 83 117 134 143; seine Pläne und sein Hauptwerk 60—64; sein Lehrsystem 87—111.  
 Question 46.  
**R**acine, Jansenist 6 45 56 128 131 171.  
 Ranke, L. von, 23f 34 144.  
 Rapin SJ, Verfasser der Mémoires 50.  
 Rauschen 113.  
 Ravechet, Jansenist, 122 126 128f 131 134f.  
 Reappellanten 141f 171.  
 Réflexions morales 4 60 bis 64.  
 Regalienstreit 24 66f.  
 Relation fidelle des assemblées de Sorbonne touchant la Constitution Unigenitus 3 117 131—133.  
 Reuchlin, H., Verfasser der Gesch. über Port-Royal 7 40 56f 136 177.  
 Reue 107f 164.  
 Reusch, Fr. H. 8 30 33 70.  
 Richelieu 15.  
 Rigal OP, Akzeptant 82.  
 Rituale von Alet 27 45.  
 Rivette, Jansenist 30.  
 Robinet, U. 158.  
 Rocquain, F. 3 157.  
 Rohan, Kardinal und Erzb. v. Straßburg 72 74 118 120 136 138 152 167.  
 Rohling, A. 160.  
 Rohrbacher 1 39 159.  
 Rollin, Appellant 148.  
 Romigny, Akzeptant, Syndikus der Pariser theol. Fakultät 149f 168 171 173 175.  
 Rottmanner OSB 42f 105.  
 Russon, Jansenist 152.  
 Ruth d'Ans, Jansenist 52 66 68.  
**S**akramentenempfang bei den Jansenisten 6 28 107f.  
 Sacy, de, Jansenist 6.  
 Saint-Amour 8 96.  
 Saint-Cyran 4 6 106.  
 Saint-Simon, Herzog 144.  
 Sainte-Beuve, Sorbonnist 7 54 93.  
 Sainte-Beuve, Verfasser des Werkes „Port-Royal“ 19 39f 57 66 108.  
 Sainte-Marthe, D. de, Maurinergeneral 154.  
 Sarasin 44.  
 Scheeben 51 59 93 159.  
 Schell 92.  
 Schill 8 83 124 134 136.  
 Schneemann SJ 159.  
 Schopenhauer 164.  
 Schrörs 114.  
 Schultes OP 107.  
 Schwane 116 176.  
 Schwenkfeld 105.  
 Séché, L. 33 165.  
 Second OP 164.  
 Seeberg, R. 114.  
 Selliéri OP 111.  
 Semipelagianismus 103f 114 bis 116.  
 Sensus compositus und sensus divisus 96 99.  
 Séricourt, Jansenist 6.  
 Seron, Gegner Tournelys 149.  
 Serry, Hyacinth, OP 74.  
 Silentium obsequiosum 9 18 20 44 53.  
 Simar, H. 94 159.  
 Singlin, Jansenist 6.  
 Sirmond SJ 113.  
 Sittliche Befähigung des Menschen 89f.  
 Sittlichkeit, natürliche und übernatürliche 91.  
 Soanen, Joh., Bischof von Senez 134 156.  
 Sorbonne 14f 150f.  
 Sorbonique, thèse S. 14.  
 Syndicus der Pariser theol. Fakultät 15 17.  
 Synkretismus 159.  
**T**amponnet, Sorbonnist 140.  
 Targny, Akzeptant 75 118 120 156 168.  
 Témoignage de l'église universelle 142.  
 Tencin, Erzb. von Embrun 156.  
 Thibaut, General der Mauriner 154.  
 Thomas von Aquin 97 102f.  
 Thomassin, Oratorianer 160.  
 Thomismus 159; mit dem Jansenismus verglichen 109f.  
 Thuillier, Mauriner 64f 69 73 117 154.  
 Tillemont 6.  
 Timotheus de la Flèche O. Cap. 72.  
 Tixeront 91.  
 Tocsins, les tocsins catholiques 84 124 127 130.  
 Tocsins des Bischofs Languet 143f.  
 Tournely, sein Urteil über den Jansenismus 9f 109 115f 181f; Tournelys Jugend und Studien 11 bis



25; leistet die vorgeschriebenen Eide und Unterschriften 17—25; T. als Gallikaner 25 137 161; Professor in Douai 25—33; ist unschuldig an der Schurkerei von Douai 32 f; T. gegen den Kartesianismus 39 57 f; gegen die jansenistische Lösung des cas de conscience von 1701 S. 45—56; sein Urteil über die Lehrgewalt der Kirche in bezug auf facta dogmatica 51—56; sein Urteil über den Klementinischen Frieden 49 bis 51; T. als Commendatarabt von Meimac und dann von Pleinpied 59 f; T. als Kanonikus in Tournai 26, als Kanonikus der Sainte Chapelle in Paris 68; T. als Konsultor der französischen Bischöfe 74, als Konsultor des Conseil de conscience 149 156; befürwortet die Annahme der Bulle Unigenitus 74 80—82; T. in Audienz bei Ludwig XIV. 85; sucht später die Ablehnung der Bulle durch die Sorbonne zu verhindern 121—127; wird aus den Sitzungen der Fakultät ausgeschlossen 130; verurteilt die Appellationen von der Bulle Unigenitus an das künftige Konzil 136—138; T. als grand-vicaire der

Erzbischöfe von Lyon und Narbonne 132 f 152; seine Beziehung zu den Avertissements des Bischofs Languet 143 f; wird vom Kardinal Bissy um Beweismaterial zur Widerlegung der Appellanten gebeten 137; wird zu den Sitzungen der Fakultät wieder zugelassen 146 f; approbiert theologische Werke 118 154 f; seine Praelectiones theologicae 157—168; gibt noch andere Schriften zur Widerlegung der Jansenisten heraus 47 74 119 127 131 f 172 f; seine historischen Argumente gegen den Jansenismus 111—116; T. als Vorsitzender der Kommission, die 1729 über die Stellung der Pariser Fakultät zur Bulle Unigenitus Beratungen hält 170 f; seine Relatio wird mit Beifall aufgenommen 173; T. wird von verschiedenen bedeutenden Theologen sehr günstig beurteilt 58 f 159 174 176; sein Charakter 173 175 180 f.

**Unschuldige** Nachrichten 163.

Unwiderstehlichkeit der Gnade nach Jansen 98 f.

Usser, F. 114.

Varet, Jansenist 50.

Varin, P. 40.

Ventimille du Luc, Erzbisch. v. Paris 169.

Vialart, Felix, Bisch. von Chalons 61.

Vigilius, Papst 161.

Villars, Marschall 141 166.

Vinzenz von Paul 7 28.

Vivant, J. Pfarrer von St. Merry, eifriger Verteidiger der Bulle Unigenitus 47 87 123 126 150 156.

Vivant, Kanonikus, Gegner der Bulle Unigenitus und Ratgeber des Erzbischofs Noailles 166.

Voisin, Kanzler, Akzeptant 129.

Voltaire 20 169.

**Wadding**, Lucas OFrM 98 f.

Waudripont SJ 33.

Weidenfeld 27.

Weizsäcker 114.

Wille des Menschen ist nach Jansen ohne die delectatio erstarrt und tot 93.

Windelband 39.

Witasse, Gegner der Bulle Unigenitus 75 82 86 126.

Witte, Aegidius de, Jansenist 52.

Wörter, F. 116.

Wolff, J. Pfarrer zu Frankfurt 108.

Wunder, jansenistische Wunder 169.

**Zensuren in globo** 71 f.

## Nachträge und Berichtigungen.

---

S. 8, Zeile 12 v. oben lies „umstrittenen Thesen“ statt „unbestrittenen“. S. 21, Z. 2 v. o. lies „strikten“ statt „stritten“ S. 23, Z. 7 v. o. lies „Motu“ statt „Moto“.

Die auf S. 32, Anm. 2 angezeigte nähere Abhandlung über die „fourberie de Douai“ steht in den Histor.-polit Blättern 147 (1911) 721—739.

Zu S. 94, Anm. 2—3. Wie von Tournely, Billuart, Simar u. a. so wird auch von dem Minoriten Fortunatus a Brixia Jansens Erklärung des augustinischen Grundsatzes: „Quod amplius nos delectat, secundum id operemur necesse est“ als eine fehlerhafte Interpretation abgelehnt. Siehe dessen Werk: Cornelii Jansenii, Ypensis Episcopi, systema de gratia Christi methodice expositum et theologicè confutatum (Brixiae 1757) 262—267.

Zu S. 98, Anm. 2. Derselbe Fortunatus a Brixia widerlegt a. a. O. (143 bis 159) ausführlich die zweite Jansen'sche Propositio, wobei er sich auf S. 157f auch auf Tournely beruft.

---

Hild, Joseph  
Honoré Tournely und sein...

BT  
10  
F7  
v.5

LC Coll.

GTU Library  
2400 Ridge Road  
Berkeley, CA 94709  
For renewals call (510) 649-2500

All items are subject to recall

GTU Library

BT10 .F7 v.5

Hild, Joseph/Honore Tournely und seine S



3 2400 00014 1287

G



# FREIBURGER THEOLOGISCHE STUDIEN

UNTER MITWIRKUNG DER PROFESSOREN DER  
THEOLOGISCHEN FAKULTÄT

HERAUSGEGEBEN VON

DR G. HOBERG UND DR G. PFEILSCHIFTER  
PROFESSOREN AN DER UNIVERSITÄT ZU FREIBURG IM BREISGAU

---

FÜNFTES HEFT:  
TOURNELY UND SEINE STELLUNG  
ZUM JANSENISMUS

VON  
DR THEOL. JOSEPH HILD

---

FREIBURG IM BREISGAU. 1911  
HERDERSCHES VERLAGSHANDLUNG  
BERLIN, KARLSRUHE, MÜNCHEN, STRASSBURG, WIEN,  
LONDON UND ST LOUIS, MO.